Inhalt.

Seite

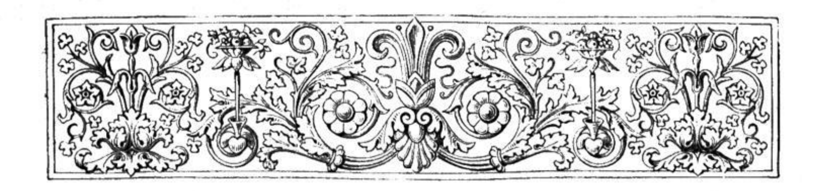
1. F. Küch, Die älteren Düsseldorfer Schöffensiegel. (Mit einer Siegeltafel) . . . . 1—16
2. F. Küch, Zur Wirthschaftsgeschichte Düsseldorfs . . 17—37
3. Otto R. Redlich, Jülich und Geldern am Ausgang des 15. Jahrhunderts . . . . 38—75
4. Prof. Dr. G. v. Below, Der Streit des Herzogs Johann von Jülich-Berg mit dem jülicher Erbmarschall Engelbert Hurdt von Schönecken in den Jahren 1513 und 1514. (Beschwerden über Missstände in der Verwaltung) . 76—105
5. Dr. Ferdinand Schmitz, Weisthümer des Kirchspiels Oberdollendorf im Amte Löwenberg und Verordnungen des dortigen Markgedings . . . . 106—132
6. Dr. H. Forst, Ueber die Aufhebung des Klosters der Regulirherren zu Neuss im Jahre 1623 . . . . . . 133—141
7. Dr. H. Forst, Ein Schreiben der evangelischen Geistlichen der Stadt Wesel an ihre aus der Oberpfalz vertriebenen Amtsbrüder (im Jahre 1630) . . . . . . 142—145
8. Dr. A. Koernicke, Die Huntschaft und das Hofgericht des Herzogs von Berg zu Lintorf . . . . 146—161
9. J. Th. de Raadt, Beiträge zur Geschichte des Kurfürsten Johann Wilhelm . . . . 162—197
10. Prof. Dr. R. Hassencamp, Beiträge zur Geschichte der Brüder Jacobi . . . . 198—217
11. E. Pauls, Die Beckhaus'sche Sammlung in der Königlichen Landesbibliothek zu Düsseldorf . . . . . . 218—238
12. Litterarisches . . . . 239—248
    1. Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz.
    2. Kuhl, Jos., Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. III. Theil: 1742—1815. Jülich 1894. 8°. Jos. Fischer. 341 S.
    3. Plath, K., Die Königspfalzen der Merowinger und Karolinger. I. Dispargum.

Seite

13. Miscellen . . . . 249—275

1. Die Düsseldorfer Stadterhebungsurkunde und ihre Schicksale.
2. Jülich-bergische Accisordnung vom Jahre 1624.
3. Lambert Steinwich (1571—1629).
4. Aufzeichnungen Redinghovens 1650 und 1651.
5. Die Jagdgrenzen des Hauses zum Haus in Ratingen, des Hauses Overheid bei Benrath und des Hauses Mickeln bei Himmelgeist.
6. Aus der Zeit des Kurfürsten Karl Theodor.
7. Lateinisches Gedicht auf das Bombardement Düsseldorfs 6./7. October 1794.
8. Jagden und Schiessübungen des Prinzen Friedrich von Preussen.





Die älteren Düsseldorfer Schöffensiegel.

(Mit einer Siegeltafel.[1])

Von F. Küch.

ines der wichtigsten Rechte, welche die Stadterhebungen des Mittelalters in sich schlossen, war die Eigenschaft der Stadt als Gerichtsstätte, der Besitz eines eigenen Gerichtsbezirkes.

Hauptsächlich auf dieses Recht ist auch die Entstehung der Stadtsiegel und damit der Stadtwappen zurückzuführen. Vor dem städtischen Schöffenkolleg mussten u. a. diejenigen Geschäfte — soweit Bürger der Stadt oder in deren Weichbild gelegene Güter in Betracht kamen — abgewickelt werden, die man durch einen gerichtlichen Akt zu beglaubigen wünschte, namentlich jede Art der

---

[1]) Die hier abgebildeten 15 Siegel aus der Zeit von 1303—1395 befinden sich sämmtlich an Urkunden des im Staatsarchive zu Düsseldorf aufbewahrten Archivs des ehemaligen Collegiatstiftes daselbst, das auch fast ausschliesslich das Material zu dieser Studie geliefert hat. Ich lasse hier Namen des Inhabers, Jahr der Urkunde und Legende folgen, da sie sich auf der Tafel wegen Raummangels nicht anbringen liessen (die Buchstaben in eckigen Klammern sind Ergänzungen abgebrochener Stellen):

1. Heinrich Rumpold, Bürgermeister. 1303. S' HENRICI · DCI · RVM[PO]L[DI]. 2. Ludwig de Salicibus, Bürgermeister. 1350. [S ·] LVDO[VICI] DE [SAL]IC[E]. 3. Hermann under Wiiden. 1364. * HERMAN · VAN · DER WIEDE. 4. Hermann Schellart. 1335. S' H'MANI SCELARD [scabini in (?) DVS]TELDORP. 5. Johannes supra Montem. 1335. † S' · IOHANNIS · [DE B]ERGE · * · 6. Hermann auf dem Berge. 1371. 'S HERMANN[I D]E · MVNTTE. 7. Adolf vom Backhaus. 1364. † S · ADOLFI · DE · BACHVS. 8. Hildebrand Spede. 1365. † S'HILBRANDI · SPEDE. 9. Heinrich Spede (Heyneken Hylbrantz soen) 1393. [S HE]NRICI SPEDE. 10. Heinrich von dem Putte. 1365. † S'HENRICI * DCI * PVTCH. 11. Rutger tom Putte. 1391. :S:RVT: — :GHERI — DE:PUTTE. — 12. Kuno zo der Porten. 1377. S CONRADI:DE:PORTA. 13. Gerlach Gronewalt. 1390. 'S GIRLACH · GROINVALT. 14. Hermann Brucman. 1391. 'S HERMAN BRVCMAN. 15. Johann Offerkamp. 1395. S':IOHAN:OFFERKAMP ∽.

Veräusserung unbeweglichen Eigenthums oder darauf ruhender Rechtstitel.[1])

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts begann als Form dieser Akte freiwilliger Gerichtsbarkeit die besiegelte Urkunde allgemeiner in Gebrauch zu kommen und im 13. Jahrhundert bildete die Besiegelung allenthalben das wesentliche Moment des Zeugnisses für die in der Urkunde beschriebene Rechtshandlung.[2]) Eben diese Zeit von der Mitte des 12. bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts ist aber auch die erste grosse Gründungsepoche der deutschen Städte. Nicht nur in ihrer Eigenschaft als juristische Person, die das Recht hatte Urkunden zu besiegeln, in welchen sie selbst aktiv betheiligt war oder durch ihre officiellen Vertreter als Zeugen bei der Besiegelung mitwirkte, sondern vor allem als Gerichtsbehörde bedurfte die Stadt eines Siegels, das im Bereiche der vor das Stadtgericht gehörigen Rechtsfälle[3]) der Urkunde, an welcher es sich befand, absolute gerichtliche Beweiskraft verlieh.

Mit dem Aufblühen der Städte, mit der Mehrung des Wohlstandes und dem Anwachsen der Bevölkerungszahl, zugleich auch durch die immer allgemeiner werdende Anwendung der besiegelten Urkunde selbst bei verhältnissmässig geringwerthigen Objekten wuchs naturgemäss auch die Zahl der von dem Schöffengerichte zu beglaubigenden Akte, und dies um so mehr, als auch Nichtbürger, namentlich Adelige und geistliche Genossenschaften diese Art von Rechtsgeschäften gern vor den städtischen Schöffenkollegien abschlossen.

Eine Folge der ausserordentlichen Vermehrung der durch Schrift und Siegel bestätigten gerichtlichen Verhandlungen war es, dass man sehr bald davon abkam,

---

[1]) Die Gerichtlichkeit bei Eigenthumsübertragungen, ursprünglich eine ausschliessliche Eigenthümlichkeit des ripuarischen Rechtes, war in der nachfränkischen Zeit die allgemeine Regel; vgl. Schröder D. Rechtsgeschichte (I. Aufl.) S. 671. — In Betreff der gerichtlichen Auflassung in Städten verweise ich auf die treffenden Bemerkungen v. Below's, Entstehung der d. Stadtgemeinde (1889) S. 79 ff.

[2]) Vgl. Posse, Lehre von den Privaturkunden S. 65. — Eingehend bespricht Planck, D. Gerichtsverfassung im MA. II S. 193 ff. den Ersatz des mündlichen Gerichtszeugnisses durch Brief und Siegel Die zeitliche Grenze ist natürlich keine scharfe und der Uebergang erfolgte nicht überall gleichzeitig.

[3]) Die Authenticität der Stadtsiegel war nicht wie bei den Siegeln der Päpste, Kaiser, Fürsten absolut. Der Schwabenspiegel (Kap. 159) bemerkt darüber: „Die stete suln och insigel han, doch mit ir herren willen, und hant si siu wider ir herren willen, so hant si deheine craft, so hant oh niht craft wan umbe ir stede geschaefede".

in jedem einzelnen Falle das grosse feierliche Stadtsiegel an den Urkunden zu befestigen. Während man nun in einigen Städten dazu überging, ein besonderes Schöffensiegel, Gerichtssiegel (sigillum ad causas[1]) oder nach dem Beispiele der Fürsten ein kleineres Stadtsiegel (Sekretsiegel) für Urkunden über weniger bedeutende Objekte und für geschlossene Briefe einzuführen, bildete sich anderwärts die Gewohnheit aus, derartige Urkunden durch eine beschränkte Anzahl Schöffen, in der Regel durch zwei, mit deren Privatsiegeln beglaubigen zu lassen. Diese Einrichtung, die auch neben der erstgenannten vorkommt, geht hauptsächlich wohl darauf zurück, dass bei unwichtigeren Rechtsgeschäften nicht die Anwesenheit des gesammten Schöffenkollegs erforderlich war. Die Beurkundung nahm also den Charakter eines notariellen Aktes an. Die Form der Abfassung mancher Urkunden macht es sogar wahrscheinlich, dass eine Urkunde auch dann noch als rechtsgiltig betrachtet wurde, wenn zwei Schöffen nachträglich siegelten, während der eigentliche Akt vor anderen Schöffen und Zeugen stattgefunden hatte.

Die Stadt Düsseldorf besass in der ersten Zeit nach ihrer Gründung (1288 Aug. 14) ausser dem grossen Stadtsiegel, das die Lambertus-Pfarrkirche als Bild führt[2]), und dem kleinen Rücksiegel mit dem Wappen des Gründers der Stadt, des Grafen Adolf V. von Berg,

---

[1]) Das sigillum ad causas ist zu unterscheiden von dem eigentlichen Schöffenamtssiegel. In Städten, in welchen ihrer Verfassung nach der Stadtrath mit dem Schöffenkolleg identisch war, ist die Bezeichnung: „sigillum scabinorum" und „sigillum consulum, civium, civitatis" etc. natürlich gleichbedeutend. Auch wo beide Körperschaften nebeneinander bestanden, wurde das Stadt- oder Stadtrathssiegel — namentlich in kleineren Städten — nichts destoweniger auch von den Schöffen gebraucht. Dies war z. B. auch bei Düsseldorf der Fall (s. u. S. 4 Anm. 3).

[2]) Ich schliesse mich der Auffassung von **Endrulat**, niederrhein. Städtesiegel S. 4, an, wonach das Siegelbild die Lambertuskirche nicht das älteste Rathhaus Düsseldorfs darstellt. Die letztere Ansicht geht offenbar darauf zurück, dass das spätere Stadtsiegel in der That das Bild des 1567 erbauten Rathhauses enthält, woraus man schloss, dass auch im alten Siegel das alte Rathhaus abgebildet sein müsse. Diesem an sich nicht zwingenden Schlusse ist entgegen zu halten, dass nach Analogie anderer kleiner Städte Düsseldorf zur Zeit seiner Stadterhebung, der die Beschaffung des Stadtsiegels alsbald gefolgt sein wird, noch kein eigentliches Rathhaus besessen haben kann; dass ferner die bergischen Städte, welche älter als Düsseldorf sind, Siegburg, Wipperfürth, Lennep und Ratingen, das Vorbild Düsseldorfs in der Verfassung, sämmtlich die Abbilder der betreffenden Pfarrkirchen im Siegel führen. Auch der dreifache Kreuzschmuck des Gebäudes spricht, wie Endrulat hervorhebt, für eine Kirche.

das den mit dem Turnierkragen belegten bergischen Löwen im Schilde zeigt[1]), weder ein besonderes Gerichts-, noch Schöffen-, noch Secretsiegel. Das dem grossen Stadtsiegel nachgebildete „secretum opidanorum de Dusseldorp“[2]) kam nicht vor dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts in Gebrauch, und die Entstehung des eigentlichen Schöffensiegels mit dem den Anker haltenden Löwen, der nachher zum Stadtwappen geworden ist, fällt sogar erst in das Jahr 1555[3]). Dagegen hatte sich schon bald nach der Stadterhebung Düsseldorfs der Brauch eingebürgert, Akte freiwilliger Gerichtsbarkeit von zwei Schöffen durch Anhängen ihrer Siegel beglaubigen zu lassen, und zwar haben bereits bestehende Rechtsgewohnheiten und Rechtsbestimmungen offenbar zur Ausbildung dieses Gebrauches beigetragen.

In der Zeit des ausschliesslichen Zeugenbeweises waren bestimmte Grundsätze in Betreff der Qualität und Anzahl der zum Beweise erforderlichen Personen festgestellt worden. Wie wir überall finden, dass den Schöffen eine grössere Glaubwürdigkeit beigemessen oder in gewissen Fällen sogar die ausschliessliche Qualification als Zeugen zuerkannt wird, so hatte auch in das Stadtrechtsprivileg Düsseldorfs der Satz Aufnahme gefunden, dass in Schuldsachen der Kläger das Zeugniss zweier Schöffen beizubringen habe[4]). Als nun der Beweis durch

---

[1]) Das Siegel des Grafen Adolf ist abgebildet bei Kremer, Beiträge zur Gülch- und Berg. Geschichte III, S. 207.

[2]) Ich muss hier darauf aufmerksam machen, dass der von Endrulat a. a. O. erwähnte, vom kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf erworbene Stempel nicht der ursprüngliche, sondern ein Nachschnitt ist. Ein mit diesem Stempel gefertigtes Siegel ist den Originalsiegeln allerdings ausserordentlich ähnlich, aber keineswegs vollkommen mit diesem übereinstimmend; das geht namentlich aus einem Vergleiche der beiderseitigen Portale und einzelner Buchstaben der Umschrift hervor. Die grosse Aehnlichkeit und der Umstand, dass wir kein Siegel an einer Originalurkunde nachweisen können, das mit diesem Stempel hergestellt wäre, nöthigen zu der Annahme, dass derselbe einer Fälschung und zwar wahrscheinlich einer „antiquarischen“ Fälschung seine Entstehung verdankt.

[3]) Die Jahreszahl ist auf dem Siegel angegeben. Veranlassung gab offenbar die in diesem Jahre erlassene jülich-bergische Rechtsordnung. In der Aufzeichnung über die in demselben Jahre veranstaltete Erkundigung über die Gerichtsverfassung im Herzogthum Berg (her. von W. Harless in der Berg. Zeitschr., Bd. 20, S. 117 ff.) heisst es unter „Düsseldorf“ (S. 179): „Siegel. Hat das gericht gein eigen siegel. Ist ein statsiegel, welchs bei dem schossbuch ligt.“

[4]) Die Stelle lautet (nach Endrulat, Berg. Zeitschr., Bd. 18, S. 154): „Item expressum est etiam, quod si aliquis in ipso opido Duseldorp pro debitis aliquem alium traxerit in iudicium, reus sola manu se poterit expurgare, nisi actor ipsum possit convincere duorum testimonio scabinorum sive burgenses fuerint seu hospites.“

Schrift und Siegel den Zeugenbeweis zu verdrängen begann, kam es auf ganz natürlichem Wege dazu, dass man an die Stelle des später etwa einzuholenden mündlichen Zeugnisses zweier Schöffen deren Siegel setzte, die an die Urkunde, welche die Rechtshandlung fixirte, gehängt wurden.

Dass diese Gewohnheit sich indessen erst nach und nach ausbildete, mögen folgende Beispiele zeigen. Am 5. Dec. 1303 übergeben Gottschalk genannt von Derendorf und seine Gattin Bela ein Haus in Düsseldorf[1]) ihrem Sohne, dem Kleriker Gerlach, der es dem Stifte schenkt[2]). Die Auflassung geschah vor dem Schöffenkolleg zu Düsseldorf, welches aus folgenden Personen bestand: „Henricus Rumpoldus, magister civium, Hildebrandus de Monte, Cunradus de Salice, Gobelinus gener quondam Ludolfi, Gerlacus filius quondam Gumperti, Heydenricus filius quondam Georgii de Derendorp, Godescalcus de Tempelvurde, sororius Rumpoldi predicti“[3]). Die Schöffen erklärten, die Urkunde mit dem Düsseldorfer Stadtsiegel und den Siegeln derjenigen Schöffen besiegeln zu wollen, welche im Besitze von Siegeln seien. In Wirklichkeit hängen an: das Stadtsiegel und die Siegel 1. des Hildebrand de Monte, 2. des Konrad de Salice und 3. des Heinrich Rumpold (Fig. 1). Es sind nun zwar noch Einschnitte für 4 weitere Siegel, also wohl die der übrigen Schöffen, gemacht; da aber weder von den Siegeln noch von der Siegelbefestigung eine Spur erhalten ist, ist es wahrscheinlich, dass sie nicht mitgesiegelt haben, weil sie kein Siegel besassen. — Am 1. Aug. 1316 schenkte der Canonicus Ludwig dem Stift Düsseldorf seine Güter in Stockheim. Die Urkunde sollte besiegelt werden durch 1. den Pfarrer Winricus in Gerresheim, 2. Daniel de Goytelsheym (Golzheim), für den der Düsseldorfer Bürgermeister Gerlach Mey siegeln wollte, 3. das Capitel in Düsseldorf und 4. den Schenkgeber Ludwig. In Wirklichkeit wurden nur 2 Siegel angehängt, diese sind aber aus unbekannten Gründen abgeschnitten worden

---

[1]) Auf der Rückseite der Urk. wird die Lage folgendermassen angegeben: „domum jacentem apud portam cemeterii (das spätere Ratinger Thor) tangentem cum uno latere publicam stratam.“

[2]) Die Urk. ist gedruckt Lacomblet UB. III, 31.

[3]) Nach der Stadterhebungsurkunde sollte das Schöffenkolleg aus 8 Personen bestehen. Hier sind einschliesslich des Bürgermeisters nur 7 anwesend. — Die Urkunde scheint mir übrigens dafür zu sprechen, dass in der ersten Zeit der Stadt ein Stadtrath neben dem Schöffencolleg noch nicht bestand, bezw. dass beide Körperschaften identisch waren. Später wurde das anders. Vgl. v. Below, landständ. Verfassung in Jülich und Berg. Berg. Zeitschr. 21, S. 228.

und deshalb erklärte Ludwig am 3. August nochmals vor 3 Düsseldorfer Schöffen: Gerlacus filius quondam Petri, Thilmannus dictus de Salice und Rupertus, dass er dem Stift die betreffenden Güter geschenkt habe. Die Schöffen beglaubigten dies durch ein Transfix zu der ersten Urkunde und die beiden erstgenannten hingen ihre Siegel an[1]), während Rupert, der kein eigenes Siegel hatte, sich auf die seiner Kollegen berief. — Während also in der Urkunde von 1303 eine gewisse Verschwendung mit den Siegeln getrieben wurde, zeigt uns die von 1316, dass man die Siegel zweier Schöffen zwar für genügend erachtete, dass sich aber ein feststehender Brauch in dieser Beziehung noch nicht ausgebildet hatte. — Am 13. Aug. 1322 endlich, bei einer Schenkung des Knappen Heinrich Haych de Vleyngerin und seiner Gattin Alheidis an das Stift, die vor 5 Düsseldorfer Schöffen[2]) geschah, siegelten ausser dem Schenkgeber nur 2 Schöffen[3]) und zwar ohne weitere Begründung, und seitdem ist dies, mag nun der Aussteller der Urkunde mitsiegeln oder nicht, der feststehende Brauch. In der Erkundigung über die Gerichtsverfassung der Stadt vom Jahre 1555 heisst es: „Besiegelung geschicht gemeinlich durch 2 sheffen, deren jeder einer von den brieven und gerichtsscheinen etc. zu besiegeln hat 2 raderalbus und der schreiber 6 raderalbus“[4]).

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, dass es lediglich die Eigenschaft als Schöffe war, welche in der ältesten Zeit die Bürger kleiner Städte veranlassen konnte, sich ein Siegel schneiden zu lassen. Allerdings besagt der Schwabenspiegel, dass Jedermann ein Siegel haben könne, und dass dies in eigenen Geschäften, d. h. an Urkunden, die er selbst in eigener Sache ausstellt, Beweiskraft habe[5]), aber es war doch in der Regel nur der Adel, der von diesem Rechte Gebrauch machte und auch er liebte es, die Gültigkeit der Urkunden durch Hinzuziehung mit-

---

[1]) Es ist nur das des Thilmann de Salice erhalten.

[2]) Es waren: Henricus filius quondam Riqwini, Thilkinus de Salicibus, Ropertus, Gerlacus filius quondam Petri und Ludowicus.

[3]) Nämlich die beiden in der vorigen Anmerkung zuerst Genannten. Die Siegel sind abgeschnitten und nicht erhalten.

[4]) Berg. Zeitschr. Bd. 20, S. 179. — Dass die Aufnahme gerichtlicher Akte vor dem ganzen Schöffenkolleg ausserdem noch in Gebrauch war, ist selbstverständlich. Die Erkundigung von 1555 (a. a. O. S. 179) enthält die Stelle: „Acten. Von besiegelung der gerichtlichen acten haben die scheffen zusammen 8 raderalbus, der schreiber 1 flesch weins, der scholtheiss nichtz.“ Zur Besiegelung wurde bis 1555 das Stadtsiegel verwandt (S. o. S. 4 Anm. 3).

[5]) Kap. 159: „Andere lute mugen wol insigel han, diu hant nicht craft, wan umb ir selber geschaefede.“

siegelnder Freunde zu verstärken[1]). Ziemlich selten ist es, dass Patricier grosser Städte eine Urkunde allein besiegeln[2]) und bei kleinen Städten wie Düsseldorf wird man nach derartigen Fällen vergeblich suchen. Die Besiegelung durch zwei Schöffen ist durchaus die Regel[3]), wenn nicht das Stadtsiegel angewendet wurde.

Gehen wir nun auf die Frage nach der Form der älteren Schöffensiegel ein, so ist es begreiflich, dass man sich in dieser Beziehung nach den Gepflogenheiten desjenigen Standes richtete, der sich mit dem bürgerlichen am nächsten berührte, des niederen Adels. Diese Anlehnung lag um so näher, als, wie bekannt, in vielen Städten ein grösserer oder kleinerer Theil des niederen Adels in den Bürgerstand aufging, ein Vorgang, für den auch Düsseldorf nicht ohne Anhaltspunkte ist. Allerdings kann man den Zusammenhang einiger angesehener Bürgerfamilien wie Spede und Schellart mit gleichnamigen Adelsgeschlechtern nicht nur nicht nachweisen, sondern die Verschiedenheit der Wappen macht eine Verwandtschaft sogar eher unwahrscheinlich[4]), dagegen wird man den Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts als Bürgermeister von Düsseldorf vorkommenden Heinrich vam Czwivel[5]) und seine Nachkommen wegen der Gleichheit des Wappens unbedenklich zu dem adeligen ursprünglich stadtkölnischen Geschlechte dieses Namens rechnen dürfen. Sein Siegel an einer Urkunde von 1396 Febr. 2 zeigt im Fünfpass einen Schild mit rechtsgewandtem Hirsch (Umschr.: S. H — NRI — CI · V — AN · ZV — IVEL); die adeligen von Zweifel führten nach Fahne[6]) einen rothen Hirsch im

---

[1]) Der Schwabenspiegel sagt: „Man mac wol ein insigel zu dem andern legen an einen brief, der brief ist niur deste vester“.

[2]) Dies ist z. B. der Fall bei der Urkunde von 1296 Mai 6, Lacomblet UB. II 962.

[3]) In dem Kapitel des Schwabenspiegels „Von insigel craft“ geschieht der Schöffensiegel keine Erwähnung. Nur von den Richtern wird gesagt, sie „mugen wol mit rehte insigel han, diu hant craft uber diu dinc, diu zu ir gerichte horent.“

[4]) Bezüglich der Familie Spede hat schon Ferber Jahrb. I, S. 1 darauf hingewiesen, dass ein Zusammenhang mit dem Geschlechte der späteren Grafen Spee nicht vorliegt. Die adeligen v. Schellart hatten nach Fahne Gesch. d. köln-jül. u. berg. Geschlechter I, S. 382, als Wappen einen schwarzen, rechtsgewandten Löwen im silbernen Feld, das der Düsseldorfer Sch. ist aus Fig. 4 ersichtlich. Der Freundlichkeit des Herrn E. Pauls verdanke ich den Hinweis auf eine Genealogie des Geschlechtes v. Sch. in „Annuaire de la noblesse de Belgique“ 1885, welche sich S. 1 u. 35 auch mit den Wappen der verschiedenen Linien beschäftigt.

[5]) Vergl. Bloos, die Bürgermeister von Düsseldorf, Jahrb. VI S. 21.

[6]) A. a. O. S. 465.

silbernen Felde. Auf verwandtschaftliche Beziehungen beider Stände lässt der Umstand schliessen, dass in einer Urkunde vom J. 1316 [1]) Ritter Henricus de Kyrberg eine domina Jutta de Tempilvorde [2]) seine Grossmutter nennt. Die Familie de Tempilvorde oder Pempilvurde hat aber in der ersten Zeit der Stadt wiederholt Mitglieder des Schöffenkollegs gestellt. Oheim eines Godescalcus de Tempelvurde, der 1303 als Schöffe auftritt, war Heinrich Rumpold, der erste bekannte Bürgermeister von Düsseldorf [3]). Dieser entstammte einer reichbegüterten Familie, deren Besitzungen in Pempelfort bei der Stadterhebung Düsseldorfs ausdrücklich in den Stadtbezirk aufgenommen wurden [4]). Heirathen zwischen Angehörigen ritterbürtiger und städtischer Schöffenfamilien sind in dieser Zeit nichts seltenes. Die Schöffenstellen wurden in den ersten Jahrzehnten städtischer Entwicklung, wie anderswo, so auch in Düsseldorf fast ausschlieslich durch die angesehensten und reichsten Familien besetzt. Es erscheint mir als charakteristisch in dieser Beziehung, dass wir aus dem Consortium von 5 Düsseldorfer Bürgern, welchen 1297 Jan. 13 Graf Wilhelm von Berg das Fähramt (officium nautarum) zwischen Düsseldorf und Neuss erblich und kurmedefrei verlieh [5]), drei als Schöffen des Jahres 1303 wiederfinden, nämlich den mehrfach genannten Bürgermeister Heinrich Rumpold, Hildebrand vom Berge (de Monte) und Gerlach den Sohn Gomperts.

Bei dem niederen Adel hatte sich schon verhältnissmässig früh, nämlich seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts, das Recht und der Gebrauch des Siegels ausgebildet [6]). Als Siegelbild führte man seit eben dieser

---

[1]) Urk. des Stiftes Düsseldorf Nr. 10.

[2]) Dies ist die ursprüngliche Schreibweise. Auch in der Stadterhebungsurkunde von 1288 stand Tempelvurde (vgl. Endrulat in Berg. Zschr. 18, S. 153). Die Bezeichnung Pempelfort kam erst später auf; ein Schöffe des Jahres 1335 heisst Johannes de Pempilvurde.

[3]) Vgl. Bloos a. a. O.

[4]) Vgl. Eschbach, zur Verfassungsgesch. Düsseldorfs, Jahrb. III, S. 52. Wahrscheinlich hat diese Familie auch die Rumpoldsoder Rompelsmühle in Bilk, die m. W. 1368 in einer Urkunde des Stiftes zuerst genannt wird und die 1451 Herzog Gerhard der Stadt in Erbpacht verlieh (vgl. H. Eschbach, Jahrb. V, S. 35), ihren Namen gegeben (vgl. Lacomblet UB. III, S. 24 Anm. 2).

[5]) Die betr. Urkunde ist veröffentlicht von Ritz in Ledeburs Allgem. Archiv f. d. Geschichtsk. des Pr. Staates Bd. III, S. 71. Die Namen der Bürger sind: Johannes et Hildebrandus dicti de Berge, Hildebrandus filius quondam Gerardi, Henricus dictus Grumpolt und Gerlacus filius Gumperti. — Hildebrand, Gerhards Sohn, führt später den Familiennamen upme Uvere (de Litore).

[6]) Ueber die Ursachen vgl. Posse a. a. O. S. 129.

Zeit fast ausnahmslos das Wappen[1]), d. h. das Bild oder Zeichen, welches man in Wirklichkeit auf dem Schilde gemalt oder in erhabener Arbeit, oder auch auf anderen Theilen der Rüstung, namentlich als Helmschmuck, trug. Während nun der Adelige, der städtischer Bürger wurde, naturgemäss sein altes Wappen beibehielt, hatten die übrigen Bürger kein eigentliches Wappenbild; sie mussten also entweder ein Bild ersinnen, das sie statt des Wappens in ihr Siegel aufnahmen, oder sie wählten als Siegelbild ein Zeichen, welches in anderer Weise mit ihrer Person im Zusammenhang stand und mit dem Wappen eine gewisse Aehnlichkeit hatte, nämlich die sog. Hausmarke[2]).

Diese, eine in der Regel aus geradlinigen Strichen bestehende geometrische Figur, die hauptsächlich als persönliches Besitzzeichen, das man an beweglichem und unbeweglichem, an lebendigem und todtem Eigenthum anbrachte, ihre Verwendung fand, wurde namentlich auch von den Bürgern gebraucht, um das Haus, das Vieh, die Waare, die sie aus- und einführten, als die ihrige zu bezeichnen[3]).

Der Uebergang zum Siegelbild war einfach und natürlich, wenn er auch nicht, wie Homeyer annimmt, dadurch vermittelt wurde, dass die Marke vor ihrer Verwendung im Siegel bereits als Unterschrift von Urkunden gebraucht worden war.

Wir können die Hausmarken, die uns in den Düsseldorfer Schöffensiegeln entgegentreten, hinsichtlich ihrer äusseren Form in zwei Gruppen zerlegen, nämlich in rein lineare und in solche, die eine Annäherung an das Bild darstellen. Zu den ersteren gehören die Marken in den Siegeln des Heineke Spede (Fig. 9[4]) und des Adolf

---

[1]) Posse S. 140 setzt die Entstehung nicht vor das dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.

[2]) Dass die Marke als Siegel- und Wappenzeichen auch bei Adeligen vielfach im Gebrauch war, ist bekannt. Ihre Anwendung scheint aber im Westen seltener zu sein als im Osten, und die Häufigkeit des Vorkommens in den Siegeln der Bürger ist so überwiegend, dass man sie wohl als eine Besonderheit dieses Standes bezeichnen kann.

[3]) Homeyer, die Haus- und Hofmarken, S 203 ff. unterscheidet 4 Arten von Marken: Daseinszeichen, Zeichen der Willenserklärung, Vermögenszeichen, Urheberzeichen. Die Eigenschaft der Marken als Besitzzeichen scheint mir das Ursprüngliche zu sein. — Es ist zu bedauren, dass H. das reiche Material zu wenig zeitlich auseinander gehalten hat und dadurch mehrfach zu falschen Schlüssen geführt worden ist.

[4]) Heineke Sp. war nicht selbst Schöffe; ich habe sein Siegel zum Vergleiche mit dem seines Vaters (Fig. 8) herangezogen. Ueberhaupt bilden ja die Siegel der Schöffen keine besondere Abart der

Brucman (Fig. 14). Es ist bemerkenswerth, dass diese einfachen Formen im 14. Jahrhundert sehr selten als Siegelbild gebraucht werden, während sie im 15. Jahrhundert häufig vorkommen[1]. Um so öfter begegnet uns in der älteren Zeit die bildliche Form der Hausmarken und zwar nicht jene, der man (nach Homeyers Unterscheidung)[2] nachträglich wegen der Aehnlichkeit mit einem Gegenstand dessen Namen gegeben hat, sondern die, welche mit dem Bewusstsein angenommen wurde, einen bestimmten Gegenstand bildlich darzustellen. Dass der Siegelschneider bei diesen bildlichen Marken den Strichcharakter nicht beibehielt, sondern den betreffenden Gegenstand künstlerisch auszuführen bestrebt war, darf uns nicht Wunder nehmen; auf diese Weise konnte die Marke zum Bilde und schliesslich zum Wappen werden. In der Regel stellten die Marken dieser Art einen Gegenstand dar, der mit dem Beruf ihres Inhabers irgendwie im Zusammenhange stand[3], und in dieser Beziehung sind die Düsseldorfer Siegel sehr charakteristisch.

Als Graf Adolf V. von Berg Düsseldorf zur Stadt erhob, leitete ihn die Absicht, seinem Lande eine Pforte nach dem Rhein, sich selbst einen festen Stützpunkt am Strome zu schaffen. Dass die Vertreter des Handels, der sich nun, wenn auch in bescheidenem Maasse, in der jungen Stadt zu entwickeln begann, und den die Grafen auf alle Weise zu fördern bestrebt waren, ein erhebliches Contingent zu dem Collegium stellte, welches die Gemeinde- und Gerichtsverwaltung in Händen hatte[4], ist begreiflich. Es wurde bereits oben der Thatsache gedacht, dass drei Mitglieder der Gesellschaft, welche das Monopol des Schiffsverkehrs über den Rhein nach Neuss besass, Schöffenstühle inne hatten. Auf die Theilnahme an der Rheinschiffahrt weisen auch die Siegelbilder einer ganzen Reihe von Düsseldorfer Schöffen, zunächst die Hausmarken, auf das deutlichste hin. Den Anker, das Symbol der Schiffahrt, eine auch sonst vielfach gebrauchte Marke[5]) finden wir in nicht weniger als vier Schöffenfamilien des

---

Bürgersiegel, ich habe den Titel dieses Aufsatzes nur deshalb so gewählt, weil wir in Düsseldorf die Schöffen fast ausschliesslich im Besitze von Siegeln finden. Vgl. o. S. 6.

[1]) Einige von ihnen hat H. Eschbach in Bd. IV u. V dieses Jahrbuchs bekannt gegeben (Urkunden zur Geschichte der Stadt Düsseldorf).

[2]) A. a. O. S. 148 § 59.

[3]) Homeyer S. 152.

[4]) S. o. S. 5 Anm. 3.

[5]) Vgl. Homeyer S. 172, Taf. XIII, XV, XVIII, XX, XXV—XXVIII.

14. Jahrhunderts vertreten: vom Berge, v. Düsseldorf, vom Backhaus, Spede.

Die erstgenannte (de Berge, de Monte, supra Montem, op dem Berge) ist eine der ältesten uns bekannten Schöffenfamilien Düsseldorfs, deren Name wohl mit jenen beiden Gütern „quae dicuntur duos montes“ in Verbindung steht, die in der Stadterhebungsurkunde von 1288 gemeinsam mit denen des späteren Bürgermeisters Rumpold und verschiedenen anderen in den Stadtbezirk eingeschlossen werden [1]). Schon in der mehrfach erwähnten Urkunde über das officium nautarum von 1297 begegnen uns Johannes et Hildebrandus dicti de Berge, wahrscheinlich Brüder. Des Letzteren Siegel hängt an der ebenfalls wiederholt genannten Urkunde von 1303 Dec. 5, im Siegelfeld ein senkrecht stehender Anker (die Arme mit den Widerhaken oben), Umschrift: S' HEL[BRAND]I·D·MONTE. Diese einfache Form des Ankers wurde aber von den späteren Gliedern der Familie nicht mehr geführt, sondern man fügte entweder zur deutlicheren Unterscheidung von ähnlichen Marken anderer Familien, oder zur Bezeichnung eines anderen Zweiges der Familie ein Beizeichen hinzu, mit dem der Anker belegt wurde [2]). Dies Zeichen, ursprünglich wohl ebenfalls eine Marke [3]), die von dem Siegelschneider in einen Bootshaken ausgearbeitet wurde, finden wir in den verschiedensten Stellungen zu dem Anker. In dem Siegel des Schöffen Johannes [4]) (1335, Fig. 5) liegen die beiden Figuren nach Art des Andreaskreuzes übereinander, der Anker schräglinks gestellt; das des Johannes supra Montem, der

[1]) Vgl. o. S. 8. — Der Conjectur v. Schaumburgs, historische Wanderung durch Düsseldorf (1866) S. 10, in der Stadterhebungsurkunde „pontes“ statt der sich in allen Handschriften findenden Lesart „montes“ zu setzen, wird man sich um so weniger anschliessen können, als in unmittelbarer Nähe der Stadt sich eine Oertlichkeit der „alde Berg“ befand, welche nach einer Urkunde des Jahres 1396 in dem damals entstehenden neuen Stadttheil und zwar etwa in der Gegend der Hundsrückenstrasse lag (Jahrb. VIII, S. 247).

[2]) Ueber den Gebrauch der Beizeichen bei Marken vergleiche Homeyer S. 192.

[3]) Dasselbe Zeichen über einen senkrecht stehenden Anker gelegt begegnet uns in einer von Philippi („Rheinische Hausmarken“ in Picks Monatsschrift IV, S. 255, Fig. 88) mitgetheilten Marke vom J. 1545. Es ist dies zugleich ein Beweis dafür, dass das Siegelzeichen der vom Berge ursprünglich eine Marke und kein Wappen war.

[4]) Ob dieser Johannes mit dem 1297 und in der Erneuerung der Fähramtsurkunde von 1319 (Ledebur Arch. III S. 71) neben Hildebrand vorkommenden Johannes op dem Berge identisch ist, vermag ich nicht zu sagen.

als Schöffe eine Urkunde von 1348 Oct. 31 besiegelt, zeigt im Schilde den Anker in Schrägrechtsstellung, während der Haken der darüber liegenden Figur im Gegensatz zu Fig. 5 nach unten gekehrt ist und sich ausserdem im oberen Winkel der beiden Schäfte ein weiteres Beizeichen, ein Stern, befindet[1]). In dem Fig. 6 abgebildeten Siegel des Hermann de Monte (auf dem Berge) schliesslich, der uns 1368 und 1371 als siegelnder Schöffe begegnet, steht der Anker senkrecht, die zweite Figur ist schräg darüber gelegt. Ob diese Abweichungen nach einem gewissen Gesetz erfolgt sind und sich aus dem genealogischen Verhältniss der Siegelinhaber zu einander erklären, ist ungewiss, da wir über das letztere nur unvollständig unterrichtet sind[2]).

Einen Schild mit senkrecht stehendem Anker, dessen Arme aber unten sind, zeigt auch — und zwar ohne jedes Beizeichen — das Siegel des Schöffen Rutger, der in einer Urkunde vom J. 1348 als Rutgerus filius quondam Roperti[3]) bezeichnet wird, während ihn die Siegelumschrift „von Düsseldorf" nennt (+S·RV[TG]ERVS DE DVSSELDORP). Auch Adolf vom Backhaus (van deme Bachuys, de Pistrino[4]), der Urkunden zwischen den Jahren 1350 und 1365 als Schöffe mitbesiegelt, führte im Schilde einen senkrechten Anker (Arme oben) mit je einem Stern zu beiden Seiten des Schaftes als Beizeichen, (Fig. 7). Schliesslich finden wir den Anker als Hausmarke auch in dem Siegel des ältesten uns bekannten Schöffen aus der Familie Spede, Hildebrand[5]), liegend, im Schildfuss als Beizeichen eine Rosette (Fig. 8). Auf-

[1]) Umschr.: S'IOHANNES · DE · [MONTE]. Der Raum zwischen Schild und Umschrift ist durch Sternchen ausgefüllt, was aber sphragistisch ohne Belang ist.

[2]) Das am Ende des 14. Jahrhunderts angelegte Memorienbuch des Stiftes Düsseldorf hat folgende Eintragungen, welche Glieder dieser Familie betreffen: 1. „VI Id. Jan. o. Bela uxor Adolphi Brugmans et memoria Johannis de Monte et Yrmegardis parentum suorum." 2. „VIII Kl. Sept. mem. Hildebrandus et Christina super Montem." 3. unter demselben Datum: „Hermanus de Monte Gertrudis Patze Metze necnon Brenken, pueri eorum, et memoria Nese uxoris eius et Johannis filii eorum, Gertrudis uxoris eiusdem Johannis et puerorum eorum."

[3]) Dieser Robert (ohne Familiennamen) kommt 1316 und 1322 als Schöffe vor.

[4]) Der Name ist jedenfalls auf den Hof „zum Backhaus" in Lohausen im Kirchspiel Kreuzberg zurückzuführen.

[5]) Vgl. Ferber, die Schöffenfamilie Spede zu Düsseldorf, Jahrb. I S. 1 ff. F. hält den Anker für ein redendes Wappen: Anker als Zeichen der Hoffnung (spes). Diese Deutung erscheint mir indessen trotz aller Kühnheit in den etymologischen Versuchen des Mittelalters unzulässig.

fälligerweise hat Hildebrands Sohn Heinrich die väterliche Marke aufgegeben und führt ein anderes lineares Zeichen mit einer Linie im Schildfuss als Beizeichen; der Enkel Hildebrands von einem anderen Sohne, Johannes, Werner Spede, benutzte die Marke überhaupt nicht mehr als Siegelbild, sondern hat als solches einen Bären im Schilde angenommen [1]).

Wie Werner Spede im 15. Jahrhundert verfuhren nun bereits in der frühesten Zeit der Stadt eine ganze Reihe von Schöffen. Statt der Hausmarke wählte man das Bild eines Gegenstandes oder Thieres und wollte in demselben entweder den Beruf, die Beschäftigung ausdrücken, oder man versuchte nach dem Vorgang vieler Adeliger den Familiennamen bildlich zu erläutern, indem man ein redendes Wappen- bezw. Siegelbild annahm.

Zu der ersteren Gattung gehört das interessante Siegel des öfter erwähnten Bürgermeisters Heinrich Rumpold von 1303, das ein Segelschiff darstellt (Fig. 1.) und wohl auch das des Hermann Schellart von 1335 (Fig. 4), in dessen Bild ich zwei kreuzweise übereinanderliegende durch ein Band verknüpfte Ruder zu erblicken glaube [2]).

Die redenden Siegelbilder sind sehr zahlreich vertreten. Eine in dem ersten Jahrhundert der Stadt ausserordentlich häufig vorkommende Schöffenfamilie, die namentlich in Bilk, Hamm und Gerresheim begütert war, ist die von der Weide (de Salice, de Salicibus, de Wyde, von der Wiede, under Weiden, under den Weiden). Das erste erhaltene Siegel dieses Geschlechtes ist das des Konrad vom J. 1303; im Siegelfelde ein stylisirter Weidenbaum, Umschr.: [S] · CONRADI DE · [SALICE]. Eines ähnlichen Siegels bedient sich 1316 Thilmann, Umschr.: + S · TH · DE WYDE · [scabini in (?)] DUSTELDORP [3]). Während Ludwig, der 1348 Schöffe und 1350 Bürgermeister [4]) war, im Schilde einen von einem Stern rechts begleiteten Weidenzweig führt (Fig. 2), zeigt das Siegel des Hermann 1364 wieder einen ganzen Weidenbaum (Fig. 3). Redende Siegelbilder führen auch Heinrich van dem Putte (putte nd. = Cisterne, Ziehbrunnen), der 1365 Schöffe war und dessen Siegel im Schilde einen links von einem Stern

[1]) Ferber a. a. O. S. 4, H. Eschbach Jahrb. V, S. 18.

[2]) Möglicherweise liegt auch diesem Siegelbilde eine Hausmarke zu Grunde.

[3]) Diese eigenthümliche Form des Namens der Stadt tritt uns auch auf dem Siegel des Hermann Schellart (Fig. 4) entgegen. Vgl. o. S. 1 Anm. 1.

[4]) S. Bloos a. a. O.

begleiteten Ziehbrunnen zeigt (Fig. 10[1]), ferner Kuno ter Porten (zo der Porten) (Fig. 12), der uns vom Jahre 1377 an bis gegen Ende des Jahrhunderts wiederholt als Schöffe entgegentritt, Gerlach Grünwald (Fig. 13), 1390 und später Schöffe, dessen Enkel aber statt der drei Bäume wieder eine Hausmarke im Siegel führen[2]), und schliesslich Johann Offerkamp, der anscheinend ein Opfer der Etymologie geworden ist und in falscher Deutung seines Namens neben einem Beil, das möglicherweise ursprünglich Marke war, drei Kämme (2 1) in den Schild aufnahm[3]).

Eine letzte Art der Siegelbilder, die aber in der älteren Zeit bei bürgerlichen Siegeln ausserordentlich selten ist und die Bezeichnung „Wappen" am ehesten verdient, erübrigt noch anzuführen, nämlich die durch Anwendung von sogenannten Heroldstücken entstandenen. Ich kann hierfür aus dem ersten Jahrhundert der Stadt nur das in Fig. 11 wiedergegebene Siegel des Rutger tom Putte (1391 und öfter vorkommend) anführen, der wahrscheinlich ein Sohn des oben erwähnten Heinrich van dem Putte war und statt des väterlichen Ziehbrunnens, einen zweimal nach rechts abgetreppten Querbalken mit Stern im rechten Obereck führte.

Der Zweck der vorstehenden Ausführung war, an dem Beispiele Düsseldorfs zu zeigen, in welcher Weise private Siegel und Wappen in kleineren Städten aufkommen und sich entwickeln, und auf den Zusammenhang hinzuweisen, in welchem sie mit den geschichtlichen und Rechtsverhältnissen stehen. Ich kann jedoch nicht umhin, ausdrücklich zu betonen, dass es falsch wäre, von diesen Beobachtungen aus sichere Schlüsse auf das Siegel- und Wappenwesen anderer Städte, am wenigsten grosser Handelsstädte zu ziehen. Wenn schon in den übrigen Formen des deutschen Verfassungs- und Rechtslebens im Mittelalter eine Mannigfaltigkeit herrscht, die es schwer macht, das Gemeinsame und Gesetzmässige herauszufinden,

[1]) Ob diese Familie mit der stadtkölnischen gleichen Namens identisch ist, muss unentschieden gelassen werden. Die letztere führte in Gold einen rothen Brunnen (Fahne köln. etc. Geschlechter S. 339).

[2]) Vgl. Eschbach Jahrb. V, S. 40.

[3]) Zu den redenden Siegelbildern scheint mir auch das des Hermann Vogelsang zu gehören, der um die Wende des 14. Jahrhunderts als Schöffe vorkommt. Ich habe zwar keinen deutlichen Abdruck seines Siegels finden können, glaube aber das Bild als einen Vogel ansprechen zu müssen. Der Name kommt von dem Hofe Vogelsang bei Lohausen n. Düsseldorf.

und auf Schritt und Tritt vor Verallgemeinerung warnen muss, so ist die Mahnung zur Beschränkung um so mehr bei diesen ganz äusserlichen und der Willkür mehr als alles andere unterworfenen Dingen geboten. Mit diesem Vorbehalt möchte ich noch zwei Punkte besonders hervorheben.

Wenn sich auch äusserlich das bürgerliche Siegel das des niederen Adels zum Vorbild nahm, so blieb doch auch in dieser Beziehung zunächst ein bemerkenswerther Unterschied bestehen. Alle erhaltenen Siegel der Düsseldorfer Schöffen bis zum Jahre 1322 einschliesslich, mögen sie nun Hausmarke, Symbol des Berufs oder mit Rücksicht auf den Namen gewählte Bilder enthalten, führen diese Bilder nicht im Schilde, sondern stehen ohne Einfassung, nur durch eine Kreislinie[1]) von der Umschrift getrennt, im Siegelfelde. Dieser Gegensatz zu dem adeligen Siegel, das, wenn es nicht schon an sich Schildform hatte, verhältnissmässig selten das Wappenbild ohne Schild enthält, zeigt deutlich die verschiedene Entstehungsweise der Siegelbilder und charakterisirt den Unterschied der beiden Stände[2]). Die Aufnahme des Schildes in das Siegel, welche wir in Düsseldorf zuerst 1335 (Fig. 4) finden und die durch den Waffendienst und die rittermässige Bewaffnung der vornehmen Bürger erleichtert worden sein mag, bedeutet eine weitere Annäherung an das adelige Siegel; sie wurde bald allgemein, doch kommt, wie z. B. das Siegel des Hermann Brucman (Fig. 14) zeigt, auch später noch das einfache Zeichen im Siegelfelde vor. Der Helm über dem Schild dagegen blieb dem bürgerlichen Siegel der älteren Zeit fremd und eine ausschliessliche Eigenthümlichkeit des Ritterstandes.

Die Aufnahme des Schildes in das Siegel bildete auch den Anlass zur Entstehung der bürgerlichen Wappen[3]). Während das adelige Wappenwesen ursprünglich mit dem Siegel nichts gemein hatte, sondern seine Anfänge

---

[1]) Sämmtliche Siegel der Düsseldorfer Schöffen sind kreisförmig.

[2]) Die Annahme einer bewussten Vermeidung der Schildform in den älteren bürgerlichen Siegeln erscheint mir um so mehr gerechtfertigt, als z. B. auch die ältesten Siegel der Schöffen in Uerdingen zu derselben Beobachtung führen. In den 8 Schöffensiegeln an einer Urkunde des Jahres 1296, von denen 5 rund und 3 spitzoval sind, stehen die Bilder ohne Schildeinfassung im Siegelfelde. Vgl. Urk. der Deutschordenscomm. Köln im Staatsarchiv Düsseldorf Nr. 98.

[3]) Die Ausführungen Seyler's über die bürgerlichen Wappen (Geschichte der Heraldik S. 333 ff.) streifen nur diesen Gegenstand und vernachlässigen namentlich die ältere Zeit.

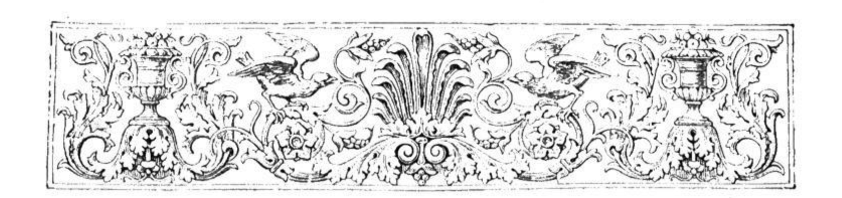
von dem Waffendienst herleitet und namentlich durch die Ritterspiele sich nach Regeln in bestimmten Formen ausbildete, ging das bürgerliche Siegel dem Wappen voraus, die wappenähnliche Form des Siegelbildes wurde zum Wappen. Es muss allerdings betont werden, dass Schild und Bild, wie sie im bürgerlichen Siegel auftreten, noch nicht in jedem Fall als Wappen bezeichnet werden können. Das ritterliche Wappen war erblich, und wenn es auch in vereinzelten Fällen verkauft und sonst veräussert wurde[1]), oder man in Folge von Erwerbung neuer Besitzungen durch Heirath zuweilen Namen, Wappen oder beides wechselte, so ging doch in der Zeit, von der wir handeln, das Wappen ohne wesentliche Aenderungen auf alle Glieder des Geschlechts über. Bei dem bürgerlichen Wappen ist dies in der ersten Zeit nicht der Fall. Die angeführten Beispiele haben gezeigt, dass dieselbe Willkür, welche bei der Entstehung der Schöffensiegel hinsichtlich der Siegelbilder waltete, auch die Nachkommen leitete, dass man ohne ersichtlichen Grund das Schildzeichen wechselte oder umänderte. Befördert wurde dies Schwanken namentlich da, wo die Hausmarke das Siegelzeichen bildete. Die Eigenschaft der Marke als Besitzzeichen wirkte fort. Der Erbe des Hauses, also in der Regel der älteste Sohn, blieb meist wohl auch im Besitze der Marke[2]), wie dies z. B. bei den Siegeln der Familie vom Berge hervortritt, wo wir in der That von einem Geschlechtszeichen und demgemäss von einem Familienwappen reden können[3]); dagegen wechselte ein jüngerer Sohn die Marke auch im Siegel, und zwar nicht immer unter Beibehaltung der Grundform[4]), sondern auch unter Annahme einer vollständig anders gebildeten Marke, wie sich dies an dem Beispiel des Heinrich Spede zeigte.

[1]) Vgl. darüber Seyler a. a. O. S. 313 ff.

[2]) Vgl. die von Seyler a. a. O. S. 337 angeführten Beispiele.

[3]) Sonst kommen Wappen und Marke auch nebeneinander vor, wofür Homeyer a. a. O. S. 355 ein interessantes Beispiel anführt.

[4]) Dass die Hausmarke als Stammzeichen von einer Linie stets unverändert fortgeführt worden sei, während die übrigen ihr gewisse Eigenheiten angehängt haben, wie Homeyer S. 189 angibt, wird man kaum als Regel aufstellen können.



Zur Wirthschaftsgeschichte Düsseldorfs.

Von **F. Küch.**

m Anschluss an die von H. Eschbach im 4., 5. und 7. Bande dieses Jahrbuchs veröffentlichten „Urkunden zur Geschichte der Stadt Düsseldorf" bringe ich im Folgenden drei Actenstücke zum Abdruck, die für die Kenntniss und Beurtheilung der wirthschaftlichen Verhältnisse in zwei Perioden der städtischen Entwicklung von nicht unwesentlicher Bedeutung sind.

I. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass Düsseldorf seine Erhebung zur Stadt dem Bestreben der bergischen Grafen verdankt, nicht allein einen grösseren militärischen Stützpunkt am Rheine zu schaffen, sondern auch ihrem Lande diese Hauptverkehrsader zugänglich zu machen[1]). Aber dass gerade das unbedeutende Dörfchen an der Düsselmündung hierzu ausersehen wurde, war nicht ein Act der Willkür oder ein Spiel des Zufalls, sondern beruht auf einem besonderen Umstande. Wir wissen, dass am 15. März 1262 die Gräfin Margarethe von Berg und ihr Sohn Adolf das Fähramt zwischen Düsseldorf und Neuss, welche damals noch direct durch den Rhein oder einen starken schiffbaren Arm des Flusses in Verbindung standen[2]), an drei Hörige in Düsseldorf: Albert, Konrad und Gottschalk, in Erbpacht gaben[3]). Dies lässt darauf schliessen, dass schon längere Zeit vor

---

[1]) Vgl. Lacomblet, (Düsseldorf) im Archiv f.d. Gesch. d. Niederrh. Bd. III S. 96 f. Forst in Jahrb. III S. 26. Vgl. o. S. 10.

[2]) Ueber die Aenderung des Rheinlaufs in unserer Gegend vgl. Löhrer, Gesch. d. Stadt Neuss S. 81 ff., Tücking, Gesch. d. Stadt Neuss S. 333 ff., D. M. S. A. in Ann. des hist. Ver. f. d. Niederrh., Heft 7 S. 131, Strauven, Gesch. des Schlosses zu Düsseldorf (1872) S. 4 f.

[3]) Ritz, Urk. betr. die Rheinfähre zw. Düsseldorf u. Neuss in Ledeburs Allg. Archiv III S. 70. Die Vorlage R's, eine im J. 1770 beglaubigte Copie, ist jetzt im Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf.

der Stadterhebung Düsseldorf eine gewisse Bedeutung als Durchgangspunkt des Verkehrs gehabt haben muss, der das bergische Hinterland und Westfalen mit dem Rhein und der lebhaften Handelsstadt Neuss verband.

Hier also war für die Anlage einer bergischen Stadt am Rhein der gegebene Punkt[1]), hier konnten sich, wenn der Ort befestigt wurde und die üblichen städtischen Privilegien erhielt, Kaufmannschaft und Verkehr kräftiger entwickeln, als anderswo; hier war auch, wenn Graf Adolf mit seinen wirthschaftlichen und militärischen Zwecken schon damals eine besondere finanzpolitische Absicht verband, der geeignete Platz für die Gründung einer Zollstätte.

Wie aber in dem ersten Jahrhundert nach der Stadterhebung die Anstrengungen der bergischen Grafen, Düsseldorf dauernd zu einer Rheinzollstätte zu machen, an dem Widerstand der benachbarten Territorialherren scheiterten[2]), so blieb auch theils aus diesem Grunde, theils in Folge des Uebergewichts und der Eifersucht des handelsmächtigen Köln die merkantile Bedeutung der Stadt auf ein bescheidenes Maass beschränkt[3]); dieses sicherte ihr eben jene Eigenschaft als Endpunkt und Uebergangspunkt des Waarenzugs vom Osten an den Rhein und umgekehrt, und diese Bedeutung blieb der Stadt, trotzdem das Zurückweichen des Rheins von Neuss den directen Schiffsverkehr zwischen beiden Orten immer mehr erschwerte und schliesslich zur Verlegung der Fährstatt nach Hamm nöthigte[4]). Erst dem Herzog

---

[1]) Strauven a. a. O. S. 2 ff. hat den Nachweis zu führen gesucht, dass bereits vor dem J. 1260, d. h. vor denjenigen Veränderungen im Stromlaufe, welche die Stelle, auf der das Schloss stand, dem Ansturme des Flusses besonders aussetzten, das Schloss zu Düsseldorf existirt habe. Die von St. vorgebrachten Gründe sind allerdings nicht durchschlagend; wenn aber wirklich schon vor der Stadterhebung eine bergische Feste hier existirt hat, so war dies eine Ursache mehr, Düsseldorf für die beabsichtigte Stadtgründung zu wählen. Vgl. Str. S. 14. — Ausser Düsseldorf waren z. B. auch Mülheim und Mondorf bergische Fährstätten, fraglich ist aber, ob sie schon damals vorhanden waren, und ausserdem war deren geographische Lage wegen der grossen Nähe von Köln und Bonn nicht so günstig wie die von Düsseldorf.

[2]) Lacomblet, Archiv Bd. IV. S. 39 u. 101 ff. Sommerlad, die Rheinzölle im Mittelalter (1894) S. 103 ff.

[3]) Vgl. den vorhergehenden Aufsatz S. 10.

[4]) Wann die Verlegung erfolgt ist, lässt sich nicht genau bestimmen. Das Fähramt ging im J. 1297 erblich an eine aus fünf der angesehensten Bürger bestehende Genossenschaft über. In der betreffenden Urkunde sowie in dem späteren Bestätigungsbrief aus dem Jahre 1359 ist wie in der oben erwähnten Urk. von 1262 von

Wilhelm I., den man als den zweiten Gründer der Stadt bezeichnen darf, der ihren Umfang um mehr als das Doppelte erweiterte und sich ständig dort aufhielt, gelang es, auch die Zollerhebung für immer an seine Stadt zu knüpfen.

Der wirthschaftliche Vortheil, den der Rheinzoll dem Orte brachte, an welchem er erhoben wurde, ist keineswegs selbstverständlich. Sommerlad, der sich zuletzt mit dieser Frage beschäftigt hat, kommt zu dem Ergebniss, dass die lediglich als Erzeugnisse landesherrlicher Finanzspeculationen anzusehenden Zollstätten der späteren Zeit (vom 13. Jahrhundert an) vielmehr den Verkehr hindernde als ihn fördernde Einrichtungen gewesen seien[1]), aber er ist geneigt, ihnen wenigstens einen lokalen wirthschaftlichen Nutzen zuzugestehen, er bezeichnet die Zölle des 14. Jahrhunderts als den „Hebel des Aufschwunges in den rheinischen Städten.“[2])

Man wird indessen nicht einmal diese Anerkennung ohne wesentliche Einschränkungen gelten lassen dürfen. Die Wahl eines Ortes zur Zollstätte konnte wohl die Verleihung städtischer Rechte nach sich ziehen, aber dieser Rangerhöhung lag zunächst und hauptsächlich die Absicht des Landesherrn zu Grunde, durch städtische Befestigung dem Zoll grössere Sicherheit zu verschaffen, sie war nicht eine natürliche Folge des Zollwesens; und das Beispiel von Zons lehrt zur Genüge, dass eine Stadt Jahrhunderte lang sich des zweifelhaften Vorzugs erfreuen konnte, Zollstätte zu sein, ohne auch nur im geringsten an Bedeutung, Umfang und Wohlstand zu wachsen. Es mussten andere Momente hinzukommen, die das Aufblühen beförderten, vor Allem ein geeignetes Hinterland und die Möglichkeit leichter Verbindung mit demselben. Und selbst unter diesen Voraussetzungen bedurfte es, wie die

---

dem Fähramt zwischen Düsseldorf und Neuss die Rede, 1319 heisst es nur: „navigium sive officium nautarum in Dusseldorph“ und 1371 wird nur von den „veyren van Dusseldorp“ und der „verstad“ daselbst gesprochen (Ritz a. a. O.). Dagegen war 1453 die Fährstatt mit einem Hof in Hamm verbunden; eine Urkunde dieses Jahres nennt „alsulchen hof in dem Hamme mit dem verstat tgain Dusseldorp van der Colscher sydden oever zo Dusseldorp“. Die Verlegung wird bald nach 1371 stattgefunden haben, da die Veränderung des Rheinlaufs schon 1372 auch die Verlegung des Neusser Rheinzolls nach Zons zur Folge hatte. Ich gedenke bei einer späteren Gelegenheit auf die Geschichte der Rheinfähre zurückzukommen.

[1]) A. a. O. S. 142.

[2]) S. 63. Auch Lacomblet, Archiv IV S. 101 nennt die Zollanstalt am Ufer der Stadt einen „Haupthebel für städtischen Aufschwung.“

Geschichte Düsseldorfs zeigt, im Interesse der Stadt besonderer Vergünstigungen des Landesherrn für Diejenigen, welche hier ihre auf der Achse herbeigeführten Waaren zu Schiffe brachten, oder umgekehrt die zu Schiffe ankommenden in das Innere beförderten, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, dass die Last der Abgaben, vor Allem der Wasserzoll, den Kaufmann nöthigte, sich andere Strassen zu suchen[1]) und dadurch Stadt und Bürgerschaft ihre Haupteinnahmequelle zu entziehen.

Die Eigenschaft als Zollstätte brachte also für Düsseldorf nicht nur keine Beförderung des wirthschaftlichen Aufschwungs mit sich, sondern man musste sogar deren schädliche Folgen für die Wohlfahrt der Stadt dadurch zu vermeiden suchen, dass man diejenigen Waaren, welche hier in der eben angedeuteten Weise umgeladen wurden, von dem Zoll befreite. Der Landesherr verzichtete zum Besten der Stadt auf einen Theil seiner Einnahmen.

Diese bedeutsame handelspolitische Einrichtung ist niemals urkundlich in Gestalt eines landesherrlichen Privilegs festgelegt worden, sie bestand gewohnheitsmässig fort — ungewiss, seit welcher Zeit — und musste wiederholt von der Stadt gegen die Versuche der Zollbeamten, sie zu beseitigen, vertheidigt werden. Das früheste Zeugniss ihrer Existenz, das ihren Werth für die Erwerbsverhältnisse Düsseldorfs trefflich illustrirt, ist eine zwar undatirte, ihrem Schriftcharakter nach aber etwa in das Jahr 1490 fallende Eingabe von Bürgermeister und Rath an den Herzog Wilhelm II. Zum leichteren Verständniss des Aktenstückes sei noch folgendes vorausgeschickt.

Seitdem Düsseldorf dauernd Zollstätte geworden war, hatte die Stadtverwaltung von den Landesherren nach und nach eine Reihe von Einkünften erworben[2]), die zwar mit dem Zollwesen nicht in directem Zusammenhang standen, sondern hauptsächlich durch den die Stadt

---

[1]) Diese Befürchtung, welche die Stadt dem Herzog gegenüber aussprach, war wohl begründet. Dass die Kaufleute auch bedeutende Kosten nicht scheuten, um einen lästigen Zoll zu vermeiden, zeigte sich um dieselbe Zeit (im Jahre 1492), als eine Anzahl Kaufleute eine neue Landstrasse von Neuss aus auf ihre Kosten bauten, um das Land Jülich und die dortigen Landzölle zu vermeiden (Erlass des Hz. Wilhelm an die Vögte von Bergheim und Grevenbroich im Sept. 1492 und Geschäftsjournal des Kanzlers Lüninck aus den Jj. 1492 und 1493 im Staatsarch. Düsseldorf). Ueber den 1489 neu errichteten Landzoll im Lande Jülich vgl. Lacomblet, UB. IV 447.

[2]) Sie sind zusammengestellt von H. Eschbach, Jahrb. III, S. 53 ff.

berührenden lebhaften Waarenverkehr veranlasst waren; ihre Erhebung aber hatte bis dahin zum Theil wenigstens in den Händen der Zollbeamten gelegen[1]). Im Jahre 1395 ertheilte Herzog Wilhelm den Bewohnern der damals neu gegründeten Stadttheile das Recht, als Beihilfe zur Anlage und Erhaltung der Strassen und Brücken von jedem durchpassirenden Wagen mit Waaren eine gewisse Abgabe zu erheben[2]), und seitdem scheint die Stadt im Besitze dieses Wegegeldes geblieben zu sein, das späterhin an den Steinen bei Hamm entrichtet wurde[3]). 1403 Dec. 17 wurden ihr die städtische Accise und Grüte überlassen[4]) und 1446 Juni 17 erhielt sie erblich das früher nur auf einige Jahre verliehene Privileg, von den vorüberfahrenden Schiffen Werftgeld zu fordern[5]). Von besonderer Wichtigkeit aber war die 1450 Apr. 23 erfolgte erbliche Verleihung des Weinschröteramtes oder des „Auf- und Abschlags" d. h. der Befugniss, Wein, Steine und andere Waaren[6]) mit dem Krahnen aus- und einzuladen[7]), und zwar gegen eine an die herzogliche Kasse zu entrichtende jährliche Abgabe von vier rheinischen Gulden. Der Herzog hatte mit diesem Privileg, wie er ausdrücklich hervorhebt, nicht allein das Interesse der Stadtkasse im Auge, in welche die Gebühren des Schröteramtes flossen, sondern auch der Kaufleute, welche hier ihre Waaren umladen mussten, „uiswendiger luide, de an dem wynschraederambte zo doin haven, up dat in van den wynschrödern an dem upschlage, vort an verkouffungen, zerongen und an dem cranen an dem Ryne van wynen, steinen ind andern sachen up ind in zo winden geinen unwillen noch hindernisse engeschee." Worin für die Kaufleute die Vortheile bestanden, welche mit der Ueberweisung dieses Amtes an die Stadt verbunden waren, ist aus der Verleihungsurkunde nicht er-

---

[1]) Zöllner und Weinschröter werden bis 1450 immer nebeneinander genannt, das Werftgeld wurde auch nach der Ueberweisung an die Stadt durch die Zollbeamten erhoben.

[2]) Lacomblet, UB. III 1009.

[3]) Nachdem die Fähre dorthin verlegt war; vgl. o. S. 18. Anm. 4.

[4]) Lacomblet Arch. IV S 162; dies Privileg wurde 1437 Aug. 4 modificirt (Eschbach, Jahrb. V S. 23) und 1450 Apr. 23 erneuert (ebenda S. 33).

[5]) Eschbach, Jahrb. V S. 27.

[6]) Unter den Waaren, welche Düsseldorf zu passiren pflegten, werden in der Anm. 2) citirten Urkunde vom J. 1395 genannt: Weine, Speck, Wolle, Hering, Honig, Leinen, Kalk, Steinkohlen Holzkohlen. Holz, Heu, Aepfel.

[7]) Eschbach, Jahrb. V S. 33.

sichtlich, wir wissen aber, dass, wie schon angedeutet wurde, der wesentliche Nutzen in der Befreiung vom Rheinzoll beruhte; ungewiss ist nur, ob sie nicht schon früher diesen Vortheil genossen, ebenso wie die „Mahlsleute" vom Oberrhein, die zur Benutzung der Düsseldorfer Mühlen frei ein- und ausgehen durften und denen diese alte Gewohnheit im nächsten Jahre (1451 Jan. 12) gelegentlich der Verpachtung der städtischen und der Rumpelsmühle an die Stadt ausdrücklich zugesichert wurde [1]). Es muss allerdings bemerkt werden, dass die Zollfreiheit nur für diejenigen Waaren in Anwendung kam, die ausschliesslich auf der Achse weiter befördert wurden, nicht für die, welche ober- oder unterhalb Düsseldorfs wieder auf das Wasser kamen.

Als im Jahre 1489 der Stadt neben anderen Privilegien auch das Weinschröteramt bestätigt wurde, erliess ihr der Herzog allerdings die dafür an ihn jährlich zu entrichtenden vier Gulden gegen die Verpflichtung, die für Keller und Küche des Hofs ankommenden Waaren unentgeltlich auszuladen; es machten indessen um dieselbe Zeit seine Zollbeamten den Versuch, den „freien Aufschlag" durch Erhebung des Zolls für die umzuladenden Waaren zu beseitigen. Veranlassung zu dieser Neuerung mochte die Geldnoth des Herzogs gegeben haben, der gerade in diesen Jahren mehrfach Veranlassung nahm, seine Einkünfte zu vergrössern und aus demselben Grunde u. A. auch den Rheinzoll in Düsseldorf im Jahre 1486 um 6 Turnose erhöht hatte [2]). Die Stadtverwaltung aber fühlte sich und die Bürgerschaft durch das Vorgehen der Zollbeamten in ihren wichtigsten materiellen Interessen bedroht und bat den Herzog um Abhilfe, die ihr jedenfalls auch zu Theil geworden ist.

Ganz dieselben Gedanken, welche der nachstehenden Eingabe zu Grunde liegen, bilden den Gegenstand einer ausführlichen, den Lesern dieses Jahrbuchs bereits bekannten Beschwerdeschrift, die gegen Ende des Jahres 1603 [3]) die Bürgerschaft Düsseldorfs an den Stadtrath richtete, und mit der sich im Februar des folgenden Jahres der Landtag in Hambach beschäftigte. Sie zeigt,

---

[1]) Eschbach a. a. O. S. 35.

[2]) Lacomblet, UB. IV 433. Ueber die Ursachen der Geldnoth der Herzöge in dieser Zeit vgl. v. Below, Gesch. d. direkten Staatssteuern in Jülich und Berg (Zschr. d. berg. Geschichtsver. Bd. 26), S. 63 ff.

[3]) Eschbach, Jahrb. VII, S. 47; das dort angenommene Datum 1604 Febr. 4. ist das der Präsentation auf dem Landtag, das Schreiben ist, wie aus S. 48 hervorgeht, schon 1603 abgefasst.

wie wenig sich im Laufe der beiden Jahrhunderte diese einen wesentlichen Bestandtheil des Wirthschaftslebens der Stadt ausmachenden Verhältnisse geändert hatten.

[Düsseldorf, um 1490]. Die Stadt Düsseldorf an den Herzog Wilhelm II. von Jülich-Berg.

Durchluchtige hochmechtige hochgeborne furst gnedichste alrelieffste herre. Uyren f. g. geven wir mit gehoirsamliger pflicht unsers schuldigen willigen bereyten dienstes demoitlichen zo kennen, so wie uyre gnaden stat Duysseldorp van langen vurgangen jaeren bis noch an eynen fryen aff ind upslach haven gehadt, also dat alreleye gut ader war alher up dem wagen up der assen kompt ader hii also geladen ind van hynnen vort zo lande zo Duysberg zo Essen offte in andere der gelichen stede ind flecken verfoirt wirt, des vurscreiven fryen upslaigs sonder tolgifft sullen geneissen ind gebruychen, uyssgescheiden dat ghyn beneden off boeven uyre gnaden stat Duysseldorp weder up dat wasser geslagen wirt, davan uyre f. g. den toll pleygt zo laissen heven, ind sust van dem andern nyet; bii wilchem vurgerurten fryen upslage uyre f. g. vurfaderen loeveliger gedechnisse vur ind uyre gnade nu nae bis noch zo uns gnediclichen gelaissen ind behalden haven up dat uyre gnaden stat an deme wegegelde ind schraetampt besseronge, ouch sust de burgere an yrer narongen dvorder upkompst gehaven mochten. So gnediger furst allerlieffste herre wirt uns nu an dem vurscreiven fryen upslage van uyre gnaden beseher ingedragen, so he van deme gude ader war zo wagen bracht, geladen ind van hynnen up der assen rolende verfoirt ind nyet weder up dat wasser kompt, den toll understeit zo heven, dardurch wir besorgen ind ouch aen zwyvell gantz zo vermoiden ist, der kouffmann sich mit syme gude deser gewoentliger straissen ind fryen upslaigs scheuwen vermyden ind andere straissen suechen wurde, ind wanne dann sulchs geschiege, so enhette uyre gnaden stat an dem wegegelde, schraetampte geyne upkompst, noch de burgere geyne naronge, ind uyre f. g. enqueme dann ouch geyn verfall noch nutze van demselven tolle. Up dat dann sulch mircklich schedelich affbruch uyre gnaden stat ind burgeren nyet engeschie, bidden daromb mit gantzer demoidicheit uyre f. g. dese egeroirte gestalt in dem besten mit gnaden betrachten ind uyre gnaden stat by dem vurscreiven fryen upslage gnediclich will halden ind laissen ind uyre gnaden beseher zo willen doin bevelen, sich vurbasss

sulcher indracht zo vermyden, wabii der kouffman mit syme gude ind war deser plechliger gewoentliger straissen ind upslaigs nyet scheuwelich gemacht enwerde, sonder uyre gnaden stat by besserongen ind narongen dvorder gebliven moigen. Hy inne, gnedige lieve herre, willen uyre f. g. sich doch durch vurscreiven oersache gunstich ind gutwillich bewysen ind uns herup eyne gnedige antwurt doin geven.

Burgermeister scheffen ind rayt
uyre gnaden stat Duysseldorp.

Auf der Rückseite der Vermerk von der Hand des Kanzlers Wilhelm Lüninck: „vrunden van Duysseld. overmitz den aff ind upslach zo Duyss. etc.“

Ausfertigung auf Pap. ohne Siegelung. Staatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg, Stadt Düsseldorf Nr. 229.

II. Ziemlich gleichzeitig mit dem vorstehenden Aktenstück — weil von derselben Hand geschrieben [1]) — ist eine andere Eingabe des Stadtrathes an den Herzog Wilhelm II., die ebenfalls gewisse Seiten des wirthschaftlichen Lebens der Stadt beleuchtet.

Der eine Punkt, der hier zur Sprache gebracht wird, betrifft Befestigungsbauten am Rheinufer, um Schloss und Stadt gegen die Angriffe des Stromes sicher zu stellen. Mindestens seit dem Jahre 1426 hatte die Stadt gegen die Befugniss, von jedem vorüberfahrenden Schiffe Werftgeld zu erheben, die Verpflichtung übernommen, das Rheinwerft zu unterhalten [2]). Die Erhebung dieser Steuer erfolgte durch die herzoglichen Zollbeamten, welche die einkommenden Gelder in einem „rothen Kistchen“ aufbewahrten. Ihre Verwendung geschah ursprünglich durch directe Anweisungen und Auszahlungen aus dieser Kasse für Zwecke des Werftbaus, z. B. „1426: zwei schiffe

---

[1]) Strauven, Gesch. d. Schlosses zu Düsseldorf S. 26 citirt eine Stelle aus dem Aktenstück mit der Jahresangabe 1459. Was ihn bewogen hat, das undatirte Schreiben in dieses Jahr zu setzen, ist mir unerfindlich. Die Annahme ist schon aus dem Grunde falsch, weil der Präsentationsvermerk von der Hand des Kanzlers Wilhelm Lüninck herrührt, der erst bedeutend später amtirte. — Das Schreiben lag mit dem Concept des von Strauven a. a. O. S. 27 veröffentlichten Erlasses des Herzogs an den Registrator und Pastor zu Boslar (nicht Stiftskanonikus) Heinrich von Friemersheim vom J. 1493 zusammen. Aus diesem Grunde und da beide Aktenstücke in Niedeggen präsentirt bezw. von dort datirt sind, halte ich es für nicht unwahrscheinlich, dass sie gleichzeitig sind.

[2]) 1446 Juni 17 erhielt sie dieses Recht erblich. Eschbach, Jahrb. V, S. 27.

stein zu 22 g., 1428 zwei dergl. zu 22 g., 300 stein zu dem werft 10 g., zu zehrgeld 20 albus, Drachenfelzer stein zu dem werft 9 g.“ u. s. w. Späterhin unterblieben diese direkten Anweisungen, und Bürgermeister und Rath erhoben jährlich zwei- bis dreimal die eingegangene Summe des Werftgeldes[1]).

Ueber die Erhaltung des Werfts ging die Verpflichtung der Stadt nicht hinaus. Als daher Herzog Wilhelm II., wahrscheinlich in Folge von Bauarbeiten, die er gleichzeitig an dem Düsseldorfer Schlosse vornehmen liess[2]), an die Stadt das Ansuchen stellte, einen steinernen Kopf (ein „Heuft“) im Rheine zu errichten, um die Gewalt des Stromes zu brechen, versprach er, ihr eine Beisteuer zum Bau und zu jeder später nothwendigen Reparatur zu leisten. Im Vertrauen hierauf begann die Stadt das Werk längs dem Ufer zu errichten, musste jedoch, als die zugesagte Unterstützung des Herzogs ausblieb, diesen durch das vorliegende Schreiben an sein Versprechen erinnern, indem sie die ungünstige Lage der städtischen Finanzen vorstellte, die aus der (seit 1403 der Stadt verliehenen) Accise nur geringen Nutzen zögen; auch die Bürger müssten sich bei dieser theuren Zeit[3]) „spach und spärlich“ halten.

Der übrige Inhalt des Schriftstückes beschäftigt sich mit dem städtischen Mühlenwesen. Seit dem Jahre 1451 waren die Mahlmühle in Düsseldorf und die Rompelsmühle in Bilk gegen eine jährliche Abgabe von 40 Malter Roggen und 40 Malter Malz sowie 10 Malter Roggen aus der Rompelsmühle durch Erbpacht in den Besitz der Stadt übergegangen[4]), und diese Verleihung war im

---

[1]) Ich entnehme diese Notizen den im Staatsarch. zu Düsseldorf befindlichen Aufzeichnungen Lacomblets; sie entstammen einem Heberegister des Werftgeldes aus den Jahren 1426—1617, das sich im Stadtarchiv befunden und auch Strauven vorgelegen hat (vgl. Schloss zu D. S. 9).

[2]) Strauven a. a. O. S. 27. — Unter Wilhelm II. scheint überhaupt eine rege Bauthätigkeit geherrscht zu haben. Wir wissen, dass nacheinander an den Schlössern zu Bensberg, Elberfeld, Burg (hier nachweislich 1484—1487; vgl. Harless, Zur Geschichte von Schloss Burg an der Wupper, S. 5), Angermund (1490) und Düsseldorf (1493) gebaut worden ist (Amtsrechnungen und Geschäftsjournal des Kanzlers W. Lüninck).

[3]) Ist die Datirung 1493 richtig, so sah allerdings die Bürgerschaft auf eine allgemeine Theuerung zurück, die ein Früchteausfuhrverbot in Jülich und Berg zur Folge hatte. Vgl. v. Below, Landtagsakten von Jülich-Berg I S. 145 Anm. 256.

[4]) Eschbach, Jahrb. V. S. 35. Die Walkmühle in der Stadt und die Oelmühle unterhalb der Rompelsmühle hatte Hz. Gerhard schon 1449 Juli 25 der Stadt verpachtet (Jahrb. IV S. 94).

J. 1489 erneuert worden[1]). Auf die hohe wirthschaftliche Bedeutung dieser Maassregel hat bereits Eschbach hingewiesen[2]). Der Gewinn für die Stadt an Mahlgeld, Accise u. s. w. war um so grösser, als nicht allein die sämmtliche Bürgerschaft ihre Frucht in einer der beiden Mühlen mahlen zu lassen verpflichtet war, sondern auch Auswärtige, namentlich rheinaufwärts Wohnende, die städtischen Mühlen lebhaft benutzten[3]). Als daher in Folge von elementaren Ereignissen beide Mühlen stillstehen mussten und die Einnahmen der Stadt, welche ausserdem kostspielige Bauarbeiten an der Stadtmühle hatte vornehmen lassen, stockten, glaubte der Stadtrath von dem Herzog die Nachlassung der Hälfte der „schweren Pacht" für das laufende Jahr fordern zu dürfen.

[Düsseldorf 1493 (?)]. Die Stadt Düsseldorf an den Herzog Wilhelm II. von Jülich-Berg.

Unssen underdenigen schuldigen willigen bereyden dienst unss cleynen vermoigens altziit zovoir billich ist. Durchluchtige hochgeborne furst gnedige allerlieffste herre, als wir dann hiibevoir up eyn maill bii uyre gnaden zo Angermont geweist syn, dair ure gnade zor selver ziit an uns deden gesynnen, dat wir eyn heufft in den Riin seulden machen ind leygen, umb ure gnaden burch ind stat van Duysseldorp vur overswendigen anfall des Rynstroyms dbass zo behalden, ind wanne wir sulchs anfiengen, weulden ure gnaden uns alsdann zo bowgelde des vurscreiven heufftz eyne stuyre geven. Der gelichen haven ure gnade uns nae der hant noch vorder doin sagen, so menichmaill wir an dem vurscreiven heuffde begonten zo machen, weulden ure gnade alsdan yeder mails uns dairan wie vurscreiven zo staeden ind zo stuyren an dem bouwgelde komen.

Wie waill dann, gnedige lieffste herre, wir ind andere unsse mytburgere in desen duyren jairen an vyll sachen myrckligen zo rugge syn komen ind van unsser stat assysen zo maill cleyne nutzicheit haven gehadt, de burgere ouch intgemeyne yrss armoitz halven sich in deser duyrer ziit spach ind sperlich moissen halden, dartzo wir ouch in groisser schoult ind hantgelde sitzent, destemynner nyt haven wir gelichewaill durch rayt ind geheisch urer gnaden ind ouch myt rayde unssers amptmans eyn steynen heufft

[1]) Ebenda S. 52.
[2]) Jahrb. III S. 55 f.
[3]) Vgl. o. S. 22.

in den Ryn lanxst dat oever angefangen zo leygen ind zo machen, dairvan der bouw ind de gereytschafft dartzo dienende uns allgereyde eyn myrcklich gelt hait gecost, willen gelichewaill dat selve heufft so wir yrst konnen vortan reyde machen, so wir de gereitschafft deyls dartzo gestalt haven ind noch gerne vorder stellen weulden, des wir unssers gebrechs halven nyt waill van staeden syn, so allet vollfueren konnen, indem uns geyne vollust ader stuyre dartzo engeschiege, haven doch uns vertroist up sulge stuyre ure gnade uns hait zo doin sagen zo bouwgelde des vurscreiven heufftz zo geven, syn ouch ungetzwyvelt, wanne ure gnade den bouw allgereyde an dem vurscreiven heuffde gedain ist werden sehen, des dan waill eyn gut gefallen sullen haven, ind up dat wir demselven wercke ader bouwe moigen vollstain ind dat volbrengen, as wir myt rayde urer gnaden gerne doin weulden, bidden daromb u. f. g. myt demoidigen fliisse, sulch zosagens ure gnade uns wie vurscreiven hait gedain indechtich zo willen syn ind uns eyne vollust ader stuyre zo dem bouwgelde des vurscreiven heufftz gnediclich zo willen doin geven, wabii wir sulgen vorgerurten noytbouw dvorder konnen volbrengen, des wir sust anders nyt waill van staeden syn.

Vort, gnediger furst lieffste herre, as dann u. f. g. in unssen vur overgeven schrifften etliger maissen verstanden moigen haven, dat wir up beyden ure gnaden moelen an unssem gemaele desen vurgangen soemer lanck wassers halven groissen affbruch ind hynder haven geleden ind lyden, so de moelne bynnen Duysseldorp durch druygde des weders de meiste ziit stille hait moissen lygen ind de Ruympeltz moelne overmitz uysslach des wassers ouch stille hait geleigen ind deshalven noch duckwyle druge ind stille lygt, wir doch nyt verhofft waeren ure gnade sust lange verhengt seulde hain, des wir an unsem gemaele molterkorne assysen ind sust anders groiss achterdeill ind schaden hain gehadt ind haven ind gelichewaill van denselven beyden moelen eynen swairen pacht jairlichs uren gnaden moissen geven ind dartzo an der moelne bynnen Duysseldorp sunderlingen in desen jaere eynen myrckligen noytbouw myt groisser cost ind anlaegen haven gedain, ind nae vurgerurter gestalt so envermoiden wir nyt den halven moelenpacht yedt van desem gantzen jaere verkrygen konnen, ind wie uns nu dairan nyt gnade engeschiege, moisten wir des eyne lange ziit achterdeill ind mysfanck haven.

Dese vurscreiven gebrechen bidden wir sere dienstlich ind oitmoidiclich ure gnade doch in allem guden van

uns willen verstain ind zo hertzen nemen ind uns dardurch den halven moelenpacht dis gantzen jairss gnediclígen ynne zo laissen ind quyt zo geven, des wir myt gantzem vertruwen hoffen ure gnade uns zo desem nyt weygerlich syn sonder sich hy inne tgain uns gunstich ind gutwillich bewysen ind uns herup eyne gnediclige overlaissen antwurt doin geven willen, wabii wir ouch andern vorderen noytbouw an ure gnaden stat Duysseldorp dvorder gedoin konnen, wir zo ure gnaden waillgefallen nae unssem armen vermoige gerne deden, kenne got, der deselve ure furstlige gnade zo langen seligen ziiden uns doin gebiedende in hoegem staede mechtich ind gesont bewaaren wille.

U. f. gnaden

willige burgermeister scheffen rayt ind gemeyne burgere ure gnaden stat Duysseldorp.

Auf der Rückseite der Vermerk von der Hand des Kanzlers Wilhelm Lüninck: „Schrifft von den von Duysseldorp oevergeven zo Nydecken etc. anrurend vollest zom heuffde auch g. omme (?) molenpachte etc."

Ausfertigung auf Pap. ohne Siegelung. Staatsarch. Düsseldorf, Jülich Berg, Stadt Düsseldorf Nr. 3 vol. I.

III. Es wurde bereits oben [1]) darauf hingewiesen, wie dieselben Ursachen, welche am Ende des 15. Jahrhunderts der Stadt Veranlassung zur Klage über das ihre Interessen schädigende Vorgehen der herzoglichen Zollbeamten gegen die Kaufleute gaben, sich nach mehr als zwei Jahrhunderten wiederholten. Auch die der Stadt obliegenden Strombefestigungsarbeiten bildeten ungefähr um dieselbe Zeit den Gegenstand langwieriger Verhandlungen zwischen Regierung und Stadtverwaltung, bis schliesslich die letztere unter dem Bürgermeister Adolf Steinhaus den im J. 1609 erfolgten Regierungswechsel benutzte, um die Bedürfnisse und Wünsche der Stadt den possidirenden Fürsten in einer ausführlichen Denkschrift vorzutragen [2]), die sich, wie das eben besprochene Aktenstück aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, u. A. auch mit dem städtischen Mühlenwesen beschäftigt.

Neben dieser Eingabe, welche nach den verschiedensten Richtungen hin die wirthschaftliche Lage und das Ansehen der Stadt zu fördern beabsichtigte, verdient unsere

---

[1]) S. 22.

[2]) H. Eschbach, Urk. etc. Jahrb. VII, S. 52 ff.

Aufmerksamkeit ein gleichzeitiger Versuch der Stadtverwaltung, die Herabsetzung der hoch gesteigerten Lebensmittelpreise durch Vorstellungen bei der Regierung zu veranlassen.

Mit der Regulirung der Preise für Lebens- und Genussmittel hatte sich die zuerst im J. 1558 gedruckte und seitdem mehrfach erneuerte[1] Polizeiordnung des Herzogs Wilhelm III. eingehend beschäftigt. Marktmeister, Kürmeister und Commissionen des Stadtrathes hatten zu bestimmten Zeiten oder bei Ankunft einer jeden Sendung Wein die Preise der Lebensmittel unter Berechnung der Kosten des Einkaufs, welche z. B. jeder Weinzapfer der Wahrheit gemäss anzugeben verpflichtet war, der auf der Waare lastenden Abgaben und eines entsprechenden Gewinns genau festzusetzen, und Niemand durfte seine Preise über diesen Maximaltarif hinaus stellen. Obwohl also der Stadtrath die Regulirung der Preise vollständig in der Hand hatte, müssen diese zur Zeit des Regierungswechsels ausserordentlich gestiegen sein, und die Stadt, ausser Stande sich selbst zu helfen, wandte sich in einer nicht mehr erhaltenen Eingabe an die Regierung, die ihrerseits die fürstliche Rechenkammer in Düsseldorf zu einem gutachtlichen Berichte aufforderte.

Dieser Bericht liegt vor. Die Rechenkammer beginnt mit der gegen den Stadtrath gerichteten Bemerkung, wenn diejenigen, welchen vermöge der Polizeiordnung die Festsetzung der Preise in den Städten obliege, ihre Pflicht gethan hätten, so brauche sich die Regierung mit der Sache nicht zu befassen, und berechnet dann, genau wie es die Polizeiordnung vorschreibt, die Höhe der Detailpreise für die verschiedenartigsten Lebensbedürfnisse, hauptsächlich Lebensmittel. Das Gutachten ist nicht allein wegen der mitgetheilten Engros- und Detailpreise werthvoll, sondern auch deshalb, weil es uns die Höhe des kaufmännischen Nutzens kennen lernen lässt.

Moderirte taxa der proviant und atzung in der stat Dusseldorf, aus der rechencammer daselbst, gemacht an. 1610.[2]

Auf der burgermeister und rhat hieselbsten ubergebenen bericht wegen des tax oder anschlags der waren ins gemein.

---

[1]) Zuletzt durch Johann Wilhelm 1696.

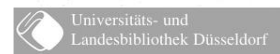
[2]) Dieser Titel steht auf der Rückseite des Aktenstückes.

Obwol die furstliche policeiordnung wie es mit wein, bier, brot und dergleichen sachen und deren vereusserung auch einsetzung des kaufs gehalten, oder was darin fur ein modus gepraucht werden solle, gnugsamb ziel und mass gibt, und wan diejenige, denen es vermög obberurter policeiordnung in den stetten geburt und obligt, ire officia verrichteten, ire ff. gg. und man sich alhie darumb wenig zu bemuhen hette, dannoch aber, weil ire ff. gg. meine gnedige fursten und herrn es also gnediglich gewilt und auf die moderation des eingesetzten preiss zu denken befohlen, hat man den sachen etwas nachgesinnet und, wie nachfolgt, in underthenigen gehorsamb in verzeichnuss und uberschlag gepracht.

Und anfengklich als viel die botter antrifft, befindt sich auf eingenomene kundschaft in facto wahr, das alhier in der wagen eine tonne hollandischer botter, wie sie genent, und gleichwol friesche ist, fur 60 thlr.[1]), die geringe friesche aber vor 56 thlr. licht zu kaufen ist, wiewol zu Cöln vor 60 thlr. cölnischer wehrung verkauft wird, und wan der uberschlag auf die 60 thlr. gemacht, beleuft sich jeder lb.[2]) bottern ad 10 alb. $4^4/_5$ hell. licht. Und ist zu wissen, obwol das hollandisch gewicht auf jeder 100 lb. 5 lb. ubertraget, das selbiges den burgeren nit, so nur allein mit diesem gewicht empfangen, sondern den kaufleuten zum gueten erschiesset. Daneben werden alhie nur allein 30 lb. furs fass abgerechnet, zu Cöln aber 49 lb., daran die burger auch zimblich verlieren und wirt soviel ertragen, das auf ein jeder lb. ein heller darauf gehet, desgleichen mussen die burgere die accins ad 21 alb. secundum rollam, wie gleichfals das waggeld, von jederen 100 lb. $1^1/_2$ alb., auch traglohn und dergleichen bezahlen. Sonsten ist auch die botter wol etwas unrein, verlieren auch in dem wiegen in ausschlag, wan mit kleinen parcelen verkaufen, mussen sonsten auch ire leute darauf halten, burgerliche beschwernussen und onera tragen, also das dem uberschlag nach an deme der vortheil geringe sein wirt. Were dannoch zu versuchen, ob nit das lb. umb 2 heller, das friesch gut aber umb 4 oder 6 heller geringer ais 11 alb. einzusetzen.

Die hollandische keess werden mit hieigen gewicht auch empfangen und 100 lb. in der wagen alhie ge-

[1]) Das gegenseitige Verhältniss der hier in Betracht kommenden Münzsorten ist folgendes: 1 (leichter) Thaler = 52 Albus. 1 Reichsthaler = 91 Alb. 1 (oberländischer) Gulden = 24 Alb. 1 Goldgulden = 3 Gulden 16 Alb. 1 Kopfstück = 16 Albus. 1 Albus = 12 Heller.
[2]) = libra, Pfund.



kauft vor 11 1/2 thlr., beleuft sich jeder lb. 6 alb. Dagegen bezahlen fur accins und waggeld 3 alb. und ist zu consideriren, das dieselbige, wan lang gehalten werden, im gewicht abtragen, und wan mit kleinen stucklen ausschliessen, gibt der ausschlag zweifelsohne etwas schadens, das frische gut aber wird eingekauft vor 11 thlr., welchs aufs lb. ertragt 5 alb. 9 hlr. Wird dafur gehalten, wan das lb. hollandischen keess ad 6 1/2, das friesche aber auf 6 1/4 gesetzt, das passirlich seie.

Ein lb. schwars ad 300 lb. an stockfisch wird in der wagen jetziger zeit gekauft vor 27 thlr., welches sich auf jeder lb. betregt ad 4 alb. 8 hlr. Zur accins von jedem 100 lb. 10 1/2 alb. und wird hiebei erwogen, das am gewicht nit verlieren und denselben insgemein gewessert verkaufen und daraus sich zweifelsohne ferneren nutzen machen. Were zu versuchen, ob nit in erwegung der umbstende jeder lb. ad 6 alb. zu setzen.

Ein thon herings wird eingekauft vor 15 thlr. und wan jede tonn eine durch die andere auf 1100 stuck angeschlagen, kombt das stuck auf 8 1/2 hlr.; vermög der rollen sollen 10 1/2 alb. zur accins geben und vermeint man, das durchgehends wol 1100 und mehr stuck jede tonne einhalten solle. Daher ein stuck auf 10 oder 11 heller wol zu setzen wehre.

Die canterden[1]) betreffend wird der bericht gethan das leydische canterden halb grön und halb weiss einverkauft werden, wie auch der gestalt promiscue ausverkauft werden das lb. schwars ad 18 thlr., thut jeder lb. 3 alb. 1 1/2 hlr.; accins und waggelt ist gering und wehre demnach jeder lb. wol fur 3 1/2 alb. oder 3 alb. 8 hlr. zu verkaufen.

Hingegen aber ist auch zu bedenken der völ und sturtzwein[2]), verstrecken ihres gelts ausborgen des weins und das oftmaln dadurch in schaden kommen, verlierung irer gemacher, feurung, licht, kellerheur, knecht und megd underhalt, wachen und dergleichen onera, so die burgere mit tragen mussen. Und were demnegst bei solchem grossen underscheid des kaufs und guete des weins nit besser, als das vermög der policeiordnung in deme verfahren werde, burgermeister und rhat darauf gebuerende achtung geben, den wein nach gestalt des einkaufs, geschmack und uncösten auf ein billiges keuren

---

[1]) Wahrscheinlich = Canterkäse, Cantert.

[2]) Wahrscheinlich Wein, der zum Auffüllen der Fässer gebraucht wurde. — Am Rande die Notiz: „Referendum e t hic § ad § 1 in finem 1 pag. 10.“ Dies bezieht sich auf den Abschnitt über den Wein; s. u. S. 35.

oder taxiren liessen und dergestalt verkaufeten, dabei zu consideriren, das ihnen vermog der policeiordnung ein pilliger gewinn zugesetzt werde.

Das roggenbroet antreffend wird der bericht gethan, das aus einem malder roggen 42 oder 43 broder ungefehr gebaeckt werden, jeder brot in den ofen 8 und daraussen 7 lb. anhaltend; wan also ein malder ad 42 broeder gerechnet und jeder lb. ad 1 alb., thuet 294 albus. Hingegen gibt man ordinarie von einem malder zu baecken 20 alb. und wan alsdan jeder mlr. in gelt angeschlagen auf 5 thlr., uberschiessen zu gewin 24 alb. Weil nun den beckeren vor ihre muhe des ausschleissens, verleg, borg und dergleichen etwas mehr geburt als man bloslich 1 mlr. backen und anderen burgeren zutragen, so wird in deme wenig abgezogen werden mögen.

Ein mlr. weiss wird verkauft vor $6^1/_4$ thlr. oder auch 3 kon. thlr, darauf wird an holz ungefehr verthan zu dreien oder vier verscheidenen malen

ungefehr	24 alb.	386 vel 411 alb.
an heffen	10 alb.	
accins	12 alb.	
arbeitlohn und andere costen	41 alb.	

Hingegen werden aus einem mlr. weiss, wie die becker bericht thun, gebacken 104 reien wegken, aus dem ofen jede reie 12 wegk, thuet 1248 wegk, jeden derselben zu $4^1/_2$ boeth (?) auf 4 hlr., f. $17^1/_3$ Gulden, wurde, wan ein mlr. weiss ad $6^1/_4$ thaler sambt obverlauten uncösten gerechnet, uberschiessen 5 alb., sonsten ad 3 kon. thlr. gerechnet, uberschiessen 30 alb. Dahero wan die uncösten also darauf gehen und aus einem malder weiss mehr nicht als vorschrieben an wegken gemacht wird und herkombt, ist der ausschlag leichtlich vorhanden, konte dannoch ein wegk ein viertel lots starker gemacht werden, stunde zu versuchen.

Das bier antreffend, obwol burgermeister und rat allegiren, das die wirte das bier hoher nit als die q(uart) vor 2 alb. verkaufen sollen, so wird dannoch geordnet und bevholen werden mussen, das auch vor gemeine arme leute und soldaten verscheiden klein bier von 9 und 12 hellern gemacht werde, und wan die policeiordnung in deme gehalten und gekeuret wurde, hette es gute richtigkeit, gleichwol aber hat man soviel berichtz eingenommen, das aus 5 mlr. malzes 8 aehmen guten und 4 aehmen kleinen biers gebrawet werden und also verfolglich von einem mlr. zwei aehmen. Auf derselbe vunf aehmen ist

an holz nöttig . . . . 2 rthlr.
an hoppen . . . . $1^1/_2$ rthlr.
an breulohn und anderen uncösten . $1^1/_2$ rthlr.
vor gebrauchung des breugezeugs . 26 alb.

Wan nun dieselbe uncosten auf 5 theil abgetheilt, kombt jeder mlr. ungefehr auf 12 g. 4 alb.; hingegen aber, wen jede aehm ad 200 alb. und also aus jedem mlr. 2 aehmen gemacht, beleuft sich 16 g. 16 alb., ist der uberschuss $4^1/_2$ g.

Hiergegen mussen auch die zeit und arbeit im auszappen, feurung, licht, knecht und megdlohn, borg, wachen, brachen und dergleichen onera, so gleichwol der nahrung halb die burgere leiden und ausstehen mussen, bedacht werden, und wird das aest, breulohn und dergleichen gerechnet. Weil nun aber im bier grosse ungleicheit und wan schon die q. vor 2 alb. eingesetzt ist, deren villeicht nicht werdig sein mag, so befindet man gleichwol kein besser mittel, als das laut und nach inhalt obgemelter policeiordnung darin verfahren und das bier umb ein billiges gekeuret und taxiret werde.

Wan nun, wie vorschrieben, zwischen Rhur und Wopper alslang das furstlich hofleger alhie gehalten, alle gueter und waaren hiehin geliefert, konte mit anderen gueteren als fischen, anheimischer botteren, keess, eier hoener und dergleichen auch wol ein sicher anschlag gemacht werden, inmassen dan preuchlich, das anheimische botter bei dieser zeit $^1/_8$ geringer als andere verkauft wird und kan gegen die Meies zeit noch ferner geringert werden und mit anderen nach advenant, darauf die markmeistere wol achtung geben und denselben von burgermeister und rat eingebunden werden mögte.

Ein sack salzes ad vier thaler. Wan nun auf jederen sack 36 becher gerechnet, ertragt ein becher 5 alb. $9^1/_3$ hlr., vermög der rollen gibt ein sack zur accins $2^1/_4$ alb. und wird dabei considerirt werden mussen, das an der maessen viel verlieret und in besonderen kasten verwahret werden muss, daran ungezweivelt auch etwas aufgehet und also der becher auf 6 alb. 10 hlr. ungefehr wol einzusezen.

Ein ton laberdan ungefehr gerechnet ad 230 alb. und zu gelde ad $10^1/_2$ thaler, thuet jeder lb. 2 alb. 5 hlr. Nun stehet aber zu bedenken, das oftmal auf die zhal nit kommen, hingegen aber das den laberdan aus dem wasser verkaufen und also darob ferneren furtheil haben, gibt zur accins 9 alb. und mögte jeder lb. darab auf 32 hlr. eingesezt werden.

Das centner alten specks ad 106 lb., jeder centner aber, darfur mans gleichwohl zu bekommen vermuetet, ad 9 rthlr. oder 15 thlr. 39 alb. licht gerechnet, thuet jeder lb. 7 alb. 8½ hlr. Vermog der rollen geben, 104 lb. zu einem centner gerechnet, zur accins 2¼ alb. und wird wohl vermeinet, wan nach gelegenheit verwahrt werden, das an gewicht im meisten nit verlieren solle, dahero nach gelegenheit des kaufs und aufschlags jeder lb. vor 8½ oder 9 alb. wol einzusetzen und zu verkaufen.

Ein aehm ruebolichs wird verkauft vor 20 rthlr. und hat jede aehm an maessen 100 q., thuet eine q. 18⅕ alb., gibt zur accins vermog der rollen 21 alb., die q. ad 19 oder 20 alb.

Die kertzen antreffend haben bei der schlachtzeit jeder lb. eingekauft vor 7 alb., sonsten gilts 8 alb. Wan nun vor machlohn 6 hlr. und vor kertzengarn 6 hlr. eingesetzt, thuet das lb. 9 alb. Hiebei zu consideriren, das etlich unreinigkeit bei sich haben und an gewicht abgehen, daher 1 lb. vor 9½ alb. wol einzusetzen.

Das fleisch in genere betreffend ist soviel berichts beschehen, das jetziger zeit des jahrs die beesten am ubelsten zu bekommen, im land von Berg were wenig zu bekommen, jenseits Rheins durften sie schlechtere der gefahr halb die beesten nicht eingelden, musten zu Neuss auf ein rind ochse oder kuhe 1 kon. thlr. zu gewin geben und wird vermeinet, wan guet rindfleisch oder auch fettes hammelfleisch haben, das geringer nit als eingesezt, noch zur zeit bis an den Junium verlassen konten. Wan aber befholen wurde, das zwischen der Rhur und Wopper keine beesten noch andere waaren anderswohin als hiehin verkauft oder gefuhrt werden sollen und dasselbig bei pfeen der confiscation und straf, helts mans dafur, das kalbfleisch wurde gestracks abschlagen und umb ein zimblichs besser kauf verlassen werden kunnen, in massen ander fleisch auch nach gelegenheit besseren kaufs werden mögte, und stunde dahin zu richten, das inmittelst bis daran angeregt mittel ad effectum pracht, bei dem eingesetzten kauf zu lassen, ausserthalb das alte lambfleisch, so gleichs dem hammelfleisch jezo verkauft wird ad 4½ alb., frisch jung lambfleisch aber nach gelegenheit des einkaufs jeziger zeit ad 8 und verfolglich auf 7, 6 oder weniger alb., das kalbfleisch aber nach gelegenheit, das alt, gross oder gut ist, ad 3½ und 3 alb. eingesezt werde.

Den wein betreffend befind man, das darin der meister abusus seie, und wan vermog obgemelter polizeiordnung damit verfahren und auf ein pilliges eingesezt und gekeuret wurde, solte der bester weg sein. Dan nit ohne, das etlich also geschaffen und in solchem preiss eingekauft ist, das wohl neher nit, als die q. vor ein kopstuck zeugen können. Hingegen aber ist der wein insgemein also beschaffen, das umb zimbliches geringer zu stehen kombt. In massen dan, wan ein foder in Coln, wie der meister theil thun, vor 120 thaler oder etwas geringer oder hoher eingekauft und uber das die fracht, fuhriohn, kraen, roeder und ander ungelt dort und hieselbst, dann auch accins, zehrungen, abstechen, binderlohn, verehrungen, so beschehen mögten, und dergleichen zum hochsten auf 11 oder 12 thlr. colnisch zugesetzt, wurde sich die q. betragen in dieser lichter wehrung ungefehr 13 alb. 5 hlr. und also nach advenant, wan hoher eingekauft wurde, darauf gleichwol die kosten hoher nit laufen, und ist insgemein der wein, sonderlich von dieses jahrs gewachs geringen kaufs von den burgeren einvergolden[1]).

Die fisch betreffend sein innerhalb einer kurzer zeit im kauf zu sehr gesteigert und kombt mehrentheils daher, wie man dafur helt, das die fischer und hausleute, so damit handlen, ihren gang und gewerb auf Coln haben und daselbsten hoch verkaufen konnen, wann aber solches wie gleichfalls die wege nacher Neuss, Duisburg und Keiserswerdt versperret und angeregter massen zwischen Rhur und Wupper alles sub poena confiscationis hiehin geliefert wurde, solle besseren kauf setzen und were wol dahin zu restringiren, das 1 lb. rheinschnochs

und reincarpens hinfur vor . . .	6	alb.
1 lb. weierschnochs . . .	$5\frac{1}{2}$	
1 lb. gemeiner weierkarpen,	5	
sonsten 1 lb. anderer gemeiner und koelfisch für	4	
1 lb. salmen im winter . .	20	
im sommer	16	
lass im Herbst	10	
1 lb. gemeiner vorellen . .	7	

andere nemblich grosse vorellen und dergleichen, aber nach gelegenheit dero zeit und wie man sich am besten vergleichen konte, verkauft werde.

---

[1]) Am Rande ist auf dem Abschnitt über „völ- und sturtzwein" verwiesen, s. o. S. 31.

Auf den fall mochten die pesse nacher Cöln Neuss Zons Keiserswerdt und Duisburg etwan belegt oder den soldaten in den garnisonen darauf achtung zu geben und anzubringen befohlen werden, desgleichen auch, wan einiche mit fischen zur statt hir einkommen, das denselben ein soldat unvermerkt bis ans schloss, damit auf dem wege die beste fisch nit verkauft werden, folge, wan daselbsten der fisch nit bedurftig weren, auf den mark zur wagen tragen und was alda auch nicht verkaufen könten, entweder in ire karren setzen oder anderswohin tragen und vereusseren sollen mögen, und dergleichen mit anderen waaren.

Als viel aber das k o s t g e l d fur die diener und auf jeden täglichs 30 alb. zu rechnen anlangt, wirt fast ubermessig zu sein erachtet, besonderlich bei den dieneren, so continuando alhier verpleiben und sich mit jahren oder monaten in einem losament verpflegen lassen oder verdingen, auf welchen fall den wirten und burgeren auch die spiesen alle zu nutz kommen und, was den einen tag nit verthan, den andern vernutzen können, und helt man dafur, das ein guter gesell vor 70 oder 80 rthlr. jahrlichs wol verpflegt werden konne, wie solches zu Coln beschicht, da der einkauf wol so theur als dieser örter ist und gleichwol die schlafung, licht und dergleichen miteingerechnet werden. Daher man es dafur helt, das bei solchen personen teglichs mit einem konigsort, so im jar uber 80 rthlr. constituirt, wol zureichen können; dabei gleichwol pillig consideriren wird, wan einiche frembde gesandten oder andere, so nicht uber einen tag oder etliche continuo pleiben oder doch ires verreisens jederzeit ungewiss sein und also die wirt die ubrige speisen, so nit zu nutz brengen konnen, oder auch allein etliche wenig leute haben, darauf allein mit zimblichem apparat kochen mussen, verpfleget werden, das alsdan mit einem konigsort nit beireichen konnen, sonder auf solche felle wol $1^1/_2$ konigsort teglichs auf einen diener und nach gelegenheit des tractaments, im fall selbigs ex speciali mandato statlich gethan wurde, wol mehr rechnen möchten.

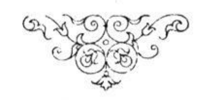
Desgleichen wirt es mit dem r a u f o d e r gehalten, das mit den vorigen anschlag, nemblich 10. alb. auf tag und nacht, wol zukommen konnen. Dan obwol heu und strohe jetziger zeit etwan theur ist, so haben doch die wirt selbige fur diesem als besseren kaufs gewesen, einvergolden und werden auch hernegst gegen die ausgehende und sommerzeit vermöglich besser kaufs werden, und in specie, wan jeder mlr. habern ad sechs g. ein-

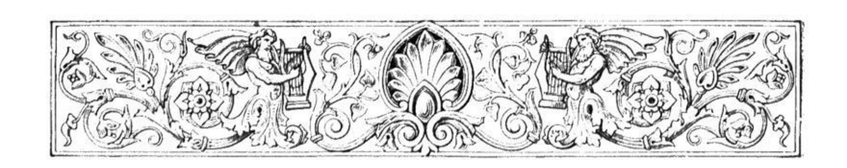
gesetzt ist, betregt sich jeder viertheil 9 alb. und haben alsdann auf jeder viertheil 1 alb. vortheils, dagegen auch des schrimpfs und anderer ungelegenheit zu gewarten haben.

Der kauf der fruchten als weiss, roggen, gersten und habern wird pro ratione temporis nit unzimblich erachtet und lest mans dabei wol verpleiben.

Und wolle man demnegst iren ff. gg. was in einem und andern zu thun und wie der tax eines jeden endlich einzusetzen, oder was darin ferner vorzunehmen sein, gnediglich zu verördnen underthenig heimgestelt haben.

Orig. auf Pap. im Staatsarch. Düsseldorf, Jülich-Berg, Stadt Düsseldorf Nr. 226.





Jülich und Geldern am Ausgang des 15. Jahrhunderts.

Eine Studie[1]) von **Otto R. Redlich.**

Mit dem Tode des Herzogs Reinald von Jülich und Geldern (1423) war für beide von ihm beherrschten Länder auf lange Zeit hinaus Anlass zu Fehde und Zwist ins Leben getreten. Wie Herzog Adolph von Berg, der sofort Jülich in Besitz nahm, die Ansprüche auf Geldern nicht aus der Hand liess, wenn auch vorderhand die Wahrscheinlichkeit gering war, dieses Land je zu erwerben, so gab auch Arnold von Egmond, dem die geldrischen Stände als Nachfolger und Erbe Reinalds huldigten, sein Recht auf Jülich nicht preis, sondern nannte sich Herzog von Geldern und Jülich. Die kaiserliche Belehnung mit Geldern wie mit Jülich empfing Herzog Adolph und ebenso sein Nachfolger Herzog Gerhard; ich finde aber, wenn ich von einer Ausnahme[2]) absehe, nicht, dass einer von ihnen sich jemals urkundlich Herzog von Jülich und Geldern genannt hätte. Dagegen behielten die Beherrscher von Geldern aus dem Hause Egmond jenen Titel eines Herzogs von Jülich bei, unbekümmert darum, dass vor Kaiser und Reich ihnen Jülich ebensowenig wie Geldern zugehörte. So auch der junge Karl von Geldern, als er im Frühjahr 1492, aus jahrelanger Haft in Frankreich vornehmlich durch den Edelsinn des Grafen von Mörs befreit, von dem Volke jubelnd begrüsst seinen Einzug in Geldern hielt. War es seinem Vater Adolph nicht vergönnt gewesen, das burgundische Joch von Geldern abzuschütteln: er wollte es ausführen und vollenden. Als Knabe und Jüngling im Dienst des Erzherzogs Maximilian aufgewachsen hatte Karl vielleicht erst, als er von demselben treulos im Stich gelassen wurde,

---

[1]) Das hierbei benutzte bisher ungedruckte Material beruht im k. Staatsarchiv Düsseldorf.

[2]) Teschenmacher, Cod. dipl. CLVI Urk. v. 1473 Juni 20.

mit ganzer Seele sein Volk und sein eigenes Recht achten gelernt. Die Verträge, welche Karl von Burgund als Herzog von Geldern abgeschlossen hatte, waren für ihn nicht vorhanden, und so kümmerte es ihn nicht, dass sein Grossvater Arnold sein Land dem Burgunderherzog verkauft und dass dieser alle Ansprüche auf Jülich um den unbestrittenen Besitz Gelderns aufgegeben hatte. In vollem Umfang nahm er das Erbe Reinalds für sich in Anspruch und nannte sich wieder, wie einst Arnold, Herzog von Geldern und Jülich, Graf von Zütphen[1]).

Bei den nahen Beziehungen des jungen Karl zum französischen Hofe konnte Jülich nicht ohne Besorgniss die Schritte dieses fehdelustigen Prätendenten beobachten. Zunächst erblickte der jülichsche Herzog Wilhelm im engen Anschluss an das Haus Habsburg die sicherste Gewähr für ungeschmälerte Erhaltung seines Besitzes und für Anerkennung seiner und seiner Vorgänger Verträge. Gleichzeitig empfahl sich für ihn engste Anlehnung an das Geldern benachbarte Cleve, um im Nothfall mit allen nahen Kräften einen Angriff Gelderns abweisen zu können. Immerhin blieb für Jülich das Gespenst einer bewaffneten Intervention Frankreichs zu Gunsten Karls von Geldern drohend.

Schon im Jahre 1488 hatte Herzog Wilhelm den Kaiser auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und Besorgniss für sein Land geäussert[2]). Um so unwillkommener für ihn musste jetzt die Nachricht sein, dass Karl festen Fuss in Geldern gefasst hatte. Er sorgte deshalb vor allen Dingen für guten Vertheidigungszustand aller festen Plätze im Jülichschen[3]) und einigte sich mit Herzog Johann von Cleve zu gemeinsamer Abwehr aller geldrischen Angriffe[4]). Die Habsburger, Maximilian und Philipp, verpflichtete er sich durch Ueberlassung von Kriegsmaterial und thätige Hülfe im Kampf um das Erbe Karls von Burgund[5]).

---

[1]) Vgl. die kurze Darstellung der einschlägigen Verhältnisse bei Lacomblet U. B. IV, Einleitung. Lac. Arch. IV, 239 ff. Nijhoff, Gedenkwaardigheden uit de Geschiedenis van Gelderland VI, 1 (Arnheim 1859) Einleitung.

[2]) v. Below, Jülich-bergische Landtagsakten I S. 179 Anm.

[3]) Befehl an den Herrn v. Rheydt, Amtmann zu Grevenbroich von Freitag nach Reminiscere 1492 (März 23) Hambach (Jülich-Berg. Litt. O. 2 Conc.). Der Herzog hat gehört, „wie dat vast allerleie handel ind geruicht van frembden volke ind sust im lande van Gelre ind im lande van Cleve sin sulde.“ Gladbach soll Tag und Nacht in guter Hut bleiben; Niemand soll eingelassen werden, der sich nicht ausweisen könne.

[4]) Lac. U. B. IV, 457.

[5]) Lac. U. B. IV, 463.

Seit aber mit dem Herbst 1494 friedliche Verhandlungen um das Recht auf Geldern eröffnet worden waren, suchte Jülich auf jede Weise dahin zu wirken, dass Karl den Titel eines Herzogs von Jülich und damit jeden Anspruch auf diesen Theil der Hinterlassenschaft des Herzogs Reinald fallen liesse. Sein Vertreter auf dem Reichstag zu Worms[1]) im Jahre 1495, Heinrich v. Hompesch Herr zu Wickrath, wusste es durchzusetzen, dass ein kaiserliches Mandat an Karl von Geldern erging, Titel und Wappen eines Herzogs von Jülich nicht mehr zu führen. Es half wenig, dass dieses Mandat mehrfach erneuert und verschärft wurde[2]): Karl führte nach wie vor jenen Titel weiter und hielt damit alle Ansprüche auf Jülich aufrecht. Zu einem entscheidenden Waffengang mit Karl konnte Maximilian nicht kommen; so hatten wesentlich die Nachbarn Gelderns, Jülich und Cleve, unter diesen Verhältnissen zu leiden. Gegenseitige Plünderungszüge vernichteten Wohlstand, Handel und Verkehr. Schon einmal, im Jahre 1494, hatte es Kurcöln übernommen, zwischen Geldern und Cleve zu vermitteln. Die gegenseitigen Schadenersatzforderungen wurden auf einem Tage zu Neuss den kurcölnischen Räthen übergeben[3]). Auch im Juni 1496 fanden dort Verhandlungen statt, um einen Ausgleich zwischen Jülich, Cleve und Geldern herbeizuführen. Wieder waren von beiden Seiten die erlittenen Beschädigungen zusammengestellt worden[4]); aber bald brachen die Geldrischen muthwilligerweise die Verhandlungen ab[5]).

Nachgerade begann man in Jülich und Cleve es müde zu werden, für die habsburgischen Interessen sich aufzuopfern, zumal der Erzherzog Philipp selbst Weihnachten 1497 den Kampf aufgab und mit Karl von

---

[1]) Bericht der geldrischen Gesandten an Herzog Karl (Nijhoff l. c. Nr. 140): „Der Gulicher ganze sollicitacie is, daer aen sij allen vlijt keren, dat uwe gnaden gedrongen wurde, den titul ind wapenen des hertoichdoms van Gulich aff to stellen“.

[2]) Das erste Mandat dd. Worms 1495 August 31 ist gedr. bei Lac. U. B. IV 469. Die folgenden (ungedruckten) datiren vom 15. Oktober und 27. November 1496 Lindau; in diesem letzten wurden die Strafe von 100 Mark Gold auf 200 erhöht. Der Ueberbringer dieses (dritten) Mandats wurde genöthigt Arnheim zu verlassen, ohne das Mandat übergeben zu haben. So schlug er es in Huissen an das Rathhaus. (Jülich-Berg Geldern Nr. 6).

[3]) Cleve-Mark. Geldern Nr. 20.

[4]) Jülich-Berg. Geldern Nr. 6.

[5]) So behauptet wenigstens die jülich-bergische Regierung in der Proposition des Landtags zu Bergheim 1500 Montag nach Lichtmess (Febr. 3). Landtags-Commissions-Akten Caps. 2 Nr. 2.

Geldern paktirte. So kam es kurz darnach auch zwischen Cleve und Geldern zum Waffenstillstand und zu Verhandlungen wegen endgiltiger Beilegung des Kampfes, bei denen Jülich mit Cleve solidarisch auftrat. Im Frühjahr 1498 nämlich beschlossen die Herzöge von Jülich und Cleve unter Mitwirkung ihrer Stände die geldrischen Stände zu ersuchen, ihren Landesherrn zu einem Verzicht auf seine Ansprüche auf Jülich und auf die clevischen Plätze zu bestimmen; Karl von Geldern würde dann als guter Freund und Nachbar betrachtet werden. In Rheinberg sollten am 24. April Commissare der Landstände von Jülich-Berg und Cleve-Mark mit den geldrischen Ständen diese Angelegenheit regeln[1]). Diese Verhandlungen führten jedoch nicht zu dem gewünschten Ziel und so fanden sich die beiden Herzöge bewogen, mit den Beauftragten des Königs Maximilian, d. h. dem Herzog Albrecht von Sachsen und dem Grafen Philipp von Nassau, die weiteren Schritte zu besprechen. Auf diese Weise kam es am 19. Juni zu einer Erneuerung des Vertrags von Löwen und demgemäss zu neuen Rüstungen gegen Geldern[2]).

Inzwischen war ein Ereigniss eingetreten, welches für diese Verhältnisse entscheidend werden sollte. Am 7. April 1498 war der französische König Karl VIII. plötzlich zu Amboise aus dem Leben geschieden. Sein nächster Verwandter, der Herzog von Orléans, bestieg als Ludwig XII. den Thron, ein bei aller Kriegslust besonnener und sparsamer Monarch, der sich wohl hütete, seines Vorgängers abenteuerliche Politik fortzusetzen. Er beschränkte sich auf das mit wenigen Mitteln Erreichbare und suchte, wo es sich mit der Ehre und dem Vortheil Frankreichs vereinen liess, den Frieden auf jede Weise herbeizuführen. So trat er bereits im Mai 1498 als Friedensstifter zwischen Jülich, Cleve und Geldern auf und hat nicht geruht, bis er sein Ziel erreicht und friedliche Verhältnisse herbeigeführt hatte.

Man würde einen Realpolitiker vom Schlage Ludwigs XII. falsch beurtheilen, wollte man annehmen, dass er nur um dem deutschen Reich zu imponiren, sich zum Schiedsrichter zwischen deutschen Reichsfürsten aufzuwerfen versuchte. Französische Anmassung mag einigermassen mitgewirkt haben, ausschlaggebend waren aber

---

[1]) v. Below l. c. S. 180 ff.

[2]) Lac. U. B. IV, 478. Der Inhalt jenes Löwener Vertrags ist hieraus zwar in der Hauptsache, aber doch nicht vollständig ersichtlich, der Vertrag selbst scheint sich nicht erhalten zu haben.

ohne Zweifel andere Gründe. Ludwig wollte nach möglichst vielen Seiten hin Frieden haben, um desto mächtiger an einem Punkte auftreten zu können: im Herzogthum Mailand. So kam im Sommer 1498 der Friede mit dem Papst, mit Venedig, mit Spanien und England zu Stande[1]. Es ist ferner zu berücksichtigen, dass die drohende Haltung, die König Maximilian sogleich nach Ludwigs Thronbesteigung Frankreich gegenüber annahm[2], dieses bestimmen musste, die Bundesgenossen des Habsburgers zur Neutralität zu veranlassen. Nun hatten Jülich und Cleve, wie erwähnt, in der geldrischen Angelegenheit dem habsburgischen Interesse die letzten Jahre hindurch gedient und den von Karl VIII. protegirten Karl von Geldern bekämpft. Was war also natürlicher, als Ludwigs Wunsch, diesen beständig Frankreichs Grenzgebiet in Mitleidenschaft ziehenden Kampf beendet zu sehen, zumal Erzherzog Philipp gar keine Neigung zeigte, der kriegerischen Politik seines Vaters sich anzuschliessen?

In welcher Weise diese Friedensverhandlungen geführt wurden und mit welchem Erfolg, möchte ich hier auseinanderzusetzen versuchen.

Ich erwähnte schon, dass König Ludwig bereits wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung der Ordnung dieser Verhältnisse näher trat. Am 6. Juni 1498 traf in Düsseldorf ein Bote des französischen Königs ein und überbrachte dem Herzog Wilhelm einen Brief der allerchristlichsten Majestät des Inhalts, dass dieselbe keine Mühe scheuen wolle, dem zwischen Jülich, Cleve und Geldern unvermeidlich scheinenden Blutvergiessen zuvorzukommen. Friede und Einigkeit möge zwischen den Verwandten herrschen. Zugleich enthielt das Schreiben die nachdrückliche Erklärung des Königs, dass er seinen Verwandten, den Herzog Karl von Geldern, nicht verlassen werde. Weder Herzog Wilhelm von Jülich-Berg noch sein Kanzler Wilhelm Lünynck verstanden französisch, es war sogar augenblicklich in Düsseldorf kein des Französischen kundiger herzoglicher Rath vorhanden. So liess man zwei Tage später den Boten zunächst ohne Antwort abreiten. Er begab sich nach Cleve, um dem Herzog Johann ein ähnlich lautendes Schreiben des Königs zu überbringen. Dorthin sandte Jülich nach einigen Tagen die Erklärung an den König, man wolle sich be-

[1] Vgl. Ulmann, Kaiser Maximilian I. Erster Band (Stuttg. 1884) S. 590.

[2] Ib. 586. Bei Ulmann sucht man jedoch vergeblich nach einer Darlegung der politischen Motive König Ludwigs, wie wir sie oben versucht haben.

denken und mit eigener Botschaft Antwort nach Frankreich senden.

Bestimmter lautete die clevische Erwiderung; sie zeigt die Bereitwilligkeit, die geldrische Angelegenheit durch den König entscheiden zu lassen, von dem Herzog Johann hofft, „er werde ihm ein guter König und Beschirmer" sein. Allerdings fügt er sogleich hinzu, dass er der Erbeinung wegen mit Jülich, ausserdem aber mit seinen eigenen Landständen sich besprechen müsse[1]).

Eine Conferenz der Räthe von Jülich und Cleve wegen Abfassung einer gemeinsamen Antwort auf das französische Anerbieten wurde jedoch vorläufig noch ausgesetzt, bis die zur Verhandlung mit Maximilian abgefertigten Staatsmänner[2]) zurückgekehrt sein würden. Sie hatten mit dem römischen König in Freiburg i. B., wo ein Reichstag stattfand, verhandelt; wenn auch ein gütlicher Vergleich mit Karl von Geldern ins Auge gefasst worden[3]) war, so geschah dies doch nur unter der Voraussetzung, dass zuvor die ungehorsamen geldrischen Unterthanen mit vereinten Kräften besiegt werden sollten. Der Freiburger Vertrag vom 19. Juni 1498 bedeutete nichts geringeres, als einen thatkräftigen Eintritt Jülichs und Cleves in den Kampf gegen Geldern. Es kam jetzt nur noch auf Maximilians Befehl zum Losschlagen an. Dieser erging am 5. August, nachdem der Kaiser mit König Ludwig XII. Frieden geschlossen hatte[4]). Und sofort begannen Jülich und Cleve den Kampf gegen Geldern[5]).

Trotz dieser Haltung dachten beide Herzöge nicht daran, die inzwischen von Frankreich angebotene Vermittlung von der Hand zu weisen; der bedeutendste jülichsche Staatsmann, Heinrich von Hompesch, und clevischerseits Johann von Wylich erhielten den Auftrag, am 6. August in Mecheln[6]) sich zu treffen und von dort

---

[1]) Jülich-Berg. Geldern Nr. 8.

[2]) Jülichsche: Heinrich v. Hompesch und Johann von Paland; Clevische: Dirk (Dietrich) van Bronkhorst, Herr zu Rymberg und Gadert (Gotthard) Torck (s. Nijhoff l. c. Nr. 238).

[3]) Lac. U.B. IV, 479. Ausführlich dargestellt von Ulmann l. c. 615.

[4]) Das Schreiben ist datirt Sonntag nach S. Petri ad vincula 1498 (August 5). In acht Tagen will sich Maximilian zu seinem Sohn Philipp begeben, um diesen dem Traktat gemäss mit zum Frieden zu veranlassen. (Jülich-Berg, Geldern Nr. 6 fol. 117. Orig.) Die Instruction Maximilians für Herzog Albrecht von Sachsen zur Unterhandlung mit Jülich u. Cleve b. Nijhoff l. c. Nr. 242.

[5]) Ich gehe hier nicht näher auf den Verlauf dieser Kämpfe ein, da es mir einzig auf den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen ankommt.

[6]) In der Herberge zum Kessel.

aus an den französischen Hof zu reisen. Auf einer Zusammenkunft der Herzöge am Duisburger Walde[1]) am 21. Juli war diese Gesandtschaft verabredet, waren vermuthlich auch die Aufträge für dieselbe festgesetzt worden, wie wir sie aus der am 10. August gezeichneten Instruktion[2]) kennen lernen. Hier wird zunächst die Grundlosigkeit der Ansprüche Karls von Geldern auf Jülich erörtert und zugleich nachgewiesen, dass nicht durch Jülich und Cleve, sondern durch die kaiserlichen Truppen Geldern beschädigt worden sei. Die Instruktion gipfelt in dem Vorschlag, Philipp von Cleve Herrn zu Ravenstein als Referenten in dieser Angelegenheit zu wählen und ihm das ganze Material zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise sollte eine offene Aussprache über Karl von Geldern erleichtert, einer Verletzung des Königs in der Person seines Verwandten und Clienten vorgebeugt werden.

Der Abreise der jülich-clevischen Gesandtschaft scheinen sich mancherlei Hindernisse in den Weg gestellt zu haben; sie verzögerte sich noch bis zum 15. August. Nicht auf Hompesch, sondern auf Johann v. Paland[3]) lautet die jülichsche Credenz, sei es, dass die Unentbehrlichkeit des ersteren, oder vielleicht seine habsburgische Gesinnung ihn in diesem Falle weniger geeignet erscheinen liess. Adolf von Wylich und Evert von dem Sande waren clevischerseits die Beauftragten.

Die jülich-clevische Gesandtschaft musste, nach ihrem am 25. August 1498 in Paris erfolgten Eintreffen noch fast eine Woche warten, ehe sie Audienz erlangte, weil der König beständig auf der Jagd war.

Erst am Nachmittage des 31. August liess König Ludwig sich die deutschen Herren durch den Grafen Engelbert von Nevers, einen Bruder des Herzogs von Cleve[4]), vorstellen. Dieser französische Vasall aus deutschem Geblüt übermittelte dem König auch die Aufträge der Gesandtschaft, die von dem Monarchen „würdig und freundlich" aufgenommen wurde. Ludwig forderte die Gesandten auf, häufig zum Hofe zu kommen und die ihnen ertheilten Befehle persönlich auszusprechen. Hierauf bat sie der Kanzler, am folgenden Tag in den Palast zu kommen, um ihre Botschaft den königlichen Räthen vorzutragen.

---

[1]) Nähere Ortsbezeichnung fehlt.

[2]) Beilage Nr. I.

[3]) Paland soll mit 6 bis 8 Pferden ausreiten und erhält als Reisegeld 200 Gulden.

[4]) Seit 1488 Februar 6 besass Engelbert die Grafschaft Nevers (vgl. Lac. U.B. IV 438).

Einige Tage später trat die Gesandtschaft die Rückreise aus Paris an und traf am 18. September in Heinsberg beim Herzog von Jülich ein. Sie wusste zu berichten, dass Frankreich auf Betreiben der Herzöge von Lothringen und Bourbon und des geldrischen Kanzlers[1]) 200 Reiter und 4000 Schweizer den Geldrischen zu Hülfe senden wolle -- vermuthlich, um auf die diplomatischen Verhandlungen einen Druck auszuüben. Allerdings sprachen die Gesandten die Hoffnung aus, dass durch ihre Anwesenheit in Frankreich jene Diversion zu Gunsten Karls von Geldern unterbleiben würde; doch finde ich, dass noch am 6. Oct. die Herzöge von Jülich und Cleve den König brieflich bitten, der Geldern zugedachten Truppensendung Rückzugsbefehle zu geben[2]).

Die Entscheidung war vorläufig noch hinausgeschoben; wie die Gesandten berichteten, hatte der König an sie das Verlangen gestellt, mit ihm den Frieden abzuschliessen; das hatten sie abweisen müssen, weil sie hierzu nicht beauftragt worden waren. So hatte man alle weiteren Verhandlungen auf eine persönliche Besprechung des Königs mit den Herzögen vertagt, die an einem in der Nähe der Grenze gelegenen Ort stattfinden sollte[3]).

Noch vor der Rückkehr der Gesandten aus Frankreich hatte der Herzog von Jülich den Geldrischen durch die Einnahme von Erkelenz[4]) einen empfindlichen Schlag versetzt. Man schien auf jülichscher und clevischer Seite zu fürchten, mit dieser Waffenthat die Verhandlungen etwas erschwert zu haben. Wenigstens fühlte man das Bedürfniss, sich Frankreich gegenüber zu rechtfertigen. So setzte Herzog Wilhelm dem Grafen von Nevers auseinander, dass die jülichschen Unterthanen von Erkelenz „beständig gekränkt, unschuldig gefangen, übel verurtheilt, unchristlich und elendiglich zu Tod misshandelt worden seien“. Jahrelang wären die Herzöge von Jülich Schirmherren von Erkelenz gewesen; zudem sei die Stadt von

---

[1]) Tilmann Slecht.

[2]) In gleichem Sinne hatte schon vorher (19. Sept.) der Herzog von Jülich an den Grafen von Nevers geschrieben (Jülich-Berg, Geldern Nr. 8, fol. 39, 40). Mit dem gemeinsamen Brief an den König wurde am 8. Oct. Goedart van Sechtem, der Diener des Grafen von Sayn, der mit der französischen Sprache gut vertraut war, abgesandt und kehrte am 28. Oct. wieder nach Hambach zurück.

[3]) Auf den 25. Sept. wurde eine Zusammenkunft der Herzöge von Jülich und Cleve zu Angerort oder im Kloster Hamborn angesetzt, um über die Verhandlungen und den Abschied der aus Paris zurückgekehrten Gesandten zu berathen.

[4]) Am 21. August. Vgl. Ulmann l. c. S. 617.

Alters her dem Lande Geldern „gar nicht verwandt“[1]). Auch dem König wurde in dem schon oben erwähnten Schreiben der Herzöge vom 6. October wegen Erkelenz die Versicherung gegeben, Herzog Wilhelm hoffe diese Eroberung verantworten zu können. Der König überging in seiner Antwort[2]) diesen Punkt mit Stillschweigen, versicherte nach wie vor seine Bereitwilligkeit Frieden zu stiften und schlug den Dreikönigstag 1499 als Termin für die in Aussicht genommenen Friedensverhandlungen vor. Doch war von einem Fürstentag vorläufig Abstand genommen worden, die Herzöge sollten vielmehr Gesandte zum Könige schicken. Um die Verhandlungen zu erleichtern, wünschte Frankreich einen Waffenstillstand bis Ostern. Die Schuld, dass ein solcher nicht zu Stande kommen konnte, wurde den Geldrischen zur Last gelegt. Am Hubertustage (3. November), so berichteten die Herzöge dem König von Frankreich, fielen die Geldrischen ins Jülichsche ein, plünderten verschiedene Dörfer aus, schleppten Menschen und Vieh fort nach Geldern und Straelen; kurz darauf, in der Nacht vom 8. zum 9. Nov. versuchten sie Goch, ja Cleve selbst zu überrumpeln, mussten jedoch mit blutigen Köpfen wieder abziehen[3]).

Natürlich erschwerten diese fortgesetzten Kämpfe das Friedenswerk. Die für Januar ins Auge gefassten Verhandlungen kamen nicht zu Stande; erst im Frühjahr 1499 hören wir wieder von einer jülichschen Gesandtschaft nach Frankreich. Die Art und Weise, wie dieselbe ins Werk gesetzt wurde, zeigt, welchen Werth man auf ihren Erfolg legte. Der jülichsche Marschall, Herr Engelbert Hurdt von Schöneck, und der Amtmann von Nideggen Johann von Paland brachen mit einem stattlichen Gefolge[4])

---

[1]) Vgl. S. 45 Anm. 2. In demselben Aktenfaszikel (fol. 44 und 46) Abschriften von Privilegien für Erkelenz vom J. 1377 u. 1402. Grundherr in Erkelenz war das Aachener Mariencapitel.

[2]) Vom 18. October. Paris.

[3]) Jülich und Cleve an den König 1498 November 16. Dieses Schreiben war vom Probst von Kerpen ins Lateinische übertragen worden und sollte in dieser Form an den König abgeschickt werden. Die Uebersetzung scheint dem gelehrten Herrn — es ist Weygher van Hassent, einer der beschäftigsten geistlichen Räthe des Herzogs, — einige Schwierigkeiten gemacht zu haben. Er schickte noch nachträglich einige bessere Wendungen; etliche Worte seien nicht gut lateinisch auszudrücken gewesen, „und ass men umber sulchs doin moiss, dat maicht ein unbequem gedichtz ind forme in den latin und wert van den gelierden schimplich veracht.“

[4]) Herren v. Schönforst, Elmpt, Mirbach, Geisbusch und Herbord v. Hall — im ganzen 36 Pferde. (Jülich-Berg, Litteralien R. 3. Rechnung.)

am Montag nach Palmarum (25. März) auf und reisten über Aachen nach Frankreich. Sie sollten die Bereitwilligkeit des Herzogs aussprechen, Frieden zu schliessen und der königlichen Entscheidung sich zu fügen. Zwei Bedingungen aber wurden dabei von Karl von Geldern verlangt: der Verzicht auf Titel und Wappen des Herzogthums Jülich und die Zahlung eines Schadenersatzes von 400000 Goldgulden.

Ueber den weiteren Verlauf dieser Gesandtschaft lassen uns die Quellen völlig im Stich. Wir dürfen aber annehmen, dass sie nicht wenig dazu beigetragen hat, die Friedensverhandlungen jetzt endlich zum Ziele zu führen. Denn bald darauf erhielt der Herr von Sedan, Robert von der Mark, bekanntlich einer der gefürchtetsten Heerführer an der französischen Grenze[1]), von König Ludwig den Auftrag, einen Präliminarfrieden zwischen Jülich, Cleve und Geldern zu Stande zu bringen. Er schien zu diesem Geschäft um so geeigneter, als er nicht nur zu Frankreich und Geldern, sondern auch zu Jülich in näheren Beziehungen stand[2]). Mit Graf Philipp von Virnenburg und Neuenahr und mit dem jülichschen Hofmeister Heinrich von Hompesch brachte er einen Vertrag zu Stande, der auch die Billigung der Vertreter König Maximilians, nämlich des Herzogs Albrecht von Sachsen und des Reichshofmeisters Pfalzgrafen Georg erhielt.

So weit wir aus dem immerhin lückenhaften und spärlichen Actenmaterial schliessen können, dürfen wir annehmen, dass der Abschluss des Vertrags wesentlich beschleunigt worden ist durch eine militärische Diversion Frankreichs zu Gunsten Karls von Geldern. Eben der Beauftragte des Königs Ludwig, Robert von der Mark, hatte schon im Herbst 1498 eine solche Diversion versucht[3]); durch die Nähe des Königs Maximilian war aber der Zweck noch nicht erreicht, der Friede noch nicht herbeigeführt worden. Neuerdings hatte er wieder eine Abtheilung französischer Truppen ins Gelderland, nach

---

[1]) Robert wurde wie sein gleichnamiger Sohn „Eber der Ardennen" genannt. Die politische Bedeutung dieser Herren charakterisirt Ulmann, Franz von Sickingen (Leipzig 1872) S. 55 f.

[2]) 1492 Sept. 5 hatte Herzog Wilhelm von Jülich Ruprecht von der Mark zu seinem Edelmann und Diener angenommen und ihm ein jährliches Manngeld von 400 Gulden verliehen; 1495 war dies Dienstverhältniss erneuert worden. (Jülich-Berg, Urk. No. 3295 und 3346). Von dem Herzog Karl von Geldern wurde „Robert de la Mark" — wie er sich schrieb — 1497 Nov. 15 zum Drost zu Roermond und Montfort ernannt. (Nijhoff VI, 1, Nr. 230).

[3]) Ulmann, Maximilian I. l. c. 606.

Roermond geführt und war am 24. Mai 1499 des Herzogs von Jülich erklärter Feind geworden, obwohl man ihn von der Bereitwilligkeit der Herzöge, den König von Frankreich als Schiedsrichter walten zu lassen, in Kenntniss gesetzt hatte. Offenbar lag hier ein letzter erfolgreich ausgespielter Trumpf vor, um Jülich und Cleve mürbe zu machen.

Noch an demselben 24. Mai sandten beide eine gemeinsame Erklärung durch den Hofmeister Rabod von Plettenberg an den König ab, versicherten aufs Neue ihre Bereitwilligkeit, persönlich am französischen Hof zu erscheinen und baten um Rückzugsbefehle an Herrn Robert. Dieselben scheinen denn auch sehr rasch eingetroffen zu sein, denn am 14. Juni bereits war der Vertrag vereinbart und wurde am 20. Juni zu Herkenbusch perfekt[1]).

Der Hauptinhalt des Vertrags war folgender: Bis zum 31. Mai 1500 dauert der Waffenstillstand. Alle Streitigkeiten wegen Goch, Lobith, Wachtendonk, Duyffel Vogtei von Elten, Erkelenz u. s. w. entscheidet der König von Frankreich, bei dem sich die drei Herzöge persönlich um die Mitte des August d. J. einstellen. Wer dieser Entscheidung nicht nachkommt zahlt 300000 Goldkronen, wovon zwei Drittel an Frankreich fallen. Falls Frankreich entscheidet, dass der Herzog von Berg (beiderseits sollte um Anstoss zu vermeiden „Herzog von Jülich“ wegbleiben) Erkelenz wieder hergeben müsse, ist dieser Entscheidung seitens des dortigen Amtmanns Adam von Merode Folge zu leisten, auch wenn der Herzog es vor-

[1]) Mit letzterem Tage betrachtete Herzog Wilhelm seine durch die Verträge von Löwen und Freiburg Maximilian gegenüber eingegangenen Verpflichtungen für erloschen und notificirte dem Kaiser seine Betheiligung am Vertrag zu Herkenbusch. Eine Zusammenstellung der durch das habsburgische Interesse veranlassten Ausgaben vom 9. August 1498 bis zum 20. Juni 1499 erfolgte am 1. Februar 1500. Vgl. Jülich-Berg Polit. Begebenheiten 1 b. Vol. I:

„Dit nabeschreven sint sulche reisigen ind voissknechte as min gnedige lieve her herzouch zo Guylge zo dem Berge etc. lude des verdrags tuschen der Ro. ko. Mt. ind sinre gnaden zo Fryburg gemaicht umb de Gelreschen zo gehoirsamheit helfen zo brengen annemen ind umbtrint 11 maend ind 9 dage lank imme zoulde gehalden ind verplagen hait as nemlich an van sent Laurentz avent [August 9.] in dem 98sten jaer bis uf den donrestach neist na sent Viitz dage [Juni 20.] in dem 99sten jaer.“ Die Kosten für diese Hülfstruppen beliefen sich auf 186070½ Utr. Gulden. Diese Forderung dem Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg zu übergeben wurde Propst Johann Nagel, Domküster zu Paderborn, Burg 1500 Juli 8 beauftragt. Jedoch erforderte die Regelung dieser Angelegenheit noch die persönliche Anwesenheit des Herzogs Wilhelm in Innsbruck (Sommer 1501).

ziehen sollte, jener Entscheidung sich nicht zu fügen. Die Herzöge von Berg und Cleve stellen sofort die Häuser Arcen und Walbeeck, Flafrat und Raide den Eigenthümern wieder zu; das Haus Hillenrade wird an Herrn Robert als Drost zu Montfort übergeben. Freier Verkehr und Handel, freies Geleite herrschen während des Waffenstillstands zwischen Jülich, Cleve und Geldern.

Der nebst den vier Bannerherren[1]) in den Frieden mit eingeschlossene Friedrich v. Egmond Herr zu Ysselstein sollte mit den Herzögen vor dem König erscheinen, um seine Ansprüche auf verschiedene feste Plätze zu vertreten[2]).

Ueber die Ansprüche Gelderns auf Jülich schwieg also der Vertrag, nur des von Jülich eroberten Erkelenz wurde gedacht und zwar in einer Weise, die es von vornherein gewiss erscheinen liess, dass dieser Platz von Jülich nicht behauptet werden konnte. Dagegen deutete schon die Weglassung des jülichschen Titels an, dass man in diesem Punkte gewillt war, einzulenken und nachzugeben.

Zwischen den Herzögen von Jülich und Geldern wurde bei dieser Gelegenheit noch besonders vertragen, dass jeder eine besondere Beurkundung des Waffenstillstands[3]) versiegelt dem Amtmann zu Montfort, Arnt van Mawell (Meuchen), Herrn Roberts Stellvertreter zur Aufbewahrung geben sollte, bis beide Fürsten in Frankreich gewesen wären. Falls einer von ihnen diese Reise nicht ausführen oder der Entscheidung des Königs zuwiderhandeln würde, musste seine (des Wortbrüchigen) Urkunde dem andern ausgeliefert werden. Für seine Bemühungen um das Zustandekommen des Präliminarfriedens erhielt Robert von der Mark vom Herzog von Jülich 10000 Goldgulden[4]) und zugleich das Versprechen, einen Theil der vom Lande zu dem Friedensschluss erwarteten Geldmittel zur Befreiung des Grafen Bernhard von Moers aus franzö-

[1]) Oswald Graf van den Berghe, Jacob v. Bronkhorst und v. Batenburg, Herr zu Anholt, Johann Herr zu Wisch und Johann v. Voirst Herr zu Keppell. Ausser diesen sollten auch Junker Friedrich, Herr zu Bronkhorst und Borckloe, der Herr v. Bouckhoeven, Mattheis v. Merwick und Andries van Bell mit den Ihren in den Frieden einbegriffen sein.

[2]) Vgl. Nijhoff l. c. Nr. 253.

[3]) Jülich-Berg Nr. 3428. Or. Hierbei zwei Exemplare des vierfach ausgefertigten Friedensinstruments.

[4]) Laut Vertrag vom Samstag nach St. Veit (Juni 22) sollten diese 10000 Goldgulden in drei Terminen gezahlt werden, zunächst 4000 wenn der Herzog von Jülich nach Frankreich kommt, und dann je 3000 auf St. Veits Tag 1500 bezw. 1501.



sischer Gefangenschaft beizusteuern. Uebrigens war es auch Herr Robert, der jenen Vorschlag machte, beiderseits den Titel „Herzog von Jülich“ wegzulassen; es hatte nämlich, trotzdem zuerst ausgemacht worden, dass jeder in seiner Urkunde den vollen Titel führen dürfe, bei den jülichschen Bevollmächtigten Anstoss erregt, dass Karl von Geldern sich hierbei auch den jülichschen Titel angemasst hatte. Diese und andere formelle Schwierigkeiten stellten sich der Besiegelung des Vertrags vorerst hindernd in den Weg. Es fanden zwischen Jülich und Cleve noch verschiedene Verhandlungen statt; zunächst nach der Conferenz der jülichschen, clevischen und geldrischen Räthe in Herkenbusch (bis 1. Juli) eine Zusammenkunft der Herzöge in Düsseldorf am 4. Juli[1]). Bei dieser Gelegenheit kamen jene Schwierigkeiten zur Erörterung anlässlich eines aus der geldrischen Kanzlei einlaufenden Schreibens, das uns die ganze Peinlichkeit jener Zeit in Formfragen deutlich vor Augen führt[2]).

Der König von Frankreich begrüsste freudig den Abschluss des Präliminarfriedens, wenn auch die Absicht, die jülich-clevische Erbeinung zu Gunsten Gelderns zu sprengen[3]), fehlgeschlagen war. Er liess sofort den Geleitsbrief ausfertigen[4]) und sandte Anfang Juli seinen Marschall Antonius Herrn zu Ghymell zu den Herzögen, um die Vertragsurkunden in Empfang zu nehmen. Zugleich versuchte er durch Robert von der Mark auf die

---

[1]) Ich nehme an, dass die zunächst auf den 26. Juni festgesetzte Zusammenkunft der Herzöge in Wachtendonk oder Duisburg (vgl. Beilage Nr. II) hierdurch ihre Erledigung gefunden hat.

[2]) Jülich hatte in dem Geldern übersandten Concept seiner Beurkundung des Vertrags vom 20. Juni den Herzog von Geldern nur mit den Lettern H K geschrieben. Dagegen erinnert die geldrische Kanzlei daran, dass man vereinbart habe zu schreiben „Herzog Karl von Geldern“ oder „Herrn Karl Herzog von Geldern“. Jülich meinte aber, die Bevollmächtigten des römischen Königs hätten ihn so genannt, und deswegen könne man nicht anders.

[3]) Nach einer Urkunde vom 22. Juni 1499 hätte Frankreich unter der Bedingung den Friedensschluss veranlasst, dass der Herzog von Geldern die Erbtochter von Jülich Maria heirathe, auf die dann der Erbherzog von Cleve verzichten sollte. (Jülich-Berg. Familiensachen 5 fol. 5, 6. Cop.) Eine erneute Verbindung zwischen Jülich und Geldern war übrigens schon bei früherer Gelegenheit von Frankreich ins Auge gefasst worden, als es sich um die Wiederverheirathung des Herzogs Wilhelm handelte. Ihm wurde damals die Vermählung mit Philippa, der Schwester Karls von Geldern, von König Ludwig XI. dringend anempfohlen. (Vgl. Lac. UB. IV 408).

[4]) Am 30. Juni, gültig auf 8 Monate. Auch hier bereitete das Formelle Schwierigkeiten. Jülich tadelte, dass es an letzter Stelle im Geleitsbrief stehe, „wilcht na herkoemen ind alderheit unser alre furstendom nit gewoenlich“.

Beschleunigung der Zusammenkunft hinzuarbeiten, mit der Versicherung, der König werde die Herzöge so empfangen, dass sie zufrieden sein würden. Unter den Augen des Marschalls von Frankreich wurde am 21. Juli der Vertrag vom 20. Juni endlich besiegelt, nachdem allerdings der Termin der Zusammenkunft wieder um einige Wochen, nämlich bis zum 1. September, hinausgeschoben worden war. Die Versiegelung geschah in Montfort; es waren zugegen von den jülichschen Räthen: der Hofmeister Heinrich v. Hompesch, Johann v. Harff, Rabod v. Plettenberg, Adam v. Harff, Hattart v. Wiltz und Kanzler W. Lünynck, von den clevischen der Landdrost Dietrich v. Bronkhorst und Batenburg und der Probst von Cleve; von den geldrischen: Hofmeister Junker Gisbert van Wisch, Wilhelm van Aeswyn, Matthias v. Merwick, Probst Johann v. Barle, Heinrich v. Dornick, Andreas v. Fischenich genannt v. Bell, Hermann Krevenfelt; von den geldrischen Städtefreunden (Roermond und Venlo): Heinrich van den Kraken, Rabod van Drydele und Johann v. Hüchelhoven. Der Marschall hatte noch das Verlangen geäussert, dass allseitig die Gefangenen einen Monat lang betagt werden sollten; während die Räthe der drei Herzöge die Erfüllung dieses Wunsches in Aussicht stellen zu können glaubten, verhielt sich Roermond in diesem Punkte abweisend.

Jülich hatte alle Bedenklichkeiten bei Seite gesetzt und war fest entschlossen, Frankreichs Entscheidung sich zu fügen, um auf diese Weise endlich zum Frieden zu kommen. Anders Cleve; abgesehen davon, dass es in seiner Ausfertigung der Vertragsurkunde vom 20. Juni einige Aenderungen beliebte, scheint es schon bei den Verhandlungen in Montfort nicht ernstlich an die strikte Ausführung des Vertrags gedacht zu haben. Streitigkeiten zwischen Cleve und dem Bisthum Utrecht verfinsterten schon wieder den kaum gelichteten politischen Horizont, Streitigkeiten, die trotz ihrer geringen Bedeutung doch zum Kriege führen mussten[1]). Deshalb war Herzog Johann, wie er bereits am 25. Juli dem Herzog Wilhelm schrieb, entschlossen, mit geheimen Aufträgen[2]) den Waldgrafen Adolf v. Wylich an den französischen Hof zu schicken. Zugleich entschuldigte er sich, dass er am 29. Juli nicht

---

[1]) Ulmann l. c. 630. Eine Schuldforderung Cleves an die Städte Utrecht und Amersfort bot den Anlass zur Fehde.

[2]) Durch Wylich wollte Herzog Johann dem König „der dinge ind sus anders na unser noitturft vorder dan aver wech to schriven is verbaitschappen ind vurgeven laeten“.

wie verabredet[1]) am Duisburger Walde zur Besprechung der gemeinschaftlichen Reise nach Frankreich erscheinen könne; welche wichtigen Geschäfte ihn daran verhinderten, wollte er durch seinen Gesandten dem Herzog Wilhelm darlegen lassen.

Wenn wir auch keine näheren Nachrichten über diese clevische Gesandtschaft haben, dürfen wir doch annehmen, dass die Utrechter Angelegenheit und die dadurch veranlasste, vom Herzog Johann vorausgesehene Unmöglichkeit, am 1. September beim König zu erscheinen, den Inhalt der Mission Adolfs v. Wylich bildete. Dieselbe musste um so auffallender sein, als eben erst der französische Marschall brieflich[2]) und mündlich Aufträge von Jülich und Cleve erhalten hatte. Hiernach wurde der König gebeten, gegen den 1. September hin seinen Hof möglichst weit rheinwärts zu verlegen und seinen Aufenthaltsort den Fürsten schriftlich mitzutheilen. Und nun sollte durch Cleves Schuld plötzlich alles wieder hinausgeschoben werden? Jülich war fest entschlossen, darauf sich nicht einzulassen und nöthigenfalls seinen eignen Weg zu gehen. Vorerst aber suchte Herzog Wilhelm alles zu thun, um seinen Bundesgenossen zum Festhalten an dem soeben erst besiegelten Vertrag zu bewegen. Er stellte ihm vor, dass ein weiteres Hinausschieben ihrer Reise aus gewissen, bei ihrer Zusammenkunft noch näher zu erörternden Gründen für sie und ihre Länder sehr nachtheilig sein und ihnen obendrein die Nothwendigkeit auferlegen würde, die festgesetzte Strafe zu zahlen; der König von Frankreich würde es ihnen sehr verdenken — kurzum ihre Ehre und ihr Vortheil stehe auf dem Spiel.

Aber Herzog Johann hat weder diesen Warnungen noch der Einladung Jülichs nach Hambach auf den 17. August Folge geleistet, sondern stürzte sich in den Kampf gegen Utrecht, als dessen stillen Bundesgenossen er Karl von Geldern ansah. Verstimmt über diese Haltung des Freundes[3]) reiste Herzog Wilhelm am 3. September von

---

[1]) Zu Heinsberg war dies zwischen den beiderseitigen Räthen vereinbart worden.

[2]) Das von Jülich entworfene gemeinsame Schreiben an den König von Frankreich datirt vom 22. Juli (Mar. Magd.); Cleve hat es noch am 25. Juli gebilligt und versiegelt, als bereits Wylichs Mission feststand. Am 28. Juli ist Ghymell noch in Aachen; hierhin wurden ihm aus der jülichschen Kanzlei jenes Schreiben vom 22. Juli und verschiedene Copien nachgeschickt.

[3]) Er äusserte, Herzog Johann habe diesen Handel zu leichtfertig unternommen.

Hambach aus allein ab, nachdem er zuvor in Bergheim die Landstände von Jülich-Berg für seine Pläne gewonnen hatte[1]). Ein Gefolge von 80 Reisigen und zwei Wagen[2]), sorgfältig ausgerüstet und wohlversehen mit Staatskleidern u. a. Bedarf[3]) begleitete ihn. Erst einige Wochen später überwand er auf dringende Hülfegesuche Cleves seine Missstimmung so weit, dass er sich zu einer militärischen Unterstützung des Herzogs entschloss und seine Staatsmänner beauftragte, eine Ausgleichung der Streitigkeiten zwischen Cleve und Utrecht zu versuchen.

Während Herzog Wilhelm im Vertrauen auf den guten Ausgang seiner Sache und in der Hoffnung, dem Lande den Frieden heimzubringen, über Montjoie, St. Vith, St. Hubert, Bouillon und Mezières nach Sedan ritt und dort aufs ehrenvollste von Robert von der Mark empfangen wurde[4]), der ihm wiederholt versicherte, wie sehr sich König Ludwig auf seinen Besuch freue[5]), kam in Düsseldorf ein Mandat König Maximilians an, das den zurückgebliebenen Statthaltern und Räthen nicht geringe Besorgnisse verursachte. Schon als Herzog Wilhelm abreiste, war das Gerücht bis zum Niederrhein gedrungen, dass Maximilian die geplante Reise der Herzöge zum König von Frankreich durchaus missbillige[6]). Allerdings hatte man sich immer damit trösten können,

---

[1]) Dieser Landtag fand am 27. August statt. Das Ausschreiben vom Donnerstag nach U. L. Fr. Assumpt. (Aug. 22) s. Jülich-Berg. Reckn. des Amts Jülich.

[2]) Vgl. Beilage Nr. II. In dem Gefolge befanden sich u. a. Eberhard v. Arburg, der Bruder Roberts von der Mark; ferner Kanzler Wilh. Lünynck, Probst Joh. Nagel, Probst Johann von Bochum, Stallmeister Bertram von Lützenrode, Godart v. Honselaer, Hattart v. Wiltz u. A.

[3]) 1499 Juli 27 überschickte der Herzog von Jülich dem Herzog Johann die Ordnung „we do am lesten in unser bider persoenliger biwesen zo Orssoy angezeichent ist“; er habe die Summe ein wenig erhöht, „dan monster ind stelen der klidongen as der riderocke, mentel ind ander staitklider ouch dat getzuige up de perde hain wir alles uire liefden oeversant“.

[4]) Vgl. Beilage No. III.

[5]) Am 18. August hatte Robert dem Herzog Wilhelm geschrieben, König Ludwig freue sich über des Herzogs Reise nach Frankreich mehr, als wenn Fürsten kämen, die lange in Frankreich gelebt haben.

[6]) Dies geht aus einem Schreiben des Landgrafen Wilhelm von Hessen an den Herzog von Jülich vom 11. September 1499 (Marburg, Mittw. n. Nat. Mar.) hervor. S. Jülich-Berg, Familiensachen Nr. 5 Fol. 52 Or. Herzog Wilhelm hatte den Landgrafen gebeten, ihn Verdächtigungen gegenüber zu entschuldigen, und hatte sein Land dem Schutz des Landgrafen, mit dem er am 1. Oktober 1491 ein Bündniss auf Lebenszeit geschlossen hatte, anempfohlen.

dass ja doch die Bevollmächtigten des römischen Königs jenen durch Robert von der Mark zu Stande gebrachten Präliminarfrieden ausdrücklich gebilligt hatten. Diese Billigung hatte aber offenbar nicht den Beifall ihres Herrn gefunden. Maximilian soll vielmehr, als er sich im Juli in Strassburg aufhielt, daran gedacht haben, persönlich an den Niederrhein zu kommen, um die Herzöge von dem Gedanken abzubringen, in Frankreich die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit Geldern zu suchen[1]). Aber andre Geschäfte nahmen ihn in Anspruch und so entschloss er sich in Villingen am 9. August dazu, den Herzögen die geplante Reise geradezu zu verbieten. „Als Gliedern des Reichs", so hiess es in diesem Mandat, „gebühre es ihnen nicht, um einigerlei Sachen, die nit der Kron Frankreich Oberkeit oder Einsassen berührt, auf des Königs von Frankreich Erkenntniss zu kommen". Ernste Bedenken stiegen über diese kaiserliche Ungnade, die sich durch Cleves Vertragsbruch auf Jülich allein entladen musste, den besorgten Räthen auf und vermehrten sich noch, als genauere Nachrichten über ihren Herzog aus Frankreich eintrafen. Derselbe war vom Gouverneur der Champagne, Herrn von Dornat, vom Marschall Herrn von Ghymell und von Herrn Robert von der Mark durch die Champagne geleitet, überall mit grossen Ehren aufgenommen und reich beschenkt worden[2]). In Troyes erst erfuhr man, dass der König, veranlasst durch das siegreiche Vordringen seiner Truppen in Oberitalien, über die Alpen ins Herzogthum Mailand abgereist sei[3]) — für unsern Herzog gewiss keine angenehme Botschaft. Sollte er unverrichteter Dinge wieder heimkehren, Zeit, Mühe und Kosten vergeblich aufgewandt haben? Sollte er dem König nachreisen und sich mit den Seinen in das unsichere, kampferfüllte Oberitalien wagen? Beides schien ihm nicht räthlich und so gab er gern dem Zureden der französischen Herren nach, ruhig in Troyes[4]) zu bleiben und die Rückkehr des

[1]) Vgl. Beil. No. V. Wann Maximilian in Strassburg gewesen ist, geht aus Stählins Verzeichniss der Aufenthaltsorte Maximilians (Forsch. z. Deutschen Gesch. Bd. I S. 359, 360) nicht hervor.

[2]) Vgl. Beilage Nr. III. Gemäss Schreiben des Königs Ludwig dd. Romorentin 1499 Aug. 12 sollte der Herzog von Mezières bis zur burgundischen Grenze durch den Gouverneur von Champagne, und von da ab bis Lyon durch Graf Engelbert von Nevers geleitet werden.

[3]) Eine Geschichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Ludwig XII. hat W. Havemann geschrieben (Göttingen 1835).

[4]) Lyon, das früher ins Auge gefasste Ziel, sollte doppelt so theuer sein. Die Ankunft in Troyes war übrigens am 14. September Abends erfolgt.

Königs abzuwarten. Um Allerheiligen sah die Königin ihrer Niederkunft entgegen, bis dahin wurde die Heimkehr des Monarchen in Aussicht gestellt. Eine Gesandtschaft zum König, um ihm die Ankunft des Herzogs zu melden und seine Absichten zu erfahren, schien jedoch in jedem Fall gerathen. Mit diesem Auftrag wurde ein erfahrener Jülichscher Diplomat, der Propst Johann Nagel betraut, der in Begleitung des Marschalls Ghymell zunächst nach Lyon abreiste. —

Begreiflicher Weise konnte dieser unglückliche Beginn des längst geplanten Unternehmens auf die ohnehin zum Theil der französischen Politik des Herzogs abgeneigten und nun durch das kaiserliche Mandat erschreckten Düsseldorfer Statthalter [1]) keinen ermuthigenden Eindruck hervorrufen. Schon jetzt wünschte der Herzog einen Wechsel von 4000 Goldgulden — was mochte diese Reise noch für Kosten verschlingen? So hielten sie sich für verpflichtet, dem Herzog die Heimkehr ans Herz zu legen durch Schilderung der Gefährlichkeit und Erfolglosigkeit des Unternehmens [2]). Geheimen Mittheilungen glaubwürdiger Personen am Hofe Maximilians verdankten sie die Kunde von grossen Rüstungen desselben; angeblich gehe es gegen Geldern, doch müsse man bei der jetzigen Stimmung des Kaisers auf der Hut sein. Wäre der Landesherr daheim, dann liesse sich vielleicht vieles vermeiden, was leicht die Unterthanen in Noth bringen würde. Weiterhin sprechen sie die Besorgniss aus, der Herzog möchte etwa veranlasst werden, nach Mailand zu reisen; dies könnte ihm, da das Herzogthum Mailand dem Reiche verwandt sei, von diesem und Maximilian sehr verdacht werden, abgesehen von der Gefahr, in die der Herzog sich damit stürze. König Ludwig habe nämlich in Frankreich eine mächtige Partei gegen sich; käme er nun in Italien zu Schaden, so würde mit ihm der Herzog in Bedrängniss gerathen. Mit jener Partei müsse der Herzog überhaupt rechnen und bedenken, dass er vielleicht nur den König

[1]) Als Statthalter werden genannt und zwar für Jülich: Der Landdrost von Jülich Gottschalk von Harff, der Hofmeister Heinrich von Hompesch, Emund von Paland, Werner von Hompesch; für Berg: der Landdrost Wilhelm von Nesselrode zum Stein, Marschall Bertram von Nesselrode zu Ehrenstein, Johann von Nesselrode zu Palstercamp und Johann von Elner.

[2]) Schreiben vom Samstag nach Remigii 1499 (Oktober 5.), besiegelt von Joh. v. Nesselrode zum Palsterkamp und von Werner v. Hompesch zu Wachendorp. Eine Copie dieser Denkschrift schickten sie dem Marschall Bertram v. Nesselrode zu mit der Bitte, sie nach Kenntnissnahme ins Feuer zu werfen, damit alles geheim bleibe.

auf seiner Seite haben werde. Und wie lange werde er möglicher Weise auf den mit Kriegsgeschäften überhäuften König warten müssen! Paris liege doch nicht so fern, mithin wäre es gewiss für den Herzog besser, jetzt heimzukehren und nach erfolgter Rückkehr des Königs noch einmal mit kleinem Gefolge und zwar gemeinsam mit Cleve, sobald dies seinen Waffengang mit Utrecht beendet haben würde, wieder hinzureisen. Obendrein fürchteten sie, es möchte unmöglich sein, Geld aufzutreiben, der Herzog wisse ja, „wie hier zu Land solchem Geld anzukommen ist".

Man wird zugeben müssen, dass die Bedenken der Jülich-Bergischen Räthe nicht unbegründet waren. Noch war, so viel sie wussten, Mailand selbst im Besitz des Lodovico Sforza, wenn dieser auch die Flucht ergriffen und sich zu Maximilian begeben hatte. Mit dem vielen in Sicherheit gebrachten Geld konnte er leicht gewaltige Söldnermassen in Bewegung setzen und dem König Ludwig noch viel zu schaffen machen. Wer mochte ahnen, dass Mailand so schnell durch Verrätherei fallen würde? Traf auch wirklich der König bis Allerheiligen in Lyon ein, so war es doch noch immer zweifelhaft, ob er, so lange Cleve ferne blieb, geneigt sein würde, die entscheidenden Verhandlungen zu eröffnen. Dagegen hätte man freilich einwenden können, dass auch Karl von Geldern schon längere Zeit mit grossem Gefolge in Frankreich, der königlichen Entscheidung gewärtig, weilte[1]).

Herzog Wilhelm liess sich jedoch durch alle Bedenken in dem Entschluss nicht irre machen, die Ankunft des Königs abzuwarten, um den geldrischen Handel endlich aus der Welt zu schaffen. Er benutzte seine Musse in Troyes dazu, die nöthigen Vorbereitungen für die Verhandlung der Angelegenheit zu treffen. So liess er z. B. in den jülichschen Aemtern Erhebungen über die den Unterthanen von geldrischer Seite seit Karls Regierungsantritt bis zum Beginn der jülich-geldrischen Fehde[2])

---

[1]) Bereits 1499 Juni 12 stellte Erzherzog Philipp einen Geleitsbrief für Karl von Geldern und ein Gefolge von hundert Personen aus. (Nijhoff l. c. Nr. 255). — Am 20. September trifft Karl zufällig im Dorfe Prissy mit Nagel und Ghymell zusammen und eröffnet letzterem, er wolle sich zum Herrn von Bourbon verfügen; dabei äussert er sich aber so vorsichtig, dass man über seine Absichten im Unklaren bleibt. Er hielt sich einige Wochen später in Lyon auf, um den König zu erwarten.

[2]) Jülich-Berg. Vogtei-Rechnung des Amts Jülich. Diese Erhebungen sollten besiegelt dem Kämmerer Dietrich von Hall nach Düsseldorf eingeschickt werden.

zugefügten Beschädigungen anstellen. Ferner gab er Weisung, das Landesarchiv zu Hambach nach Urkunden französischer Könige, die seinen Vorfahren Pensionen zugewiesen haben sollten, zu durchstöbern; vielleicht fände sich darin etwas, was ihm jetzt zu statten käme[1]). Vor allem aber suchte er auch jetzt noch den Herzog von Cleve zur Reise nach Frankreich zu veranlassen.

Die Versuche jülichscher Räthe, zwischen Cleve und Utrecht zu vermitteln, waren zunächst fehlgeschlagen. Nachdem die Utrechter Gennep eingenommen hatten, sah Herzog Johann sich genöthigt, Jülich mit Berufung auf die Erbeinung um Hülfe anzugehen. Der zum 12. September nach Caster einberufene jülich-bergische Landtag[2]) sollte prüfen, inwieweit Jülich sich Cleve gegenüber verpflichtet hätte. Die Stände beschlossen zwar, ein Aufgebot in beiden Ländern ergehen zu lassen, um Cleve zu helfen, sprachen aber doch offen aus, sie hätten gewünscht, die Sache wäre besser bedacht worden und diese Fehde „underwegen bleven, bis dem Contract in Frankreich van beiden unsen gnedigen lieven hern nakoemen wer“. Die Hülfstruppen wurden mit dem nöthigen Geschütz[3]) unter den Befehl des Hofmeisters Heinrich von Hompesch gestellt; dieser suchte im Verein mit Landdrost Wilhelm von Nesselrode und Friedrich von Brambach eine Aussöhnung zwischen Cleve und Utrecht herbeizuführen und wandte sich zunächst an den Oberbefehlshaber Robert von Arberg[4]). Nach vielen vergeblichen Versuchen kam endlich in 'sHeeren Bergh[5])

---

[1]) Herzog Wilhelm an Heinrich von Frimmersheim, Pastor zu Boslar und Registrator, Troyes 1499. Nov. 6. Heinrich hatte die Schlüssel zu dem im Thurm verwahrten Archiv. Die Anregung zu dieser Recherche ging von dem Kaiserswerther Propst Johann von Bochum aus.

[2]) Das Ausschreiben datirt Hambach Dienstag nach Egidii (Sept. 3). S. Jülich-Berg. Amt Jülich, Vogtei-Rechn.

[3]) 1499 September 12. bat Cleve um vier Feldschlangen und eine „koertouwe“ mit drei guten Büchsenschützen. (Jülich-Berg Litteralien O. 3).

[4]) Wahrscheinlich der vorhin mehrfach genannte Robert von der Mark; die Politik kam eben bei diesem Haudegen wenig in Betracht.

[5]) Heinrich von Hompesch an Herzog Wilhelm 1499 Sept. 25. Ausser den jülichschen waren auch Gesandte des Kaisers und Erzherzogs thätig, um zu vermitteln. Die Friedensverhandlungen kosteten viele Reden „so die sache ganz uf giftigem gronde ind verderfen der vurgenanten landschaften stoende“. (Jülich-Berg. Familiensachen 5. fol. 360 Or.) Nach einer Aeusserung Karls von Geldern zu Herrn v. Ghymell hätte Cleve Hompesch schliesslich gebeten ihn mit Utrecht zu vertragen. Hompesch habe darauf erwidert, er würde es gerne thun, müsse aber nach Frankreich reiten. Natürlich ist daran kein wahres Wort.

unter Einwirkung des Utrechter Capitels der Friede zu Stande; Gennep wurde von Utrecht wieder geräumt und sogleich von Brambach besetzt.

Auf diese Nachrichten hin hielt Herzog Wilhelm es für angezeigt, Cleve an die Ausführung des Vertrags von Herkenbusch zu erinnern. Wolle oder könne, so erklärte er, der Herzog nicht selbst kommen, so sollte er doch wenigstens eine Gesandtschaft zum König schicken. Dringender noch wiederholte er seine Mahnungen[1]), als Nagel aus Lyon und Mailand mit der Botschaft zurückgekehrt war, der König werde sobald wie möglich aus Italien aufbrechen, da seine Sehnsucht nach dem Herzog selbst die nach seiner Gemahlin übertreffe[2]). Herzog Johann zog es indessen vor bedächtig zu sein als der unangenehmen Lage des Jülichers ausgesetzt, Woche auf Woche zu warten. Er behauptete, der König werde noch lange nicht nach Frankreich kommen und beabsichtige wohl die geldrische Angelegenheit durch Commissare erledigen zu lassen, was für sie durchaus nicht förderlich sein könne. Nur auf sichere Nachricht von des Königs Ankunft hin wolle er sich reisefertig machen.

Um nicht allzu sehr in Geldnoth zu gerathen, hatte Herzog Wilhelm Ende Oktober 1499 seinen Hausmarschall Bertram von Lützerode nach Düsseldorf gesandt, dem gegenüber sich jeder der Statthalter einzeln verpflichtete eine gewisse Summe aufzubringen. Aber der Oktober und fast der ganze November vergingen, ohne dass in Troyes genauere Nachrichten über des Königs Abreise eingelaufen wären. Endlich am 28. November erhielt der Herzog die Einladung nach Mont-Richard zu kommen, um dort mit dem König zusammenzutreffen. Doch nicht hier, sondern in Orléans lernte Herzog Wilhelm das Königspaar kennen, worauf am 15. Dezember sofort die Verhandlungen[3]) über die geldrische Angelegenheit begannen. Ursprünglich hatte wohl der König beabsichtigt, diese Verhandlungen öffentlich führen zu lassen, und deshalb Bischöfe und Gelehrte in grosser Anzahl dazu geladen. Ob diese Absicht wirklich ausgeführt worden ist, vermögen wir nicht zu sagen, da unsere Akten hierüber schweigen. Vierzehn Tage lang dauerten die Verhandlungen, bis

[1]) Troyes 1499, Okt. 6. und Nov. 16.

[2]) Ueber die Reise des Propstes Nagel vgl. Beilage Nr. IV und VI.

[3]) Vgl. Beilage Nr. VII. Am Abend des 7. December war Herzog Wilhelm nach Orléans gekommen und blieb dort, als er hörte, dass der König nur noch 7 Meilen entfernt sei und weil er nicht genau wusste, wie der König reisen würde.

endlich kurz vor Beginn des neuen Jahres, am 29.[1]) Dezember 1499 der Friedensschluss proklamirt werden konnte. Besonders lebhaft hatte sich die Discussion bei der Frage über den Besitz von Erkelenz gestaltet; doch vermochte Herzog Wilhelm seine Ansprüche nicht aufrecht zu erhalten. König Ludwig hielt ihm vor, ein ewiger Friede sei nur dann möglich, wenn einer dem andern seine Eroberungen wieder herausgäbe[2]). So musste Jülich sich dazu verstehen, die Uebergabe von Erkelenz in dem augenblicklichen Zustand ohne Beschädigung der Festungswerke u. s. w. bis zum 12. Februar 1500 zu vollziehen, während Geldern gelobte, die dortigen Unterthanen das bisher herrschende Verhältniss zu Jülich nicht entgelten zu lassen. Ferner wurde inbezug auf Handel und Verkehr zwischen Jülich und Geldern der Vertrag von Herkenbusch bestätigt und hinsichtlich der Besitzverhältnisse Folgendes bestimmt: den beiderseitigen Unterthanen werden ihre Besitzungen und Güter in dem jetzigen Zustand wieder zugestellt; nur das, was etwa seit Beginn der Ausgleichsverhandlungen (d. h. also doch wohl seit Juni 1499) genommen worden ist, soll im früheren Zustand überliefert werden.

Was die Mandate Maximilians nicht vermocht hatten, Karl von Geldern zum Verzicht auf den Titel eines Herzogs von Jülich zu zwingen, das brachte jetzt der Wunsch des französischen Königs zu wege. Die endgiltige Entscheidung über die gegenseitigen Ansprüche, also wohl vor allem der ganzen Successionsfrage, behielt Ludwig XII. sich vor, bis die Prüfung der Urkunden erfolgt sein würde; beglaubigte Abschriften hiervon anzufertigen beauftragte er den Cölner und Lütticher Magistrat[3]). Bis zu jener Entscheidung jedoch soll Karl in keinem Schriftstück den jülichschen Titel führen. Die Beibehaltung des jülichschen Wappens durch Karl von Geldern wurde in der Urkunde nicht erwähnt; es ist immerhin auffallend, dass man diese für jene Zeit doch gewiss nicht unwesentliche Frage mit Stillschweigen übergehen konnte. Ich möchte daraus schliessen, dass Jülich damit Geldern stillschweigend das Recht zugestand, bis zu jener Entscheidung der Titelfrage

---

[1]) Lac. U. B. IV, 486. Dort ist das Datum 9. December 1499 zu berichtigen. Das im jülich-bergischen Archiv befindliche Original (Nr. 3438) ist nur von Frankreich besiegelt worden; die für die Siegel von Jülich und Cleve gemachten Einschnitte zeigen wenigstens keine Spur von Benutzung.

[2]) Proposition des Landtags zu Bergheim vom 3. Februar 1500. (Landtags-Commissions-Verhandlungen Caps. 2 Nr. 2).

[3]) Lac. UB. IV, 482 und Nijhoff l. c. Nr. 265.

das jülichsche Wappen mitzuführen. Sehr begreiflich, weil eine Wappenänderung viele Unbequemlichkeiten und Kosten nach sich ziehen musste und billiger Weise nicht verlangt werden durfte, so lange noch nicht das letzte Wort in diesem Rechtsstreit gesprochen worden war.

Den Herzog von Cleve hatte man in den Frieden mit eingeschlossen, freilich nur unter der Bedingung, dass er sich binnen sechs Monaten der königlichen Entscheidung unterwerfe.

Ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen Frankreich und Jülich[1]), in welchem nur das Reich ausgenommen worden war, kam gleichzeitig mit jenem Friedensvertrag vom 29. Dezember 1499 zu Stande. Angesichts dieses nicht zu verachtenden politischen Erfolges liess sich der Verlust von Erkelenz schon leichter verschmerzen. Welch eigenthümliches Licht fällt aber durch dieses Bündniss auf das Verhältniss, in welchem die einzelnen Glieder des heiligen römischen Reiches zum Ganzen standen!

Herzog Wilhelm kehrte in der ersten Woche des Januar 1500 vom französischen Hofe nach kurzem Aufenthalt in Paris über Hambach heim und langte noch vor dem 26. Januar in Düsseldorf bei Gattin und Tochter an[2]). In den ersten Tagen des Februar wurde den zu Bergheim versammelten jülich-bergischen Landständen das Ergebniss der Reise des Herzogs nach Frankreich vorgelegt. Mit Befriedigung wies Herzog Wilhelm in der Proposition[3]) darauf hin, dass er alle sonstigen Wünsche zurückgedrängt habe, um dem Lande den ewigen Frieden mit heimzubringen. Da er durch den Vertrag von Orléans einen gnädigen König erlangt habe, sei fortan für die Unterthanen die Gefahr französischer Einfälle beseitigt; künftig würden die französischen Truppenführer nur noch erscheinen, wenn man ihrer bedürfe. Um dieses günstige Ergebniss herbeizuführen, habe der Herzog seine eigenen Mittel nicht geschont; aber auch

---

[1]) Jülich-Berg Nr. 3438. Orig. (ebenfalls nur von Frankreich besiegelt).

[2]) Es ist zu beklagen, dass uns kein Stück von der zweifellos zwischen Herzog und Herzogin geführten Correspondenz erhalten ist. Ebenso fehlt es ganz an genaueren Nachrichten über das gesellige Zusammensein des Herzogs Wilhelm mit dem französischen Königspaar.

[3]) Vgl. S. 59 Anm. 2. Die Kosten der Reise beliefen sich danach insgesammt auf 60000 Goldgulden. Da hiervon erst 20000 bezahlt waren, musste der Rest durch eine ausserordentliche Bede gedeckt werden. Der Herzog versprach aber bei dieser Gelegenheit, künftighin mit dergleichen Steuern das Land nicht mehr beschweren zu wollen.

die Unterthanen hätten das ihre treulich dazu beigesteuert und damit den Dank ihres Landesherrn verdient. Nach dem Wunsche des Herzogs soll dieser ewige Friede dem Lande und den Unterthanen erhalten bleiben.

* * *

Jene endgiltige Entscheidung des französischen Königs ist, so viel wir wissen, niemals erfolgt. Damit blieb also der Vertrag von Orléans zu Recht bestehen und auf weiterhin der Anspruch des Herzogs von Jülich auf diesen Titel und mit dem Titel auf das Land ungekränkt und ungeschmälert.

No. I.[1])

1498 August 10.

Instruktion der Herzöge von Jülich und Cleve für ihre Gesandtschaft[2]) an den König von Frankreich.

Wie sie auf des Königs Schreiben betr. die Geldrische Angelegenheit schon erwidert haben, soll die Gesandtschaft den König jetzt ausführlich über den Gegenstand unterrichten. „Ind hait de gestalt, dat her Karls van Egmont, der sich nent herzouch zo Gelre aldern unss gnedigen hern van Guylge ind Berge titel ind wapen des furstendomps van Guylge moitwillincklich gebruicht ind dardurch voirderonge ind spraiche zo dem selven furstendom zu haven vurgenomen, darzo si doch gein recht noch reden gehadt, sonder unss gnedigen hern vurschr. aldern billige ind redelige voirderonge ind spraiche zo dem lande van Gelre gehadt, des ouch aswail des furstendomps van Guylge in Roe(mischer) kei(serlicher) ind koe(niglicher) belehenonge gewest bis zo der zit unss gnedigen hern vurschr(even) vader sine gerechticheit des lantz van Gelre herzouch Karl van Bourgonden seliger oevergeven hait ind des vurgen. hern Karls aldern noch he nie egein kei(serliche) oeder koe(nigliche) belehenonge oeder rechtlige gebruichonge van Guylge noch van Gelre gehadt.

As dan in koirtzen vergangenen jaeren der vurgen(ante) her Karl int lant van Gelre koemen ist, der selve sich ouch des vurgen(anten) titels ind wapens van

[1]) Der Abdruck dieser Aktenstücke erfolgt im Wesentlichen nach den für die Herausgabe der Deutschen Reichstagsakten geltenden Editionsprinzipien.

[2]) Von Jülich Johann v. Paland; von Cleve Adolph van Wylich und Evert van dem Sande.

Guylge gebruicht ind dar durch in der selver voirderongen as vurschr(even) willen stain, as sulchs van eme ind den Gelreschen genoichsamen schin gedain, we wail van der Roe(mischen) koe(niglichen) M(ajestä)t as dem ordinkligen richter eme verboden ist worden, sich des titels ind wapens van Guylge vurschr(even) nit zo gebruichen, so he recht noch reden darzo nit en hait, sonder unserm gnedigen hern vurschr(even) vur gode dem almechtigen ind anders nimantz zosteit, dair ane sich her Karl nit gekeirt.

Ouch so ist in ankompst des obgenanten hern Karls in de lande an unsern gnedigen hern van Guylge ind Berge vurschr(even) gelangt ein erflige ewige eindracht tuschen sinre gnaiden dem furstendom van Guylge ind her Karl ind dem lande van Gelre zo machen ind her Karl sich titels ind wapens vurschr(even) nit zo gebruichen. darzo unse gnediger herre vurschr(even) uff zemlige maisse gutwillich verstanden; aver ist allet van dem vurgen(anten) her Karl ind den Gelreschen moitwillinklich afgeslagen. dan her Karl ind de Gelreschen vurschr(even) haven seder desselven her Karls kompst in de lande vurschr(even) beider unser gnediger hern van Guylge, Berge ind van Cleve vurschr(even) viande ind andern ouch underdanen des lantz van Gelre, de weder got ind alle billicheit ire beider gnaden ind de ire beschedicht gehadt, offentlich ufgehalden, gehuist ind geherbercht, de ire afgegriffen, gefenklich gesatzt sonder einicherleie redelige ursaiche oevel verurdelt, uncristlich gepinicht zor doit zo mishandelt, en deil der ire ellendinklich ermordet ouch den iren ire guet in den Gelreschen steden unbillich vur enthalden ind sust mannichfeldige unzemlige beswerniss, gewelde ind oeverfaronge ire gnaiden ind den iren uiss ind in dat lant van Gelre ind boeven mannichfeldich verfoulch geine afstellonge noch wederrichtonge davan hait moigen geschien.

Ind of van den Gelreschen vurgegeven wer oeder wurde, dat in durch beider unser gn(edigen) hern vurschreven furstendomme ind lande beschedigonge geschiet, sulchs en ist van iren gnaden noch den iren, der ire gnaden mogich ind mechtich gewest, nit, sonder van der Roe(mischen) koe(niglichen) M(ajestä)t dienern, hulfern ind zostender geschiet den selven sulchs zo weren, ire gn. eren ind eidz halven nit en geburt.

Ouch so willen der vurgen(ant) her Karl ind de Gelreschen voirderonge ind spraiche haven zo etligen pletzen ind pleigen[1]), de unse gnediger herre van Cleve

[1]) Pflege, Gebiet.

vurschr(even) inne hait, der voirderongen ind spraichen sine gnaiden in nit en gesteit, angesien dat siner gnaden aldern vur ind sine gnaiden na de pletze ind pleigen mit sulchem titel ind zogange inne gehadt ind besessen ind sin gnaiden noch doin, dat sine gnaiden derhalven mit reden ind bescheide wail bestain mogen."

Wegen dieser unbegründeten Forderungen haben beide Herzöge schon vor König Ludwigs Regierungsantritt mit dem Römischen König und dessen Sohn verhandelt Da nun der König von Frankreich seine Vermittlung anbiete, möchten sie dieselbe ungern verweigern. Sie schlagen vor den beiderseits verwandten Philipp von Cleve zu Ravenstein als Unterhändler zu wählen. Diesem soll dann das ganze Material in der geldrischen Sache vorgetragen und somit einer Kränkung des Königs vorgebeugt werden. Sie bitten um unparteiische Prüfung der Angelegenheit, und um Befehle an die französischen Offiziere in dem Grenzgebiet, die Geldrischen nicht zu unterstützen.

„Gezeichent up sent Laurencien dach anno etc. 98.

Jül.-Berg. Geldern. Nr. 8. fol. 84—86 Conc.

Von demselben Tage datirt der Jülichsche Credenzbrief für Johann von Paland, Herrn zu Wildenberg, Amtmann zu Wilhelmstein und Herzogenrath (ib. fol. 88), ein Empfehlungsbrief Jülichs für die Gesandten an Engelbert von Nevers und an Philipp von Ravenstein (ib. fol. 89—90). Auf Cleves Vorschlag (Brief vom 6. August, ib. fol. 93—95) sollte der Graf von Nevers gebeten werden, die jülich-clevischen Ausführungen dem König zu übermitteln, da das Französisch der Gesandten wohl zu wünschen übrig liess. Der Herzog von Cleve meinte, die Herren und Damen am französischen Hofe würden sich über die Bezeichnung „Karl v. Egmond" moquiren und schlägt vor, zu sagen „unsern Neffen von Geldern". Doch will Jülich hiervon nichts hören und weist seinen Gesandten an, bei der Fassung der Instruktion zu bleiben.

No. II.

(1499 Juni 20).

Memorial des clevischen Kanzlers.

(Besiegelung und Notification des Vertrags zwischen Jülich, Cleve und Geldern; Vorbereitungen zur Reise der drei Fürsten nach Frankreich; Reiseroute).

Item te gedenken, dat min gnediger her von Cleve op maendach naest comende[1]) enen gueden man mit

[1]) Juni 24 vermuthlich. Kanzler W. Lünynck schrieb am 19. Juni an Arnt van Mawell, man solle nächsten Montag Morgen zu Montfort sein, um die Verschreibungen zu vollenden.

siner gnaden zegels hebben sall tot Monfort umb sulken contract und ingang als de edel her Robrecht van Arburch bedinget heft tuschen den drien fursten Gulich Cleve und Gelre to besegelen. sullen oik daer mede de lantdrost de erfhofmeister Wessel vam Loe marschalk und Goedert Turck er segelen heben umb sullik contract ter konden mede te besegelen.

Item toe gedenken, dat min gnedighe her van Cleve opten maendach vorschreven tot Monfoert heben sall dusent golden gulden.

Item vorder to seggen minen gnedigen hern van andern gelde als sinre gnaden schicten vrunde kundich is.

Item is voirt verdragen, dat beide fursten Gulich und Cleve in eigener personen in Frankrich to der k(oniglichen) werden in gestalt und up tit hernae beschreven.

Item sullen sich die obgenanten beide fursten in gelicker cleidingen und getuich als min gnediger her van Gulich de verordende werd umbtrint den irsten dach augusti bi en andern fuegen ain sulchem ende als sie sich des in midler tit verdragen werden, und mit den andern nae Frankrick reisen.

Item sullen beide fursten mit gelicker getael van peerden und wagen sich up de reise geven nementlich een itlich fursten mit achtentich reisigen peerden und twe wagen, daer onder een ider fursten heben sall twe graven und dan voert daer nae ander guede manne toe den vorschreven getal toe.

Item is verraemingen des weges op beider fursten behachen.

Item van Hambach tot Monyow (Montjoie) 5 millen, van daer to Stavell (Stavelot) 4.

Item van Stavel to Steenbergen 4 milen, van daer to sancte Hubert 6 milen.

Item van daer to Masyrs (Mezières) often to Hesden (Sedan) 10 welsche milen.

Item van Masyrs zu Arte 8 welsche milen. van dan to Reins (Rheims) opter Schampaenge 10 milen welsch, van daer op twe dorpe, dannen de naemen niet af en weet 10 milen welsch.

Item van den tween dorpern in een ander groet dorp 11 welsch milen.

Item van dem dorpe in een stat geheten Miex (Meaux) 12 welsche milen.

Item van daer to Parys 10 milen welsch.

Item te gedenken, dat alle gevangen gehalden sullen wesen ghelik als de Gelresen hoer gevangen halden.

Item toe gedenken des greven van Moers als den geschicten frunden kundich is.

Item vuer all sullen beide fursten dessen handel und verdrach mit hern Roprecht gehalden und ingegangen der Roe(mischen) ko(niglichen) M(ajestä)t schriftlichen often durch iren geschicten toe kennen gheven.

Item[a] sullen unse fursten van Cleve ind Gulich up godesdag post Johannis[1]) bi ein andern sin to Wachtendunck otte to Duessberg[2]) to fruer (sc. dagtid?) mins gn. hern van Cleve umb sich der reisen nae Francrich to verdragen.

Item sullen van den twe geschick werden vurhin to der k. w. van Francrich die prost her Naegell ind Aleph van Wylack waltzgraef.

Item is ein schrift gedaen ain die k(onigliche) w(irde) van Francrick, dairinnen beide fursten to kennen geven, wo sinre k(onigliche) w(irde) ten willen ind ter eren diese bestant ind verdrag geschein ind ingegangen si.

Cleve-Mark, Geldern. Nr. 3. vol. I. Conc.

No. III.

1499 September 18.

Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Berg an Statthalter und Räthe.

(Ehrenvolle Aufnahme des Herzogs in Sedan und in der Champagne. Aufenthalt in Troyes. Nachrichten über König und Königin von Frankreich. Gesandtschaft des Propstes Nagel nach Lyon und Mailand).

Lieve rede ind getruwen. wir fogen uch zo wissen, dat it uns ind den unsern bis anher wail ergangen hait, sin van der gnaiden des almechtigen gotz noch alle gesont ind wail zo passe, ouch ist uns uf dem wege hiher vast eren geschiet. waeren ein nacht zo Esden bi dem edelen unsen lieven neven ind getruwen hern Roprecht van der Marcke, der selve uns alda wail entfienge. as wir van Esden oever de Mase in Franckrich ind in de Schampanien quamen, doe ist der here van Oerfac[3]), guberner van Schampanien, van wegen der koe(niglichen) w(irde) van Franckrich ouch der here van Ghymell uns under ougen koemen, sin de selven mitsampt her Roprecht vurschreven mit uns zo Rense, Schalon zo bis her zo Troyen gereden ind uns vast eren ind guide

---

a) Von hier ab andere Hand.

[1]) Juni 26. [2]) Duisburg.

[3]) Dieser Herr heisst Dornat, wie aus einem Schreiben des Herrn v. Ghymell dd. Romorentin 1499 August 12 hervorgeht.

geselschaf gedain. ouch sin de capiteinen ind oeversten uiss den steden uns allet under ougen koemen, wilkoemen geheischt ind de stede eirlich geschenck van win, fleisch, vischen, haver ind anders gedain. as wir dan uf neist vergangen saterstach alher zo Troyen, dat ein mechtige grois stat ist, koemen, do sin dem guberner van Schampanie vurschreven van der koe(niglichen) w(irde) van Franckrich schriften ind zidongen koemen, verfoulcht sich ouch mit wairheit also, dat de koe(nigliche) w(irde) van Lyoen, dar sin koe(nigliche) w(irde) uns bescheiden hait, oever dat gebirge in Meylain gezogen, da sinre koe(niglichen) w(irde) kreichs volk vurhin ein zitlank gewest, ind vur der koe(niglichen) w(irde) darkompst was Alexandrie ind me ander stede in Meylain mit gewalt gewonnen in(d) sust in kregen, so dat de koe(nigliche) wirde up dese zit as de gemein fame davan hi zo lande ist, der lantschaft van Meylain vast inne hait, aver de bourch zo Meylain in der stat sulden des herzougen von Meylain luide noch inne haven; ouch sulde der selve herzouch van Meylain ein groiss mirklich gereit guet ind gelt, ast geruichte geit, mit sich hain, damit uiss dem lande in Duitschlande ind zo der Roe(mischen) koe(niglichen) M(ajestä)t gezogen sin, so dat de koe(nigliche) w(irde) van Franckrich also in Meylain ind mit den mirkligen gescheften beladen ist. wir haven de dingen mit unsen reden albi vast bewecht, ouch den vurgenant guberner, hern Roprecht ind den van Gymell, de selven alle sich ganz fruntlich ind hoichlich zo uns erbieden ind halden, vurgegeven ind iren goeden rait dainnen begert. haint de selven uns geantwort, ire guede rait si, wir alhi zo Troyen etlige zit verhalden, so de zeronge hi etliger maissen besser dan vortan, we wail it ouch hi vast duire genouch ist. ouch reger de sterfde uiss der maessen ser vortan den wech in na Lyoen. ind sin under andern verdragen, wir ein schickonge zo der koe(niglichen) w(irde) ilende in Meylain zo doin ind sinre koe. w. vur zo geven unse herkompst ind vorder unse gelegenheit deser hendele sust oever wech nit zo schriven, wabi uns van noden si, in koirzem weder zo unsen landen zo koemen. zo sulcher schickonge wir den proist hern Nagell geferdicht ind haven den hern van Gymell bewecht mit dem proist zo riden. de selven up huide van hinnen angezoegen, ist ein verre ind ungemechlich wech bis dahin, de genanten geschickten werden zo Lyoen zo zehen, umb of der koe(niglichen) w(irde) rede, nemlich der canzeler van Franckrich ind anderen, de as wir verstain noch zo Lyoen

sin, van der koe(niglichen) wirde bevell van uns ind unsern saichen hedden, wabi wir nit ein verloeren reise gedain, sich dan darna de vorder in dem besten zo richten, ind wir ire wederkompst hi verbeiden, so wir ind de unser bi uns alhi uns vast hoich besweren, dat wir sonder ende oeder noitturftigen vurfank unser saichen van hinnen scheiden sulden. ouch hain wir van dem guberner ind den andern vurschreven verstanden, we de koe(nigliche w(irde) alre hilligen missen neistkompt weder in Franckrich koemen werde, ind de koeninkinne geit ser swanger, men vermoidt sich, de tgeen de selve zit aler hilligen missen untbonden werden sulle. der van Gelre ist in Lothryngen gewest, wirdet, as wir verstain, zo dem hertzouch van Bourbon zehen. der selve van Gelre handelt ind wervet vast ser, wat sulchs sin moge en hain wir noch gein wissen. so lieve rede ind getruwen durch obgerurt ursaichen stellen sich unse saichen in lank verzoch, wie in unsem uisszehen nit vermodt gewest. etlige sprechen, der koe(niglichen) w(irde) van Frankrich gescheften in Meylain mogen sich so anschicken, angesien der herzouch dat mirklige gelt as vurschreven mit sich hait ind sulde gerne in Duitschlanden hulf ind troist understain zo soichen, wilcht he ouch, wan he sulchen gelt hait erlangen kan, dat dae durch de koe(nigliche) w(irde) van Frankrich noch ein half jair koerzer oeder langer in den landen verbliven mochte, dat uns vast swerlich vallen wurde. en mogen uch zo deser zit widers nit dan vurschreven van unsern gescheften doin schriven.

Ouch lieve rede ind getruwen befrembt uns, dat uns van uch noch egein schriften noch botschaften uiss unsern landen ouch we de saichen mit unsem lieven broder van Cleve etc. belegen ind sonderlich, we der afscheit am lesten zo Caster gewest, ankoemen sin. begeren an uch, dat ir uns sonder verzoch alle gestalt ind gelegenheit vurschreven oever schriven willen ind so ir dan vermirken konnen, dat umb des verzochs wille uns vorder geltz van noeden sin wirdet ind want wir uire alre raitz gebruicht ind uns hiher ergeven hain, sulden wir nu ungerne sonder guet ende van hinnen scheiden, up dat wir nit zosampt unsen mirkligen kosten ind schaden van andern geschimpt durften werden. ist daromme in sonderheit unse ernst begerde dat ir bedacht sin willen, umb uns noch vier duisent enkel bescheiden goltgulden guter gulden, so men de hi mit gewichte geven ind nemen moiss, bieinandern zo schaffen, so dat ir uns de wan wir uch avermail daromb doin schriven mit geleufliger botschaft oeverschicken

oeder wir durch de wessel, de alhi oeder zo Paryss, Scalon of Rense in Schampanien krigen moigen, so wir uns des geltz halven zo der sommen vurschreven genzlich troisten ind verlaissen ind wir des ouch nit entbern konnen noch de somme geminret moigen haven. vort in allen unsern saichen doinde as wir uch getruwen.

Gegeven zo Troyen in Schampanyen uf den neisten gudestach na sent Lambertz daige anno etc. 99.

Jülich-Berg. Familiensachen Nr. 5. fol. 26. 27. Cop.

No. IV.

1499 Sept. 26.

Probst Johann Nagel an Herzog Wilhelm von Jülich.

(Berichtet über seine Aufnahme in Lyon und über seine Conferenz mit dem französischen Kanzler).

Gnediger her und forste. ich fogen uwer gnad gutlichen zu wessen, we dat wir up den gudensdach na Mauricii errest (24. Sept.) gen Leon gekomen sin und so balde der canceller van Frankrich mine kompst verstanden hait is der biscop van Arauson zu mir in de herberge van stunt gekomen und mich van des cancellers wegen und och siner personen halfen erlechen mit einer grossen rede entfangen und mich vorder up den anderen dach zu mitdage bi dem canceller zu essen ingeladen. dae selves ich dan bin erschenen und de eer, der canceller mir in biwesen aller heren, de mit dem koninge nicht over berch gewesen sin, der kan ich nicht wollen scriven. na dem essen, gnediger her, hat der canceller mich allene genomen, also hebbe ich erstmal mit siner lefden angefangen und van uwer gnad wegen em gros und erbedunge dain etc. und darna emme itlicher masse oppenbart, wa um und in wat gestalt uwer gnad mich zu der k. w.[1]) geferdiget hebbe mit den beswernissen na noitdroft erzalt, dar beneven angezogen, nach dem de k. w. in einer fromeden nacionen mit sweren handelen si beladen und men och nicht waraftich sine wederkompst moge wessen, si darum uwer gnad in hoffen, de k. w. hebbe den handel siner lefden mitsampt anderen sinen heren zu horen bevolen, zu verhoden vorder lengerunge des handels. darup hait eer mir van stunt geantwort, dat en si nicht geschein, den als sin k. w. in dat irste van Leon si gescheiden, do en hebe der k. noch nicht gewost, dat uwer gnad waraftich komen wolde, dan der canceller si itlichen wech mit dem k. na Lumberdien

[1]) Hier und im folgenden für „königliche wirde“.

gezogen. do up dem wege si em errest de woraftige bodescaft, dat uwer gnad us gezogen si, gekomen, und als dem k. de breffe gekomen sint, wo hoch dat eer der erfrowet is gewesen, als mir der canceller hait gesaget in biwesen des biscopes van Arauson[1]), des en kan ich uwer gnad och in der warheid nicht gennoch gescriven, dan sin k. w. hait under anderen gesaget, emme werde mer na uwer gnad personen zu sende verlangen, dan emme na siner egen huesfrowen der koninkinen werde verlangen, mit veilen anderen dreftlichen worden. also gnediger her hait der canceller in dem lesten besloslichen mit mir geredet, eer en hebbe kenen zwiffel und wesse wal verwar, uwer gnad werde eer, nutz und trost durch desse reise behalden. nicht zu min so hebbe uwer gnad wislich und wal gedan, dat uwer gnad doch zu der k. w. hait gescicket, den ich solle wal entfangen werden und sin k. w. soel mich och geren horen und mich vorder sunder zwiffel na all miner noitdroft van stund afferdigen. item als ich noch versta so wil der k. de sach offentlichen horen, darum so hait der k. veilen biscopen und gelerden gen Leon zu komen gescreven. doch so en kan ich noch nicht in der warheit darvan gescreven, eer dan ich bi dem k. si gewest. dan als der canceller saget so wil ich mit got mit siner k. w. wal rathen. got der almechtige geve. dat ich iet also vinde, so hoffen ich, uwer gnad veil nützes in dessen handel zu scaffen.

Gescreven up dondersdach na Mauricii anno 99.

Jülich-Berg Familiensachen Nr. 5. fol. 315—316 Or.

Aus verschiedenen Nachschriften zu diesem Briefe heben wir als wichtig nur folgendes heraus: Der Probst von Kaiserswerth möge fleissig darüber nachdenken, ob es von Nöthen sei, dass die Sache öffentlich verhandelt werde, der Kanzler habe ihn gefragt, ob er Pferde, Maulthiere oder Geld brauche, er wisse, dass er mit diesem Anerbieten des Königs Dank gewinne; der Herzog möge dies seiner Zeit dem Kanzler vergelten. —

No. V.

1499 Oct. 5. Innsbruck.

Adrian v. Brempt an Herrn Werner v. Hompesch zu Wachendorf bezw. Dietrich von Hall.

(Ungnade des Königs Maximilian gegen den Herzog von Jülich wegen dessen Reise nach Frankreich).

Min willig dienst und fruntliche groess ind wes ich alzit liefs und guetz vermach zovor. besonder lief hern

[1]) Petrus Carré, Bischof von Orange 1484—1510.

und guede frunde. ich fuegen uch zo wissen: so als ich von uch gescheiden bin so balde ich an der k. Mt.[1]) hof komen bin, haet ieder man nie meer fragen willen, doch haet mich die k. Mt. selbs erfordert und haet mich allerlei gefraget und doch in sonderheit, of min genedige her von Gulich in Frankrich si oder nit. so han ich geantwort: iae, ich weis nit anders. so haet die k. Mt. mir geantwortt, graef Adolf von Nassau haet im geschreven, so wie min gnedige her wendich wer und der zuch nit vur sich gink. ich sprach, ich wist es nit. bi der antworde bleif ich. doch wart mir gemelt durch einer, der allerlei weiss van einem mechtigen bi der k. Mt., so wie die k. Mt. meinem gnedigen hern haet laessen verbieden durch her Nagel und durch schriftliche mandaten, das min gnedige her den zuch nit doen solde. ich gaef den selven gelimfliche antworde, ich het nit darvan gehort. doch han ich durch heren Rympricht von Reyenburg und durch den graeffen Barbeyr erfraget und ich si gebeden han mir zo erfragen an der k. Mt. ich han vil wort gehort, wie die k. Mt. minem gnedigen hern von Gulich ser ungenedich sie, doch han ich mich mit nichte merken laessen und ein ieder mit der k. Mt. geret haet in sonderheit und ist der giner, er en gan mim gnedigen heren vil guetz. so verneme ich nichtz anders dan als guetz. dan die k. Mt. ist zu Straesborch des willens gewest selbs personlich hin aef zoe trecken und minen gnedigen heren der reise wendig zo machen. so ist dat geschrei von Meylaen komen, das der zuch hinder ist bleiven, doch die k. Mt. hat liever gehaet, dat min gnedige her het laessen anstaen, dan ich hoff kortlich selbs bi uch zo sin wilt got so sult ir wal von mir vernemen noch vil mer, des ich uch zo disser zit nit geschriven kan. ich schik uch hie bi waraftige nie mer, der ir genslichen geloeven mucht und bevel mich uch hie mit mir zo gebeden kenne got, der uch zo langer zit gesont gesparen will.

Geschreven zo Ynspruck of saterstach nest nae sint Remeis dach im 99. iar.

Jülich-Berg. Familiensachen Nr. 5. fol. 225. Orig.

---

[1]) Hier und im folgenden für „königliche Majestät".

* * *

Beilage zu vorstehendem Schreiben (Neu-Zeitung).

(Nachrichten über den Herzog von Mailand, Anwesenheit von Bischöfen am kaiserlichen Hof, Anwerbung von Schweizern, Unternehmung der Türken gegen Venedig, Capitulation Mailands, Absichten Maximilians, französische Neigungen des Papstes).

Item vur nuwe meir fog ich uch zo wissen, so we der herzouch van Meylain schentlich umb sin lant is komen ind durch groisse verrederien. er ist hi zo Issbruck, hait groiss mechtich gelt ind gut mit eme bracht, de saich ist hi, dat he wail 30 Meylain goltz hait ind er sich mit alles, das er hait, der konnicklicher Mt. ergeven hait.

Item ouch sint 4 cardinail van Romen heruiss komen ind etzliche buschoffen. der cardinail sint noch 3 bi der k. Mt. ind der ein ist hinaf zo dem jongen herzouch Philips ind de haint ouch vil gutz mit sich bracht ind halden groissen statt alhi.

Item zo wissen, we de k. Mt. mit den Switzern ist gricht 12 jar lank ind der herzouch van Meylain hait 10000 Switzer annomen ind wail bezailt, trecken hin in Meylain.

Item de Turken sint niet me dan 4 dage reise van Issbruck geveisst in unsses herren de k. landen wail 34000 stark got erbarms ind haint de Fenettgern zien stede afgenomen ind all geplondert, uiss gebrant, doint groissen schaiden. ind der Turke steit mit unserm hern den k. ind mit dem konink van Behem ind dem k. van Polen in freden ind doint in des koninks landen nimantz schaiden. ind der Turken keisser ist wail mit 100000 stark uff dem mer ind hat unserm gnedigen herren dem k. her gen Issbruck geschreven wairhaftich ind doint der Cristenheit groissen schaiden nimantz dan uf de Fenedigern.

Item ouch ist der k. van Frankrich in eigener personen zo Meylain ind ist dar komen den eichtsten dach vur sent Michaeils dage [Sept. 22] ind der herzouch van Meylain sin hoiftman hait stat ind sloss mit ein andern gegeben umb geltz willen mit verrederien ind der herzoch hait in van eim knaben up gzogen.

Item der herzoch van Meylain hat gelaissen in dem sloss zo Meylain 1500 Walen ind 500 Duytzer knecht ind hait in gelaisen 2 mail duisent ducaten ind hait in gelaissen uff 3000 man vur 4 jair provanden genoich, 12000 tonnen kruitz, 25000 tonnen salpeters, 400 karen bussen ind all innen woil bewart mit bussen ind greitschaft ind uf 11000 man harnesch ind aller noittorft me dan zo vil ind suss gross mechtich gut ind sint 200

bussenmeister dair in geweist ind haint gelt genomen vur de ere.

Item unser gnedichster herre der k. hait sinen schatz uiss dem riche gesant van Straissburch ind van Ausburch ind hait in gefoirt zo Hale ein mile wegs van Isbruck. ind de k. Mt. versamelt grois folk ind hait all sin erflige lande her bescheiden ind sint hi.

Item ouch voegen ich uch zo wissen, so we de pais van Romen mit 24 cardinalen rait gehalden hait ind de Romsche k. hoichlich veraicht ind hait den k. van Frankrich zo einen Romschen keiser willen machen, unse k. en doge niet dar zo. haint de cardinale gein antwort gegeven ind sint uf gestanden, en wech gegangen, sint niet me dan zwein bi dem paiss verbleven wairhaftich.

Geschreven uf satersdach neist na Remegii zo Ysbruck.

Jülich-Berg Familiensachen Nr. 5. fol. 230. Orig.

No. VI.

1499 Oct. 12.

Probst Johann Nagel an Herzog Wilhelm von Jülich.

(Berichtet über seine Audienzen bei König Ludwig XII. und dem Cardinal von Rouen zu Mailand; räth dem Herzog in Troyes zu bleiben).

Gnediger her und forste. ich fogen uver gnad gutlichen zu wessen, wo dat der van Gymel und ich up mandach vor Dyonisii[1]) enest zu Meylan gekoemen sint und up gudensdach darna am avende han ich audiencie offenbarlechen var der koe(niglichen) w(erde) van Frankrich gehait. na verhoerunge mins vurgevens hait der k. mir dorch einen precedenten antwort lassen geven in gestalt, wo nagescreven steit. sin k. werde si hoich erfrowet uwer gnad koempst und hebbe vorder groiss beger uwer gnad zu seinde; sin k. w. wil sich och mit fliss na allem vermoge darna stellen, sobalde em anders mogelich is in de kroen van Frankrich weder zu erschinen und bi uwer gnad zu komen. de beswernisse, ich in miner relationen gedain als betreffen de mandat des Romeschen k(oenigs) etc. und och de beswernisse mins heren van Cleve, de selven zwe genanten artikel wil sin k. w. mit rade bedenken und mir darna antwort lassen wessen. darna hat der k. selves muntlich dem van Gymel bevolen, dat eer mir dat sloss zu Meylan unden und offen lasse sein, up dat ich

[1]) October 7.

uwer gnad na aller gestalt wesse darvan zo sagen. also bin ich up dat mail van der k. w. gescheiden. hir en is der cardinal gnediger her van Ruan nicht bi gewesen, dat eer mine relacionen vur dem k. gehort hebbe. darum so bin ich den anderen morgen vro bi sine werdicheid och gegangen und em wederom ernuert de rede, ich vor dem k. gedan, habe en vorder mit fliss gebeden, dat sin gnad dosse mine rede und beswernesse uwer gnad hinder sich gelassen hebbe, zu herzen nemen will und bi der k. w. helfen verfogen, dat uwer gnad balde antwort moge werden. darup eer hait geantwort, dem also zu don, dat eet vorderlichen soel geschein. doch bin ich gestanden voirt up satersdach datum desses breves, eer dan mir recht antwort is worden, de selven antwort wert uwer gnad in dossem bi gelachten breve van dem k. gescreven clarlechen vinden.[1]) dan gnediger her ich han grosse repliken weder dosse antwort gedan und uwer gnad beswernesse manichveldichlechen vurgegeven, wat uwer gnad in dosser lengerunge gelegen si, dat sin k. w. dat selve gneitlichen wille betrachten mit veilen anderen reden, de uwer gnad mit got zu miner wederkompst clarlicher wert verstan. dan eet en hait als nicht geholfen, sunder mir alzit zu antwort worden, der k. konne up dit mal nicht anders gedoin siner gelegenheit und gestalt na, sunder wan uwer gnad bi den k. koeme, wat uwer gnad dan anligen si, dat dan vurzugeven, der k. sol sich halden na all uwer gnad begert, mit wideren reden und meren, ich uwern gnaden vorder sagen werde. dosse vurgescreven scriftliche und muntliche antwort gnediger her hebbe ich nicht an mich genomen, dat uwer gnad der genoich doen soelle, dan ich hebbe gesaget, ich wil se an uwer gnad mit fliss scicken und bringen, oftet aver in uwer gnad gestalt si, so lange zu warden, des si ich in grossem zwiffel manigerleige gestalt na, men van mir wal habe verstanden. up de hulfe mins hern van Cleve is mir van dem cardenal zu antwort worden, eet si nicht zu doende, dat der k. up dit mal minen hern van uwer gnad wider underrich-Cleve durch de ruter, up den canten ligen, hulfe moge doin, dan des Romeschen k. volk lige in einen groissen gertel in der grafscaft van Borgondien und sin in meinunge, in de Scampanien zu vallen, den selven wederstant zu doinde; so enkonne men der ruiter nicht enberen. der anderen verloffen reden und hendelen werde ich

[1]) Fehlt bei den Akten.

tunge doin. hir mit si uwer gnad got dem almechtigen alzit bevoelen.

Gescreven up satersdach post Dyonisii anno 99.

Johann Nagel provest
uwer gnad diener.

(Nachschrift). Item gnediger her, ich han hir verstanden, wo dat der van Gelderen zu Leon si und wil dar des k. warden. is eet nu in uwer gnad gelegenicheid, der zit af zu warden wo der k. in siner scrift van uwer gnad des begert, so dünket mich, gnediger her, dat uwer gnad zu Troy so lange bleve, dat ir warhaftich vernemen, dat der k. weder over dem geberche si. dan ich han hir gestalt, dat eet uwer gnad zitlich genoch zu wessen sal werden. dan gnediger her uwer gnad sal mer doin zu Troy mit einem gulden, dan zu Leon mit 2 oder dren ungeverlichen, dit geve ich uwer gnad in dem besten zu erkennen.

Item ich werde mit got up morgen sondach van hinne na uwer gnad zein und weis nicht, wo ich over dat geberche koemen sal, dan eet is so en argen weder hir, dat ich in groissen sorgen bin snes halven.

Item gnediger her, oft uwer gnad vur miner wederkompst van Troy wolde up brechen und gen Leon zein so wil uwer gnad mich durch einen postboden zu Leon lassen warnen, kegens dat ich dar weder komen, ich dede anders vil verloiren weges weder na Troy zu zeinde. und dat dosse breve dem canceller werden gesant, den werde ich doch zu Leon weder an sprechen.

Jülich-Berg. Familiensachen Nr. 5 f. 249—52 Orig.

No. VII.

1500 Jan. 6. Paris.

Herzog Wilhelm von Jülich-Berg an die sämmtlichen Statthalter.

(Der Herzog hat in Orléans die französischen Majestäten erwartet; Erfolg der Zusammenkunft).

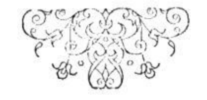
Lieve rede ind getruwen. as wir uch unlanxs van Troyen hain doin schriven, we dat wir der koe(ninklichen) wirde van Frankrich schrift na[1]) doe van dannen na Montrischart riden würden, dem also van uns geschiet. ind as wir uf unser liever frauwen avent concepcionis (Dec. 7) neist vergangen zo Oyrlygens koemen sin in der gestalt

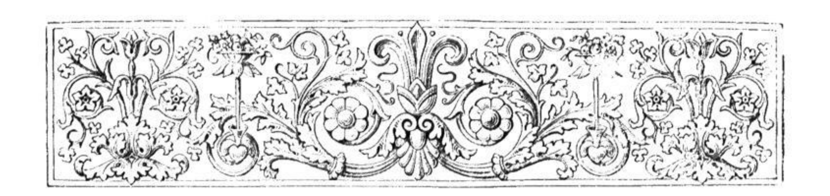
[1]) Dieses Schreiben des Königs ist datirt Grenoble Nov. 21.

vort na der plaetzen Montrischart vurschreven zo zehen, hain wir zo Oyrlygens vernomen, we de koe(ninkliche) w(irde) sich umb unser saichen wille aldar fogen würde; dar up wir da verheilden. also ist sin koe(ninkliche) w(irde) ind de koeninkinne beide uf saterstach na sent Lucien daige (Dec. 14) zo Oyrligens erschienen ind uf den neisten sondach darna hait de koe(ninkliche) wirde uns zo sich doin koemen ind in den saichen tüschen unsen wederdeil ind uns angefangen, de zom irsten offentlich gehoirt, dairna ist vorder ind vast vil handels darinnen geschien, so dat de saichen mit unserm wederdeil ind uns verdragen sin ind wir haven ein foichlich guet ende ind einen gnedigen koenink erlangt, ouch mit gnaiden ind früntschaft van siner koe(ninklichen) w(irde) gescheiden, ind gestern sondach (1500 Jan. 5) alher zo Paryss koemen. werden einen dach of zwene hi verbliven ind uns dan wilt got vorderlich ind so balde as mogelich weder zo unsern landen foigen, asdan ir ind ander de unser gelegenheit aller hendele van uns klerlige berichtonge vernemen sullen. sulchs ubgeroirt wir uch unverkont nit hain wissen laissen ind ir in unser saichen doinde as wir uch getruwen.

Dat. Paryss uf maindach den hilligen 13ten dach anno etc. 500.

Jülich-Berg. Familiensachen Nr. 5. fol. 182 f. Conc.

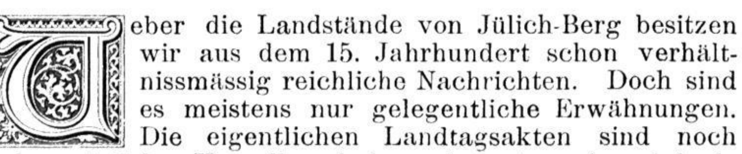




Der Streit des Herzogs Johann von Jülich-Berg mit dem jülicher Erbmarschall Engelbert Hurdt von Schönecken in den Jahren 1513 und 1514.

(Beschwerden über Missstände in der Verwaltung).

Von Prof. Dr. G. v. Below.



Ueber die Landstände von Jülich-Berg besitzen wir aus dem 15. Jahrhundert schon verhältnissmässig reichliche Nachrichten. Doch sind es meistens nur gelegentliche Erwähnungen. Die eigentlichen Landtagsakten sind noch sehr spärlich. Vor allem haben wir erst wenig originale Aeusserungen der Stände selbst. Daher sind wir über Conflikte, die zwischen der herzoglichen Regierung und den Ständen stattgefunden haben, meistens nur mangelhaft unterrichtet[1]). Mit dem 16. Jahrhundert wird es anders. Wie jetzt die eigentlichen Landtagsakten sich nach und nach mehren, so erhalten wir auch Schreiben von Mitgliedern der Stände selbst[2]). Insbesondere aus den Jahren 1513 und 1514 liegen solche vor, welche über Beschwerden des jülicher Erbmarschalls Engelbert Hurdt von Schönecken[3]) gegenüber dem eben (1511) zur

[1]) Aus dem Jahre 1445 liegt zwar ein Schreiben der Stände von Jülich an den Herzog vor. S. meine Ausgabe der Landtagsakten von Jülich-Berg I, S. 171. Aber wir wissen nicht, um welchen Gegenstand es sich hier handelte. Ueber den Standpunkt der Stände in dem Streite der Herzogin mit dem Bergischen Marschall Joh. vamme Huiss (s. ebenda S. 126 f. und 172 ff.) sind wir nur aus Aktenstücken unterrichtet, die von der Regierung stammen. — Was von eigenen Aeusserungen der Stände aus dem 15. Jahrhundert vorliegt, bezieht sich hauptsächlich auf den Verkehr der Stände mit auswärtigen Mächten (vgl. ebenda S. 96).

[2]) Freilich sind wir über den Conflikt mit den jülicher Hauptstädten im J. 1520 (Landtagsakten I, S. 130 ff.) wiederum nur aus Aeusserungen der Regierung unterrichtet.

[3]) S. Strange, Beitr. zur Genealogie adeliger Geschlechter. 3. Heft S. 8 ff.

Regierung gelangten Herzog Johann unterrichten. Einige davon habe ich bereits in meiner Ausgabe der Landtagsakten von Jülich-Berg (I, S. 128 ff.)[1]) benutzen können. Die werthvollsten sind mir aber erst nachträglich bekannt geworden. Sie finden sich (mit einer Ausnahme) bemerkenswerther Weise nicht im Staatsarchiv von Düsseldorf, das sonst fast allein für Landtagsakten von Jülich-Berg in Betracht kommt[2]), sondern im Stadtarchiv von Soest[3]).

Was wir von jenem Streite wissen, ist kurz folgendes: Aus Anlass einer landesherrlichen Steuerforderung erhob der genannte jülicher Erbmarschall, der dabei einen, vielleicht den grössten Theil der jülicher Stände auf seiner Seite hatte, gegen die herzogliche Regierung eine Reihe von Beschwerden. Sie richten sich nicht sowohl gegen den Landesherrn persönlich, der, wie der Erbmarschall hervorhebt, noch jung und über die Dinge nicht recht unterrichtet sei, als vielmehr gegen Räthe und andere Beamte der Regierung. Gegenstand des Vorwurfs sind namentlich: schlechte Finanzverwaltung (darunter: bestimmungswidrige Verwendung früherer Steuern), Verhinderung der Rechtsprechung, Besetzung der Aemter mit Fremden, Missbrauch der Dienste der Unterthanen. Zu den Beschwerden wurden auch einige Wünsche gesellt, die sich auf die Verwaltung der von dem Herzog geforderten Steuer, aber auch auf die des speciell landesherrlichen Finanzwesens bezogen. In letzterer Hinsicht liefen sie wohl darauf hinaus, die landesherrliche Verwaltung unter ständischen Einfluss zu bringen[4]). Die Regierung verhielt sich dem Erbmarschall gegenüber ablehnend; nur betreffs der Verwaltung der Steuer gab sie, wiewohl nicht vollständig, nach[5]). Der Herzog verlangte als Vorbedingung für jede weitere Diskussion die Namhaftmachung der Personen, die sich der Misswirthschaft schuldig gemacht haben sollten. Der Erbmarschall antwortete darauf ausweichend. Schon vorher hatte er aber die Intervention auswärtiger Landesherren und der

---

[1]) Vgl. auch Landtagsakten I, S. 37 Anm. 76.

[2]) Von den unten mitgetheilten Aktenstücken befindet sich nur eines (Nr. IV) zugleich auch im Düsseldorfer Staatsarchiv.

[3]) Stadtarchiv Soest, Landtagssachen 1481—1578 (sämmtlich, mit Ausnahme von N. III (Orig.), Copien). Herr Archivar Dr. Ilgen in Münster i. W. hat die Freundlichkeit gehabt, mich auf diesen Aktenband des Soester Stadtarchivs aufmerksam zu machen.

[4]) Vgl. Landtagsakten I, S. 130.

[5]) Vgl. z. B. meine landständ. Verfassung von Jülich-Berg III, 2, S. 109.

Stände von Cleve-Mark (zunächst der märkischen Städte) angerufen. Es geschah nicht ganz ohne Erfolg, insofern diese thatsächlich auf den Herzog einzuwirken suchten. Der letztere wies die Einmischung auswärtiger Landesherren grundsätzlich ab (Nr. VIII). Was er auf das noch erhaltene Schreiben der Stände der Grafschaft Mark (Nr. XIII) erwidert hat, wissen wir nicht, wie wir denn überhaupt den Ausgang des Streites im einzelnen nicht kennen. Es scheint jedoch[1]), dass der Herzog sich dem Versuche des Erbmarschalls gegenüber im grossen und ganzen behauptet hat.

Die unten mitgetheilte Correspondenz des Erbmarschalls ist nun nicht blos deshalb, weil sie uns über die Thatsache jenes Streites unterrichtet, lehrreich; sie giebt uns auch in anderer Hinsicht werthvolle Aufklärungen. Zunächst lernen wir aus ihr die Art kennen, wie widerstrebende Ständemitglieder ihrem Landesherrn gegenüber sich zu äussern pflegen. Sodann verdienen mehrere weitere einzelne Punkte Beachtung.

1. Ueber die Form der Landtagsverhandlungen erhalten wir in Nr. II (S. 86) einen so alten Bericht, wie wir ihn anderswoher nicht besitzen[2]). Danach stehen auf den Landtagen[3]) die Räthe bei dem Fürsten und „geben die anliegenden Sachen vor“[4]). Die Stände treten dann zurück, um sich zu berathen[5]), und fordern den Erbmarschall zu sich[6]). Das Resultat ihrer Verhandlungen theilen sie durch denselben mit[7]). Die Aufschrift von Nr. IV (S. 91) belehrt uns über die Art, wie ein Landtagsabschied redigirt wird[8]). Die Stände überreichen

[1]) Vgl. Landtagsakten I, S. 130.

[2]) Einen jüngeren Bericht s. Landtagsakten I, S. 41.

[3]) Die Landtage werden hier und in Nr. IX (S. 100) Rittertage genannt. Aus dem Zusammenhange ergiebt sich aber, dass es sich um Versammlungen von Ritterschaft und Städten handelt. Nach S. 86 wurden in früherer Zeit jährlich ein, zwei oder drei Rittertage gehalten. Dazu vgl. Landtagsakten I, S. 32 und 125.

[4]) Hierzu vgl. Nr. III (S. 90), wonach die Stände, nachdem sie von Unterthanen angerufen waren, wiederholt etliche von der Ritterschaft an den Herzog abgeordnet haben, um ihm die Beschwerden vorzugeben.

[5]) Nach den späteren Berichten über Landtagsverhandlungen (Landtagsakten I, S. 259, 360 und 582) fordern die Stände stets die Räthe, nicht speciell den Erbmarschall (der regelmässig auch Rath war) zu sich.

[6]) Diese Angabe stimmt mit einem späteren Bericht (Landtagsakten I, S. 617 § 2) überein.

[7]) Vgl. hierzu über die Art, wie die landständischen Privilegien zu Stande kamen, Landtagsakten I, S. 5 ff.

[8]) Vgl. Landtagsakten I, S. 40 f.

der Regierung einen Entwurf, den diese dann genehmigt. Unsere anderweitigen Nachrichten zeigen jedoch, dass in der Regel die Abschiede in der umgekehrten Weise zu Stande kamen, dass die Regierung einen Entwurf aufstellte, der dann den Ständen vorgelegt wurde.

2. Deutlich tritt, wie wir soeben gesehen, die Stellung des Erbmarschalls an der Spitze der Jülicher Stände hervor[1]). Hierfür sind ferner noch Nr. III (S. 90) und VII (S. 96 ff.) charakteristisch. In Nr. XI (S. 101) wird auf das Erbmarschallamt als Hofamt hingewiesen.

3. Dass der Erbmarschall darauf ausging, die Kompetenz des Landtags zu erweitern, habe ich schon angedeutet[2]). Zwar handelt es sich nicht um eine Erweiterung, wenn in Nr. II (S. 88) gefordert wird, der Herzog solle bei gewissen Dingen — Beginn eines Krieges, Abschluss eines Bündnisses — nicht blos die Räthe, sondern auch die Landschaft zuziehen. Hier wird nur die Beobachtung des alten Rechtes eingeschärft[3]). Dagegen gehen die Forderungen, die sich auf die landesherrliche Finanzverwaltung beziehen, über das hinaus, was sonst den Ständen zukam.

4. Besondere Wichtigkeit erhält unsere Korrespondenz dadurch, dass sie uns eines der frühesten Beispiele des Verkehrs zwischen den Ständen von Jülich-Berg und Cleve-Mark erkennen lässt, welche beiden Länder durch die Union und den Heirathsvertrag von 1496 in nähere Beziehungen zu einander getreten waren. Der Erbmarschall giebt als Grund, weshalb er sich an die märkischen Städte wendet, das verwandtschaftliche Verhältniss, d. h. des Fürstenhauses, an (Nr. III, S. 88). Daneben macht er den allgemeinen Gesichtspunkt geltend, dass, was dem einen heute, dem andern morgen widerfahren (nämlich vom Landesherren) könnte (Nr. III, S. 91). — Dass der Herzog die Einmischung anderer Fürsten grundsätzlich ablehnt, haben wir schon erwähnt.

5. Die Pflicht der Räthe wird in Nr. II (S. 83) charakterisirt. Sie sind es, welche nach der Auffassung des Erbmarschalls des Herzogs Macht und Gewalt an sich genommen haben (Nr. XII, S. 102), welche die Verantwortung für die von ihm behauptete Misswirthschaft vornehmlich tragen.

---

[1]) S. vorher S. 77 Anm. 4.

[2]) Vgl. Landtagsakten I, S. 95 f. und 97 ff. Zu der Motivirung des Zustimmungsrechtes der Stände zu Kriegen und Bündnissen (unten S. 88) vgl. Landtagsakten I, S. 109 f.

[3]) Vgl. Landtagsakten I, S. 53 und 73 ff.

6. In Nr. II (S. 87) wird geklagt, dass durch das Eingreifen der Beamten, insbesondere auch des Hofes der ordentliche Gang der Prozesse gestört wird. Andererseits wird in Nr. III (S. 90) erwähnt, dass viele Klagen an den Hof gehen, und das Bedauern ausgesprochen, dass ihnen daselbst nicht abgeholfen wird. Diese Notizen lassen uns einen Blick in eine Bewegung thun, die nicht wenig dazu beigetragen hat, die deutsche Gerichtsverfassung des Mittelalters umzugestalten[1]. —

Ueber die äussere Behandlung der unten mitgetheilten Aktenstücke bemerke ich noch, dass ich die Orthographie normalisirt habe. Im Interesse der Uebersichtlichkeit des Textes habe ich möglichst kurze Sätze gebildet, mehrmals auch vor einem Relativsatz einen Punkt gesetzt.

I. Erbmarschall Hurdt an Ritterschaft und Städte von Jülich. [1513, nach Februar 9.][2]

„Die eirste ufzeichnonge zo Duiren overgeven unsen genedigen hern und die landen betreffen.

Erevesten und fromen ritterschaften des furstendomps Gulich und vort vursichtigen eirsamen und wisen stedefrunden desselven lantz alhie vergadert. Ich Engelbert Hurdt van Schoenecken erfmarschalk etc. geven uch fromen luden samen und besunder ois beweglichger noediger oirsachen etliger maess zo kennen. Live frunde, it steit swerlich zo betrachten die aenligende sachen eitzont vur hant, dergelichgen bi unseren gedenken niet me gehoert noch gesiene, die sich zo groissen kriegen erheven moegen. Wir haven einen groissmechtigen vermogende fursten beide van landen und luden, als kundich it, dat unse genedige live her wail gestalt, in sinre genaden landen hoemoit und gewalt mit der hulfen Goetz zu wederstaen vur oeverfallen. Wane sine gnaden also geschickt were die sine wie obengeschreven zo underhalden, als deme lantfursten zempt und gebuert, dar dan leider mirklich gebrech in funden wirt, mich naest alre geleigenheit nit wenich befrempt, deme fursten

[1]) Vgl. Landtagsakten I, S. 119 f. und das daselbst citirte Werk von Stölzel.

[2]) Zur Datirung vgl. Nr. II, III und VI (S. 95). Am Schluss von Nr. I ist später hinzugefügt: „Ao. 1514. Etliche articul und puncten, so ritterschaf und steten zu Duren anwesent der edler Engelbert Hurte . . . hat lassen vortragen, dardurch er unsers g. fursten und hern hochste ungenade erworben.“ Die Jahreszahl 1514 ist zweifellos irrig.

und landen zo groissen swaeren last und achterdeile bekomen und erwaessen mach. Item schloss, stede, landen und luide moegen dardorch verloren werden, die eirliche lande jemerlich berouft, verbrant, verdorfen, die undersaessen, edelen und unedelen, gefangen, gespannen, doit geschlagen, mit vorder gebrechgen, darois entstaen moegen, van mannen ind frauen, weder Got und ere, und darbi zo ewigen verderfnis in minschengedenken nummerme up den staet zo brengen, als die landen uf desen huidigen daech staent. Derhalven ich als erfmarschalk, ritterschaft und stede mit billigen reden und insagen darzo geoirsacht sint, wie man mit ordenclichen sachgen aen deme besten vurwenden moicht zo eren und wailfart unsem lantfursten und gemeinen nutz der landen und doch niet anders zo handelen dan gotlich, loeblich und eirlich. Und ist min getrue raet, dat wir zum eirsten begeren zo wissen des fursten gulden unde renten in sinre gnaden furstendom, graefschaften und aengeworven landen, dat si gelt, wine, weiss, korn, haver, fleisch, vische mitsampt aller nutzongen, zo des fursten staet und kuchgen dienen zo underhalden, sementlich und ein icklich ampt, gulde unde renten besunder ader wie dat gelegen si, zo nutz des fursten, wie oben geschreven, und darbi kleirlich, wat noch los und unverpant si, und ouch wat desselven deme fursten niet zo nutz kompt, versat und verpant, wie hoege und in wat maessen sulchs verbrieft, versiegelt und verpant steit, umb eine ganze wissen zo haven, waeinne unseren lantfursten der meiste nutz geleigen si, als van noeden ist etc. Item deme hern sint groisse zummen van ungewoenlichen bedeschetzen worden, des man niet schuldich was zo doene, mirklich lande und lude aengeworven, die iren hern mit groissem staede und eren gefoidt [!] haven, in verhofnongen, deme fursten eins vur al gehulfen sulde sin. Item die underdaenen werdent ungeneitlich gehandelt weder preveleigen der landen, dat zo groissem gelde laufen moiss. Man kan niet gemirken, dat it deme fursten zo staden kome. Des fursten sachge geit zoruckge. Die underdaenen werden arm. Etligen, die den fursten und landen regiert gehat haven und noch, haint mirklich des fursten guit, lant und lude; dat mich hoechlich beswert, dat die dinghen also behirdt werden mit vast ungewanlichen puncten und niet verandert. Unse genedige her und furst ist jonk und weiss die geleigenheit der lande niet, und ungezwivelt uis rechter edeler aengeboirener naturen im grunde ein frome furst, also dat ich als marschalk und ir als ritterschaft und stede der lantschaft ois der noit

und ouch van naturen billich bewecht sint, die gebrechen beide unsem lantfursten und furstinne vurzogeven, ois getruem herzen darop verdacht zo sin, allen fliss aenzokeren, wie man ein ordenonge machen moecht mit huilf des almechtigen Goitz zo eren und wailfart beide unsem lantfursten und furstinne, ouch zo nutz und wailfart der landen, sunder iemantz [sc.: zo] verkurzen der zoversicht, alle sachgen sullen zo guide und besten komen. It hait sich in vurziden me begeven, dat lande und lude versatz, verkauft, verpant waeren, dat beide fursten und furstinne ieren staet niet hatten zo halden. Die furst[inne?] begreif ois noit die were [!]. Rede, ritterschaft, stede und gemeine lantschaft waren getrue. Der wisheit wart gemeinlich gebruicht. Dae wart truelich geraden und gehulfen, also dat die sach mit der hulfen Gotz zo deme besten quam, und bie ziden mins anghen, hern Nit selich, geschiet, als noch wal kundich ist etc.[1]) Ind zo gedenken, die fursten der lande loeblichgen gedechtenis, gewest sint, haint ois bewegelicher oirsachen betracht und aengesiene ire eigen ere und nutz und ois furstlicher liefden ouch aengemirkt ere und wailfart der landen und sich derhalven mit iren underdaenen beraeden und verdragen etliger ingesatzter puncten, vriheiden und preveleigen den landen gegeven, wie vurgenant, gotlich, loeblich und eirlich gewest und noch sint, und dat verbrieft und versiegelt vur sich und ire naekoemlink, als dieselve brieve und siegel klerlich oiswisen, dat ouch nu unse g. alreliefste her in kurzen ziden hibivoer, so sin f. g. die huldonge der landen entfienk, confirmert, bestedicht, verwillicht, geloift, verbrieft und versiegelt hait[2]), dat sinre f. g. hoechste plicht is und boven alle brieve und siegel schuldich zo halden. Dae dan mit vast puncten, wie hernae volget, weder gehandelt werden und gebrechgen infallen, des wir uns wie obengenant van der lantschaft wegen hoechlich zo besweren haven; doch in ganzer verhofnonge und zoversicht, unse genedige here der gebrechgen gein wissen en have, so sin f. g. noch kurz aen die landen komen und der gebrechgen der billicheit niet bericht. Dermaessen wir geoirsacht sint, die preveleigen und ouch die gebrechen unsen g. lieven hern vurzodragen, sulchs aefgestalt und nae noittruft vort zo versorgen, dergelichen niet me en geschee.

[1]) Es ist hier wohl an Herzog Gerhards finanzielle Verlegenheiten gedacht. Vgl. meine landständische Verfassung von Jülich-Berg II, S. 76 ff.; III, 1, S. 60 ff.

[2]) Es ist das Privileg von 1511 September 23 gemeint. S. meine Landtagsakten von Jülich-Berg I, S. 9 und 164.

Item hernae die punten und gebrechgen aenzozeyne, wie die gelegen sint, mit deme und den und den etc.

Item of iemans herweder sagen ader sprechgen wulde, des man sich niet en vermoit, und sulchs vurnemen nit gerne en sege, kunnen wir mit der waerheit gesagen und beweren, dat dit vurnemen ois goider meinongen und getruem herzen geschuit zo nutz und walfart beide vurs. lantfursten und furstinne und ouch zo gemeinen nutz und waelfart der landen. Und man hait sich des troistlich zo bieden[1]) uf beide unses fursten und furstinne verwanten und uf gemeine ritterschaft und stede der Kliefscher lande unpartilich der sachen, datselve ein eirlich zemlich gebot is und mit geinen reden oiszoslaene, wae dat ouch zo gehoer komen mach, ouch der zoversicht, it vurgank gewinnen sulle sunder wedersagen."

II. Erbmarschall Hurdt's zweite Vorstellung an Ritterschaft und Städte von Jülich. [1513, vor Juli 15][2]).

„Die zweide schrift zo Dueren oevergeven ritterschaft und steden.

Lieben frunde van ritterschaft und steden der lantschaft alhie vergadert. Soe ir hiebivoir zo me ziden gehoirt und verstanden hait dat vurgeven unses genedigen lieven hern etc., ouch die mirklige gebrechgen, sich halden, derhalven van groissen noiden uns wislich zo bedenken und zo besprechen zo ere unde wailfart uns genedigen lantfursten und ouch der lande, und ist min getrue raet unsen lantfursten neit verlaessen und zo staden komen, bi also und mit sulchgen underscheide, dat sine f. g. und die sine ouch mit uns samender getruen raetz gebruchgen willen, wie man sich des nae noittruft versorgen [?] und alre gelegenheit nae verdragen wirt. Item zo deme eirsten, so die rede deme fursten und landen raetz halven wider verbunden sint dan gemeine ritterschaft und underdaenen, neit alleine zo raeden, ouch schuldich, allen vliss aenzokeren zo waelfart des fursten unde der lande, und so dan dieselven des fursten noit und aenligen bewegelich vurgeven, deme hern gehulfen moest sin, und darumb begeren, die lande deme fursten

[1]) Wohl zu lesen: erboden.

[2]) Ueber das Datum s. Nr. III. Es lässt sich danach nur soviel sagen, dass die Zusammenkunft, auf der Nr. II überreicht worden ist, vor Juli 15 stattgefunden hat. Ueber die dritte Vorstellung (überreicht auf einem Tage zu Jülich 1513 August 9) s. unten S. 91 Anm. 1.

zo stuire und zo staden komen; want dan die gebrechgen leider sich wit verloufen haven, kann ich neit betrachten, wie unsem genedigen hern zo helfen si buissen zemligen middel dergeiner, siner furstliger g. pantschaft und guede lange gehat und mirklich genossen. Sal man vurgeven, in ieren grunt zo willen gaene, zo herzen nemen und sich bedenken, als gotlich, eirlich und billich, of si deme fursten irre pantschaft in der aefloesen zo gode doen willen of neit etc. Item vortaen of die vurscreven amptlude die zummen irsch uisgelachte geltz van den hunderden 5 nemen[1]), ouch mit zemligem gehalde der ampter verpant of neit, und zo [!] verwisen laessen und alle oeverge verval und nutzonk vort deme fursten zo staden komen und deinen. Und of iemantz van den obgenanten amptluden des zoweder were, ich neit vermeinen, sal man mit raede unses genedigen lantfursten und der siner understaene gelt upzobrengen mit goider versorchgeniss up dieselve pende, die man loesen wirt, wie sich dat nae noittruft heischen und gebueren sal, ouch dieselve geloiste pantbrieve hinder die lantschaft legen, mit vorderen willebrieven und versorchgeniss des fursten waele zo verwisen diegene, ire gelt also uislegen werden, irsch geltz sichger sin und jaererenten sunder alle gebrechgen unverhindert krigen und dat oeverensige vort wie obgeschreven zo nutz des fursten gekiert werde.

Item sulchge stuire, die landen unsem genedigen lieven hern ingaen sal [!], van der ritterschaft und steden, die darzo geordent werden, bi gelouven in allen ampter und dorfen, so gesat, der arme man neit oeverschat, waebi it de bess bezalt und ouch gehaven werde, und dan vort hinder die lantschaft legen und neit uisgeven dan mit gemeinen raede[2]) zo meisten nutz und noitsachen, allet mit vorderem versorchgeniss, die noitruft heischen wirt.

Und vortaen sal man uis der ritterschaft und steden etligen herzo ordineren mit concent und willen uns genedigen lieven hern und der sinre, die dise sachgen annemen sullen und bi gelouven die gebrechgen vlisslich durchseine, als fromen und getruen luden zogebuert, zo eren und waelfart des fursten und der lande, ouch in der sachgen mit raede etc. macht hand zo handelen. Heraen ich die hant als ein erfmarschal mit Gotz hulfen und ursch goiden raetz zo eren und waelfart uns genedigen lantfursten und der lande getruelich wil understaene zo halden und zo vollenzeene.

---

[1]) Vgl. Landtagsakten I, S. 585, Anm. 3 und S. 612 § 3.

[2]) Vgl. landständ. Verf. III, 2, S. 137 ff.

Ouch, lieben frunde, bedunkt mich van noden sin eins lantrentmeisters, der van allen gulden, renten, bruchgen und ander verval, wie dat gelegen ist, neit uisgescheiden, van in- unde uisgeven generaele rechenschaft unde bewis doen sal. Laess mich bedunken, unsen genedigen lieven hern neit wenich daraen gelegen si etc. Hant wir uns vorder ouch zo besprechgen, ist auch mine gude meinonk, wir unsen genedigen lieven hern vurgeven, so man alregenoechliste kan und mach, sin genaede willen bedenken und zo herzen nemen die groisse gebrechgen und mit waele bedachten raede ein ordenonk machgen, sinen genaeden hof und staet zo halden.

Lieben frunde, ich hain mine goide meinonk noch etlichermaessen wie vur der meinonk nae aengeziechent, als ir in demeselven hoert und verstaet, uf verbesserong ur samender wisheit und getruen raet, zo kurzen, zo lengen, inzobrengen, uch dunkt van noeden, der sachgen allet zo goide, ouch getruelich betrachten und zo herzen nemen, wat unsem lantfursten und ouch den landen aen deser sachgen gelegen. Ist deme hern neit mit eime kleinen zo helfen buissen zemlich middel dergeinre, die des fursten goit und pantschaft haven, wie vur etliger maessen aengezogen. Is zempt sich, dat beide furst und furstinne iren hof und staet haven zo halden unvereichtlich van anderen iren genossen, die unsem fursten van macht, van landen und luden neit gelichgen. Und boven al, of die noit daeher geink und der furst neit en hette, warup moegen wir uns vertroesten, wer it vur den hern und landen darstrecken sal. Ich kan mins kleinen verstantz neit anders ermessen, dae eine groisse uneindraicht uiserwassen wurde, stunde zo besorgen und zo vermoeden, umb lif, umb goit, umb lant und umb lude zo komen und in ewich verderfeniss, darumb mins bedunkens van groissen noeden mit der hulf des almechtigen Gotz uns zo bedenken, ungezwivelt ure samender liefden wael erkennen. Und so anders, queime dan waele lant und lude in noet, Got almechtich verhoede, wil mich miner plicht und amptz nae gegen den fursten und landen gequit haven. Moegen wir alle waele dermaessen sementlich bedenken und zo herzen nemen vur uns unde unse naekomenden etc. Und ist meine goide meinonge, dat wir up iecklich artikel und punten, die sich neit oevereine en dragen, besunder raet haven und deme sin sloss geven. Ich bin gans des vertruens und zuversicht, so unse genedige furst die goide meinonk und vurnemen hoert und versteit, sine genaide und wise getrue rede werden die sach zo herzen

nemen und allen vliss aenkeren, deme naezokomen nae alre gelegenheit etc. In vurziden, doe unsem genedigen hern, was der sielen Got genaede, lobliger gedechteniss die beden und stuiren van den landen zogelaessen wurden [1]) uf geleuflich zosagen, die ampter und pantschaft zo loesen, steit zo oeverlegen, wan deme also geschiet und naekomen were, wat nutzonge sulchs van der zit bisher bracht hette. Laess mich bedunken, deser groisser gebrechgen neit noit weren etc.

Lieben frunde, dese mine goide meinonk wilt also verstaene, so ich is uis getruen herzen meine. Und of iemans herweder were of anders vorwenden wulde, wil ich mins deils zo reden staene, der erbiedonk nae inhalt miner schrift, wie hievuir zo Duiren verluit, aem ende beslossen und vur gemeiner ritterschaft des furstendomps Gulich verhoirt, dae ich bi bliven und hoffen, man deme naekomen wirt etc.

In vurziden, wane sachgen verhant[2]) waren, deme hern und landen aen gelegen, loden [!] sich die rede neit alleine; beide furst und furstinne deden die ire beschriven und heilten ritterdage im jaere einmaele, zwei of dri, so des dan von noeden was, und in den gebrechgen, dan waeren, wart geraetslacht, gehandelt und eindreichtich verslossen; is geriede waele und gink vur sich. Eine furstinne[3]) regierden die lande; die gebrechgen waren dat maele vil groisser, des goitz, lant und lude vil min dan nu; doch die kenlige noit und gebrechgen des hern und frauen wurden vlisslich zo herzen genomen, bedacht und aengeseine, als noch waele kundich etc. Und wane die obg. sachgen geent waren, was dan eimantz van den undersaessen, arm of rich, gebrechgen hatten, gaeven die vur, wurden verhoirt und zo geburlichger uisdracht gestalt. Und wan dese ritterdage gehalden wurden, stunden die rede bi deme fursten und gaeven die aenligende sachgen vur. Dan trat die lantschaft zorugge, ritterschaft und stede ire beraet zo nemen, und heischen einen erfmarschalk zo sich in iren raet. Und wes man sich dan verdroge, gaf der marschalk die antwort, dat were dan in des fursten of in der lande sachgen.

Ouch, lieve frunde, so sich dan mirklige gebrechgen halden aentreffen preveleien, lantrecht und alden herkomen der lande, in meiner ufziechenonk etliger maessen

---

[1]) Vgl. landst. Verf. III, 1, S. 63 f.

[2]) d. h.: vor der Hand.

[3]) Offenbar die Gemahlin Herzog Gerhards gemeint. S. Landtagsakten I, S. 126, Anm. 190.

aengeziechent, wie sulchs vur gemeiner ritterschaft und stedefrunden hiebevoir zo Duiren geluit und verhoirt ist etc., dar dan meinchveldige klagen van geschient und sich von dage zo dage me erheven und neit aefgestalt. Zom eirsten diegene, umb lantrecht roufen und in neit wederfaren en mach noch zo lantrecht komen. Zom andern beklagen sich etlige, dat in dat lantrecht verzuckt wirt van einem jaere zo deme andern und ouch neit zo uisdraicht kunnen komen, dat ein durch schriften, dat wederdeil zo hove werven, dat ander durch bevel der amptlude, vaechde, schoultissen, boden und anders, wie dat dann zogeit, dengenen kundich, sulchs wederfert. Ouch gescheint menchveldige klagen, die oirdelen, die gegeven werden, neit naekomen und diegenen, derhalven gewin haven, geine aenrichtonge geschuit und ire supplicatien und klageschriften neit verhoirt, wie sich dan die gebrechgen halden, dengenen allet kundich, die des zo doene haven etc. Ouch werden die ampter mit vremden besatzt, die neit geboren undersaessen des lants en sint, dat dan weder preveleien der lande ist, daeuis mirklige gebrechgen enstaent und den undersaessen groiss oeverfaronk geschuit, sich neit en gebuert nae lobligen alden herkomen und gewoenheit, auch neit sin en sal. Derhalven die undersaessen sich menchveldich beklagen, denselven allet wael kundich, der gebrechgen zo doen haven, ouch etliger maessen aengeziechent. Steit uns sementlich wael zo betrachten, wie sich die gebrechgen allenthalven halden, uf billich und zemlige wege zo brengen zo waelfart uns genedigen lantfursten und ouch mit der lande etc. Ouch so sich die underdaene menchveldich beklagen, in die bruichgen[1]) scharf aefgenomen werden, und of dieselven umb lantrecht roufen und sich zo lantrecht erbieden, en wirt neit gehoirt; en mach den armen wichteren neit gedien. Der furst en weiss gelegenheit der sachgen neit. Und so si ire klageschriften machgen oevermitz ire supplicatien, of die in des fursten hant und zo billigem gehoere komen moegen, diegene wissen, des zo doen haven etc.

Item ouch beklagen sich die underdaenen, dat si mit ungewoenligen deinsten sweirlich belast werden boven alde gewoenheit und herkomen, dat deme fursten neit zo staden kompt, so die deinsten unbillich und unordentlich zogaent, dat man mirklich verhueden kunde, so man in vurziden plach zo doene nae gelegenheit des fursten leger of hof zo halden etc., die deinsten zo liden waren.

[1]) Vgl. Landtagsakten I, S. 119, Anm. 163.

Ouch sint etlige sachgen, wiewaele der lantfurst daeinne handelen liest overmitz die rede, sult billich neit geslossen noch geent werden buissen wist der lantschaft darzo gehoerich etc., kriege aenzovangen, sich mit andern hern und steden zo verbinden, darus unsen genedigen hern und den landen kriege unstaene und erwassen moecht, ouch dem fursten dermaessen deinst zo doen etc., mit me anderen sachgen, deme fursten und landen mit betreffen etc.

Item zo gedenken, unse here, was lobliger gedacht, hait furstenhof und staet gehalden bis in sinen doit und nae doitligem aefgange mirklich goit, lant und lude gelaessen. Ist wunderlich zo verstaene, der herre nu sinen staet neit gehalden kan etc., als eime fursten zempt."

III. Erbmarschall Hurdt und ein Theil der jülicher Ritterschaft an sämmtliche Städte der Grafschaft Mark. [1513 Juli 15].

„Unse fruntliche groiss mit guetwilligem vermogen zovoren. . . . Wir geven uch guetlich zo verstaen, wie sich mirkliche gebrechen halden [sc.: tuschen] unsem genedigen lantfursten und die landen uch und uns samen hoechlich betreffen, dardorch wir bewegt sint und nae gelegenheit bewegt werden, urer samender froemheit und liefden nit langer vurzoverhalden und uis getruen herzen zo kennen moessen geven als dengeinen, die zo uns und wir zo uch gehoeren, durch hilich und verwentenis mit einandern verknupt, verstrickt, verbunden, verbrieft und versiegelt etc. Live frunde, is hait sich hiebivor begeven, dat unse genedige live herre herzoch zo Gulich etc. sinre genaden ritterschaft und stede gemeinlich der lande hait doen beschriven zo Duiren, alda dat ainligen sinre f. g. und ouch der landen denselven vur doene geven. Und so ich dan Engelbert Hurdt erfmarschal etc. up deme genanten dage niet erschinen moechte gebrech mins lives und darumb mich mit etlichgen ritterschaft, ouch zo deme lande gehoeren, besprochen und eine ufziechnonge gemacht uis gueder meinonge unsem gnedigen hern und ouch den landen zo goide, wir ure liefden waerhaftich copien mitschicken, wilche ufzeichnonge Johan van Ruischenburg durch min Engelbertz bede gemeiner ritterschafft und steden vurgelesen und hoeren laessen. Sulchs dan van denselven ritterschaft und steden der sachen unpartie [!] getrulich verstanden und zo herzen genomen, ouch darbi bleven und eindrechtich geschloissen, unsem genedigen liven hern dieselve schrift vurzogeven und

hoeren laessen, in ganzer meinongen, deme naezokomen, sulchs dan uns niet geschien noch gebueren moecht und die rede die ufzeichnonge ain sich genomen und unsem gnedigen lantfursten einre antwort bericht, des wir uns nae alre geleigenheit niet vertroest hetten, ouch [sc.: niet] verschult, wiewail sich etlige reden ergangen moegen haven, dat unse genedige live her dorch die obgeschrieven schrift of diegeine, der ein wissen gehat haven, verhindert sulde sin sinre f. g. begerden nae, under anderen unlidelichgen worden, sich nu noch nummerme befinden en sullen vur deme almechtigen Gode, zo [!] vur der ganzen lantschaft und allen dengienen, der sachen ein wissen haven, so sich die sach des handels, wil Got, wail befinden sal, wer scholt hait. Ouch ungezwivelt unse gnedige live her ein vorder wissen hait und noch vorder, wilt Got, kregen wirt dan vur, etliger maessen hernae gesch[reven?].

Unse genedige live her, was loeblicher gedacht, der selen Got genade, hait in vorziden etlige beden und stuiren aen den landen begert, die deme hern van der lantschaft ingegangen und zogelassen wurden[1]), des man niet schuldich was zo doen, dan uis getruen herzen geschiet uf geleuflich zosagen, dat man etliche ampter und pantschaft soulde loesen, die benant worden, waebi deme hern eins vur al gehulfen wurde, der beden niet me noit were; is niet gescheit. Die mirkliche zummen der be[de]schetze sint gehaven und van den armen luden kumerlich bezaelt. Wie die gehaven und aengelaicht sint, moegen diegeine wissen, si gehaven und billich bewis deden, war si bleven sint. So dan unse genedige live here wederumb stuire und bistant van den landen begert hait und in geinen reden vermirken en kunnen, dat diegiene, des fursten guet, lant und lude mirklich haven und noch wider darnach gedenkent und uns ganz contrarie sint, dat man loesen of aeflegen sal und nemans untberen wil, dainne man doch mirklichen nuitz unsem gnedigen hern schaffen moecht, sunder iemantz zo verkurzen. Ungezwivelt kunnen ure liefden wail bedrachten, wat gruntz den getruen undersaessen dat brengen mach. Darumb villicht die stede nit haint willen verwilligen gelt zo geven, wir haint kunnen mirken of befinden. Datselve und ander hendel, die sich halden, ouch etliger maessen aengezeichent, moegen unsem gnedigen hern bis noch verhindert haven und niet durch die schrift of dergener [!], der ein wissen haven, wie obgenant, wil

[1]) Vgl. vorhin S. 86 Anm. 3.

Got, noch zo gebuirlichem gehoer und erkentenis komen sal. Und up dat ure samender liefden vorder wissen, wir die sach unsen gnedigen hern gerne guit segen, haven wir marschalk, etliche ritterschaft und stedefrunde uns besprochen und eine dachfart up unsen eigenen kost in der stat Duiren verramet, aldar wederumb noch vorder eine aenziechnonge der ganzer vergaderonge ritterschaft und steden vurgegeven, unsen gnedigen hern insonderheit zo guide und ouch preveleigen und lantrecht des lants betreffen, darbi gehalden zo werden, uch ouch copien mit schicken. Wilchs vurnemen gemeine ritterschaft und stede sich eindrechtich besprochgen und der sachgen ganz ein guit bevallen hatten, deme vurnemen naezokomen; moichten doch niet schloisslichs geenden, so die heuftstat Gulich und ouch Hinsberg sich [!] nit erschienen noch bi uns waren, wir nae geleigenheit niet gemeint hetten, ungezwivelt niet us eigenem gemoede etc. Und darumb weder einen nuen dach zo Gulich geverdicht, aller der sachgen naezokomen. Uf wilchem dage wir vorder verhinderonge befunden dan vur under vast allen hendelen, wilt Got, zo siner zit sich befinden sal die oirsach of wie billich unsem gnedigen lantfursten und den landen sulchs geschuit, so wir vur und ouch nae in genem vurnemen[1]) gewest sint, dan goetlich, loeblich und eirlich unsen gnedigen lantfursten und landen zo guide, wie in allen schriften unseres vurnemens gemelt.

Ouch, live frunde, so sich die underdanen manchfeldich beklagen, si boven preveleigen und lantrecht der landen oeverfaren werden, derselver sich dan ein deile uf den obgenanten dagen vur uns beclaget haven overmit ire supplicatien und klaechschriften, wie ire manchfeldige clagen zo hove niet verhoert moegen werden, wiewail si sich dick und wil [! lies: vil] zo lantrecht erbieden und den fursten anroufent, hait in niet moegen geschien, so si sprechen. Und darumb etlige derselver sich vur marschalk, ritterschaft und stede des lantz van Gulich erboeden und uns angeroefen in zo reden und bescheit zo helfen, daruf wir zo zweien ziden etlichge ritterschaft verordnet haven, unsem gnedigen hern die gebrechen vurzogeven, als geschiet. Hait klein verholfen, nit verhoert noch zo reden gestalt. Wir wissen, der jonge frome furst unse gnedige live her geine scholt noch recht der sachen berichtonge gehat haven, ouch van etligen den kleigeren verstanden, wie si die rede wederumb an dem marschalk gewiest haint, dat he in helf,

[1]) D. h.: in keinem Vornehmen.

under vast anderen reden etc., wir niet anders dan in schimpswise verstaent, doch in ernsten aller geleigenheit vur und nae ergangen billich aengenomen, in ganzem vertruen, dieselve ire erbidonge nae niet ungetroist zo bliven. So wir marschalk und eine mirkliche zale der ritterschaft uns zo hauf gedaen und verbunden haven, unsen gnedigen lantfursten wie obgenant zo guede, ouch bi preveleigen, lantrechten und alden herkomen gehalden zo werden, ungezwivelt ir dergelichen uch betreffen niet gerne anders siene oder gestaden sulden, dat uns mainchfeldich wederfert, bisherzo guider maessen gedult und nit langer zo liden steit, ouch mit zo betrachten den inbroch deme einen huide, deme andern morgen. Ist herumb unse sere fruntliche bede, ir die sachen zo herzen nemen willen und hiein doine, ir dergelichen gerne gedaen hetten, und ure samender fromheiden uch bedenken und uns eine troestliche antwort zoschriven, wes wir uns unses billigen vurnemens uf uch vertroesten moegen, ursch getruen raetz und bistantz zo gebruichen, als wir uns dis und alles gueden zo uch versient. Willen wir in dergelichen of in anderen meirre moeglicher sachen al zit wederumb entgegen ure samender liefden und fromheit understane zo verdinen, kenne Got almechtich, der uch zo langen ziden in ganzer freuden und wailfart gefristen willen.

Geschreven up der zwoelf apostel dach und mit min Engelbertz siegel van unser wegen versiegelt anno 1513.

Engelbert Hurdt van Schoenecken, here zo Beffort, erfmarschalk slanz Gulich und ritterschaft zo deser zit vergadert."

IV. Entwurf eines jülicher Landtagsabschiedes, von dem Erbmarschall und [einem Theile] der Ritterschaft den hzgl. Räthen in Jülich übergeben. [1513 August 9][1]).

„Copie des aefscheitz, marschalk und ritterschaft zu Gulich den reden oevergeven, ouch aennomen und neit naekomen.

Item so uns g. l. h. aen dem eirsten zo Duren sinre genaeden sampt ritterschaften und steden haet uis bewegelicher oersachen laessen vurgeven sinre f. g. aenligen

[1]) Ueber das Datum s. Landtagsakten I, S. 128, woselbst dieses Aktenstück (Nr. IV) bereits benutzt ist. Am 9. August wurde der herzogl. Regierung auch noch eine Beschwerdeschrift überreicht (s. Landtagsakten a. a. O.), welche vieles aus Nr. II wiederholt.

und demnae sturen und bistant begert, des sich dieselven hoechlich besweirt haent me dan in einen wech etc., ouch so die lantschaften der beden neit schuldich sint zo geven nae vermoegenheit brief und siegel, doch sint ritterschaft dit mael uis getruen herzen bewech worden und unsen genedigen lieven hern der beden und sturen vergont und zogelaessen uf maess hernae beschreven. Item zo dem eirsten, so die stede wie obgeschreven dit zoleissen und bewilligen, sal sulch bede gesatz werden oevermitz zwein van der ritterschaft, si kiesen, in iecklichem ampt besonder[1]). Denselven ouch sulch gelt van scholtis und scheffen oeverlievert sal werden, wie sich dat geburt; der maess dat noch geordeneirt sullen werden sess oef seven van der ritterschaft und ouch van den steden, denselven und marschalk sulch gelt oeverantwort und gelevert sal werden und neit uisgegeven noch van sich gekeirt in truen und geloufen dan mit gemeinem raet uns genedigen lantfursten und sinre genaeden rede dis lants van Gulich und gemeiner lantschaft wie oebgeschreven aengelacht und [zur?] loesen zom meisten notz uns genedigen lantfursten. Item dieselven geordent frunde van ritterschaft sullen ouch ein ufsehen haven und zo handelen in uns genedigen lantfursten und dero lant sachen, wie des van noeden is aef sin wurt. Den ouch verwitzicht sal werden al gult und rent mitsampt aller notzongen uns genedigen lieven hern, si sint verpant aeder neit, ouch wie sulch verpant steit, verbrieft und versiegelt. Dieselven dan allen vliss sullen aenkeren unsem genedigen lieven heren notz zo schaffen so vil, als zemelicher wis moegelich und mit reden zo doen. Darbi ein lantrentmeister geordeneirt sal werden, der van gulden, renten, bruchen mit der munzen und allem verfal und notzongen, neit daevan uisgescheiden, deme fursten zo staeden komen mach, zo geburlichen ziden generael rechenschaf doen und bewisen sal.“

V. Ein Theil der jülicher Ritterschaft an [die Städte der Grafschaft Mark]. [1513 August 25].

„Unse fruntlich groiss . . . Wir haven u. liefde schrift unsenthalven aen u. g. l. h. . . . gedaen etc. haven [!] wir guetlich untfangen und verstanden mit ingelachter copien einer schrift und antwort, ure samender liefden van sinre f. g. zogeschick, darumb neit van noeden, gans zo

[1]) Vgl. ldstd. Verf. III, 2, S. 101 und 109. Im übrigen s. über diese Steuer ebenda III, 1, S. 64 und 80; 2, S. 11 und 143.

verholen, doch etliger maessen melden van einer dachfart zo Gulich gehalden etc. Lieve frunde, it ist waere, dat unse genedige lieve here gemeine ritterschaft und stede hait doene beschriven uf genante zit, dae sine f. g. in eigener person gewest soulde sint, sulchs dan neit geschach. Of die unschoult vur sine genaede gedaene van noitsachgen was, laessen wir ouch darbi; dan wir hetten wael moegen liden und ouch noch, dat die dingen anders vurgenomen wurden. Vort betreffen den ingank des bedeschatz, haven marschalk und ritterschaf verwillicht unsen genedigen lieven hern 30,000 goultgulden in meinongen, den irsten termin desen herft zo geven und daemit zo loesen, up vorder maesse einre ufziechenonk den reden oevergeven, dar wir noch geine antwort van untfangen haven, derselver wir uch waeraftich copie mit oeverschicken. Sulchs die stede neit verwillicht haven hoger dan 20,000 gulden und den irsten termin nu s. Mertensmissen oever eine jaere, sulchs sich neit waele en schickt zo loesen. Ouch, lieve frunde, so in eine punt aengezogen der marschalk mit etligen unbenanten ritterschaft, sal sich waeraftich befinden, wir marschalk und eine mirklige zale van ritterschaft uns zu houf gedaene haven, verbrieft und versiegelt, unsem genedigen lieven hern und den landen zo goede, der gebrechgen halven sine genaede und ouch die lande betreffen etc.

Dae wir dan mirkligen hinder inne befinden, Got bessert, als wir ure liefden hiebivoer daevan waeraftige berichtonge in schriften gedaen hant, der wir gestant sin willen, ouch der erbiedonk nae inhalt derselver schrift, wiewaele etlige reden oever uns ergangen, wir neit verschult haint noch ouch gedenken zo liden. Derhalven wir ouch hiebivoer den hoechwertigen durchluchtigen . . . hern Erick buschof zo Monster herzoch van Sassen, Engern und Westfaelen etc.[1]) siner f. g. bewenteniss halven versoicht haven, als einen neisten verwanten fursten van vader und moder uns genedigen lieven lantfursten swaegerschaft halven und unser genediger liever geboren lantfurstinne unde deme huise van Gulich bloitz halven erboden haven. Sulch van sinen f. g. uis goden herzen getruelich verstanden und ouch aennomen und unsem genedigen lieven hern ganse fruntlige schrift zogeschick, sich in eigener personen zo sinen genaeden zo voegen, allen vliss aenzokeren, unsem genedigen lieven hern und den landen allet zo goide die die dingen guetlich

---

[1]) **Bischof Erich I (1508—22) war ein Herzog von Sachsen-Lauenburg.**

hinzolegen der meinonk nae mit vorder inhalt sinre genaeden schrift; sulchs dan sinen genaeden afgeslagen und neit aennomen, man neit verhofft hette. Dat doch neit aingeseine hait der hoechwertiger furst sich darzo ergeven, in eigener personen uf den obgen. lantdach zo Gulich zo erschinen, unsem genedigen lieven hern und den landen zo goide wie obgen. Und so sulchs neit gesin moicht sinre genaden geschaften halven, hait darumb sinre f. g. lieven broder den wertigen hoegeboren fursten douimproist zo Collen und einre sinre g. reden geschickt mit credentie zovoer aen unsen genedigen lieven hern, nae aen ritterschaft und geschickte stedefrunde des lantz. Wie der hoegen. furst und der frome man van unsen [unses?] genedigen hern reden untfangen wurden, het man sich neit verseine. Doch neit zo min wart sine genaede van ritterschaft und steden goetlich gehoirt uud verstanden. Mochten uns deils van goiden herzen wael liden, dat der meinonk naekomen wurde. Lieve frunde, wir kunnen wael bedenken, dat it ure liefden sweirlich ist, dick up alle schriften uch bi einandern zo vergadern und spraech zo halden, dergelichgen up unser siden und noch vil me nae gelegenheit des handels und wederstantz van dengenen, unses goiden vurnemens contrarie sint. Darumb wir uch hiebivor alle ergenkeniss der sachgen wie obgen. zo kennen gegeven haven, darbi ursch goiden getruen raetz und bistantz begert, mit vorderen inhalt der schriften aen ure liefden gedaen. Ist noch unse deinstlige bede und begert, in aller vurschreven maessen deme naezokomen und zo helfen verschaffen, eine vergaderonk zo machgen, uns gruntlich mit einandern zo beraeden und zo besprechgen, und uf it uch beduecht zo swere mit der ganser vergaderonk, dat ure liefde dan eine kleine zale wulde verordenen van ritterschaft und steden, seess aeder echt, die sich aen den Rinstrouim zo Collen of up gelegen platz wulden voegen, uns truelich mit einanderen zo beraeden, wie man die sach aen deme besten vurnemen moecht, unsem genedigen lantfursten gehulfen wurde, so insunderheit unsem g. lieven hern und deme furstendom van Gulich hoechlich daeaen gelegen ist, als ure liefden vorder vernemen werden, dan suss oever wech zo schriven; der zoversicht, unsem g. l. hern mirklich nutz zo schaffen, lant und lude zo loesen, sunder iemantz zo verkurzen, indeme die lande in vreden gehalden werden. Und wes wir uns deshalven uf uch vertroesten moegen, [sc.: erwarten wir] ure guetlich beschreven antwort. Und so wir ure samender liefden und eirbarheiden fruntschaft

und willen gedoene moechten, sint wir moegelichger sachgen van goden herzen geneicht, kenne Got almechtich, der dieselve ure samender liefden zo langen ziden gesunt gesparen wil.

Geschreven under min Engelbert siegel, des wir andern mit gebruichgen uf donrestach nae s. Bartholomeus dach anno domini 1513.

Etlige ritterschaft des lantz van Gulich."

VI. Herzog Johann von Jülich-Berg an Erbmarschall Hurdt. [1513 Dezember 19].

„Lieve raet und getrue. So in der vergangender vasten, as wir unse rede, ritterschatt und stedefrunde gemeinlich beider unser furstendom van Guilge und Berge in unse stat Duiren hain doene bescheiden gehat, daeselfs unse anligen noittruft und gelegenheit vur doene geven, daebi aen den unseren vurs. einre stuiren und beden begert, zo sulchger unser bescheidonge du niet erschienen bist, sonder etlige schriften daehin geschickt, die aldae uffentlich verlesen sint worden. Ouch so du und ein deil unser ritterschaften uns vurgenant lants van Guilge etligen fursten unseren bewanten van deme handel aengedragen, vorder den steden uns lants van der Mark van denselven punten zo Duren vurscreven verluit, mit vorderen mehe inhalt geschehen, wilcht uns van ritterschaften und steden desselven uns lants van der Mark oeverschickt. Als dan in den oeversanten dinre und andern vurscreven schriften under anderen etligen, die uns und unse lande regiert gehait haven und noch etc., vast hoechlich und sere beswerlich aengezogen, geschuldicht und versmehet werden, des wir niet gerne hoeren, die unseren sulchs wesens und gemoetz sin sullen, dan uns wil geburen, sulchge beschuldonge zo verantwertonge zo stellen, want derselve handel uns zo hinder und schaeden aen unser aingestalter beden oenre [? oever] 16,000 uf 17,000 gulden erschienen, dat bewislich ist, und up dat wir nemantzs derhalven zo unrecht, ast billich, vermerken durfen, sint wir alle zit der meinongen gewest und noch, darumb bescheidonge vur uns zo doene, dat mirkliger unser unleden und gescheften halven bis noch niet hait moegen geschiene. Und want dan in den oevergevenen schriften, vurhin zo Duiren, nae ouch aen unse Marksche stede geschiet, nemans namhaftich gemacht wirt, waebi dan durch uns verfenklichs daeinne gehandelt werden moege, ist demenae unse sere ernst-

lich gesinnen aen dir, dattu uns ainstont bi desem brenger schriftlich aenzeugen wils diegene mit namen und zunamen, so in gemelten schriften bedacht und gemeint sint. Alsbalde sulchs geschiet, willen wir dich und diegene, sich des handels [sc.: annemen], mitsampt die underdaenen, die wir ouch van dir bi desem selven brenger schriftlich zo benennen gesinnen, vur uns doene bescheiden, die hendel allenthalven gruntlich verhoeren und uns gegen die, so van dir und dinen zohelderen aengezogen, indeme si in ungelimp befunden wurden und sich niet verantworden kunden, mit straife geburlich halden, ouch, so du und dine zohelder desgenen, in schriften van uch oevergeven, oever die namhaftigen niet brengen noch bewisen konden, gelichermaessen gegen uch halden ind allet, wie uns als uire alre lantfurst gezemen und geburen sal. Dan wir ser hoichlich und hertlich umb die bescheidonge und verhoeronge van den unsen wie vurscreven aengefordert werden. En wil uns ouch niet min noch anders geschienen und willent also obgerurt gehat haven. Darnae wiss dich zo richten ind in laiss hieinne wie vurg. geine verzoch vallen. Dess versient wir uns zo dir genzlich.

Gegeven zo Hambouch uf den neesten maendach nae s. Lucien dach anno 1513.“

VII. Erbmarschall Hurdt an Herzog Johann. [1513 Dezember 22][1]).

Antwort auf des Herzogs Schreiben. „So u. f. g. vur deme gehalden dage zu Duiren u. g. riede, etlige ritterschaft und ouch die stede des lantz van Gulich zo Hamboch hait doene bescheiden, daeselfs u. f. g. sweirlich aenligen und ouch u. g. landen me dan in einen wech hoechlich betreffen vur doene geven, darbi im raede offentlich verluit und gesprochgen, wie u. f. g. im lande van Gulich neit en have und einen kleinen pennink genant; dat dan den truen u. g. underdanen alre gelegenheit nae schrecklich und neit genoichlich was zu horen, und als sulchs aen mich komen ist, hain ich als ein erfmarschalk mich neit unbillich hoechlich beswert, ouch geoirsacht in die sachge zo sprechgen dermaessen, of u. f. g., dar Got vur si, mit kriege vurgenommen wurde und geweltliger zoege durch u. g. missgunner in die lande geschegen, zo vermoden, dat eirlige furstendom van

[1]) Am Schluss ist bemerkt: Copie „deser eirster antwort der stat Soist oeverschick.“

Gulich mit den angeworven landen tuschen Mase und Rin den eirsten butz liden wurden und der rischer[1]) hulf noit hetten. Wer is dan dergein, der den kessel oeverhangen sal mit allem raede, dat darzo gehoirt, of vur u. f. g. und die landen darstrecken, ouch u. f. g. vlecken, stede und slosse besetzen, wie sich dat allet nar noittruft heischt und gebuert? Und darin gebrech viele, dardurch u. f. g. adel, derselver land burger und gemeine underdaene umb ire leven quemen, ire goit und bloit laessen wurden, die lande berouft, verbrant, verdorven und in ewich verderfeniss in minschen gedenken nummerme up den staet zo komen als up desen hudigen dach. Bin derhalven neit unbillig wie obg. bewecht wurden unde, so ich gebrechs mins lives halven zu Duren neit erschinen mocht, darumb etlige ritterschaf geschreven, bi mich zo komen, die ouch in vurgeschrevener maessen harde pende bisetzen moesten, eine ufziechenonk gemacht, die gotlich, loblich und eirlich ist und befunden sal werden, und vur gemeiner lantschaft zo Duren offentlich gelesen und verhoirt, dae dieselve ritterschaft und stede bi bleven, mit ganzer begerden, dem naezokomen und u. f. g. vurzodragen. Sulchs dan so neit verstanden und aennomen en wart, als man sich vertroist hadde, want u. f. g. neit wenich aen der sachgen gelegen was und ouch noch, so man deme vurnemen ordentlich naekomen were. So dat ich u. g. nemansen weiss zo nennen mit namen ader met zunamen, der sich anders gegen u. f. g. dan ein true underdaene siner plicht nae sinem lantfursten schuldich ist zo doene und geine straef verdeint hait, und dieselven u. g. truelich mit ernst gemeint haven und noch und sich selfs neit gesoicht, verhoffen, umb u. f. g. genaide und gunst erlangt sullen haven vur sich und ire nakomelink, als gemeiner ritterschaf und steden waele kundich, wie wir uns uf unsen eigenen budel zo Duiren und nae zo Gulich gehalden hant, moede, vliss und arbeit aengekiert, umb u. f. g. lant und lude weder zo loesen, dar wir mirklich verhinderonge inne befunden haven und neit durch ritterschaft of durch mich geschiet, so u. g. aengedragen mach sin, als u. f. g. schrift melden, durch uns eine mirklige zumme geltz verhindert sulde sin. Sullen wir in deme valle neit befunden werden, ritterschaft und steden des lantz van Gulich kundich, ouch neit oirsach der groissen gebrechgen. Dan so dat loblige vurnemen der getruer ritterschaft und miner stat gehat hette, uf desen hudigen

[1]) risch = hurtig, schnell.

dach gespuert, mit hulf Gotz u. f. g. grossen vurschobe, ere und nutz geschaft haven. Sint doch etlige ritterschaf und ich aen ere und gelimp versprochgen, unverschult der sachgen, sich waeraftich befinden sal, und derhalven darzo genoedicht, dat wir den hoechwertigen durchluchtigen hoegeboren fursten und hern hern Erick buschof zo Monster . . . mit oitmoidiger beden aengesoicht als ein bloitverwant furst beide van vader und moder u. f. g. swagerschaftz halven und unser genedigen geborenen lantfurstinen und deme huise van Gulich bloitz halven. Derselve loblige furst sich ouch dermaessen mit gunstiger liefden und zoniegonk intgegen u. f. g. erzeucht und erboden hait, sulchs dan aefgeslagen, als sine genaede waele wissen und sinre g. schriften dermaessen ouch an marschalk und ritterschaft vur und nae gedaene mit dankberheit untfangen und aengenomen. Und haven ouch noch vorder ritterschaft und steden des lantz van der Marke den handel zo kennen gegeven, waebi dieselven u. g. true underdaenen ein wissen haven, wie billich wir aen der eren geschuldicht sint of misdaene haven. Unde ist min oitmoidige bede, u. f. g. alle sachgen des handels vur und nae ergangen, die preveleien der lande besichticht, die u. f. g. verwillicht, confirmeirt und bestedicht, unpartielich verhore oevermitz den hochwertigen verwanten fursten wie obg. und der hochgeborenen und hochmechtigen kurfursten, fursten und hern markgraven zo Brandenburg[1]) etc. und vur ritterschaft und stede u. f. g. landen der sachgen unpartielich, und u. f. g. sich alsdan darnae halden als der lantfurst, des ich mich gans uf u. f. g. vertruest, kenne Got, der dieselve u. f. g. zo langen ziden hoichmechtich und in aller freuden bewaere.

Geschreven des neisten dages nae s. Thomas des h. apostels anno 1513 und mit min Engelbertz hant underziechent.“

VIII. Herzog Johann an Erbmarschall Hurdt. [1513 Dezember 27.][2])

Aus der Antwort des Hurdt auf das herzogl. Schreiben ist nicht zu ersehen, wer der ist, den „du mit der beschuldonge gemeint haist,“ noch wer die sind, „die in deme

---

[1]) Sibylle, die zweite Gemahlin des verstorbenen Herzogs Wilhelm, war eine Markgräfin von Brandenburg.

[2]) Im Datum steht 1514, was aber hier nach unserer Zeitrechnung 1513 ist.

handel zuheldich.“ Nach wie vor verlangt daher der Herzog, dass H. durch den Ueberbringer sogleich die betr. Personen schriftlich anzeige. Wenn das geschehen ist, „willen wir uns mit bibeschiedonge, verhoere und befinden [!] in deme handel halden, wie uns derhalven allet luide unser vurschrift geboeren sal. Dan wie sulchs noch van dir neit geschiene mach, werden wir darvur verstaene [!] und uns darnae richten. As ouch under anderen in diner schrift aengezogen wirdet [!] ind up etlige curfursten und andere fursten erbiedonge geschuit, befremen wir uns desselven neit wenich van dir, aengeseine dat wir befinden, wan bi unser vurfaren ziden einige gebrechgen tuschen ire liefden als den lantfursten und iren underdaenen ader tuschen den underdaenen untstanden ind sich begeven haven, sulchs alzit vur ire liefden ind den ieren mit bibescheidonge, verhoere ind handelonge und neit vur uiswendigen fursten aeder anderen uisgedragen worden. Datselve noch unse meinong in maessen wie obgeroert ist. —

Gegeven zu Hambouch uf s. Johans dach des h. apostels und ewangelisten ao. 1514.“

IX. Erbmarschall Hurdt an Herzog Johann. [1514 Januar 1].

. . . „So u. f. g. mir abermaels hait doene schriven beroirende u. f. g. vurschrift aen mich, meldende, u. f. g. in miner schriftliger antwort neit vernemen, wen ich mit der beschuldonge gemeint han, mit namen und zonamen, der ouch mit mir in deme handel zohendich ist, darumb u. f. g. ernstlicher gesinnen under andern aen mich, die noch unverzochlich mit u. f. g. boden schriftlich zo oeverschicken. Genediger furst und here, ist zo vermoden, dat u. f. g. ein wissen und selfs gehoirt moegen haven durch u. f. g. deiner, beveler und anderen, wer diegene sint, die u. f. g. goet so mirklich in henden haven. Ist ouch me dan zo einre zit offentlich geluit vur etlige ritterschaft und steden, wie u. f. g. in deme lande van Gulich neit en have und einen kleinen pennink genant, dat neit genoechlieh was zo horen of naezosagen, dermaessen in miner oevergevener schrift zo Duiren aengezogen. Genediger furst, han ich u. f. g. darup eine oitmoidige bequeme antwort gegeven, as ich hoffen, u. f. g. daevan ein wissen und sich befinden sal, dat ich under u. f. g. geinen ritterman en weiss, der anders gedaene hait, dan eine getrue ritterman sime lantfursten mit

oitmoedicheit zo doen verplicht ist, der zoeversicht, diegene, mit mir in deme handel gewest, sint des gestant gewest und zo siner bequemer billiger zit noch gestant sin willen, wes sich ritterschaft und stede u. f. g. zo goide etliger maessen uis nodigen sachgen sich [!] besprochgen und verdragen und insunderheit der ritterschaft verdragen und neit verhoirt, dergelichen in vurziden niehe gehoirt noch gesein, dat is Got van hemel erbarme. Die getrue ritterschaft und ich as ein erfmarschalk u. f. g. nutz, ere und waelfart und ouch der lande mit truen betracht und aengewant, dat beste gerne gesiene und ouch noch geine gehoere noch stat haven mochten, gemeiner ritterschaft, lantschaft und steden kundich, und derhalven aen ere und gelimp versprochgen, unverschult der sachgen, und darbineven aen u. f. g. gerne vermachgen und bededingen sulden weder alle rede und billicheit. Deme und alre gelegenheit nae ich darzu genodicht gewest und noch bin und die erbiedong gedaene, zo billigem und unpartieligem gehoere zo komen, inhalt der erbiedonge in minen vurschriften; ouch der zoversicht, u. f. g. durch die loblige fursten neit wenich ere und nutz erschiessen und unstaene werden, as ich verhoft hette, uf deme lesten ritterdage zo Gulge, dae u. f. g. selfs gewest soulde sin nae inhalt u. f. g. uisgegangen bescheidebreve aen ritterschaft und stede. Uf wilchgem benanten dage erscheine der wertige und hoegeboren furst und here hern [!] Bernart herzouch zo Sassen doumproist zo Collen etc. und der ereveste und frome Rutger van Dieppenbroich rait amptman und deiner des hoechwertigen und hogeboren fursten und hern hern Erick buschof zu Monster . . . as in stat sinre f. g. mit credens etc., so sine f. g. durch noedige gescheften halven selver neit dae erschinen mocht. Und so dan dat vurgeven der loebligen fursten neit stat haven mocht so wael nae als vur oevermitz die getrue ritterschaft, han ich ouch minen getruen raet und gode meinonk aen mir bis noch verhalden, in verhoffenonge mich vertroist, der getruer fursten neit aefgeslagen, daeuis u. f. g. mit Gotz hulf mirklich ere und notz unstanden sulde sin, gelt und goit uis u. f. g. furstendomp Guilge und aengeworven landen erlangt, mit wider und vorder nutzicheit, lant und lude zu henden u. f. g. geloist, allet sunder emantz verkurzonge. Bidden darumb u. f. g. oitmoidich, noch min erbiedonge mit alre genaiden der vurgenanter gelegenheit nae aenzonemen und mich dermaessen neit me besweren [sc.: zo] laessen, bis u. f. g. der billicheit erinnert werde, des ich mich ganz vertroisten zo u. f. g., dieselve der almechtige

Got in homechtigen langen seligen ziden mechtich und gesunt gesparen wil.

Gegeven under minem siegel up den hilgen nueniaersdach anno 1514."

X. Herzog Johann an Erbmarschall Hurdt. [1514 Januar 12].

Da Adressat „sulchger beschuldongen halven, du hiebevoir oever etlige die unsere gedaene," in seinen Schreiben niemand namhaft machen will, so weiss der Hz. „ouch nemans zo verantweronge zo stellen. Dan halden dich vur den man. Sust en ist uns neit vurstaene, dat iemans van unsen rieden aeder anderen den unseren iet van unsen landen, luden, renten aeder gulden innehaven anders dan mit reden und beschiede und luide unser vurfaderen ufrechtige brieve und siegele." Er (Hurdt) hätte aber wohl seine Schreiben, „du havest die van dir selver aeder durch anderen, die uns zosampt smehe und verachtonge, aengesehen du unse ritterschaft und lantschaft buissen unsen willen und bevel bescheiden, dat dir neit geburt hait," auch bei des Herzogs Vorfahren nicht geschehen ist, „vast achterdeils und schadens bracht," vermeiden sollen, „waebi wir neit den schaden unser aengestalter beden halver hetten durfen liden, ouch die unsere unverschult neit gesmelicht weren worden, die uns degelichs darumb luide unser vurschrift aenvorderen. Und wil demenae uns bedunken, du und dine zoheldere den schaden uns billich vergelden. — Gegeven zo Hamboch uf den neisten donrestach nae deme h. druitzeinedage ao. 1514."

XI. Erbmarschall Hurdt an die Stände der Grafschaft Mark. [1514 Februar 1].

Früher sind diese grossen Gebrechen nie gehört. „Ein erfmarschalk ist der minster ampter gein. Man hait mich uis deme raede gehalden. Ich hain des fursten goitz neit, datgin, min g. h. mir jaers schuldich ist, in dri jaeren neit vil kregen. Beide furst und furstinne sint jonk, wissen die groisse gebrechgen neit, zo vermoeden ouch neit recht bericht. Desem und allem nae . . . ich neit wenich geoirsacht bin miner erbiedonk in schriften aengezogen, ouch die groissmechtigen fursten durch die gebrechgen aller gelegenheit und verwanten bloitz [!] neit wenich gebilligt [!] und georsacht sint mit ernst in die

sachgen zo sehen und zo sprechgen. Und ist wunderlich zo verstaen, wer sich der macht of gewalt aennimpt, die verwante loblige fursten in deme valle aefzoslaene, ungezwivelt ure liefden wael erkennen. Ouch sal ritterschaft und steden des lantz kundich sin die bescheidonk, ich gedaene hain, zo eren und waelfart uns lantfursten geschiet und ouch der lande uf unsen eigenen kost vur und nae, ich hoffen, mir gebuert. Aber die sulchs verhindert, wie billich [!], moegen si bedenken und laessen sulchs zo siner zit."

Abend von purif. Mar. 1514.

XII. Erbmarschall Hurdt an [die Stände der Grafschaft Mark]. [1514 Februar 1].

„Liebe und goide frunde. Dit naegeschreven is, wie sich der handel etliger maessen begeven und noch helt. Min genedige lieve here herzoch zo Gulich etc. hait hiebevoir sinre genaiden lantschaft, ritterschaft und stede doene schriven und bescheiden vur sinre genaeden in eigener personen in die stat Gulich inhalt der uisgegangen brieve des aefschietz, ich ure liefden copie mit oeverschicken. Zo wilchgem dage sich ergeven hait der hochwertige durchluchtige und hoegeboren furst her Erick buschofe zo Monster . . . mit gunstiger liefden und zoniegonk unsen genedigen lantfursten und furstinne bloitz und beweteniss halven in eigener personen sich [!] zo erschinen, mit ganzem ernst in der sachgen guetlich zo handelen, die groiss gebrechgen hinzolegen. Sulchs dan durch sinre f. g. groisse aenligende gescheften halven neit gesin mocht und darumb verwillich und verordent sinre genaiden werden lieven broder den eirwerdigen hoegeboren fursten und hern hern Bernart herzoch zo Sassen doumproist zo Collen etc. und sinre f. g. raet amptman und deiner den erevesten und fromen Rutger van Dieppenbroich sich uf deme genanten dage erschenen in stat des hoechwertigen fursten mit credentie zovuer aen unse genedigen lantfursten, ouch aen gemeine ritterschaft und stede des lantz van Gulich. Was min genedige lieve her der bescheidonk nae neit uf deme dage und oever int lant van Berge gereden, wat noitsachgen, weiss ich neit. Dan man wolde sprechgen, Wilhem van den Reven hette sine f. g. uf den dach zo gast geladen. Die eirlige treflige botschaft wart neit verhoirt und [sc.: van] den reden, die sich mins genedigen hern macht und gewalt aennomen, ouch kleine ere geboden deme fursten,

kundich gemeiner ritterschaft und lantschaft etc. Doch neit zo min wart van der ritterschaft und steden verhoirt die eirlige gunstige zoneigonk und erbeidonk der lobliger fursten und van denselven uis getruen herzen verstanden. Und so dan etlige ritterschaf und ich saegen, dat vurgeven der bloitverwante fursten geine stat hadde haven, dieselven und ich ouch unse goide meinonk und getroue raet aen uns behalden und neit eroffent, als ure liefden, wilt Got, noch waele vurnemen werde; wir uns ganz vertroist hatten oevermitz die eirlige loblige fursten wie obg. zo vollenbrengen; der zuversicht, unsem genedigen lieven hern groiss ere und nutz geschaft sulden haven, lant und lude weder zo henden sinre f. g. zo loesen, mit wideren nutzongen etc., sunder iemantz zo verkurzen. Datselve dan mit andern gebrechgen den getruen ritterschaft und steden groisse swerhet bracht, antwort zo geven uf die begert der rede instat mins genedigen hern, doch groisse moede, vliss und arbeit aengewant, einen dach nae deme andern, so dat die ritterschaft up dat lest bewecht wurden und mim genedigen hern verwillichten 30,000 goultgulden uf maesse einer ordenunge, ich uch schriftlich mit oeverschicken. Sulche zumme geltz dan die stede in genen wech ingaene und vorwilligen wolden, doch int lest ingeinken 20,000 gulden, desen zokomenden herft aeder winter eirst aenzoheven. Und daruf haven die rede die schrift unser ordenongen aennomen, in geinen wech uns noch neit geh[oirt?] und wulden mich nu gerne darboven aen minem genedigen lantfursten vermachgen und bededingen weder Got, recht und alle billicheit, ouch unverschult der sachgen, sich befinden sal. Deme und alre gelegenheit nach willen ure liefden verstaene, wie die gebrechgen hingelacht sint. Ich han uf die leste schrift, ich uch copie mitschicken, geine antwort gegeven, die ich mit groisser eren und reden und recht waele gedaen kan, so min billige erbiedonk in deme valle noch neit stat hait und, wilt Got almechtich, zo sinen bequemen ziden krigen wirt. Dit wie obg. ich ure liefden neit langer verhalden und zo kennen gegeven uf goit vertruen mins vurgevens. Und ist mine sere fruntlige und ernstlige bede und begert aen ure liefden, gelegenheit des handels und mins vurgevens den truen ritterschaft und steden des lantz van Cleve vort zo verkundigen und zo oeverschicken, der gelegenheit ein wissen zo haven, mich ouch vertruesten, dieselven uns genedigen lieven hern und ouch der lande beste, ere und waelfart gerne sehen sulden. In ziden hiebivoir, wane etwas verhant was, deme fursten und

landen aen gelegen, loden[1]) sich die rede neit alleine, dan mit gemeinen raede rede, ritterschaft und stede. Is hait sich ouch in vurziden begeven, ein lant van Berge verkauft was[2]), dat lant van Gulich versat und verpant, also dat eine eirlige wise furstinne frau Fie van Sassen[3]) loebliger gedacht van noitsachgen und gebrech des fursten die wer begreif[4]). Rede, ritterschaft und stede des lantz van Gulich waren getrue. Dae wart mit groisser wisheit eindrechtich geraeden, gehulfen und regiert. Is gerede wael, so dat alle sachen mit hulf des almechtigen Gotz zo goide quamen, lant und lude weder mirklich aengeworven und geloist. Nu sint in kurzen jaeren hiebevoire die piele der lantschaft mirklich gebreit und aengeworven dat lant van Hinsberch, van Brugge, van Lewenberg van Zherzogenraede, van Wassenberg, van Borne und van Millen, und iecklich sin eigen herschaft und ire hern mit groisser eren und staet gehalden haven etc. Ist ungezwivelt nu bess zo gescheine dan doe zer zit.

Datum up unser lever frauen avent purificatio anno 1514."

XIII. Ritterschaft und Städte der Grafschaft Mark an Herzog Johann. [Wickede 1514 März 7].

„Unsen underdenigen . . . U. f. g. erfmarschalk des landes van Guilche Engelbert Hurt van Schoneg her to Beffert etc. hevet twe mail an uns geschreven, wu hei umer [?], dat hei u. f. g. beste gerne geraiden und gesein hette, vermacht werden sulle, als u. f. g. uit copien sinre lester schrift hirinne gelacht believe to vernemen. Want dan, gnedige lieve her, deselve erfmarschalk so hertelich twe mail an uns geschreven hevet ind umer to befruchten [!], dat namails einge last of uproir derhalven mochte untstain, de uns leit wer, so en heben wi u. f. g. duses nicht lenger willen verhalden, dan mit demoide torkennen geven, ind stellen to u. f. g., of den iet bevallen of believen wulde, deshalven einen gemeinen lantdach u. f. g. ritterschap ind stedevrunde biein to doin verschriven ind den erfmarschalk dairvor to laiten komen, sich muntlich to verantworden edder to untgelden. Ind wat duses u. f. g. wil believen, bidden wi oitmoidige ein

[1]) Vgl. oben S. 86.

[2]) Vgl. Landtagsakten I, S. 93.

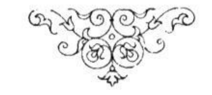
[3]) Sophia von Sachsen, Gemahlin Herzog Gerhards, † 1473. Vgl. oben S. 86, Anm. 3.

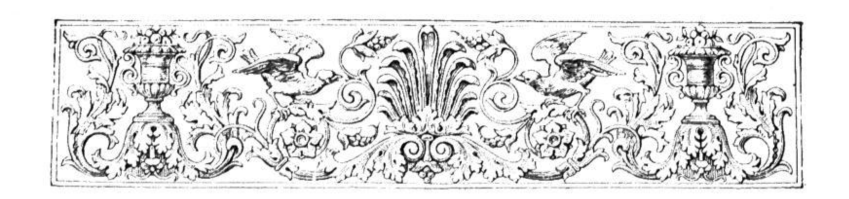
[4]) Vgl. oben S. 82.

gnedige schriftliche antworde bi desem, de wi dem genanten erfmarschalk vort moigen doin behanden. Wi bidden u. f. g. semtlich und sunderlich, deses nicht anders dan mit gnaiden van uns upnemen; willen wi altit ume deselve u. f. g., de Got unse her homechtig in gesuntheid beware, willichlichen gerne verdenen.

Datum under unser Wenemar van Boelswingen to Luinen, Luissen van Hoete to Loen und Johans van Aldenboickem to Boickem u. g. amptlude ingesegelen und unser stede Soist, Ham und Unna secretsegelen, der wi andern ritterschap und stede semtlich hirto gebruiken up dinstage na dem sondage invocavit anno 14.

U. f. g. getrue demoidige willige ritterschap und stedevrunde u. g. landes van der Mark nu tor tit to Wickede vergadert."





Weisthümer des Kirchspiels Oberdollendorf im Amte Löwenberg und Verordnungen des dortigen Markgedings.

Mitgetheilt von Dr. **Ferdinand Schmitz.**



icht weit von der Stelle, wo die über die nördlichen Ausläufer des Siebengebirges in das hügelige Hinterland hinwegführende Dollendorf-Kircheiperstrasse die Passhöhe erreicht, wenige Schritte von den Ruinen der ehemaligen Abtei Heisterbach entfernt, zweigt sich heute eine bequeme Kunststrasse ab, auf welcher der Wanderer durch schattige Waldparthieen an dem Oelberge vorbei in einer Stunde die spärlichen Trümmer des Stammschlosses der Herren von Löwenberg erreicht. Sobald man auf dieser Strasse die Jahrhunderte alten Trachytbrüche des Stenzelberges passirt hat, überschreitet man in der Nähe der sagenumwobenen Rosenau, wo die Reste einer Burg an das vergessene Geschlecht derer von Rosowe[1]) erinnern, die Stelle, wo ehedem ein mächtiger Markstein die Grenze des Erzstiftes Köln und der Herrschaft Löwenberg bezeichnete. Bis hierhin erstreckte sich vom Rheine her

[1]) Im Jahre 1243 verkaufen Agnes von Rosowe und deren Söhne, Ritter Florencius, Theodorich, Canonich zu Bonn und Hermann, Canonich zu Xanten, sowie Agnes von Bilsteyn das Castrum Rosowe mit dem Berge, auf dem es steht, und allen zugehörigen Gebäuden und Allodialgütern an die Abtei Heisterbach. (Urk. im ält. Copiar d. Abtei im kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf. Vgl. Dumont, Gesch. d. Pfarreien d Erzdiöc. Köln, Bd. XXVIII Dekanat Königswinter v. Maassen S 328). Erzb. Conrad v. Köln und Graf Heinr. v. Sayn bestätigen den Verkauf durch Urk. d. d. Nov. 1243. (Im ält. Cop. der Abtei He steibach a. a. O.) Von dem der Abtei in der Verkaufsurkunde zugestandenen Rechte (potestas), die Burg niederzulegen, scheint dieselbe nicht lange nachher Gebrauch gemacht zu haben, nachdem die Gemahlin des Ritters Florencius den gegen den Verkauf erhobenen Einspruch 1249 zurückgenommen hatte. (Urk. im angegeb. Copiar). Vgl. W. Harless, Zur Gesch. d. Siebengebirges u. d. Burgsitze desselben, Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh., Jahrgang 1887, Heft 46, S. 1 ff.

ein keilförmiger Zipfel des kölnischen Landes, der das Löwenberger Gebiet, seit 1483 ein Bergisches Amt, in zwei Theile zerschnitt, in die Kirchspiele „oberhalb der Steingasse“ d. i. die Freiheit oder das Kirchspiel Honnef mit den zugehörigen Ortschaften und diejenigen „unterhalb der Steingasse“ mit Oberdollendorf, Niederdollendorf, Oberkassel, Küdinghofen, Rheidt, Niederkassel, Sieglar und Rodenkirchen. Zweifelsohne ist diese Scheidung schon sehr früh im Gebrauch gewesen; im 17. Jahrhundert war sie, wie urkundlich nachweisbar, allgemein geläufig.

An dem Stenzelberger Markstein, an dem das Löwenbergische und Kölnische Land sich schieden, begann die Mark Dollendorf; sie umfasste die Kirchspiele Ober- (mit Römlinghofen und der Abtei Heisterbach) und Niederdollendorf und ihre Grenzen, die bald den Windungen eines Feldraines folgten, bald durch Flurmale (Löger[1]), wie sie der Bauersmann jener Orte noch jetzt alljährlich zu Beginn des Frühlings erneuert, bald durch ein Kreuz, bald durch Marksteine angedeutet wurden, zogen sich in weitem Bogen vom Rheine bis wieder zum Rheine gehend um die genannten Orte herum, schlossen die Dollendorfer Hardt, den Wielberg, einen Theil des Stenzelberges und Nonnenstromberges, sowie die Hälfte des Petersberges in ihren Bann ein, und noch heute liegt unterhalb Königswinter der schwere altersgraue Stein unentwegt, der seit Jahrhunderten die Wende der Mark Dollendorf bezeichnet hat.

Diese Mark wurde von drei Schützen gehütet, zwei von Ober- und einem von Niederdollendorf; in ihrem Mittelpunkte lag Oberdollendorf, ohne Zweifel von jeher der bedeutendste Ort derselben. Es war Dingstätte eines Schöffengerichtes, das nachweislich schon im Juli 1305 unter dem Vorsitze Heinrichs, des Herrn von Löwenberg, hier gerichtliche Entscheidungen getroffen hat. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Bewohner von Oberdollendorf, Niederdollendorf, Heisterbacherrott, Oberkassel, Küdinghofen, Ramersdorf, Oberholtorf, Niederholtorf, Bechlinghofen, das halbe Limperich und Beuel gehalten, sich vor ihm Rechts zu holen. Oberdollendorf

[1]) Loag, Laach, Plur. Löger, Laacher sind Flurmale, die dadurch entstehen, dass an den auf der Grenze stehenden Buchenstöcken, da wo die Grenzlinie sie streift, die Rinde in kreisförmiger Fläche von etwa 25 cm. Durchmesser bis aufs Holz abgehauen wird. Von dem dadurch beim Wachsen des Stammes entstehenden wulstigen Auswuchs wird in jedem zweiten oder dritten Frühjahre beim Abhauen der Ramen (Weinbergpfähle) die Rinde wiederum abgeflacht. Vgl. dazu Pick, Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh., Jhrg. 1872, Hft. 24, S. 316 f.

war es auch, wo unter dem Vorsitze des dortigen Bürgermeisters, als dem geborenen Richter, das Markgericht zusammentrat, das uns in den noch erhaltenen Weisthümern auch unter dem Namen „Kirspelsgeding“, „Nachbargeding“ und „Nachbargericht“ entgegentritt. Zu seinen Sitzungen beschied ein Bote im Auftrage des Richters die Geschworenen. Sieben freie Hofgüter der Mark hatten das Recht und die Pflicht, einen solchen in der Person ihres „Vorgängers“ (Anerben, Ganerben, Janerben, Joanerben, Johanerben), in das Geding zu entsenden: Die Sülz, der Grevenhof und der Rennenbergerhof in Oberdollendorf, die Drachenfelser Güter in Niederdollendorf, der Klanderspoil und der Edelkirchenerhof in Römlinghofen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass bei der Constituirung des Gedings das Mass des freien bäuerlichen Besitzes für die Berufung in das Collegium der Geschworenen entscheidend gewesen ist.

Wie die heute noch auf den Fluren der ehemaligen Mark Dollendorf in merklicher Anzahl erhaltenen Flursteine mit dem Monogramm des Conventes zu Heisterbach (HcB conventus Heisterbacensis) beweisen, waren hier einst die Herren von Heisterbach die bedeutendsten Grundbesitzer. Noch stehen die Reste zweier Hofgüter, deren Besitz der Abtei die Sendung je eines Vorgängers ins Markgericht zur Pflicht machte, aber die heutige Generation geht an ihnen vorüber, ohne zu wissen, dass von hier aus ehedem ihre Väter beherrscht worden sind.

„Die Sülz“, wird noch heute wie vor mehr als einem halben Jahrtausend das eine der beiden Hofgüter genannt. Schon i. J. 1350 erscheint sie in Urkunden des Oberdollendorfer Schöffengerichts [1] unter dem Namen „Sulsa“ als derjenige Hof, auf welchem die Erbpächter der Heisterbacher Drittelsweinberge [2] alljährlich am Sonntage vor dem Feste Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) um die festgesetzte Stunde zu erscheinen verpflichtet waren, um Rechenschaft darüber abzulegen, ob sie den ihnen bezüglich des Weinbaues auferlegten Bedingungen gewissenhaft Genüge geleistet hatten. Gelegen am Nordostende des Ortes, nach Norden und Osten hoch überragt von den Rebgeländen des „Sülzenberges“, hat das Gut seit der Säcularisation der Abtei i. J. 1803 manche Wandlung erfahren, aber noch vor ca. fünfzig Jahren fuhren

---

[1]) So in zwölf Urk. d. d. Ao. dom. MCCC quinquagesimo in vigilia purificacionis beate Marie virg. glor. (1350 Febr. 1.) im ält. Copiar d. Abtei Heisterbach im kgl. Staatsarch. zu Düsseldorf.

[2]) Weinberge, die gegen ein Drittel der jährlichen Crescenz in Erbpacht gegeben waren.

die Besitzer jener Weinberge den dritten Theil der jährlichen Traubencrescenz dem Herkommen gemäss in die Sülz, die meisten, ohne zu wissen, für wen und warum.

Thalwärts schloss sich an die Sülz der Grevenhof, die zweite der in Rede stehenden abteilichen Besitzungen. Wohl bezeugen die Namen der anstossenden Fluren des „Grevenbungerts" und „Grevenberges", dass hier ehedem ein Grafengeschlecht begütert gewesen sei, vielleicht sogar die Grafen von Dollendorf ihren Sitz gehabt haben, aber von dem mächtigen Hofe ist nichts weiter übrig als ein Häuschen, das kaum einer bescheidenen Arbeiterfamilie eine bequeme Wohnung bietet, und hätte der jetzige Besitzer nicht soviel Interesse an der Vergangenheit seines Erbes, dass er der aufgefundenen verstümmelten Statue des hl. Laurentius, einen Platz an dem Giebel seiner Behausung angewiesen hätte, es würde schwer sein, in dem aufgeflickten Hause die Reste eines ehemaligen Klostergutes, geschweige denn eines alten Grafenhofes zu entdecken. Ja, die Behauptung wird nicht zu kühn sein, dass kaum einer der jetzt Lebenden den jüngeren Namen „Hambitze" kännte, den der Hof als Heisterbacher Gut seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts geführt hat, wenn das „Weisthum des Grevenhofes zu Oberdollendorf aus dem Jahre 1624"[1]) ihn nicht aufbewahrt hätte. Und doch war „Pastúër Hoaembetz" d. i. „Pastor der Hambitze" ein geläufiger Spitzname, mit dem noch die Grossväter der heutigen Generation den Bewohner dieses Klosterhofes neckten.

Auf derselben Strasse „auf der Bach", wenig weiter abwärts, hat die linke Häuserreihe eine auffallende Lücke, durch die man ein im Winkel versteckt liegendes Häuschen gewahrt, das sich schon äusserlich als ehemaligen Besitz eines frommen Erbauers kennzeichnet. Auf einem breiten Balken, der über dem Eingange das Haus entlang liegt, ist in zierlichen Buchstaben der Anfang des Johannis-Evangeliums eingemeisselt[2]). Das ist der Rest eines Hofes der Klosterfrauen von Merten an der Sieg, im Volke noch heute „der Mertenhof" genannt.

So sind in Oberdollendorf drei Höfe, deren Vorgänger schon i. J. 1540 im Markgeding Sitz und Stimme hatten, wenn auch nur in kümmerlichen Resten erhalten; der vierte „der Rennenbergerhof", der i. J. 1555 als Eigen-

---

[1]) Abgedr. in Lacomblet, Archiv für d. Gesch. d. Niederrh., neue Folge von Harless, Bd. II, Hft. 1, S. 324.

[2]) „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; alles ist durch dasselbe gemacht worden und ohne dasselbe ist nichts gemacht von dem, was gemacht ist."

thum Bertrams von Nesselrode zu Ehrenstein bezeichnet wird, ist spurlos verschwunden, um den Gebäuden des Pfarrhauses und der Schule seinen Platz einzuräumen.

Auch der Herr von Drachenfels entsendet einen Geschworenen ins Markgericht von seinen freien Gütern in Niederdollendorf, deren Lage sich leider nicht mehr ermitteln lässt.

Von Römlinghofen erscheint der Halbwinner auf dem „Klanderspoil"; ein Baumhof trägt nunmehr diesen Namen und erinnert nur durch ihn an den vergessenen Hof des Junkers von Kalmit.

In der Nähe desselben, wo ein wohlgepflegter Buchenwald die letzten Häuser des Dörfchens überdacht, flattert hoch im Winde von einem thurmähnlichen Neubau die Flagge des Malteserordens. Es mag dahingestellt bleiben, mit welchem Rechte sich dieses Gut den Namen Malteserhof beigelegt hat; es ist auf den Trümmern eines Hofgutes entstanden, von dem ehedem der edle Junker von Edelkirchen ins Markgeding zu Oberdollendorf einen Anerben zu stellen hatte.

Regelmässig zweimal im Jahre, „in den Pfingst heiligen Tagen" und „zu St. Martini" tagte im Dorfe das Gericht oder „das ungebotene Ding", wie es der Volksmund nannte, weil es zu demselben keines besonderen Aufgebotes bedurfte. Aber es war eine Seltenheit, dass diese beiden Sitzungen genügten. Heute berief der Tod den Kirchspielsboten aus seiner schlichten Thätigkeit ab, — das Geding wählten einen neuen; morgen starb der Offermann oder der Kirchenmeister oder gar der Bürgermeister, — das Geding ward zur Neuwahl berufen; bald griff eine Nachbargemeinde in die Rechte der Mark ein, — das Geding übernahm den Process; bald entbrannte die Fackel des Krieges im Lande, — das Geding sorgte für die Stellung der Heerwagen, der Pferde und der Mannschaften. Dann entbot der Richter die sieben Freien zu ausserordentlichen Sitzungen den „gebotenen Dingen."

Es ist begreiflich, dass an den Letzteren die Anerben jener sieben Hofgüter unter dem Vorsitze des Bürgermeisters allein zu Gerichte sassen; der gemeine Mann konnte nicht nach Willkühr von seiner Arbeit abgerufen werden; aber zu den ungebotenen Dingen eilten die Nachbarn, d. h. die Bürger der Mark, in grosser Anzahl zusammen. Jeder war, wie ein altes Weisthum meldet, gleichsam Richter, jeder auf seinen Eid verpflichtet, „zu früegen", alle Vergehen zur Anzeige zu bringen, zu deren Augenzeugen ihn der Zufall gemacht hatte; so brachte es altes Herkommen mit sich. Jedoch auch die

regelmässigen Versammlungen mussten dem Bauersmanne der Mark allmählig lästig werden und wenn bei der Erneuerung des Weisthums am 12. Nov. 1540 nur die Aeltesten des Kirchspiels beschieden werden, so darf dieser Vorgang nicht befremden. Vereinzelt ist allerdings der Fall, dass bei der Weisung der althergebrachten Markgerechtigkeiten am 6. April 1566 die Schöffen der Dinkbank zu Oberdollendorf, also des Eingangs erwähnten Untergerichtes zur Beurkundung und Besiegelung herangezogen werden.

So hatte das Nachbargeding, was seine Besucher angeht, zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten ein ganz verschiedenes Gepräge. Aber mochten alle Bürger der Mark ohne Wahl, ohne Rücksicht auf Alter und Stand versammelt sein, eine Persönlichkeit überragte sie alle an Ansehen und Würde, an Bildung und Besitz. Der Abt von Heisterbach ist es, der, wenn er nicht durch seinen Capellan vertreten wird, durch einen „erkorenen Vorsprecher“ das Wort führt, wenn die alten Rechte der Mark gewiesen werden; ihm stehen die geschworenen Anerben auf „richtliche“ Fragen feierlich Rede und Antwort. In seine Hand legte alljährlich zu St. Martini der Richter seinen Stab, der Glöckner die Kirchenschlüssel, der Kirchenmeister die ihm anvertrauten Register, vor ihm schwuren die Schützen der Mark ihren Eid, und wenn bei der sogleich erfolgenden Neuwahl die Stimmen der Nachbarn wieder auf sie sich vereinigten, so hatten sie es vor allem der Empfehlung des Abtes zu danken, kamen andere an ihre Stelle, so durften sie mit Sicherheit vermuthen, dass sein Wink sie entsetzt habe.

Ob unter den in Oberdollendorf hier und da erhaltenen Typen des fränkischen Bauernhauses mit den reich verzierten Thüreinfassungen, den ausgeschnitzten Eckpfosten und Querbalken an den sämmtlich der Strasse zugekehrten Giebeln auch das Gebäude noch steht, in dem die Geschworenen der Mark vor Jahrhunderten gewiesen, gewählt, verordnet und Recht gesprochen haben, ist nicht mehr festzustellen.

Wie weit indes die verwaltende Thätigkeit und die richterliche Competenz dieses Collegiums sich erstreckte, lässt sich aus den angefügten Weisthümern, Protocollen und Verordnungen für das 16. und 17. Jahrhundert mit ziemlicher Genauigkeit entwickeln. Dass die Beamten des Kirchspiels Oberdollendorf, mochten sie kirchlichen oder bürgerlichen Charakters sein, vom Kirchenmeister bis zum Glöckner, vom Bürgermeister bis zum Boten aus der Wahl des Nachbargedings hervorgingen, ist bereits

erwähnt worden. Was zum Schutze von Feld, Wald und Weide geschehen sollte, verordnete das Geding, es regulirte die Uferverhältnisse des Rheines, wo dieser die Mark berührte. Jährlich einmal wurden auf Beschluss der Geschworenen die Markgrenzen begangen und die Male erneuert, wo es nöthig war; aber es kam vor, dass die Gefahren eines Krieges auf lange Zeit diese friedlichen Sorgen verdrängten, so dass, wie am 26. Juni 1651, die Beamten von den ältesten Männern begleitet werden mussten, die aus ihrem Gedächtniss die Stelle der Grenzmale bezeichneten, wo deren Auffindung etwa Schwierigkeit machte. Ja sogar da, wo die Grenzen des Privateigenthums Anlass zu Zweifeln gaben oder verändert werden sollten, mussten die Geschworenen des Gedings zugegen sein; ein Viertel Wein war alsdann ihr Lohn, falls sie nicht bei längerer Begleitung und Besichtigung „ziemlich Essen und eine halbe Quart Wein“ verdient hatten. Auch mussten sie die Freiheiten, Gebräuche und Gerechtigkeiten der Mark weisen, d. h. öffentlich aussprechen, wie diese von Alters hergebracht waren.

Sassen die Geschworenen zu Gericht, so waren es entweder Marksachen, Polizeisachen oder kleine Körperverletzungen, die sie beschäftigen. Dürres Holz durfte der Arme in jedem Walde holen, aber zu 18 alb. Köln. wurde verurtheilt, wen die Schützen beim Holzfrevel ertappten; derjenige, dessen Vieh auf fremdem Boden betroffen wurde, verfiel einer Geldstrafe von 5 Schillingen. Jeder Eingesessene der Mark war unter einem Eide verpflichtet, dem Geding jeden anzuzeigen, der, unzufrieden mit seiner Scholle, die Flurmale (Löger) zerstörte, die Flursteine auswarf oder in den Acker des Nachbars hineinrückte, um eine Handbreit zu gewinnen. Niemand durfte ungestraft den Lauf eines Baches aufhalten oder ändern, und wenn die Glocke rief, konnte kein Markgenosse zurückbleiben, ohne dass der Spruch des Gedings den Saumseligen traf.

Jedes Unrecht im Handel und Wandel gehörte vor das Forum des Markgerichtes. Vor ihm wurde verurtheilt der Wirth, der Bier und Wein mit zu kleinen Massen schenkte, der Krämer, der mit dem Gewichte betrog, der Bäcker, der das Brot zu klein oder zu leicht backte. Wer heimlich verborgene Schätze gehoben hatte, den ereilte die Strafe nicht minder wie den Störenfried, der seinen Nachbar blutig schlug.

Von den Bussen, die entweder auf Geld lauteten oder auf Naturalien, unter denen der Wein den grössten Raum einnahm, fiel ein Theil an den Richter, auch die Schützen

erhielten einen Theil von den Bussen für diejenigen Vergehen, die sie zur Anzeige gebracht hatten, eine Einrichtung, die ihre Wachsamkeit in hohem Grade anspornen musste. Erfolgte die Zahlung der Busse nicht, so ward der Verurtheilte von dem Boten in Begleitung des Bürgermeisters und zweier Geschworenen gepfändet und am nächsten ungebotenen Ding aufs Neue beklagt, falls er es wagte, sich der Pfändung mit Gewalt zu widersetzen.

Das ist in wenigen Zügen ein Bild der Mark Dollendorf, der unsere Weisthümer und Aktenstücke angehören, sowie des Gedings, das uns in diesen entgegentritt.

„Noapeboech", „Nachbarbuch" heisst im Volksmunde ein Codex, welcher jene Rechte der zu Kirchspiel und Mark vereinigten Nachbarn enthält; es ist ein Band von mässiger Stärke in Grossoktavform, der noch heute mit dem Amt des Gemeindevorstehers zu Oberdollendorf auf dessen jedesmaligen Träger übergeht. Die Handschrift lässt vermuthen, dass derselbe nicht vor Beginn des 18. Jahrhunderts von Heisterbacher Mönchen angelegt sei. Von ihren schriftgeübten Händen stammen auch die Protocolle über die Begehung des Weidganges (1651, Juni 26.), über die Schlichtung eines zwischen Oberdollendorf und Heisterbacherrott bezüglich der Viehtrift ausgebrochenen Streites (1656, Nov. 26.) und über einen Beschluss sämmtlicher Kirchspielsleute zu Oberdollendorf betreffs der Erhebung eines Bürgergeldes von zuziehenden Fremden (1739, Mai 2.), ferner die Copie der Genehmigung dieses Beschlusses durch Herzog Carl Philipp von Berg (1742, Aug 30.), Verordnungen für die Fährleute zu Niederdollendorf (1713, Nov. 2.), sowie die Tagesordnungen für sämmtliche ungebotenen Kirchspielsgedinge von 1756—1803, die ausser den nachfolgenden Stücken in das Buch eingetragen sind. Mit dem Jahre 1805 hören diese regelmässigen Eintragungen auf; es finden sich nur noch zwei jüngere Notizen über Anfangs- und Endjahr des Kirchenbaues zu Heisterbach und über die Einweihung des Beethovendenkmals in Bonn, sowie die schwachen Versuche eines späteren Gemeindevorstehers, einzelne Beschlüsse zu vermerken, mit deren Ausführung ihn der Gemeinderath betraut hat.

1540, Nov. 12. Weisthum des Kirchspiels Oberdollendorf.

Diese seindt die gerechtigkeiten unseres kirspels Oberdollendorf, die welche im jahr ein tausent funf hundert undt vierzig auf S. Cuniberti tag durch die eltesten des

kirspels und geschworen seindt vernewert worden mit nahmen und zunahmen wie dan hernach folget.

Item zu derselben zeit und doch wie vor geschrieben, hat Lentz Mentis das gericht besessen, als ein richter undt bürger meister des kirspels Oberdollendorf und zu selbiger zeit seint diese nachfolgende geschworen mit ihren nahmen:

Item zum ersten meister Wilhelm Brewer zu Heisterbach, auch bruder Essert daselbst, beyde vorgänger der Herren von Heisterbach.

Herr Peter von Reith, capelan zu Heisterbach.

Henrich Beren zu Niederdollendorf, ein vorgänger der Herren von Drachenfeldts.

Hennes zu Römmelkoven, ein vorgänger des Edelen Junckeren von Edelkirchen.

Thiel zu Römmelkoven, ein vorgänger des Edlen Juncker Reinart von Kalmit.

Johan halfen im Merterhof, ein vorgänger der Frawen von Merten.

Johan aufm Rennenbergh ein vorgänger des Edlen Herren Rennenbergh.

undt dieselbe haben die eltisten des kirspels Dollendorf zu sich genohmen.

Diese obgenändte vorgänger und geschworen anerben seint öffentlich bey ihren ayden ermant, dass sie wollen von sich thun, was der gebrauch und gerechtigkeit sey des kirspels, damit der bürger meister selbsten mit den under botten für kirspels recht pfenden mag und auch wovon die kirspelsdiener ihre belohnung haben, wie dan von altem gebrauch ist.

Darauf die geschworen und anerben sich berathen und bedacht, dass der bürgermeister solte alle jahr schuldig seyn ein kalb und ein hundert eyer zu persohn auf das hauss Löwenberg zu lieberen und daruf die macht haben vor kirspels recht zu pfenden.

Item der Probsthof[1]) zu Niederdollendorf gilt jahrs unseren schutzen zwey viertel weins und ein sumber korns.

Item die Jufferen von Vylich gelden uns jahrs auss ihrem hof, der Frohnhof genant zu Niederdollendorf zwey viertel weins den schützen und auch die beuschen jahrs auf ihre hütten am herbst.

---

[1]) Zur Propstei in Oberpleis gehörig schon i. J. 1256. (Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. d. Niederrh. II. No. 428. Kremer, histor.-diplom. Beyträge zur Gülich- u. Berg. Gesch. Urk. No. VI, S. 17. Ueber die in Niederdollendorf gelegenen Höfe vgl. Pick, Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. 1872, Hft. 24, S. 314f.)

Item gelden uns die Jufferen von selbigem hof einen halben heerwagen, gleich wie die Jufferen von Merten, wan beyde Dollendorfer zum krieg ziehen müssen.

Item noch gelden die Jufferen von einem halben morgen landts „an der Keüpen“ zwey garben im ärn an fohren Jüncker Sillbach.

Item gelden uns die Herren von St. Andreas binnen Cöllen unsern schützen jahrs von ihren gütheren zu Dollendorf vier viertel weins und ein sümber korns.

Item gilt ein jeder nachbar den schützen in unserm kirspel zu Dollendorf zwey quarten weins im herbst, welche weingartz erb machen und gebrauchen.

Noch gibt ein jeder hauss mann auch den schützen im ärn eine garb, welcher einen morgen zu schneiden hat.

Item es seint und befinden sich auch im Oberdollendorfer ban drey brücken im bau zu halten, eine am Schlüsselbrunnen; dieselbe sollen die Herren von Heisterbach im baw halten, dass man sie fahren und reiten kan.

Folgendts haben die obgenante geschworen gesprochen und einbracht, dass die Herren von Heisterbach sollen dem kirspel halten zween geschworen, einen von des grafen wegen, den anderen von des bischofs wegen von Cöllen von der gerechtigkeit, die er vormahls in der Sültzen gehabt.

Item sollen die Herren von Heisterbach den schützen zu Oberdollendorf ein halbe ohm weins geben auss einem weingart an dem Paffenroth genant Schelminweingart.

Item noch sollen die Herren von Heisterbach den schützen funf sümber korns auss der Sültzen geben.

Item noch sollen die Herren von Heisterbach den schützen eine suppe geben, wan sie ihren umbgang gethan haben.

Item auch seint die halfleuth in der Sültzen schuldig, wan es donnert, das geleüt helfen zu thun.

Item wan unser gnädigster fürst und herr uns zu dem kriegshandel forderen wird, sollen uns die Herren von Heisterbach dienen mit einer heerkaren und mit zweyen pferden und einen knecht darzu; dessen sollen auch die Herren dem knecht lohnen und auch den pferden das futter geben und beyde Dollendorf sollen dem knecht die kost mit geben, alsolche gerechtigkeit thun die Herren von Heisterbach wegen des bischofs auss der Sültzen.

Item der hof Rennenberg soll halten dem kirspel Dollendorf einen anerben und den schützen vor belohnung einen sester korns geben.

8*

Item der Merterhof soll dem kirspel thun einen vorgänger der anerben und den schützen vor belohnung vier viertel weins und funfzehn viertel korns.

Item noch derselbe einen schutz stall zu halten dem kirspel und auch das geleüt helfen zu thun, wan es donnert.

Item noch einen halben heerwaagen mit einem pferdt und einem knecht, und die Jufferen sollen dem knecht den lohn geben und die nachbahren die kost.

Item der hof zu Römmelkoven soll unserem kirspel halten einen geschworen und den schützen vor belohnung thun vier viertel weins undt ein sumber korns.

Item noch hat der hof einen morgen landts an dem Daufhauss, gilt unsern schützen sieben garben, wan es besäet ist und die schützen sollen es helfen schneiden und der halfen soll die kost thuen.

Item noch gilt der acker an der Bitzen drey garben korns den schützen.

Item soll der halfen des hofs das geleüt helfen thun, wan es donnert.

Item der Klauders Poil zu Römmelkoven soll unserem kirspel halten einen geschworen und den schützen vor lohn geben einen sester korns.

Item der Juncker und Herr von Drachenfelss sollen dem kirspel Dollendorf halten einen geschworen und den schutzen vor belohnung geben zwey viertel weins und ein sümber korns von einem erb undt renten, die sie dan zu Dollendorf haben.

Item die zweyte brück an dem Kendel zu Römmelkoven, dieselbe soll der halfen aufm Edelkircher hof zu Römmelkoven im baw halten, dass man sie reiten und fahren kan.

Item die dreyte am Daufhauss, die soll der halfen im Frohnhof zu Niederdollendorf im baw halten, das man sie reiten und fahren kan.

Item erkennen die geschworen und ist landtkündig von geschworen und eltisten, dass wir haben zwey freyer auss triften unter dem Schiessberg unter Oberdollendorf, eine zwischen des probst landt undt des Junckers Breders landt langs die Beyerts bäum und auf dem Wassem und auf und ab zu weyden; und das ander jahr auf, wan das öberste feld braich ist, haben wir unsere trift oben langs des probst landt nach dem altem Weyer und forth biss auf den Rhein mit schweinen und kühbeesten zu weyden.

Urtheil undt erkaentnus der anerben.

Erkaendt der geschworen vor altem brauch, wan der richter mit dem unterbotten pfenden gehet, für die kühr und nachbar recht, soll er mit sich nehmen zu dem unteren botten zween geschworen und so viel pfändt nehmen und hinder dem richter halten vierzehn tag unverlüssig und nach umbgang der 14 tag mag der bürger meister die pfändt taxieren lassen vor die kühr unkösten, die dan daruf ergangen seint und solle der richter jederem anerben zimlich essen geben und $^1/_2$ qrt. weins.

Erkändt der geschworen vor recht welcher für die pfänd mit gewalt stehn und sich derselben wiedersetzen würde, derselbe solle durch den richter am negsten ungebotten geding beklagt werden und dannoch der gebühr nach getraft werden.

Erkändt der anerb, wan ein haussmann einen zaun oder heeck setzet, so solle derselbe den zaun oder heecke zween füss auf das seinige setzen, es wäre dan, dass sich beyderseithss partheyen dieserthalb vereiniget, so kan oder mag der zaun oder heeck in die fohr gesetzt werden.

Erkänt der geschworen, wan einer einen baum setzen will, allwohe vorhin keiner gestanden hat, derselbe solle den baum zehen fuess auf das seinige setzen von seinem nachbahr, doch vorbehalten, allwohe vor zeiten weingart gewesen, soll man keine baum setzen.

Anno 1540 den sontag vor St. Joannis tag im sommer haben die zwey gemeinden alss Ober- undt Niederdollendorf sich zusammen vereiniget, das veert am ufer jeder zu posten und haben angefangen, ein jeder bey seinem angefallenen theil zu sich zu nemmen und so viel theil ein jeder an sich bracht, so manchen post muss er dorthin stellen, welche pöste beyde gemeynden ins gesambt uf die nothwendige örther undt plätze gestellet haben.

Folgendts seint beide gemeinden zusammen getretten und zwölf gemeins männer erwöhlet, welche alle jahr inmitten des monath mertz die weerter besehen und visitiren sollen, welcher aber bey obbestimmter zeit sein angefallenes theil weerts nicht zugemacht hat, ist mit einer fläschen weins gestraft worden; warzu angeordnet worden in Niederdollendorf Johann Finckelgen, Henrich Beren bott zur zeit, Vaass am Rhein und Herman Keuffer.

Item in Oberdollendorf Cörstgen Koch, Peter Entemann, Göddert Becker, Cörstgen Heecken, Heitgen Hoitz, Jacob auf der Harffen, Nelles Rösen, Driessen Jan zu Römmelkoven, diese obgenante zwölf persohnen haben

die am Rhein baw saumselig gewesene mit nachbahren, und zwaren einen jeden mit zwey quarten weins gestraft. Auch haben besagte zwölf männer über die weerter gefrögt, welcher gruen oder dörres auf eines anderer weert geholt hat, imgleichen . . . . Das folg. Blatt fehlt.

Item noch einen fusspatt von des Knauffs hofrecht auss biss auf Rennenbergs gesetz und fort auf die landt strass, ist aussgesteint.

Item noch einen fusspatt unter Kempenhof und Breders landt und dahinauf langs die Proff und Merter landt und unter dem Floss durch den Müllenbroich recht auss biss an das Taufhauss in die strass.

Item noch einen fusspatt zwischen velder in der Berggassen und Jacob auf der Harffen strack und gerade in die garten.

Item noch einen bawweg für der Lingtgassen an der Bach langs den Landtgraben herab biss durch die Feldtbach, davon ab uber das feldt nach Niederdollendorf.

Item noch auss dem bawweg einen fusspatt durch den Mingel recht hindurch biss dahin, alwohe des Herrn Pastors landt und Cathrinen landt wendt.

Item noch einen bawweg an der Wolfgassen von dannen langs die Wolffsburg biss in den Vogelsang, so forth auf die Hart; in der Woltsgassen ist auch eine ladtstatt.

Item noch einen fusspatt langs Hein Könen erben und dem Hessen erb, gehet hinauf biss in den büsch.

Item noch einen fusspatt zwischen Cörstgen Heecken und Johann Oelligschläger nach dem Karssbergh.

Item noch eine ladtstatt unter der Schinnen ist ausgesteint.

Item noch einen fusspatt zwischen Kettenputz erb und Mevessen erb, derselb gehet hinauf in die berg.

Item noch einen fusspatt von dem Grendel am Falder zwischen Hoitz erbin und Backes erb hinauf zu dem Huperich und herumb nach dem Ennenbergh.

Item einen fusspatt durch Geblgers hof nach dem Gräffenberg.

Item einen baw weg durch die Hülle hinauf nach dem büsch zu und derselbe vertheilt sich in zwey theil, ist erkent acht füss weith.

Item noch einen fusspatt vor dem Deich langs die Herren von Heisterbach und Peter Rings und Backes erb hinuf in den büsch.

Item noch einen baw weeg zwischen Cörstgen Hecken erben und Pleims erb und also recht auss durch Gerardts

erb im Oberdorf biss in die Steinrütsch und so forth durch dieselbe hinauf nach der Hardt und Tiefenseifen.

Item noch einen fusspatt uber des Reucken bungart hinuber nach der Herren müllen.

Item noch einen baw weg von Biessen weiden, der Birken weeg genant.

Item noch ein wasserfloss am Rorenbüsch uber Kempen erb in den flothgraben nach dem Rotseifen hin.

Item noch eine ladtstatt auf dem hohen Weeg langst Johan Koch undt Petergen im Oberdorf.

Item noch eine ladtstatt auf dem hohen Weeg ist ausgesteint an fohren Mevessen und Proffen erb.

Item aüss jetzt und ruckwehrts beschriebenener ladtstatt gehet ein fusspatt zwischen vorbesagten Mevessen und Proffen guth recht auss biss an der Herren guth von Drachenfelss.

Item ein bawweeg auss der Kümbach von der ladtstatt auf und hinausser nach Stromberg.

Item auss jetz besagtem bawweeg gehet ein fusspatt langss Diederich Hoitz und Jüngens guth auf den Zeitverleuss und obig dem Pütz hin.

Item noch einen von Peterges hauss im Oberdorf biss in die Lohegass und nach dem Stromberg und auss dem bawweg einen füsspatt uber den Schnitzenbüsch zwischen Heecken erben und Oetgens erben hinauf biss oben in die Loess.

Item noch einen fusspatt auss der landtstrassen zu Verressen langs die Herren von St. Andres und Ringss erben hinauf biss in den Rottberg.

Item noch einen fusspatt von der ladtstatt am Stappen, gehet recht auss biss in die Schleifenbach, vier füss breit, und gehet aus demselben ein fusspatt zwischen Nolden erben und des probsten drittel weingart, derselb wendet sich umb den wittwen weingart und so forth biss in die Schleifenbach.

1555, April 6. Die Schöffen des Untergerichtes zu Oberdollendorf beurkunden die Weisung der dortigen Markgerechtigkeiten.

Wir Toennes am Vörstein zu Bewel, Johann auf der Bach und Johann am Berge, beyde zu Limpurg, Jörris zu Cassel, Peter Enteman, Jacob auf der Harfen, sämbtliche scheffen des gerichts zu Oberdollendorf, thun hiermit kundt und bezeugen öffentlich gegen allermännigliichen, dass wir gegen auf heutigen sambstag den 6ten tag des monaths aprilis in jahren unseres herren

tausend funf hundert und funf und funfzig zusammen nacher Oberdollendorf richtlich verbottschaft und bescheiden worden, daselbst dan in unser gegenwärtigkeit der ehrwürdiger Herr Johann von der Leyen, abt zur zeit des löblichen gotteshauss und cloisters zu Heisterbach aigener persohn erschienen und ubermitz des dorfs bürger meister oder rechter und die sieben geschworen vorgänger oder anerben, so auch durch den botten darzu richtlich bescheiden, alss nemblich die ehrsamen Hennes zu Römmelkoven, Lentzen zu Römmelkoven, Peter Enteman, Johann auf dem Rennenbergh, Hilger im Merterhoff, Peter Rings und Diederichen Leyenkugel, ein gewöhnlich kirspels geding oder nachbahr gericht öffentlich ahnstellen und halten lassen.

Daselbst dan ermelter Herr abt nach behegtem gericht offenbahrlich furgetragen, wie Sr. Ehrw. in kurtzem erfahren, welcher gestalten die nachbahren zu Heisterbacherroth sich furnehmen solten, ihre viehe in die Dollendorfer und seines gotteshauss marck ungebührlicher weise zu treiben und dass vor einen vermeinten gebrauch und recht ahnzuziehen, nicht allein beyder Ober- und Niederdollendorfer, sonderen auch seinem gotteshauss zu greifen und gar unleydliche beschwernus und abbrüch und derohalben etliche ahngerichte fragen richtlich vorgetragen und lauthen lassen mit ganz fleissigem gesinnen und begehren, dass sie die gedachte geschworene anerben Sr. Ehrw. darauf ihre unterscheidtliche wahre kundtschaften und alle erkändtnussen bey ihren gethanen eyden richtlich öffenen und mittheilen wollen.

Demnach dan so gedachter Herr abt erstlich übermitz ihren erkohrenen vorsprecher richtlich thuen fragen und erforderen, umb aigentlich anzuzeigen, welche die rechte freyen principalen anerben des kirspels zu Oberdahlendorf undt wohe derselbigen freye erbschaften und güthern gelegen seyn, davon diese sieben geschworne vorgänger und anerben verordnet und angesetzt seyn, darauf dieselbe geschworen aufgestanden und nach ihrem bedenken bericht und ingebracht, dass ihrer einer von wegen und in nahmen des ehrentvesten Johan Edelkirchen eines hofs halber zu Römmelkoven, noch ihrer einer von wegen des ehrentvesten Rheinhard Kallmit auch eines hofs halben zu Römmelkoven genant der Klanerspöil. Noch wär einer von wegen etwan Herrn Bertram von Nesselrath zu Ehrenstein undt in dessen nachgelassener eines hofs halber zu Oberdahlendorf genant auf dem Rennenbergh; noch ihrer einer von wegen des ehrenvesten Herren zu Drachenfelss auch etlicher seiner lieb-

den freyen güther halber daselbst; noch ihrer einer von wegen des cloisters zu Merten, des Merterhofs halber und zuletzt noch ihrer zween von wegen des gotteshauss Heisterbach, zweyer desselben gotteshauss freyen erbschaften halber, alss der Sültzen und des Gräffenhofs verordnet und ahngesetzt seynd.

Fürther so gedachter Herr abt zum zweyten richtlich thun fragen und erforderen welcher gestalt und waruf die ernanten geschwornen anerben anstatt ihrer principalen veraydt und was ihr gebührlich ambt von alters her allzeit gewesen und annoch seye, daruf genante geschworen nach ihren bedenken inbracht und erkant, dass sie nach altem herkommen und gebrauch darauf veraydt und verpflicht seyn, dass sie auf bescheiden und verkündigen des bürger meisters oder rechter zur zeit oder jahrs zweymahl alss nemblich in den Pfingst heiligen tagen und zu St. Martin müssen des kirspels oder nachbahr gericht zu Oberdollendorf besitzen und des kirspels marck freyheithen, gebrauch undt gerechtigkeiten, wie die von altem herbracht und erkant worden, öffentlich ausssprechen, weisen, erkennen und das kirspel dabey handthaben, auch zu anderen zeithen uf erforderen ermelten rechters folgen sollen uffer ufferbäwe, ubertriften sambt anderen nachbahr gebräuchen und schäden, so durch die geschworne, schützen und sönst die partheyen in weingärten und felderen, wiesen und büschen geschicht und angezeigt werden, geleyter und besichtigung zu leisten und die gebrechen nach der gestalt und befindung in der billigkeit zu kühren und zu schützen, auch die ungehorsahme vor die gewöhnliche nachbar kühren und erkanten schaden ufermitz den rechter und ihrer zween von den geschwornen zu pfänden, forth zwischen den partheyen auf deren gesinnen newe läger, rein und stein zu setzen und aufzurichten alles jederzeit öffentlich und beständiglichen sonder jemandts der inwendigen oder ausswendigen insagen und behinderen unseren gnädigsten Herren dem landtsfürsten was Sr. fürstlichen gnaden von gewaltlichen und anderen düftigen sachen entstanden in alle weeg vorbehalten.

3tio.

So gedachter Herr abt sie die geschworne umb aigentlichen wahren bericht und erkandtnüs aller gestalt und gelegenheit des landts oder der marck bey ihren ayden uns ermahnen undt erforderen lassen, darauf die geschworen nach ihrem bedenken einbracht und gesprochen

in aller mass, wie sie das von ihren vorfahren geschworen von altem gehört, wissen und erkennen, so wissen, halten und erkennen sie bey ihren ayden, dass beyde Ober- und Niederdollendorfere zu sambt dem gotteshauss Heisterbach und Römmelkoven binnen einem bann und marck gelegen, die welche marck von lägeren und fohrren begriffen und allzeit gehalten worden, wie folgt, alss nemblich ahnfänglich am Rhein von der Dörrenbach recht hinuber nach der Griessen forth von dannen auf den Grunder brunnen und folgendts biss auf am creutz loich an der Wielbitzen, darvon forth durch den Casseler büsch biss uf die Holle boich, forth von der Hollen boichen durch den Müllenweeg nach dem Wirlenberg boffen Gerhardts Schewren über den Pleisser weeg recht in den alten graben, allet hindurch langs das Rödderfeldt hinter dem Wirlenberg her, allet über den Rödderweeg daselbst durch einen graben hinauf biss in die forderste rütsche des Stentzelbergs, forth boffen über den Stenzelbergh biss auf den marckstein, dahe sich die Cölnisch- und Löwenbergische hochheiten scheiden, forth von dem marckstein herabwartz langs die Wintermarck biss uf ein marckloich am weeg in einer boich, forth noch auf ein marck loich in einer eichen bey dem fohrweeg an dem Minnenstromberg und von dannen recht auf die spitz des kirchen thurns auf dem grösseren Stromberg, forth von dannen auf einen marckstein an einem fusspatt ungefehrlich im mittel des Strombergs und von dannen von einem stein und loich zum anderen biss an den Rhein uf noch ein marckstein uf dem Lohefeldt gelegen.

4to.

Ferner uf die vierte des Herrn abts fragen und erforderung, nemblich welcher gestalt und mit was unterscheidt solche gemeine marck von den beyden Ober- und Niederdollendorferen von alters gehöit und verwart worden, haben die geschworen nach ihrem bedencken ingebracht und erkant vor ein alt kirspels gebrauch und recht, dass die hoit und verwahrung solcher marck von alters auf zwey theil verordnet und noch erhalten, also dass der geschworener schütz von Niederdollendorf den obersten theil des bans langs die Winter marck allzeit und noch schüldig zu huten, alss nemblich oben an von dem obersten marckstein bover dem Stentzelberg herabwarths durch den fuhrweeg bover dem Mantel recht herüber nach dem Falkenbergh biss auf die Schleif forth recht herab auf des probstfeldt am Büschweeg undt davon an den stein am Schiessberge, dan forth an den

stein an der Rheinflachten biss auf den graben der an dem Taufhauss herauss kombt. Aber den anderen theil des bans oder der marcken, wie der allenthalben auf der anderseithen des weegs boven dem Mantel und unter den forren vorgemelt binnen seinem gantzen bezirck gelegen undt begriffen, denen theilen seint die zween schützen zu Oberdollendorf zu hüten und darinne nach altem gebrauch zu kührren und zu schutzen alzeit schuldig gewesen und noch, doch mit dem bescheide, wiewohl jederes dorfs schützen ihre besondere hoit wissen, sollen sie gleichwohl schuldig seyn, was ihrer einer in des anderen hoit und sonderlich in dem Mantel befindt und schutzt bey ihren ayden zu fröigen und ahnzubringen.

5to.

Zum fünften uf des Herrn abts frage und erforderung seines gotteshauss und des cloisters, auch desselbigen cloisters und halfleuthen gerechtigkeiten der viehe triften binnen diesem banne gelegen, haben die geschworene nach ihrem fürgehaltenen bedencken mit vorwissen des bürger meisters und der gantzer gemeinden zu warlichem bescheide inbracht, dass sie dem Herren abte und gotteshauss vorschreven gestattet und bekennen, wie auch vorhin allzeit gestanden und bekant worden, eine alte gewöhnliche viehetrift auss dem cloister, alss erstlich in die büsche von dem schlüsselbronen an umb die gantze Rolsshelt biss auf die Holle boich und dan fürter über die Holle boich durch die ander büsch biss in die Lauterbachs wiess, fort durch den gantzen Wirlenberg, durch den Stentzelberg, durch den minnen und grossen Stromberg allet sonder einige schützenfröge unverhindernus biss an die rainhecken gnant der Visterröth ausschliesslich, doch mit dem bescheide, so einig des cloisters viehe sich darin ohnwissig vergangen, soll man dat gotzhauss derhalb nachbahrlich und nit gefährlich halten und so viel die höffe in der Sültzen und im Paffenroth und die halfleuth darauf belanget, sollen dieselbe mit ihrem viehe gleich anderen des kirspels nachbahren gehalten werden.

6tens.

Item auf die sechsste des Herren abts frage und anstellung nemblich ob die nachbahren zu Heisterbacherrodde auch mit in den Dollendorfer bann gehörig und darinn uber die alte bann forren mit einigem gebrauch oder viehe trift berechtiget ehe gewesen oder noch seyn,

haben die genanten geschworen nach ihrem berath und bedenken einbracht und erkant, dieweilen dieselbigen zu Heisterbacherroth in das kirspel zu Dollendorf nit schatzbahr noch dienstbahr, sonder ihr eigen besonder gezierck und begrif für sich und ihr viehe haben und wissen, so seint dieselbigen gleich anderen umbliegenden vor uisswendigen und usser dem bann gesessen allzeit gehalten und erkant worden, wie noch.

7tens.

Zum siebenten so gedachter Herr abt fragen und erforderen lassen, wie man es mit den zu Heisterbacherrodde und anderen dergleichen uisswendigen, wan deren viehe und zugehöriger leuthe im Dollendorfer bann betrotten undt geschutzt worden, alzeit von alters gehalten haben und noch halten sollen, daruf gedachte geschworen nach ihrem berath fur ein alt kirspels gebruch und recht inbracht und erkant, dass wanehe die schützen einiges viehe der von Heisterbacherrodde oder anderen uisswendigen in der Dollendorfer marck betretten und schützen, so sollen dieselbigen schützen ihren ayden und pflichten nach schuldig seyn, solches viehe in des kirspels schutz stall in zutreiben und so lang anzuhalten, biss sie die schützkührren davon der gebühr nach verthätiget haben. Wan aber dieselbige schützen solches geschutzt viehe nit mit kreigen könten, sullen sei gleichwohl solche ubertriften auch allen anderen schaden der luith, wohe dieselbigen binnen oder buissen der marck gesessen wären an den nabar gedingen bey ihren ayden zu vrögen und anzubringen schuldig und verbunden seyn, auch sollen sei denselben schaiden und uberdriften denen den principalen von stondt an anzeigen damit die daruber gebührliche besichtung, beleidung undt schätzung ufermitz den rechter und sei die geschworen mögen halten und geschehen lassen.

8tens.

Uf die achte des Herren abts frage belangen des rechters und der geschworen alte gebühr und gerechtigkeiten haben die geschworen nach ihrem bedenken einbracht und erkant, dass die gewöhnliche nachbahr kührren allzit dem rechter gebühren und dargegen soll derselbe rechter verpflicht seyn, ihnen den geschworen auf eglich nabar geding zimlich essen und ihrer eglichem eine halbe quart weins zu geben, vort da newe löger,

rein und stein gesetzt und aufgericht werden, dass irer der geschworen gepür undt gerechtigkeit alssdan ist, von einem eglichen loig, rein und stein ein viertel weins, uf gnaide aber von geleideren und besichtigungen zu halten, ist irer der geschworen gebür und gerechtigkeit zimblich essen und jeglichem ein halb quart wein.

9tens.

Zum neunten, so gedachter Herr abt richtlich thun fragen und erforderen umb wahren bericht Sr. Ehrwirden und des gotzhuyss gerechtigkeit uf den nabar gedingen haben gedachte geschworen daruf inbracht und erkant, dass ein rechter zur zeit seines ambts wegen schuldig ist eder nabargeding in das gotzhuyss Heisterbach anzuzeigen und zu verkündigen umb zu erscheinen und was darinnen das gotzhuyss beruren würde zu vernehmen und sonderlichs, dass ein würdiger Herr abt oder Sr. Ehrwirden statthalter zur zeit von alters her alwege die macht undt gerechtigkeit gehat und noch haben auf dem nabargeding eder jahrs zu St. Merten meessen den rechter staf von dem rechter, den kirchen schlüssel von dem klöckner, die kirchenregister von dem kirchenmeister, darzo die ayde overmitz den halm von den schützen zu empfangen und ahnzunehmen und also mit raide der nabarschaft die alte diener bleiben zu lassen oder newe anzusetzen.

10tens.

Zum zehenten so ermelter Herr abt sie die geschworen gefragt und uissgemant umb die freyheit des Mantels auch umb gerechtigkeit des büsch unter dem Crux weyer biss an den Brückseifen und anderen des gotzhuyss büschen und gütheren binnen der marck vorgenant gelegen, daruf die geschworen nach ihrem berait inbracht und erkant, wie sei das von ihrem vorfahren vorhin von stracks recht wissen und erkennen gehöirt, dass derselbiger mantel durch uiss so frei sei, dass niemandts, inwendig oder usswendig dem kirspel gesessen, darein einig vehe driven, einig holtz, gruen oder doer, gross oder klein hawen, einig lauf oder grass hoelen, noch hinwegk nehmen sal und so jemandts daruber in selbigen Mantel befunden oder geschützt würde, das achten und erkennen die geschworen so hoich alss hät der etwas gestohlen und unter seinen mantel verborgen und so viel den büsch unter dem Crux weyer und anderen des cloisters büsche und güthere binnen gerürter marck gelegen

belangen, haben die geschworen erkant, dass desselbigen vom viehe und luiten schadtloess und frey erhalten süllen werden, allet auf der schützen vroge und churen wie vorgemelt.

Zum letzten so der Herr abt thun fragen und ussmanen, ob auch die gemeine nachbahrschaft und das kirspel aller ob erkanter der marck freyheit, gebruch und gerechtigkeiten ehe und allwege in restlichem, friedtlichem besitz, ubung und gebruch gewesen, dabei eder zeit on jemandts hindernüss belaissen, gehalten und gehandthabt worden, daruf die geschworne inbracht und erkant, dass sei an solchem allem ihrer kirspels gebruichten, freiheiten und gerechtigkeiten nehe geine wissentliche verhinderung noch indracht vernohmen, sondern dass sei und ire vorfahren dabei allwege biss an die itzige indracht der zu Heisterbacherrodde restlich und friedtlich belaissen und durch die obrigkeit erhalten und gehandthabt worden, welcher obrigkeit gedachter des dorfs rechter oder bürger meister davon eder jahrs ihre gewohnliche gerechtigkeit alss nemblich ein kalf und ein hundert eyer zu Porschen auf das hauss zu Löwenbergh pflegt zu lieberen und zu verrichten.

Deme allem nach und dieweil gedachte geschworne anerben nach deutlicher verhohlung undt wiederlesung aller ihrer vorerkanter kirspels rechten, gebräuch und gerechtigkeiten allerdings einhellig bekant, dass dieselbe von alters herkommen, in wahrheit also, dabey sie bey ihren äyden und pflichten blieben, darbeneben dieweil die nachbahren undt veraydte schützen daselbst auf unsere forderung des rechters auch einhellig bekant, dass sie solche der geschworne anerben erkäntnüs und kirspelss gerechtigkeit dermassen allezeit und nit anders gehört und dahebey gleichfals bleiben, so hat vielgedachter Herr abt solches alles vor uns sambtlichen scheffen vorgemelt mit gebührlicher urkundt verbunden und dabey bey ernstliches fleiss mit sambt dem rechter und den nachbahren zugleich gebetten umb Sr. Ehrwürden und dem gotteshauss darvon kündtschaft der warheit in gebührlicher form unter unserem gerichts siegel umb unsere gebührliche belohnung mitzutheilen, dass wir scheffen vorgemelt auf beyder partheyen begehren und sonderlichs dieweil niemanden kundtschaft der warheit geweigert werden solle, gerne gethan und unseren gerichts siegel an diesen brief wissentlich gehangen mit vorbehalte dem landtsherren, lehnherren und jedermann seines rechtens; gegeven uf tag und in jahren, wie vor ahngezogen.

1566, Nov. 21. Verordnungen des Dollendorfer Mark-gedings.

Anno 1566 den 21[ten] tag novembris haben die Ober- und Niederdollendorfer nachbahren sich uber den in den büschen beschehenen grossen schaden beredet und verglichen, auch dessfalss schutzen ahngesetzet, so auf den schaden genawe acht haben sollen, alss holtz hawen, bendel und may hawen, auch abhawen der lotten auf der erden, wie auch an den strüncken und diejenige, so sie im schaden erdappen, zu frögen, alss nemblich.

Zu Oberdollendorf seint angesetzet funf nachschützen, in dem dorf vier und zu Römmelkoven einer und darzu zween kirspels schützen und was ein jeder in den büschen findet, alss mit gruen hawen, bendel, lotten, may hawen und auf der erden die jünge lotten abkrauden und welcher kein urlaub hat, derselbe solle gefröget, und fölglich mit = 18 sage achtzehn albis Cölnisch gestraft werden, auch was obbenendte sowohl nach = alss kirspels schutzen ferners im schaden finden alss nemblich in büschen, weingarten undt veldt von kühen beesten und schweinen jeder stück für funf schill. Die kirspelss schutzen und was die nachschützen froegen soll man ihnen lassen zu gebrauchen auch zu pfenden durch den unter botten mit vorbehalt dem richter einen alb. von jeder kühr.

Folgendts ist zugleich verordnet wan sich zutragen würde, dass der schadt nicht verhohet wurd und die straf nicht ahngesehen, sollen richter und schützen auch gerichts persohnen des ohrts hauss süchung thuen und nach allem befinden zu zweyfacher straf gebracht werden.

Benebens auch verordnet, wan ein redtlich haussmann einen im muthwilligen schaden erdappet, soll auch nach seiner verubter muthwilliger that der gebuhr nach gestraft werden.

Unsere nachbahren zu Niederdollendorf sollen zween nach- und einen kirspels schützen halten; dieselbe sollen gleicher gestalt alss die unsere zu frögen macht haben, uber vorbeschriebene articulen.

Gleichfallss sollen die verordnete und vorbenendte zwölf mann alle die jenige, so sie am Rhein auf den weerteren und ufer im grün und dörre sowohl in- alss ausser dem wasser im abschneiden der gepflantzten weyden erdappen, sollen toties quoties mit achtzehn albis Cölnisch getraft werden.

In Oberdollendorf seint jetz fur schutzen, so die aufsicht am weert haben sollen, Lentz Mentis, Peter Könen, Peter Kempen, Hennes an der Linden, Johann auf der

Proffen, Diederich Hoitz, Jacob auf der Harffen und Driessen Johann zu Römmelkoven angeordnet worden.

In Niederdollendorf Blessgen Koellen, Vaass aufm Rhein und Johann aufm Rhein und Johann Feyen.

Diese männer sollen jährlichss zu Martini, wan der bürger meister geding hält, ihre kührren, so wohl in Ober- alss Niederdollendorf dem richter und geschworen schriftlich ubergeben und alles offenbahren damit die kührren wie obgenant zur straf gebracht werden mögen.

Ebenfalss ist verordnet, dass ein jechlicher sein weerth langss den weeg zu halben mertz zu machen solle und welcher solchet würde vernachlässigen oder verabsäumen, derselbe soll mit zwey quarten weins gestraft werden ünd nach beschehener bestrafung nachmahls des zumachens halber anermahnet werden und dahe solches nicht beobachtet werden wolle, so sollen die schutzen, im pfal sie nachgehendts am weerth ein oder anderes loch offen finden wurden, denselben frögen; dieselbe sollen auch den gantzen sommer durch biss Christmeessen zu frögen macht haben, auch zusehen, dass, wan etliche stiegel gemacht werden, einer dem anderen keinen schaden zufuege.

1605, Januar 4. Die Deputirten der Kirchspiele des Amtes Löwenberg einigen sich nach einem Streite über die Vertheilung der im Amte zu erhebenden Steuern.

Alss ein zeithero in den jährlichen vorfallenden stewren unter den unterthanen im ambt Löwenberg wegen ihrer privat gehaltener parition und ausstheilung derselben streith vorgefallen, also dass daruber ihrer etlichen, so beschwert zu seyn vermeint bey des durchleuchtigen unseres gnädigen fursten und herren hertzogen zu Gulich, Cleve und Berg cantzeleyen mit suppliciren geklagt und umb gebuhrlich einsehens geschehen zu lassen gebetten.

Dahero dan Hochg. Ihr. furstl. Gnaden hochweise herren räthe commissarien gunstlich deputirt welche auch kraft empfangener commission sich zusammen verfüeget und auss allen kirspelen angemelten ambts einen ausschluss der unterthanen zu sich gefordert, solche ihre klagten und streitigkeit vor sich genohmen, allerseithss dieser kirspelen redt undt wiederredt alten gehaltenen gebrauch angehört und also befunden dass in verfallenden steuren die gewohnheit gehalten worden, dass ahn genantes ambts stewr in zwey theil ahnfänglich dividirt und dass darab die freyheit oder kirspel Honnef mit

allen seinen zugehörigen oben der Steingassen genant ein theil, das ander halbe theil aber die andere gemeltes ambts unterthanen und die kirspelen unter den Steingassen alss Dollendorf, Cüdekoven, Reide, Cassel, Sieglahr und Rodekirchen zu sich genohmen und ferner auf die persohnen aussgesetzt haben und dass in solcher biss dahin gehaltener division der zweyer theil mehren theilss auf den tax des schatzes gesehen oder gehalten und aber die verordnete commissarien in ihrer gehabter indagation ferner befunden auch vermerckt, dass die kirspelen unter der Steingassen mit mehreren unterthanen dan die freyheit Honnef oben der Steingassen besetzt und derohalben nach art der stewren dieselb mit eben dem schatz allerdings gleichmässig, sondern nach vermögen der unterthanen dero vielheit und geschaffenheit der kirspelen umbgetheilet werden musse, derohalben dan ahnwesenden aussschuss dessen erinnert und dass sie auf mittelen bedacht sein wolten, dardurch die beschwehrte erleichtert und gleichwohl nach vermögen eines jeden kirspels gleichmässigkeit in solcher ausstheilung considerirt würde zu gemuth geführet.

Also nach lang gehaltener communication erwegung dieses ambts gelegenheit ist nach genugsahmen eingenohmenen bericht mit vorwissen und belieben allen kirspelen deputirten aussschuss dahin diese vergleichung und aussschlag gemacht, dass in betrachtung den oben der Steingassen ihr von alters zugelegter tax, nemblich die halbscheidt dieses ambts stewr den umbständen nach zu schwergefallen, dass darumb hinfurro in allen vorfallenden stewren die vorgenante kirspelen unter der Steingassen jedesmahl den zehenten pfennig, so hock undt lindt dan derselb fallen möchte, vorab, ehe man zu einiger special partition schreiten thät, abnehmen, folgendts die ubrige stewren wie von alters in zwey theil partiren, darab alssdan die Hönnefer obig der Steingassen auf sich nehmen auf die persohnen oder haubteren wie bräuchlich nach jeder vermögen und gelegenheit aussetzen sollen, alles aber mit diesem beding und vorwordt, dass wan solcher zehenter pfenning so hoch alss hündert reichsdahler laufen wird, alles darumb dass diese unter der Steingassen benendte dörfer in ihrer alter biss dahin gehaltene ausstheilung die gebührende maass bey ihrer etlichen nicht recht gehalten, dass alss dan das kirspel Dollendorf neun, Küdekoven dreyssig, Reidt zwantzig, Cassel funfzehen und Sieglahr sechss und zwantzig theil solchen tax und also nach advenant und proportion, dass die stewr höher oder geringer aussgehen würde zu seinem

sönst auss der einer halbscheidt gebührendem antheil auf sich nehmen und ansetzen lassen.

Weil dan auch die unter der Steingassen vorgetragen, dass ohne diesen zehenten pfenningh ihr sönst zugehörigen halben theil unter ihnen vor diesem auch allerdings nach der kirspelen gelegenheit nit partiert, sondern das etliche ihrer kirspelen der ungleicher proportion halber vor anderen in ihrem tax beschwert wären, so ist mit vorabscheidt, was dessen seyn möchte und im fall durch partition dieser zehenter pfenning gegen zu versicht nicht allerdings remedijrt, dass solches auch im ausssetzen dero hinfürro künftiger stewren durch die beambten nach befinden remedijrt werden solle, alssdan auch vorkommen, dass im schweben dieses streits etliche pfenningen in zweyen nebst aussgeschriebenen stewren nit mit aussgesetzt, sondern biss zu erördterung dieses auf interesse, damit die völlige summa desto weniger nit ahn ihr orth gebracht, aufgenohmen worden, so ist hiemit ferner vertragen, dass solche pfenningen, so sich neben ihrem interesse uf drittehalb hündert und drey und zwantzig reichsthaler ertragen, diessmahl auch auss bewegenden ursachen gleicher gestalt wie vorhin der ambtsstewren halb geordnet nach abrechnung des zehenten pfenningss partirt und bezahlt werden.

Undt dieweil das kirspel oder dorf Rodenkirchen jetzt leyder im kriegsschaden liegen thut, so wird seine quota in diesem werck nicht mentionirt, gleichwohl wan dasselb wiederumb in seinen stieffel komme, soll das nicht exempt, sondern alssdan bey den unter der Siegen, alss bey welchen von alters jederzeit annectirt gewesen, seinen gebührenden tax zu gewarten haben; dieserthalb unter gemeltes ambts unterthanen erwachssenen streith aufgehoben seyn undt dieser vorgenanter ordnung künftiglich eingefolgt werden, also doch weil in diessen beschwehrlichen läufen dan diess dan ein ander kirspel entweder mit kriegss einquartirung und durchzüchen, miessgewachss und hagelschlag, unversehentlichen brandt oder dergleichen unfällen, dass doch gott verhüten wolle, beschädigt werden möchte, dass auf den fall die unbeschädigte dene anderen beschädigten, so viel die stewr anlangt, hülflich erscheinen und nach gelegenheit der fähll nnd sachen umbstände uf diese ordnung nicht stehen, sondern sie beambten nach gelegenheit eingefallenen schäden der kirspelen quota, inmassen die der stewren halb vorige auch aussgelassene befelcher ohne dass mitbringen zu höhen oder zu linderen macht haben, sönsten aber alss langh durch gottes sorgen diess ambt in seinen rühigen,

friedtlichen standt und esse unbeschädiget verbleibt, die unterthanen desselben dieser ordnung ein zufolge gehalten worden seyn sollen.

Die dieserthalb ergangene kösten sollen bey einander gesetzt und folgendts von den kirspelen nach gestalten sachen gleich den vorigen restanten bezahlt werden; urkundt aller vorschreven puncten haben wir unten benandte dieses mit aygenen händen unterschrieben. Actum und datum Roendorf den 4ten januarij 1605ten jahrs.

Godtfriedt von Steinen. Wilhem Velbrück. Johan Curtenbach. Bertram von Uckerroth. Bertram Wredt. Diederich Mertess. Adolpf Ritzen. Lentz Hoitz. Nelles Streifler. Caspar Schnickel. Contzen Peter.

1641, Januar 16. Excerpte aus einem älteren Weisthum.

Anno 1641 ahm 16ten januarij hat der zeitlicher burger meister zu Oberdollendorf, Johannes Hoitz nachfolgende sachen zur nachweisung der gemeinden daselbst auss dem rauhen busch lassen extrahiren. Folio 21.

Item zu ungeboden gedingen so bleibt man von altem herkommen und rechten dem Herren von Löwenberg und herlichkeit zu verkündigen, so sollen die Herren von Löwenberg haben drey müllen städe in dem Rhein, eine zu Honnef, die andere an der Dörenbach, die dritte zu Reide und so fern alss man mit einem ross in den Rhein reithen mag und mit einer galeyen reichen magh, geschähe darbinnen eine grundtruhrunge, das gebührt dem Herren von Löwenberg ausszurichten undt anders niemandts. Auch zu ungeboden gedingen so ist ein jeglicher mann auf geschwohren aydt schuldig zu fruegen, ob jemandt gesehen und befunden hätte, der da löger abgehawen, ob auch reine und stein versätzt oder dieselbe gar aussgeworfen wären, der auch mit maassen wein oder bier zu klein gegeben hätte, oder brodt zu klein oder zu leicht gebacken oder sönsten mit dem gewicht zu klein gegeben hätte, zu offenbahren verborgene schätz oder offene wunden geschlagen, laidstäde ubergreift oder ubertreibt und alle gewältliche sachen, damit man dem Herren von Löwenbergh ihren frieden brechen mag und man soll frey lassen gehen alle wassergäng undt folgen dem glockenschaall und mein Herr von Cöllen, die Herren von Siegbergh und der pastor zu Honnef die den zehenden heben, sollen jahrs in der gemeinden behuef einen stieren und einen bieren halten. Fol. 21.

Dollendorf.

Item zu Dollendorf zu ungebotten gedingen, so ist ein jeder mann richter, so froegt mann gleich alss die von Honnef thuen und sönst viel mehr, man soll alle wassergäng frey lassen gehen und die bach auss frey biss in den Schlüsselbronnen und die fährer von Nieder-dollendorf sollen die Herren von Löwenbergh ihre an bt leuth und diener zu tag und nacht gehorsamb seyn ub r zu fahren und die kirspels leuth zu Ober- und Nieder-dollendorf sollen sie auch allzeit uberfahren ohne geldt, es wäre dan im winter, dass eine eyssfahrt wäre und dass der Rhein unmässig gross wäre, so sollen sie redlich fahrgeldt geben, wären aber die fährer unwillig, die kirspelss leuth uber zu fahren, dan dahe drey kämen und gern uber den Rhein wären, die sollen macht haben, die klauster und ketten an dem nachen aufzuschlagen und mit dem schiff und nachen uberfahren und alss sie uber-gekommen, sollen sie die schiffung uf das landt ziehen, damit selbige nicht hinweg treiben, dessen sollen die fährer jährlichss von jeglichem haussgenoss ein brodt haben, wer ihnen das weigert, derselbe soll aüss befehl des richters vom botten in so viel alss sich das brod ertragt, gepfendet und auss dem pfandt der fährer be-friediget werden. Fol. 21.

Item soll jechlich haussgenoss dem Herren zu Löwen-berg jahrs ein hun geben.

Item in dem dingstuhl zu Dollendorf soll jechlich richter jährlich zu Löwenberg geben ein kalb und ein hündert eyer.

Item der bott solle jahrs geben zu jahrsmessen ein quart hönigs.

Item wer schaf heldt soll geben uberdrift.

Item die zins auf dem Strombergh und Heisterbach zu kirmessen.

Item auf dieselbe kirmessen mach ein Herr zu Löwenberg wein legen und zapf. Fol. 26.

Heisterbacherroth.

Item die von Heisterbacherroth pflegen jahrs zu geben umb zeit St. Remigij missen vor ihren schatz darnach die jahr gelegen seint umbtrint XXX quart und auch darunter nach messwachs der jahren.

Item jeglich haussgesess ein hoen.

Item wer schaaf helt soll geben ubertrift nemblich einen hammel und ein lamb. Fol. 27.



Ueber die Aufhebung des Klosters der Regulirherren zu Neuss im Jahre 1623.

Von **Dr. H. Forst.**

Das Kloster der Regulirherren in Neuss wurde im Jahre 1181 gegründet, indem einige Mitglieder des Kölner Domkapitels den Entschluss fassten, sich zu gemeinsamem Leben nach der Regel des hl. Augustinus auf einem dem Stifte gehörigen Gute bei Neuss, vor dem Oberthore, zu vereinigen[1]. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts schloss das Kloster sich der Windesheimer Congregation an. Es litt schweren Schaden bei der Belagerung von Neuss durch Karl den Kühnen im Jahre 1475, erholte sich jedoch nach dem Abzuge des Herzogs wieder. Gegen Ende des Jahrhunderts hat ein Angehöriger des Klosters das von einem älteren Ordensbruder in Lüttich verfasste, umfangreiche Werk über die Geschichte der Niederlande in einen immer noch recht ausführlichen Auszug gebracht und mit einer Fortsetzung bis 1475 versehen; diese Arbeit ist unter dem Namen „Chronicon magnum Belgicum“ bekannt. Bei dem Kriege, der im Jahre 1583 zwischen dem abgesetzten Kurfürsten Gebhard von Köln und seinem Nachfolger Ernst ausbrach, drohte der Stadt Neuss ein Angriff von Gebhards Anhängern; die Bürger zerstörten daher das Kloster, damit es nicht den Feinden als Stützpunkt diene. Nur wenige der Regulirherren blieben damals in der Stadt; die meisten begaben sich nach Köln in das ebenfalls ihrem Orden angehörige Kloster Herren-Leichnam und kehrten erst nach Beendigung des Krieges im Jahre 1587 nach Neuss zurück. Sie siedelten sich zunächst in einem Privathause an; erst 1601 erwarben sie einen Platz innerhalb der Stadt, an der Brückstrasse, und begannen dort 1603 mit dem Bau eines neuen Klosters.

---

[1]) Vgl. K. Tücking, Geschichte der kirchlichen Einrichtungen in der Stadt Neuss (Neuss 1886) S. 149—171.

Dasselbe wurde im Jahre 1607 eingeweiht. Unter der Leitung des energischen Priors Johann Nanta blühte der Convent von neuem auf; da brach im Jahre 1623 eine unerwartete Catastrophe über ihn herein, welche Dr. Tücking[1]) in folgender Weise schildert:

„Wie die Minoriten wegen Lockerung ihrer Disciplin und wegen Zerrüttung ihrer Verhältnisse überhaupt 1615 in ein Kloster ihres Ordens nach Köln abberufen und in Neuss durch die Jesuiten ersetzt wurden, so sollten wenige Jahre später auch die Regulirherren mit dem kölnischen Convent Herren-Leichnam vereinigt werden und ihr Kloster in Neuss den dort anzusiedelnden Franziskanern überlassen. Sie waren nämlich — von welchen Gegnern, lässt sich nicht sicher ermitteln — in Rom angeschuldigt, dass sie ihr Kloster verfallen liessen und sich in der Stadt auf ärgernisserregende Weise umhertrieben. Papst Gregor XV. löste durch ein Breve vom 6. August 1622 den Convent zu Neuss auf, überwies die Mitglieder nach Köln und vertheilte ihre Besitzungen an das Kloster Herren-Leichnam und an die Erzbruderschaft vom h. Kreuze bei den Kapuzinern daselbst. Mit der Ausführung dieses Erlasses wurde der Kurfürst Ferdinand beauftragt, als dessen Commissare der Generalvikar Schulken, der Hofmarschall von Hövelich, der Vogt Horn-Goldschmidt mit den Rechtsgelehrten Unckel und Faust am 4. Juli 1623 in Neuss eintrafen. Da die Regulirherren sich einer auf ungerechten Anklagen beruhenden Verurtheilung nicht fügen wollten, kam es zur Anwendung von Gewaltmitteln. Zunächst suchte man am 5. Juli durch ein Verbot der Lieferung von Victualien und am 12. durch völlige Absperrung des Klosters die Insassen mehr gefügig zu machen, und als dieses nicht gelang, liessen gemäss Weisung des Hofmarschalls Hövelich die Rathsherren Heinrich Quantin und Hermann Lör in Vertretung der beiden Bürgermeister am 20. Juli durch die Stadtdiener ein Loch in die Klostermauer brechen und von den Conventualen einige hinausführen, andere, die altersschwach und kränklich waren, hinaustragen. Kirche und Kloster wurden für eingezogen erklärt und 1624 den Franziskanern übertragen. Die Regulirherren aber entwickelten einen regen Eifer, sei es durch gütige Vermittelung angesehener Patrone, wie des Herzogs von Jülich und des Grafen von Dyck, sei es im Wege rechtlicher Entscheidung, das entzogene Besitzthum wiederzugewinnen und ihre gekränkte Ehre herzustellen. Obwohl die Aebtissin zum h. Quirinus

---

[1]) Tücking a. a. O. S. 161—163.

und der Rector der Jesuiten, wie auch der Stadtrath ihnen über den Zustand des Klosters und über das persönliche Verhalten durchaus günstige Zeugnisse ertheilt hatten, so bedurfte es doch einer auf Antrag des Domkapitels von dem neuen Papst Urban VIII. angeordneten mehrjährigen Untersuchung, ehe die Sache spruchreif wurde. Streitschriften für und wider den Convent dienten nur wenig zur Aufklärung, weil ihnen grossentheils ruhige Objectivität und strenger Beweis mangelte. Den tüchtigsten Anwalt aber gewannen die Kanoniker an dem Rechtsgelehrten Werner Thummermuth, welcher den Beweis erbrachte, dass die Anklage in den Hauptpunkten auf falschen Angaben beruhte. So war nicht von dem Marienkloster in der Stadt Neuss, sondern von einem ausserhalb gelegenen Nikolauskloster die Rede; die Gebäude sollten verfallen sein und waren doch erst in der jüngsten Zeit neu aufgeführt; die Zahl der Conventualen war nicht auf 5 herabgesunken, sondern auf 12 gestiegen und alle diese führten ein ihrer Ordensregel ganz entsprechendes Leben. Auf diese Beweise hin kam es vor dem durch den Papst bestellten Richter Benediktus Ubaldus am 21. Juni und am 3. Dezember 1627 zu eingehenden Verhandlungen und wurde durch Entscheidung vom 7. Januar 1628 der Erlass Gregors XV. aufgehoben und den Regulirherren unter Herstellung ihrer Ehre das frühere Besitzthum wieder zuerkannt."

Diese Darstellung Tückings beruht auf den im Archive der Stadt Neuss befindlichen Akten. Dabei erhebt sich die Frage, welche Stellung denn der Kurfürst-Erzbischof Ferdinand von Köln und seine Räthe zu der Sache nahmen und wie es möglich war, dass in Rom eine nachweislich falsche Anklage gegen ein in der Kölner Diözese gelegenes Kloster vorgebracht werden konnte, ohne dass der Erzbischof zunächst den Fall untersucht und den Thatbestand festgestellt hätte? Leider aber sind andere, als die von Tücking benutzten Akten über den Prozess bis jetzt nicht bekannt[1]). Dagegen finden sich unter der im Kgl. Staatsarchive zu Osnabrück aufbewahrten Correspondenz des damaligen kurkölnischen Obersthofmeisters, Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg († als Bischof von Osnabrück und Regensburg 1661)[2]) einige Schriftstücke, welche zwar erst aus der Zeit nach der von

---

[1]) Im Kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf haben sich, nach gütiger Mittheilung des Herrn Geheimen Archivraths Dr. Harless, keine Akten über diese Angelegenheit vorgefunden.

[2]) Vgl. Bd. VIII, S. 226 dieser Jahrbücher.

Gregor XV. verfügten Aufhebung des Klosters stammen, aber doch wenigstens beweisen, dass Graf Wartenberg, der einflussreiche Minister des Kurfürsten, vollständig die Interessen der Erzbruderschaft zum h. Kreuze vertreten hat. Das erste dieser Schriftstücke ist ein undatirter, von Graf Wartenberg an einigen Stellen eigenhändig verbesserter Entwurf zu einem Bescheide auf die von den Vertheidigern der Regulirherren erhobene Beschwerde darüber, dass diese als Angeklagte nicht gehörig vorgeladen waren. Die Beschwerde bezeichnet der Verfasser des Bescheides als verwunderlich und unerwartet. „Denn," fährt er fort, „entweder ist die Rede vom Papste, und dies berührt die Bruderschaft nicht, da diese nicht gewillt ist, die Machtvollkommenheit des Papstes zur Streitfrage zu machen oder eine Erörterung über seine Handlungen anzustellen. Auch nimmt man an, dass er als Haupt aller Kirchen und Klöster die oberste Verwaltung aller beweglichen und unbeweglichen Kirchengüter hat, so dass er dieselben anderen Bestimmungen und anderen Diözesen zuwenden, sie sogar weltlichen Fürsten überlassen kann, wenn er es für nothwendig oder dem allgemeinen Wohl der Kirche sehr zuträglich hält, auch ohne ein Verschulden seitens der Inhaber, obwohl nicht ohne Ursache, auch ohne Vorladung, ohne Verhör der Inhaber. Oder es ist die Rede von dem durchlauchtigsten Fürsten und den Beauftragten Seiner Hoheit. Und da diese nur ausführende Beamte sind, deren Aufgabe es ist, den Befehl gehorsam zu vollziehen und nicht zu untersuchen, so sind sie nicht verpflichtet und nicht im Stande, die Parteien vorzuladen oder anzuhören. Dem steht nicht entgegen, dass auch ein blos ausführender Beamte eine richterliche Thätigkeit zu übernehmen und so das Amt eines Vollstreckers mit dem eines Richters zu vereinigen[1]) hat, wenn ein Dritter im Besitze ist. Denn wie in der Vertheidigung der Bruderschaft gesagt und genauer ausgeführt wird, waren jene Regulirherren damals nicht mehr im Besitze, sondern waren, kraft des apostolischen Erlasses, nicht nur jedes Rechtstitels, sondern auch des Besitzes beraubt, und der Bruderschaft war freie, volle und unbeschränkte Macht gegeben, den leiblichen, wirklichen und thatsächlichen Besitz aller einzelnen Güter selbst oder durch einen andern oder andere aus eigener Macht, ohne irgend eines Richters Verfügung oder Dienstleistung, und ohne dazu im Geringsten die

[1]) So ist der Ausdruck „mistus (mixtus)" dem Sinne nach wiederzugeben.

Erlaubniss irgend eines Anderen einzuholen frei anzutreten und zu ergreifen und für ihre Zwecke und ihren Nutzen zu verwenden" [1]).

In diesem Bescheide wird also die Beschwerde der Regulirherren einfach mit Berufung auf den päpstlichen Befehl abgewiesen. Ausserdem aber liegen unter der Correspondenz Graf Wartenbergs mit dem spanischen General Spinola die Concepte zweier von der Erzbruderschaft an die Regentin der spanischen Niederlande und an deren Minister, den Cardinal Cueva [2]), gerichteten Schreiben, deren Beförderung sonach Graf Wartenberg übernommen hatte. In dem ersten dieser Schreiben beruft die Erzbruderschaft sich darauf, dass der verstorbene Gemahl der Infantin, Erzherzog Albrecht, ihr Vorsteher gewesen sei; sie bittet daher die Infantin, sie in Schutz zu nehmen und den Orden der Regulirherren, falls derselbe sich an die Infantin wende, von seinem Widerspruch gegen die Aufhebung des Neusser Klosters abzubringen. Weitere Auskunft über die Angelegenheit könne die Infantin von ihrem Kaplan Miräus erhalten [3]). Gleichen Inhalts ist das Schreiben an Cueva; wir erfahren daraus, dass auch Cueva sich in die Liste der Erzbruderschaft hatte eintragen lassen [4]). Beide Briefe sind vom 14. Juli 1623 datirt.

Finden sich somit unter der Correspondenz Graf Wartenbergs die Concepte von drei das Interesse der Erzbruderschaft gegenüber den Regulirherren vertretenden Schriftstücken, so ist doch wohl anzunehmen, dass der Graf selbst die Ausarbeitung dieser Schriftstücke veranlasst hat. Ueberhaupt erfreute die Erzbruderschaft sich damals der Protection hervorragender Männer. Sie war im Anschluss an das im Jahre 1615 in Köln errichtete Kapuzinerkloster gegründet mit dem Zwecke, die katholische Mission unter den Protestanten zu befördern. An der Gründung hatte sich der Vorgänger Graf Wartenbergs im Obersthofmeisteramte, Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen (zugleich Dompropst) betheiligt und das Amt des Vicepräfecten der Erzbruderschaft bekleidet,

---

[1]) Der lateinische Text dieses Schriftstückes folgt als Nr. I der diesem Aufsatze beigegeben Urkunden.

[2]) Alphonsus de la Cueva, Bischof von Oviedo und Malaga, Cardinal seit 1622, später Gouverneur der spanischen Niederlande, † als Cardinalbischof von Palestrina 1655. Vgl. Iselin, Neuvermehrtes historisch- und geographisches allgemeines Lexikon, Bd. I, S. 1110.

[3]) Nr. II der nachfolgenden Urkunden.

[4]) Nr. III der Urkunden.

bis er im Jahre 1621 als Cardinal nach Rom berufen worden war[1]). Wohl seinem Einflusse verdankte es die Erzbruderschaft, dass Papst Gregor XV. gerade ihr die Hälfte der Güter des Neusser Klosters überwies. Aus dem energischen Eintreten des Grafen Wartenberg für sie aber dürfen wir wohl schliessen, dass Kurfürst Ferdinand und seine Räthe mit der Aufhebung des Klosters mindestens durchaus einverstanden waren und die Einkünfte desselben für die Mission nutzbar zu machen wünschten. Ob die kurfürstliche Regierung an der in Rom gegen das Kloster erhobenen Anklage betheiligt war, können wir mit dem bis jetzt bekannten Materiale nicht entscheiden.

Urkunden.

I.

Bescheid auf die Beschwerde der Regulirherren.

Undatirt.

„Quod aliqui videntur difficultatem facere circa defectum seu omissionem citationis conventualium Novesiensium, id nobis mirum et praeter opinionem accidit. Nam vel est sermo de papa, et hoc fraternitatem[2]) non tangit, quae non vult[2]) potestatem papae in controversiam trahere aut eius actus disputare aut syndicare. Et praesupponitur[3]) ipsum tanquam caput omnium ecclesiarum et conventuum ecclesiasticorum habere supremam omnium ecclesiasticorum bonorum mobilium et immobilium administrationem, ut possit ea ad alios usus et ad alias dioceses transferre, adeoque etiam principibus saecularibus concedere, si necessarium vel valde expediens ad commune bonum ecclesiae judicaverit: etiam sine culpa possessorum, etsi non sine caussa, etiam non citatis, non auditis possessoribus. Vel est sermo de serenissimo principe et suae celsi-

---

[1]) Vgl. F. E. v. Mering, die Reichsgrafen von Hohenzollern in ihren Beziehungen zur Stadt und Erz-Diözese Köln, S. 19. Eitel Friedrich starb 1625 als Bischof von Osnabrück; in seinem Testamente hatte er die Erzbruderschaft zur Haupterbin eingesetzt. Vgl. meinen Aufsatz über ihn in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern" XXVII. Jahrgang S. 116—131, sowie die von mir in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück" Bd. XIX S. 95—154 veröffentlichten Urkunden.

[2]) Von Graf Wartenberg eigenhändig hineincorrigirt. Die Stelle lautete ursprünglich: „et hoc nos non tangit, qui nolumus".

[3]) Von Graf Wartenberg verbessert für das ursprünglich hier stehende Wort „praesupponimus".

tudinis subdelegatis. Et hi cum sint meri executores, quorum est obedienter exequi et non cognoscere, non tenentur, non possunt partes citare aut audire. Nec obstat, quod etiam merus executor debet assumere partes judicis et ex mero executore fieri mistus, quando tertius est in possessione. Quia quemadmodum in defensione fraternitatis[1]) pag. 43 dicitur et pag. 35 et 36 latius explicatur, regulares illi non jam tum amplius erant in possessione, sed erant in vim rescripti apostolici omni non titulo dumtaxat, sed et possessione privati, dataque fraternitati libera plena et absoluta potestas corporalem, realem et actualem possessionem omnium et singulorum bonorum per se vel alium seu alios propria auctoritate absque alicujus judicis decreto vel ministerio aut cujusvis alterius desuper minime requisita licentia (quae omnia breve expresse dicit) libere ingredi et apprehendere ac in suos usus et utilitatem convertere.“

Concept. Staatsarchiv Osnabrück, Abschnitt 1. Nr. 43.

II.

Die Erzbruderschaft an die Infantin Isabella.

1623, Juli 14. Köln.

„Serenissima princeps, clementissima domina.

Serenissima Vestra Celsitudo non solum novit, sed et regali piaque munificentia sublevare dignatur necessitates humilis archifraternitatis S. Crucis convertendis haereticis Coloniae erectae, cujus praefecturam optimus ille et religiosissimus Vestrae Celsitudinis conjunx, serenissimus princeps Albertus suscipere dignatus est et in ea vel potius cum ea ad caelos abiit. Quoniam autem institutum istud tam necessarium quam pium et salutare hactenus solis piorum principum eleemosynis sustentatum non videtur perpetuari posse, nisi paulatim certis et stabilibus bonis ac reditibus fulciatur, ideo placuit sanctissimo domino nostro Gregorio papae XV. conventum quendam canonicorum regularium archidioecesis Coloniensis exstinguere et, una medietate bonorum ordini relicta, alteram archifraternitati nostrae unire et appropriare. Cum vero ordo se opponat, ad Vestram Serenissimam Celsitudinem supplices recurrimus, eam cum debita submissione ac reverentia humillime per amorem crucifixi Jesu et tot animarum salutem obsecrantes, ut nostri patrocinium sus-

[1]) Von Graf Wartenberg eingefügt.

cipere et, si forte ordo eam interpellet, aliasve eum ad submittendum et accommodandum se intentioni et voluntati Sanctissimi, ac ne nobis negotium facessat, inducere clementissime dignetur. Serenissima Vestra Celsitudo tot sibi in caelis accumulabit coronas, quot fraternitas ex haereseos faucibus ereptas caelo inferet animas, suisque prosperitatem et amplificationem in utroque homine Divinae Majestati nos nostrique confratres et conversi omnes assiduis precibus et sacrificiis commendare non cessabimus. Si ulterior informatio desiderabitur, eam dabit Vestrae Serenissimae Celsitudinis cappellanus Miraeus.

Serenissimae Vestrae Celsitudinis humillimi et devotissimi oratores supradictae fraternitatis officiales."

Concept. St.-A. Osnabrück a. a. O. Vermerk auf der Rückseite: „Serenissimae infanti Bruxellas. 14. Juli 1623 Ratione extinctionis conventus canonicorum regularium Novesiensium."

III.

Die Erzbruderschaft an den Cardinal Cueva.
1623, Juli 14. Köln.

Illustrissime et reverendissime domine, domine et patrone clementissime.

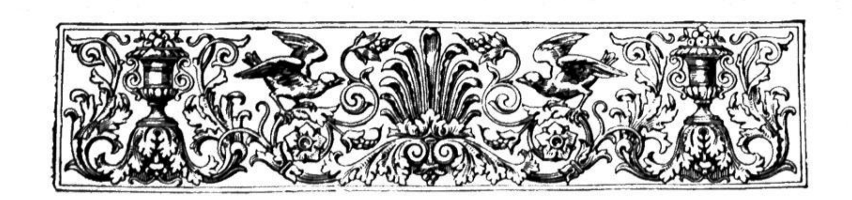
Cum illustrissimae Vestrae Celsitudinis pientissimam propensissimamque erga humilem archifraternitatem S. Crucis hic Coloniae convertendis haereticis erectam ex confratre nostro domino Aegidio Campio prolixe non sine ingenti animorum voluptate intellexerimus, adeo ut eam in suam tutelam clementer suscipere et ei asscribi dignanter voluerit, non possumus non in occurrentibus nostris necessitatibus ad suum patrocinium confugere, confisi quod, quos semel tuendos, fovendos suscepit, non deseret. Sanctissimus dominus noster Gregorius papa XV. proprio motu exstinxit quendam conventum canonicorum regularium archidioecesis Coloniensis et medietate bonorum eius ordini relicta alteram medietatem fraternitati nostrae fundandae et stabiliendae applicavit. Cum autem ordo sese opponat, illustrissimam Vestram Celsitudinem humillime per amorem crucifixi Jesu et animarum salutem obsecramus, ut fraternitatis suscepta protectione non modo ordini contra eam non suffragari, verum potius eidem suasor et auctor esse dignetur, ut sese voluntati Sanctissimi accommodet et nobis molestiam et negotium faces-

sere desinat. Illustrissima Vestra Celsitudo efficietur omnium meritorum fraternitatis particeps, et tot in coelis sibi cumulabit coronas, quot ea Deo lucrabitur animas, et pro sua prosperitate et amplificatione nos nostrique confratres et conversi omnes qua sacrosonctis sacrificiis qua aliis precibus Divinam Majestatem implorare non cessabimus. Si ulterior informatio requiretur, eam haud gravate dabit dominus Miraeus. Datum Coloniae 1623. 14. Julii.

Illustrissimae Vestrae Celsitudinis humillimi et devotissimi oratores."

Concept. St.-A. Osnabrück, a. a. O. Vermerk auf der Rückseite: „Domino cardinali Cueva. Ratione extinctionis conventus canonicorum regularium S. Augustini Novesii."





Ein Schreiben der evangelischen Geistlichen der Stadt Wesel an ihre aus der Oberpfalz vertriebenen Amtsbrüder (im Jahre 1630).

Von Dr. H. Forst.

Die Oberpfalz, der zwischen dem Fichtelgebirge, dem Böhmerwald und der Donau gelegene Theil des jetzigen Königreichs Bayern, gehörte im 16. Jahrhundert zu den Gebieten der rheinischen, kurfürstlichen Linie des Hauses Wittelsbach und war daher protestantisch. Als Kurfürst Friedrich V., den die Böhmen im Jahre 1619 zum Könige gewählt hatten, im Jahre 1620 durch die Waffen des Kaisers Ferdinand II. und des Herzogs Maximilian von Bayern aus Böhmen vertrieben war, drang das bayerische Heer im folgenden Jahre, 1621, in die Oberpfalz ein und eroberte dieselbe. Kaiser Ferdinand hatte dem Herzog Maximilian Entschädigung für die geleistete Hülfe versprochen und ihm dafür Ober-Oesterreich verpfändet. Als der Krieg nun für die kaiserlichen und bayerischen Waffen fortdauernd günstig verlief, beschloss Ferdinand, den inzwischen zum Kurfürsten erhobenen Maximilian mit den Ländern des in die Reichsacht erklärten Friedrich zu entschädigen. Am 22. Februar 1628 kam der Vertrag zu stande, durch welchen Maximilian auf Ober-Oesterreich verzichtete und dafür die Oberpfalz erhielt. Darauf liess er sich von den Ständen der Oberpfalz huldigen und traf die nöthigen Maassregeln, um das Land wieder zu katholisiren. Alle Kirchen wurden den Katholiken geöffnet; die protestantischen Prediger, Schulmeister und Unterthanen mussten zwischen Uebertritt und Auswanderung wählen[1]). Die Geistlichen, welche lieber ihre

[1]) Vgl. „Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern, und der dreissigjährige Krieg . . . dargestellt von Dr. Fr. Ant. Wilhelm Schreiber, k. b. Hofkaplan" (München 1868) S. 411. Schreiber beruft sich für seine Angaben auf die Akten des

Stellung aufgeben, als ihren Glauben wechseln wollten, begaben sich grösstentheils nach der freien Reichsstadt Nürnberg. Von der Theilnahme, welche ihr Schicksal bei ihren Glaubensgenossen ausserhalb Bayerns hervorrief, zeugt ein Schreiben der evangelischen Geistlichkeit der Stadt Wesel, vom 1. März 1630 datirt. Die Weseler danken darin den Oberpfälzern für ein Schreiben, welches letztere im Jahre vorher an sie gerichtet hatten und welches einen Glückwunsch zur Befreiung Wesels von der spanischen Besatzung enthielt[1]). Sie bedauern ihrerseits die Leiden der Oberpfälzer und übersenden ihnen einen Wechsel über die durch freiwillige Beiträge der Kirchen von Wesel, Duisburg, Xanten, Rees, Goch und Gennep zusammengebrachte Summe von 400 Thalern, indem sie zugleich weitere Beiträge von Emmerich und einigen kleineren Gemeinden in Aussicht stellen. Es sei, versichern sie, nicht früher möglich gewesen, die Summe zusammenzubringen, da die Gemeinden durch die Kriegslasten, namentlich durch spanische und kaiserliche Einquartierung, erschöpft seien.

Das Schreiben ist nicht an seine Adresse gelangt; es wurde im Gebiete des Kurfürsten Ferdinand von Köln (Bruder des Kurfürsten von Bayern) aufgefangen und von letzterem später, unter dem 20. März 1632, an Maximilian übersandt. Es befindet sich daher jetzt im Königlichen Allgemeinen Reichsarchive zu München. Der Wechsel ist vermuthlich als Kriegsbeute behandelt worden.

Ich lasse nun den Wortlaut des Schreibens hier folgen.

„Gratiam ac pacem à Domino.

Reverendi, doctrina, conditione, pietate et prudentia clarissimi praestantissimique viri, domini fratres ac amici venerandi.

Maximas vobis agimus gratias, quod tantopere (ut literis vestris ante annum nobis significastis) propter nostram ab jugo Hispanico liberationem nobiscum gestiveritis. Oramus ac speramus vos omnes atque singulos

---

Reichsarchivs zu München und vertheidigt das Verfahren Maximilians mit Hinweisung auf das damalige Reichsgesetz. Daher liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit seiner Angaben zu zweifeln; nur könnte man fragen, ob er als eifriger Bewunderer Maximilians nicht manches verschwiegen habe, was zu Ungunsten seines Helden sprechen würde. Andere Darstellungen der oben angeführten Begebenheiten sind mir nicht bekannt.

[1]) Wesel war seit dem Jahre 1614 von spanischen Truppen beständig besetzt gewesen und erst im August 1629 durch die Holländer befreit worden.

eandem fortunam in patria vestra dulcissima atque in ecclesiis scholisque vestris derelictis breviter expecturos.

Caeterum quod attinet vehementes istas afflictiones atque angustias, in quas utrinque tum a barbaris Antichristi cohortibus, quam ab ipsis Ubiquitariis[1]) confecti estis, ac ex tanto tempore absque ulla misericordia exercemini, vehementer vobiscum eo nomine contristamur ac dolemus Deumque omnis misericordiae ac patrem omnis consolationis totis animis rogamus, ut vulnera ista vestra lenire vosque deinceps spiritu fortitudinis ac invicibili patientia adesse velit, quoad finem usque inconcussi adversus tot decumanos fluctus ceu scopuli immobiles persistere queatis.

Interea v(ero) ne prorsus inedia pereatis, transmittimus vobis per cambium quadringentos imperiales thaleros, quos ecclesia nostra Wesaliensis, Duisburgensis, Xantensis, Ressensis, Gochensis atque Gennepensis in vestram consolationem contulerunt. Ecclesia Embricensis à nobis commonefacta sine dubio simile officium pietatis praestabit. Restat quidem una atque altera ecclesiola paupercula in finibus nostris, quae tardiores fuerunt ac sperassemus, quae ubi quicquam ad vestram necessitatem contulerint, dabimus operam, ut vobis prima data occasione transscribatur.

Hactenus res nostrae eo nequaquam adhuc loco fuerunt, quo extemplo vestrae petitioni atque indigentiae satisfacere potuerimus. Ita enim penitus ab Hispano ac Caesareanis perpetuis bellis, oppositis utrinque hostilibus castris, exactionibus quotidianis, annonae diuturnitate, commerciorum profligatione atque interruptione adhuc grassante exhausti sumus, sic, ut maxima pars ecclesiarum nostrarum, quarum tamen numerus sat rarus est, vix habeat, unde ministros suos sustentet, ut quotannis illustrissimi clementissimique principis nostri beneficentiam eum in finem implorare exigatur.

Dabitis ergo nobis, ut confidimus, haud gravatim veniam, quod tardiores et tenuiores fuerimus in praestando hoc erga vos pietatis officio.

Quod restat, rogamus Deum ter optimum, ut vobis deinceps gratia sui spiritus adesse ac in longe expectatam patriam reducere inque ea vos suaviter recreare ac jugiter vestris laboribus benedicere velit, ut, si aliquando con-

---

[1]) Ubiquitarii: Vertreter der Lehre von der Allgegenwart Christi, also auch seiner leiblichen Gegenwart im Brot und Wein beim Abendmahle. Die reformirte Kirche, welcher die Weseler und Pfälzer angehörten, verwarf diese Lehre und wurde daher von Katholiken und Lutheranern gleichmässig angegriffen.

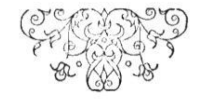
tingat nos eandem aleam experiri, vicissim nobis succurrere valeatis. His, divinae protectioni multis votis ac suspiriis commendati, diu multumque prospere agite ac valete.

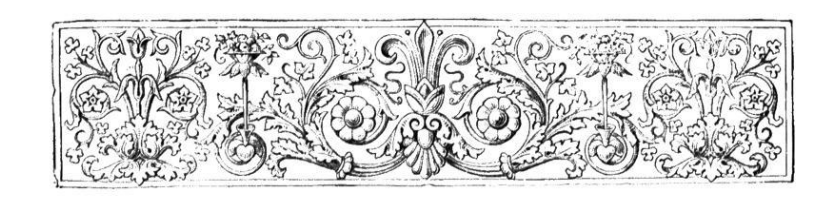
Datum 1. Martii anno 1630. Wesaliae.

Reverendarum dignitatum vestrarum omni studio ac officio addictissimi ecclesiae Wesaliensis ministri Bernhardus Brantius. Johannes Strackius. Jodocus Rappardus. Casparus Keidtwertius Wesaliensis. Wilhelmus Hüls, ecclesiae Gallicae ibidem minister."

Adresse auf der Rückseite: „Reverendis, doctrina, eruditione, pietate, prudentia et variarum rerum usu clarissimis praestantissimisque viris, superioris Archipalatinatus ecclesiarum et scholarum ministris exulibus, Norimbergae ac alias delitescentibus fratribus nostris in domino plurimum colendis. Nürnberg."

Original im Reichsarchive zu München: Akten des dreissigjährigen Krieges, Bd. 132.





Die Huntschaft und das Hofgericht des Herzogs von Berg zu Lintorf.[1]

Von Dr. A. Koernicke.



Das nämliche im Jahre 1634 begonnene Rentbuch der Kellnerei Angermund, welchem die im achten Bande dieser Zeitschrift veröffentlichte Ordnung des Rather Oberhofs entnommen ist, giebt an mehreren Stellen Nachricht über die Huntschaft Lintorf und einen in derselben liegenden Hof der Herzogs von Berg.

Das Dorf Lintorf liegt in geringer Entfernung östlich von der Stadt Angermund, dem früheren Sitz des gleichnamigen bergischen Amtes. Seine Mark stiess im Süden an die der Stadt Ratingen, in welcher es im 14. Jahrhundert bereits eine „Lintorper porte" und eine „Lintorper straete" gab[2]. Die in der Nähe gelegenen grösseren geistlichen Stifter Werden, Kaiserswerth und Gerresheim, hatten von jeher wie in vielen anderen Orten des bergischen Landes, so auch hier Besitzungen.

Von den Gütern der an der Ruhr gelegenen Abtei Werden geben uns zwei Heberegister Kunde[3]. Das erste reicht in den Schluss des neunten oder den Anfang des zehnten Jahrhunderts zurück; es nennt auch Besitzungen der Abtei im Kirchspiel Werden, in welchem u. a. die Orte Oeft und Velbert sowie die Huntschaften Flandersbach und Rützkausen — alles Namen von Lintorf nahe

---

[1]) Erklärung der Citate. AL: Angermunder Lagerbuch (Rentbuch der Kellnerei Angermund) vom Jahr 1634 ff; Binterim-Mooren: Binterim - Mooren, die Erzdiöcese Köln, 2. Auflage; JDGV: Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins; Kessel, Urk.: Kessel, Urkundenbuch der Stadt Ratingen; Lac. A.: Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins 7 Bände; Lac. UB.: Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins; ZBGV: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins.

[2]) Kessel, Urk. S. 57 und 62.

[3]) Lac. A. II, S. 209 ff.

gelegenen Ortschaften -- angeführt werden[1]). Scheint danach die Abtei damals in der Lintorfer Mark noch keinen nennenswerthen Besitz gehabt zu haben, so hat sich doch der Grundbesitz des Stiftes spätestens im elften Jahrhundert auch hierhin ausgedehnt. In einer in die Jahre 1038 bis 1050 fallenden Urkunde[2]) schenkte die Edelfrau Adelheid dem Kloster Werden ihren Hof zu Velbert nebst einem Theil der dortigen Kirche, ferner zwei Hufen daselbst und einige andere Grundstücke, darunter „in Lindthorpa iuium mansum". Ebenso ist die Rede von der Lintorfer und Laupendahler Mark in einer vom Edelherrn Franko und seiner Gattin Werinhild im Jahre 1052 ausgestellten Urkunde zu Gunsten des Klosters Werden, dessen Abt Gero den Ausstellern später Land in Lintorf verlieh[3]). Die Laupendahler Mark stiess im Osten unmittelbar an die Oefter, im Westen an die Lintorfer Mark.

Diesen Erwerbungen entspricht es denn auch, wenn in dem zweiten Heberegister der Abtei Werden, das aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammt und im Unterschied vom ersten eine schon ziemlich ausgebildete Hofesverfassung zeigt, als zur villicatio Calkhove, dem in der Huntschaft Kleinumstand (nördlich von Velbert) gelegenen Hofe Kalkoven gehörige Einkünfte aus Lintorf genannt werden[4]).

Einen bedeutenden Besitz hatte das das Stift Kaiserswerth seit alter Zeit in dieser Gegend. Im Jahre 1193 bestätigte Kaiser Heinrich VI. diesem Stifte[5]) die Immunität, die Berechtigung zu dem Reichsforste Aap und die Waldgrafschaft über die Gemarken Lintorf, Sarn, Grind, Ungersham, Lohe, Ueberangern, Zeppenheim, Leuchtenberg, Stockum, Derendorf, Ratingen und Flingern (in forestis Lintorp u. s. w.), welche zu dem schon von Pipin dem Stifte geschenkten Frohnhof zu Kaiserswerth (Rint-

---

[1]) Lac. A. II, S. 228 unter A. IX.

[2]) Kessel, Urk. Nr. 3; ZBGV Bd. VI, S. 53.

[3]) Lac., UB. I, Nr. 188; ZBGV Bd. VII, S. 2: „quic-quid in luopanheldero et lindthorpero marko possederunt, monasterio S. Liudgeri quod in Werthina situm est . . . cum IX mancipiis in precarium, unum tantummodo mansum in linthorpe suis usibus reservantes." Der Abt Gero verlieh ihnen dafür u. a. alia territoria V, iuium scilicet in lindthorpe.

[4]) Lac. A. II, S. 255 unter B. IV: In Lintorpe Liudolfus X den. et obulos V pro opere, ad servitium regis I den. Ibidem Elgerus tantum. Ibidem Remboldus XX den. et III, obul. V pro opere. ad servitium regis I. den. Ibidem Irmintrudis vidua tantum.

[5]) Lac. UB. I, Nr. 540.

10*

hausen) gehörten. Dass ursprünglich auch die Pfarrei und der Hof zu Lintorf ihm gehörten, wird sich weiter unten ergeben.

Endlich besass auch das Stift Gerresheim zu Lintorf Gerechtsame. Das zwischen 1218 und 1231 abgefasste Heberegister des Klosters nennt als Einkünfte von Lintorp sechs Denare[1]) und führt Lintorf ausserdem an zwei anderen Stellen auf[2]).

Das Dorf Lintorf lag, seitdem die Grafschaft bezw. das Herzogthum Berg in Aemter eingetheilt war, im Amte Angermund. Das Angermunder Lagerbuch vom Jahre 1634 nennt es[3]) unter den fünf Dörfern und Huntschaften des zu diesem Amte gehörigen Landgerichts „von der Bruggen“ an erster Stelle. Dies Landgericht lag östlich von der Freiheit Angermund und der „burgerschaft“ Ratingen; die Ratinger Mark reichte in den Bezirk des Landgerichtes hinein. Das Erkundigungsbuch von 1555 berichtet[4]): „In der Bruggen: dies gericht wirt vast bei Ratingen durch den richter und sechs scheffen besessen“; von den Schöffen heisst es[5]): „der ein scheffen zu Lintorf hat allein us der hontschaft daselbst jarlichs 12 albus, die andern aber haben nichtz.“

Lintorf besass die einzige Kirchspielskirche dieses Gerichts; die vier anderen Huntschaften Eggerscheit, Eckamp, Bracht und Schwarzbach gehörten zum Kirchspiel Ratingen; vgl. Erkundigungsbuch von 1555[6]): Gericht in der Bruggen; „gehorn darunter vunf hontschaft: 1. Eggers, 2. Bracht, 3. Swatzbach, 4. Eckamp — gehorn zu Ratingen zu Kirchen — 5. Lintorf, parrochia.

Der Herzog von Berg hatte diese Kirche zu vergeben, seitdem[7]) „hertzog Johan hochlobl. gedechtnus (d. i. Johann Wilhelm) von einem erw. capitul zu Keyserswert durch umbwechslung der kirchen oder pastorey zu Calcheim und daran habendes jus patronatus“ am 13. April 1605 die Pfarrei und den Hof zu Lintorf für

---

[1]) Lac. A. VI, S. 119: VI denarios.

[2]) Lac. A. VI, S. 125: Ibidem (d. i. in Mintard) sunt duodecim viri, qui solvunt singularia iura . . . . . . Annuatim ducent plaustratam de cincturis tunnarum. has incident tres viri de lintdorp.

Nach Lac. A. Bd. VI, S. 135 und 136 unterlagen ausserdem der Kurmede und hatten zu zahlen: bona Henrici dicti stumbel de lintorp duodecim denarios in festo onmium sanctorum.

[3]) A L, Fol. 12 a.

[4]) ZBGV Bd. XX, S. 175.

[5]) ZBGV Bd. XX, S. 178.

[6]) ZBGV Bd. XX, S. 175.

[7]) A L, Fol. 135 b.

die bei Kaiserswerth gelegene Pfarrei Calkum erhalten hatte. Allerdings nennt das Lagerbuch[1]) den Herzog auch noch als Kirchenpatron von Calcum; doch scheint dies nur eine durch den Tausch der Pfarreien veranlasste Unklarheit zu sein, die sich merkwürdiger Weise noch einmal an anderer Stelle vorfindet. In der „Designatio pastoratuum . . . in Ducatu Julie et Montium de ao. 1676“ nämlich[2]) wird der Herzog von Berg nicht nur als „collator“ der Kirche von Lintorf genannt, sondern auch berichtet: „Calcum, Kierspel-Patronus s. Lambertus. — Collator sermus. Dux, credo tamen capit. caesaris Insulanum.“

Auch hier schwankte man also noch zwischen dem Herzog von Berg und dem Kapitel von Kaiserswerth. Mooren giebt jedoch[3]) als Verleiher der Kirche von Calcum richtig das genannte Kapitel und als Kirchenherrn von Lintorf den Herzog von Berg an. Das Vorschlagsrecht für beide Kirchen stand dem Dechanten von Neuss zu. Als Pfarrer von Lintorf erscheint im Jahre 1362[4]) „dominus Didericus plebanus in lyntorp“. Im Jahre 1560 investirte Johann von Clauwen, Pfarrer von Ratingen, auf Grund der ihm vom Herzog von Jülich, Cleve und Berg ertheilten Commission Wilhelm Eick mit der erledigten Pfarrei Lintorf. Das Angermunder Lagerbuch nennt Hermanus Schwartzhaussen als zeitigen Pastor des Ortes.

Die Einkünfte der Pfarrei sollten sich nach der Designatio pastoratuum[5]) im Jahre 1676 „ungefer bis 80 rthlr. erstrecken“. Die „Specificatio bonorum ecclesiasticorum per satrapias VIII Ducatus Montensis“ berichtete im Jahre 1695[6]) hierüber folgendes: „Hr. [Gohswin Gottschalck Simonis] pastor [zu Calckum], als executor des verstorbenen lantdechants und gewesenen pastoris zu Lintorff erscheinent, sagt ad protocollum, das, weilen gen. pastorat jetzo in anno gratiae aut meriti von den erbgn. genossen werden, als kan specificationem individualem der einkombsten nit sagen. Es seyn aber gen. renten alle, wie sie auch namen haben, vorhin umb eine järliche geltpfacht ausgethan worden ad 60 rthlr. Die „Matricula cleri Ducatuum Juliacensis et Montensis a dno. canonico Holthausen con-

[1]) A L, Fol. 2 a.
[2]) Binterim-Mooren, Bd. II, S. 227.
[3]) Binterim-Mooren, Bd. II, S. 454/5.
[4]) Kessel, Urk. S. 37.
[5]) Binterim-Mooren, Bd. II, S. 228.
[6]) Binterim-Mooren, Bd. II, S. 384 8.

fecta" aus demselben Jahre 1695 giebt die Einkünfte des „pastor in Lintorff" auf 42 Gulden 60 Fettmännchen an[1]).

In der Huntschaft Lintorf lagen zwei freie Höfe[2]): „Schelenhof, Cristofen Schelen zugehorig" und „des junckeren von Neuenars hof, graf Gumprechten zugehorig". Der Rottzehent[3]) zu Lintorf hatte seiner Zeit den Gegenstand eines Streites zwischen dem Herzog und Arnold von Schell gebildet. Am 12. Juli 1574 war der Streit so beigelegt worden, dass Arnold von Schell „der rotzehent vom lant, welches inwendig oder bis an das jair 1574 gerottet . . . erblich verblieben, davon jarlichs in diese Kelnerey zu lieberen funf malder roggen und funf malder haberen, welcher kornpacht gemelter Schell auf eine widerloes von 300 ggl. belagt", d. h. abgeloest hat[4]). Demgemäss berichtet denn auch das Lagerbuch:[5]) „Christoffel Scheel puert[6]) den zehent in der hontschaft Lintorf, darzu den schmalen zehenden daselbsten. . . . . In den hontschaften von Lintorf und Eggerscheit ist des rotzehents halber nit zuthuen".

Die Mark von Lintorf lag im wesentlichen nördlich und nordwestlich von dem Dorfe. Es heisst:[7]) „Lintorper gemarck ist gelegen bey dem Griend und Huckingen". „Lintorp hat sein gemein und drift uf Lintorfer gemarcken"[8]). Die feierliche Behandungsformel eines Gemarkenerben zu Lintorf ist im vierten Bande dieser Zeitschrift (S. 251) bereits mitgetheilt worden.

Auf der Mark hatten jedoch auch viele nicht zur Lintorfer Huntschaft gehörige Personen und Güter aus der Umgegend Pflichten und Berechtigungen. Schon das Weisthum der „Huckinger oder Buchholzer Mark" aus dem 15. Jahrhundert spricht:[9]) „Van den sailwagen[10]) up Lyntorper marke: Id synt IIII sailwagen, synt gelacht

---

[1]) Binterim-Mooren, Bd. II, S. 404.

[2]) AL, Fol. 13a.

[3]) Wie aus dem Zusammenhang ersichtlich, ein von gerodetem Lande dem weltlichen Gutsherrn zu entrichtender Zehnt. (Die Redaction.)

[4]) AL: Fol. 168a ff.

[5]) AL: Fol. 15a.

[6]) bueren: heben, erheben. (Die Redaction).

[7]) Erkundigungsbuch von 1555 (Lac. A. III, S. 299).

[8]) AL: Fol. 15a.

[9]) Lac. A. VII, S. 244 und 245.

[10]) Sailwagen (Salwagen) hängt jedenfalls mit Salgut, Salhof und dergl. zusammen. Nähere Erklärungen würden hier zu weit führen; sie finden sich in zahlreichen rechtsgeschichtlichen Werken. (Die Redaction).

up Lyntorper mark, geldent myme gn. heren alle jair to sent Mertins myssen upt slos Angermund icklich salwagen an haveren IIII malder. Item wanne echer[1]) west, eyn vet swyn, ind darumb sal man birnen (= brennen) up dese vursc. marke alle iacht van swynen, die geboigen synt op den gueden, dae die salwagen liegen. Item deser vursc. sailwagen is eyn gelacht up den hof geheiten die Heilgendonck by Rade, ind sal myme guheren geven upt slos Angermont an haveren IIII malderen ind wanne echer weist, eyn vet swyn. Item Wilhelm von Calchem hait einen salwageu (modo up dem hove ter Heyden). Item Wilhelm von Trosdorp hait eynen sailwagen. Item so licht der salwagen noch eyn to Eggerscheit up Hammersteyns hoeve."

Dem entspricht der genauere Bericht des Lagerbuchs:[2]) „Item m. gster. f. u. h. hat uf Lintorfer gemarcken 4 solwagen und der solwagen recht ist, das ein jeder alle wochen uf die gemarcken mag holen lassen 2 fueder brantholtz; von den alten aber wird man berichtet, das sie zur wochen 2 mal zu busch faren muegen und sovil daraus faren, als sie mit einem cubitbiel[3]) abkloppen und nit hauen moegen . . . und wan echer ist, prent man einen jeden seine hofzucht mit der gemarken eissen[4]), darab an das haus Heltorf . . . einen (Sollwagen) verlassen"; die übrigen drei Höfe müssen dem Herzog jährlich 4 Malter Hafer aufs Schloss Angermund liefern, dazu, wenn volle Ecker ist, „ein feist schwein negst dem besten", wenn halbe Ecker ist, „wird nach advenant[5]) die halbscheit des schweins erstattet", ausserdem müssen sie „den vorsteren" jährlich 1 Sumber (Simmer) Roggen liefern. Als Güter, auf welche diese vier Sollwagen gelegt sind, nennt das Lagerbuch:[6]) „1. den hof zur Heiden, der wittib von Harf zu Geilenkirchen zustendig", vor Angermund gelegen; „2. das gut zur Hilgendunck, Alexandern von Courtenbach zustendig", in der Hontschaft Rath; „3. den Oberhof zu Eggerscheit, den von Mangelman

[1]) Echer (ecker) Eicheln. Der Schweinemast wegen wird das Anrecht auf die Lese von Eicheln in fast allen älteren Waldrechten eingehend erörtert. (Die Redaction).

[2]) AL: 114a/b.

[3]) Wohl = Handbeil.

[4]) Die zum Walde zugelassenen Schweine wurden, um sie von unbefugten zu unterscheiden, mit dem Brandeisen (Gemarken-Eisen) bezeichnet. Vergl. Lac. A. III, S. 197. (Die Redaction).

[5]) „Nach advenant", (s. auch S. 154 Z. 16) „je nach den Umständen." (Die Redaction).

[6]) AL: Fol. 114a und 215a.

zustendig", früher Hammersteins gut oder hof genannt; „4. den Hof zu Heltorf, durch Herzog Johan 1571 Gerhard von Trostorf freygegeben". Die drei ersten Höfe lieferten jährlich zu Martini je 4 Malter Hafer in die Kellnerei Angermund.

Unter theilweiser Wiederholung des bereits Berichteten erklärt das an dieser Stelle etwas weitschweifige und verwirrte Lagerbuch[1]) den Antheil des Herzogs von Berg an der Mark Lintorf folgendermassen: „Uf der Lintorfer gemarcken hat m. gster. f. u. h. wie vorgemelt 4 solwagen"; deren Recht wird darauf mit denselben Worten wie oben erklärt[2]). „Das holtzgeding zu Lintorf wird zu Lintorf fur dem kirchhof gehalten und besessen durch den zeitlichen wiltforster behegt, und sitzet der wiltforster und zeitlicher kelner zu Angermont von wegen meines gsten. hern dabey mit den vorsteren, wirt gewroigt und gewiesen wie vor. Die hocheit und gerechtigkeit der buschen zuvertreden und zuverwaren ist in des wiltforsters befelch, so vil die busch, holtz, echer und drift betrift, aber sovil meines gsten. f. u. h. erbgerechtigkeit und abnutzung betrift, ist in eines kelners befelch zu Angermont, sovil aber die hohe lantfurstliche obrigkeit, gewalt und daetliche handelung betrift, ist in des amptmans befelch und wird also seiner f. dhlt. hocheit verwert und vertedigt." Darauf folgt[3]) die genauere Angabe der auf der Mark Lintorf mit „Drift- und Syllgewalten"[4]) Beerbten.

Eine andere Verpflichtung führt das Weisthum der Huckinger oder Buchholzer Mark und das Lagerbuch ebenso übereinstimmend an. Da heisst es[5]): Item zo wissen, dat die Heyderguede, gehoerich in die burgerschaft van Ratyngen, schuldich synt alle jaere myme gn. lieven heren upt slos Angermont to foeren uys Lintorper marck XII wagen birnholtz (Brennholz). Item dat die koeter an derselven heyden woenende dat holtz brechen ind bereiden suellen up yre cost'. Das Angermunder Lagerbuch[6]) berichtet dazu: ,Aus dem gericht

---

[1]) AL: Fol. 115a/b.

[2]) AL: Fol. 114a/b.

[3]) A L: Fol. 116a bis 118a.

[4]) „Drift- und Syllgewalten." Ueber Gewalten oder Berechtigungen (potestates) zur Wald- und Weide-(Drift)mark vgl. Lac. A. III, S. 190 und 192. Ebenda (S. 197) wird Siel (Syll) als Bezeichnung für eine umzäunte Stätte erklärt, auf welche die mit dem Brandeisen bezeichneten, zum Walde zuzulassenden Schweine getrieben wurden. (Die Redaction).

[5]) Lac. A. VII, S. 244.

[6]) A L: Fol. 26a.

und burgerschaft R.(atingen) hat m. gn. f. u. h. jarlichs zwolf holtzfoeren auf das haus Angermont, die man nent heiderforen[1]), und moessen zo mey jeder ein fueter irlenholtz von Lintorfer gemarcken uf das haus furen, und seint auch darneben 12 koeter in derselven burgerschaft gesessen, die dasselbig holtz muessen hauen.'

Ausserdem erhielt die Kellnerei Angermund von zwei Höfen das sog. Quatemberholz aus der Lintorfer Mark geliefert; nämlich[2]): „Item werden alle quatemper aufs schlos Angermont geliefert 4 furen, thuet jarlichs 16 wagen holtz so nachfolgende hof auf ihre kosten hauen, brechen und lieberen muessen, jedoch ist vorhin mit ihnen vergleichen, das sie dieselbe in mayo, wanner es guet fueren, lieberen oder fur pfingsten ausrichten sollen. Item der hof zo Witlar an der Kirchen, Balthasars hof genant, und den junferen zu Vylich zustendig. Item der hof genant ufm Verlen, den Junferen v. Vylich gehorig. Daneben sein vurg. hof, wanner und so oft ihre f. g. mit dem hofleger zugegen, ein ieglicher einen wagen stroes fur die hengsten und hunt zu lieberen schuldig"[3]).

Des weiteren hatte der Herzog auf Lintorfer Mark eine Eckerberechtigung, über welche das Lagerbuch[4]) berichtet: ,Bey dem Grinde und Huickinger gemarcken ist gelegen die Lintorfer gemarck, darauf hat m. gster. h. 4 syl, nemblich ein kuchen seyl uf dem Heinckes vorst, und baet (?) und thuet s. f. dhlt. darauf sovil schwein brennen, als daselbst echer ist, und der kelner zu Angermont gebraucht des Heinckes vorst fur seine zugt; einen gewalt siel, darauf moegen s. f. dhlt. so viel vercken prennen lassen als s. f. dhlt. gnedigst gefellig, oder sich mit den erben vergleicht; noch 2 erb syl, und ist eines erb syls gerechtigkeit 30 vercken und 1 beren[5]), und die drift und wuste geweldе, so s. f. dhlt. auf derselbigen gemarcken hat, ist auch bey den hoven gemeldet; die bruchten auf den vursch. gemarcken kommen m. gst. f. u. h. allein zu. Sonsten hat das haus Angermont iederzeit auf Lintorfer gemarcken notigen brant geholt, welches die vorstere weisen und folgen lassen."

---

[1]) Hierzu vgl. Lagerbuch fol. 25b fin.: Im Gericht Ratingen liegen keine Dörfer oder Huntschaften; ,dan es liegt langs das Diepenbroch eine kleine nachbarschaft geheissen die heider.'

[2]) A L: Fol. 230a.

[3]) J D G V Bd. VIII, S. 82.

[4]) A L: Fol. 115a.

[5]) = Zuchtschweine; vgl. für den ganzen Abschnitt Lac. A. III, S. 196 und 197.

Wie das Lagerbuch an dieser Stelle andeutet, waren eine Anzahl herzoglicher Höfe, welche nicht in der Mark selbst gelegen waren, ebenfalls auf der Lintorfer Mark berechtigt. Der dem Herzog gehörige Schraffenberger Hof, welcher im Gericht Creuzberg und im Dorf Mündelheim lag, durfte, wenn Ecker geraten war, ‚die halbscheit des echers gerechtigkeit auf Huickinger und Lintorfer gemarcken nach gedrag des hofs gebrauchen und geniessen'[1]. Auf der Lintorfer Mark hatte er ‚1 drift gewalt'[2]. Der in demselben Dorfe Mündelheim gelegene herzogliche Ellerhof hatte die gleiche Eckerberechtigung[3] und ausserdem ‚auf Lintorfer gemarcken, davon i. f. dhlt. das echer, der pechter aber den brant geniest, 1 drift gewalt'. Ein anderer herzoglicher Hof lag im Gerichte Creuzberg und im Dorfe Bockum; ‚wanehe echer geraten wurde, solte gemelter pfechter nach advenant habender gerechtigkeit uf Lintorf und Huickinger gemarcken die gebuer an schwein gemestet werden, hingegen aber die beholtzung an gtes. hofs gerechtigkeit und geburnis gegen leistung dagegen schuldiger bepossung[4] geniessen[5]; ‚seine hofzucht mag er auf Huickinger, Lintorfer oder Grinder gemarcken zu Angermont mit den kuchen eissen aufbrennen lassen'[6]. Der dem Herzog gehörige Brockhof zu Rahm hatte ebenfalls Gerechtigkeiten auf Lintorfer, Hückinger und Grinder Gemarck[7]. So berichtet auch das Lagerbuch[8]: ‚Die am Rahm haben ihre drift uf Heltorfer marck, Lintorf, Grindt, auch ein ort uf Huicker marck und also vort bis uf Sermer marck und darzu das Ramer broch. Die freyheit Angermont zeugt sich an, wan kein echer ist, zu treiben uf Heltorfer marcken, ein ort uber Angern, Lintorfer marck, Grinder marck bis uf Sermer marck.'

Auch andere Privatpersonen hatten auf der Mark Berechtigung. Im Jahre 1462 verkaufen z. B. Wilhelm Winter und Stine up der Hirdenburg, Eheleute zu

[1]) A L: Fol. 74 a/b.

[2]) A L: Fol. 79 a.

[3]) A L: Fol. 79 b.

[4]) Vgl. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch I, S. 236: bepoten, bepaten mit Pflänzlingen von Holzgewächsen besetzen.

[5]) A L: Fol. 93 b.

[6]) A L: Fol. 96 a fin.

[7]) Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter. Bd. II, S. 165.

[8]) A L: Fol. 23 b.

Ratingen, dem Wilhelm Winter und Rutger Roinbeck eine jährliche Erbrente von 150 rheinischen Gulden aus ihrem Besitz, zu dem ‚eyne gewalt up lintdorper marck' gehört[1]. Nach der Specificatio bonorum ecclesiasticorum vom Jahre 1695 erhielt ‚Hr. Joachim Petrus Schwam, pastor in Mulcheim' (Mündelheim), u. a. ‚an holtz aus der Hucking und der Lintorffer gemarck ad neun wagen holtz, jeden per 1 rthlr., facit 9 rthlr'[2].

Allgemeinere Bedeutung haben folgende dem Lagerbuch zufolge in der Huntschaft Lintorf dem Herzog von Berg zu leistenden Dienste und Abgaben. Zehn Höfe des Amtes Angermund mussten dem Herzog Sattelpferde stellen[3]: ‚Item nachfolgende hof seint schuldig auf erforderen durch das gantze jar jeder ein dienstpfert mit notigem reitgezeug zu dienst ihrer dhlt. zu halten, darin doch umbgehende ordnung und gleicheit gehalten wirt'. Von den zehn darauf angeführten Höfen hatten sich allerdings vier diesem Dienst entzogen; unter den sechs übrigen befand sich der Hof Helfenstein in der Huntschaft Lintorf.

Fünfzehn Eingesessene der Huntschaft waren verpflichtet, jährlich zusammen acht Malter ‚stehender fueder habern', Futterhafer zu liefern; davon entrichteten 14 je 2 ‚sumber' (= $^1/_2$ Malter), 1 einen Malter[4]. 30 Erben der Huntschaft hatten Schuppendienste zu leisten; ‚diese dienen dem kelner zo Angermont im hindersten bauden, sollen also vom richter nit verbottet werden'[5]. Jedes Schatzgut des Amtes, ‚alda rauch aufgehet', musste jährlich drei, jeder ‚kote oder behaussung' ein Huhn neben dem Schatz liefern[6]. In der Huntschaft Lintorf entrichteten demgemäss 38 Besitzer von Schatzgütern je drei dieser ‚greven honeren', zusammen 144 Stück, die höchste Zahl von Hühnern, die aus Einer Huntschaft geliefert wurden[7]. ‚Item noch werden alle jars auf den

[1] Kessel, Urk. Nr. 95.

[2] Binterim-Mooren, Bd. II, S. 384 Y

[3] A L: Fol. 234 a.

[4] A L: Fol. 206 a.

[5] A L: Fol. 240 b.

[6] A L: Fol. 218 a. Vgl. zu dem ganzen Abschnitt: JDGV Bd. VIII, S. 104.

[7] Der Bericht des Lagerbuchs geht an dieser Stelle auf ‚den im jar 1620 durch den richteren Rutgeren von Arnssberg, scheffen und gerichtschreiber aufgerichteten hebzettul' zurück, welcher in Band VIII dieses Jahrbuchs (S. 104 ff.) abgedruckt ist. Im allgemeinen stimmen die Angaben beider Listen überein; jedoch beläuft sich 1634 die Summe der Grevenhühner in der Huntschaft

2. dingstag nach oesteren bey dem Lintorfer hofgeding von den . . . 8 zinsgueteren neben dem zins geliebert an honeren je 1, also im ganzen 8 Stück, (fol. 225 a und 226 b). „Die grevenhoner werden verkauft oder doch von den underthanen das gelt darfur eingenommen, nemblich jedes hoen per 5 rader schilling' (fol. 139 b). ‚Ingleichen ist ieder koter der Lintorfer gemarcken, wanehe der aufbrant beschicht, einem zeitlichen wiltforster 2 branthoner zu geben schuldig' (fol. 227 a).

Zu Lintorf befand sich eine Mühle mit dem Mahlzwang über die Huntschaft Lintorf und die Hälfte der Huntschaft Breitscheid[1]). Diese Mühle wurde 1420 durch den Herzog Adolf von Berg an ‚Johan von Helpenstein und Grete seine hausfrau' für 3 Malter Roggen verpachtet. Im Jahre 1563 wurde die Pacht auf 7 Malter erhöht. Im Jahre 1573 wurde die Mühle, abermals Lutwichen Pempelfurt und seinen erben mit dem zwang der hontschaft Lintorf und halber hontschaft Breitscheit 18 jar verpfachtet, welche jaren seinem son Reinharten ao. 1580 den 17. Septembris . . . mit 7 neuer jaren verlengert, nachgehends . . . Herman Helpenstein und seinen erben 12 nacheinanderfolgende jaren gegen 7 mlr. roggen jarliche pfacht bewilligt'. Am 25. Juli 1618 wurde sie, obgemelten Herman Helpensteins seiner nachgelassener wittiben Annen Roeden wider in 12 jariger pfachtung . . . verlent'[2]). Eine zweite Mühle

---

Rath auf 76 (1620: 78), Lohausen 13 (gegen 8), Einbrungen 17 (gegen 16), Hückingen 50 (gegen 51), Meiersberg 47 (gegen 44), Flandersbach 15 (gegen 14), Krehwinkel 14 (gegen 15) und Velbert 26 (gegen 10). Im ganzen wurden also 1634 22 Hühner mehr entrichtet als 1620. Dies hat seinen Grund wohl nicht so sehr in der Anlage neuer Ansiedelungen als darin, dass der Kellner zu Angermund es erfolgreich verstanden hatte, säumige Erben zur Entrichtung ihrer Abgabe anzuhalten; besonders fällt dies bei der Huntschaft Velbert ins Auge. Im übrigen scheint der im Jahrbuch, Band VIII abgedruckte Bericht nicht vollständig zu sein; denn das Lagerbuch, welches in der Reihenfolge der Huntschaften genau diesem Bericht folgt, nennt nicht nur Velbert mit 26 Hühnern, sondern nach Velbert noch die Huntschaften Hasselbeck mit 36, Loubeck mit 16, Hetterscheid mit 11, Langen und Isenbögel mit 17, Lintorf mit 144, Eggerscheid mit 10, Bracht mit 21 und Schwarzbach mit 27 Grevenhühnern, also im ganzen 282 Hühner mehr. Alles in allem wurden im Amte Angermund 1634 also 581 + 16 + 282 = 879 Hühner entrichtet, wobei jedoch die Hühner des Landgerichtes Mintard nicht mitgerechnet sind, weil sie vom Richter und nicht vom Kellner zu Angermund empfangen wurden. Wenn die Rechnung von 1697/8 853 Hühner nachweist, so zeigt sie also eine allerdings geringe Abnahme von 26 Stück, sei es, dass wieder einige Erben säumig geworden waren, oder dass sich hierin der Einfluss der vergangenen kriegerischen Zeiten äussert.

[1]) A L: Fol. 14 b.

[2]) A L: Fol. 188 a.

war jüngeren Ursprungs; unter dem ‚empfang an olich‘ bemerkt das Lagerbuch[1]): ‚item die obriste mulle zu Lintorf ist ao. 1470 auf Pauli conversionis Wolteren von Lintorf vergunt auf der bach zu setzen dergestalt, das fur erkentnus des wassers darab auf Martini aufs schlos Angermont lieberen solle‘ 8 Liter Oel.

Dass diese genannten Pflichten und Leistungen in der stürmischen Zeit des dreissigjährigen Krieges und der darauf folgenden Jahrzehnte, während welcher das Lagerbuch entstand, nicht regelmässig eingehalten wurden, erhellt schon aus einzelnen Bemerkungen des Buches selbst; unter dem 29. Oktober 1672 erliess sogar Pfalzgraf Philipp Wilhelm bei Rhein den Huntschaften Lintorf und Schwarzbach wegen der durch Einlogirung der französishen Truppen erlittenen Einbussen auf Ein Jahr alle Steuern[2]).

In dem Landgericht in der Bruggen gab es ursprünglich vier Hofgerichte[3]): „Zum Huss, gehort Dederichen van der Horst; zum Anger gehort Ludgens vam Huss nachgelassen erben. Zu Lintorf genant das Hanengeding, gehort dem Capittel zu Keiserswerd. Zu Schemmers gehort Heinrichen vom Huss, wirt aber selten gehalten.“ Das letzte Hofgericht scheint im Laufe der Zeit gänzlich eingegangen zu sein; das Angermunder Lagerbuch nennt es wenigstens nicht[4]): „Im gericht von der Bruggen wirt jarlichs uf sant Andriess tag ein hofgeding gehalten, nemblich zum Hauss, und gehort zu den gebroderen von der Horst. In den hof zu Angeren gehort auch ein hofgeding, haben die von der Horst in erbpfachtung von meinem gsten. f. u. h.“ Das dritte, das Hofgericht zu Lintorf, wird zwar auch vom Lagerbuch an dieser Stelle nicht erwähnt, jedoch an anderen Orten genugsam angeführt, während von dem vierten nirgends die Rede ist. Was die Befugnisse der Hofgerichte im allgemeinen angeht, so berichtet darüber das Erkundigungsbuch von 1555 a a. O. folgendes: „Seint diese hofsgedinger alle einer art und naturn. It. sagen die bevelhaber und hofsleute, das von alters uf den hofsgedingen gein hoch- oder obricheit, sonder allein zins, kurmudden und erbgerechticheit der hofsguder gewroegt und sonst ferner nichtz, und das die hofsrichter der gewisenen urteile execution und anrichtung in sachen, wie vurg. thun mogen, aber da die partien den urteiln nit geleben und der execution zuwyder sein wurden, alsdan mussen durch hochgemelten

[1]) A L: Fol. 217 a.
[2]) Kessel, Urk., S. 324 Nr. 243.
[3]) Erkundigungsbuch von 1555 (ZBGV Bd. XX, S. 200).
[4]) A L: Fol. 12 b—13 a.

meinen gn. hern die volntziehung und sonst alle actus meri et mixti imperii et superioritatis geschehen."

Das „Hanen geding" zu Lintorf hatte ursprünglich dem Kaiserswerther Kapitel des heiligen Suitbert gehört, war jedoch, wie oben S. 148 f. schon dargelegt worden ist, im Jahre 1605 mit dem Patronat der Lintorfer Kirche durch Tausch in den Besitz des Herzogs von Berg übergegangen. In das Hofgeding gehörten acht Zins- und zehn Kurmutsgüter; hierüber berichtet das Lagerbuch[1]) im einzelnen folgendes: „Item das hofgeding zu Lintorf, so i. f. g. hertzog Johan hochlobl. gedechtnus von einem erw. capitul zu Keijserswert . . . neben der grunt und andere gerechtigkeit uf selbiger Lintorfer, Grinder und Sarner gemarcken sampt den zu obgemeltem hofgeding gehorigen lehenleuten, churmueten, zins, pfenningsgelt und anderer appertinentiis empfangen, darzu gehoren 8 zynsgueter, welche schuldig sein, i. f. dhlt. jarlichs nach gehaltenem hofgeding, neben den gewonlichen zins, so sich ad $106^{8}/_{12}$ alb. lichter werung ertragt, ein iedes jar zu bezalen 1 hoen, welchen zins uf den ordinari dag, nemblich auf den 2ten dingstag nach oesteren von einem zeitlichen kelneren zo Angermont als hofsrichteren empfangen." Es folgen die Namen der Inhaber der acht Zinsgüter; die Summe des von allen zusammen jährlich zu zahlenden Zinses belief sich auf 9 Rader Schillinge, 3 Rader Pfennige und 1 Heller. „In selbigen hofgeding gehoren 10 churmudiger guter und gipt ieder gut jarlichs 1 rthr."

Zur Grundgerechtigkeit gehörte auch die Jagdgerechtigkeit, welche dem Herzog zustand; doch durften auch einige adlige Familien auf der Lintorfer und mehreren benachbarten Marken mitjagen. Gesagt wird[2]): „Uf Sarner marck, uf dem Holtzenberg, am Ellenbrag, auf Lintorfer marck, am Leunerschlag, auf dem Eschbroch, Eggerscheiderbroch, Loupener marck behort m. gsten. f. u. h. furnemblich zu jagen. So haben auch der graf von Oberstein von wegen des haus Broch, Winckelhaussen, drost Lantzberg, Hugenpoet, das haus Oeft uf dieselbige ietz vurgeschriebene marcken auch von alters mit gejagt. Die gantze hontschaft von Lintorf ist schuldig die garn zu und von der jagd zufuren und die etliche gewelde uf Heltorf haben, dern 7 seint, seint verpflicht, das wildbraet zufuren, sonst mues das gantze ampt mit dem glockenschlag auf die jagd folgen und weren, wohin sie geweist werden." Ferner[3]): „Die von Lintorf im gericht von der

[1]) A L: Fol. 135 b—136 a.
[2]) A L: Fol. 232 b.
[3]) A L: Fol. 13 b.

Bruggen sein schuldig, meinen gsten. hern das heu auf das haus Angermont aus seiner f. dhlt. bauden, das eickforstgen genant, zu furen, mussen auch, wan mein gster. her jagt, die wiltgarn furen und die bruggen zwischen Angermont in guetem bau halten." „Binnen Angermont ist ein hunthaus und sein die 2 hove [zu Wittelar] der junckfrauen von Vylich schuldig, stroe zu den hunden zu bestelien, wie fur angezogen, und die junge hunde zu erziehen, sonst ist kein hondeleger mehr daselbsten. Im rentboech de ao. 1465 fol. 16 a stehet, das der hof zum Angern wie obgemelte beide hove junge hunt zu erziehen schuldig sein solle"[1]).

Unmittelbar an die Beschreibung der zum Hofgerichte Lintorf gehörigen Zins- und Kurmutsgüter schliesst sich nun[2]) folgender „bericht des hofgeding zu Lintorf" an:

Forma, das hofgericht zu Lintorf zu behagen[3]).

Ich setze an euch, ob nun die rechte Zeit vom tag, das man dis gericht bestaen mag, sagt ja; ihr andere hofsmenne, folgt ihr des? Ja.

Item an einen andern hofsman zu setzen und zu sagen, ob man auch diesem gericht sal ban und friden thuen. Ja. Folgt ihr anderen des? Ja.

So thue ich in namen des durchleuchtigsten hochgeborenen fursten und hern hern Wolfgang Wilhelmen pfaltzgraven bey Rhein, in Bayern, zu Gulich, Cleve und Berg etc. hertzogen als hofshern diesen i. dhlt. f. hofgericht ban und friet, und ich von i. dhlt. wegen, und verbiede, das niemant an diesen gericht solle sitzen, gehen oder aufstehen, er thue es dan mit verlaub. Verbiete auch, das niemant in dis gericht spreche, er thue es dan mit verlaub oder mit seinen gebettenen procuratoren, oder einen von den geschworen hofsmennen. Vort verbiete scheltwort, keifwort und alle dasjenig, was diesem gericht hinderlich und schetlich ist oder sein mag, einmal, 2mal, 3mal und zum 4tenmal uberrecht.

Folgt nun[4]) form und manier der belenung und behandigung, auch des eits darzu gehorig.

Es sol das furstlich hofgeding zu Lintorf nit behaegt werden dan mit den geschworen hofleuten und menneren,

---

[1]) A L: Fol. 232 b—233 a.

[2]) A L: Fol. 136 b—139 a.

[3]) A L: Fol. 136 b. Vgl. dazu G. L. von Maurer, Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofesverfassung in Deutschland IV § 694—700.

[4]) A L: Fol. 137 a.

die ihr gut von ihren lehenhern empfangen haben, i. f. dhlt. treu und holt und dero hofsrichter gehorsamb zu sein, das ambt und die gerichter zu halten, in ihren rechten und recht urteil zu weisen nach ihren funf sinnen, i. f. dhlt. best zuthuen und argst zu keren nach allem ihrem vermoegen.

Die belenung sol geschehen in offentlichen hof oder hofsgeding oder sonst anders vor dem lehenshern und zweyen geschworen hofsmenneren und nit anders, in forma und manieren wie folgt.

Erstlich sol der lehenher vroegen von dem, der wil und begert sich zu belenen: Wie ist dein nam? Antwort: Ich heische N. Wie heischt der davon im verstorben ist? Antwort: N. Ist die churmuet auch des letzt abgestorben bezalt dem lehenhern oder sein hofsrichter oder kelner zu Angermont? Antwort: Ja oder nein. Ist[1]) die churmuet nicht bezahlt, so sol man ihn nicht belenen, bis die churmuet bezalt ist, ist aber die churmuet bezalt und der lehenher auch bezalt von allen vergangenen Zinsen und gerechtigkeiten, alsdan sol man den bittenden zum vurgeschreven lehengut belenen mit diesen nachfolgenden worten und eit: Dieweil du nu N. begerest und gebetten hast, spricht der lehenher, das man dich sol belenen zu dem gut N., davon der letzt abgestorben ist N. und hochgemeltem unserm gn. f. u. h. zu lehen gehorig ist; so sols tu und mues nun globen und schweren, das du wollest i. f. dhlt. getreu und holt sein, dero best werben und argst oder das deroselben hinderlich und schetlich mochte sein und werden, keren und verhueten mit allem deinem fleis und vermoegen, und alle hofsgerichter zu seinen zeiten helfen besitzen und halten, auch alles, was recht ist, und nit anders weissen, dan nach deinen funf sinnen und gaven, die du von Gott deinem hern habest, nach deinem besten verstant, und solches nit verlassen umb vatter noch umb mutter, schwester noch brueder, freunt noch magen, noch umb gunst, freuntschaft noch fiantschaft, noch umb[2]) gelt oder gunst willen, oder sonst alle andere gaben achter zu lassen, auch i. f. dhlt. den geburlichen zins alle jare uf dem ordinari hofsgedingdag zu bezalen und dero gerechtigkeit, die du schuldig bist, gutwillig ausrichten und bezalen ufrichtig von dem vorgten. gut N. Wan du nun alles, was dir itzo vorgehalten, gedencks vast und steet zu halten, so reich[3]) deiner finger zween die vordersten an deiner

[1]) A L: Fol. 137b.
[2]) A L: Fol. 138a
[3]) Am Rande: richte auf.

rechten hant und sprich mir nach: Alles, was mir itzo vorgehalten und gesagt ist[1]), das globe ich nun vast und fromblich stede zu halten, sonder einig betrug und argelist in der warheit, also helf mir Gott und sein heilig evangelium, Amen.

Demnach sol der lehenher nemen einen halm in seine hant und belenen den vurgten. N. mit diesen nachfolgenden worten: Sèhe N., ich belene dich von wegen des durchleuchtigsten meines gsten. f. u. h. hern Wolfgang Wilhelmen etc. . . . mit dem gut N., das zu vergehen und zuverstehen, alles nach lehenrecht und nit anders in hochden und diefden, in wasser und lande, in lauf und gras und vort allet, womit ich solte dich weiders oder mochte von wegen i. f. dhlt. belenen, jedoch vorbeheltlich i. f. dhlt. und einem jeden seines rechten; nun wolle der almechtig dir damit gluckseligkeit verliehen, und bis fromblich auch deines geleisteten eits eingedenck.

Wanner nun einer ist vereidet und belenet wie oben geschrieben ist, sollen der lehenher stellen an einen geschwornen hofsman und den gantzen hof, sagent: Ich stelle an dich N. und den gantzen hof, ob ich N. zu dem gut N. sofern vereidet und belenet hab, das er moege in diesem gericht mitsitzen und recht helfen mit bedienen und anders thuen und gebrauchen, das dieses gerichts brauch und gewonheit. Antwort: die hofmenner sagens und ich mit ihnen ja, sovern als er erst dieser banck und gerichte hat genug gethan. Der lehenher spricht: Ich setze an dich N., was dieser neuer hofsman N. ist schuldig zu thuen nach alter loblicher gewonheit und gebrauch dieser gerichtsbanck. Antwort und spricht dem lehenhern dubbelen zins und ein viertel weins, den hofsmenneren ein viertel weins, dem botten sechs alb., und das mus alsdan der ankommender hofsman bezalen und damit gehet er sitzen in die gerichtsbanck.

Ao. 1626 ist Lutgen Westhoven turnknecht zum hofsboten durch den sec. Fabritium angestellt, hat jarlichs aus der Lintorfer gemarcken 1 fur boechen holtz und, wan echer vorhanden, ein schwein echer.

---

[1]) Am Rande zugesetzt: und ich wol verstanden hab.





Beiträge zur Geschichte des Kurfürsten Johann Wilhelm.

Von **J. Th. de Raadt**, Brüssel.



In der langen Reihe der um Düsseldorf verdienten Landesherren nimmt Kurfürst Johann Wilhelm (1679—1716) eine der hervorragendsten Stellen ein. Auf ihn führt man die Anfänge des Düsseldorfer Kunstlebens zurück, und wohl er zuerst leistete Grosses, um aus Düsseldorf eine würdige Residenz zu schaffen. Zur Geschichte dieses Fürsten birgt das Privatarchiv des Herrn Ritter von Vervier zu Gent 22 bisher unveröffentlichte Briefe und Aktenstücke, theils in Urschriften, theils in beglaubigten Abschriften. Eine Veröffentlichung dürfte bei der Bedeutung Johann Wilhelms um so eher angezeigt sein, als die urkundlichen Quellen zur Geschichte seiner Regierung nichts weniger als reichlich fliessen. Obschon der Kurfürst Jahre lang in Düsseldorf residirte und am Brüsseler Hofe einen ständigen Bevollmächtigten unterhielt, ist über ihn im Düsseldorfer Königlichen Staatsarchiv nur wenig[1]), im Central-Staatsarchiv in Brüssel gar nichts vorhanden.

Die im Anhange dem genauen Wortlaut nach mitgetheilten 22 Aktenstücke bieten in geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Hinsicht manche bemerkenswerthe Einzelheiten. Sämmtliche Nummern stammen aus der Zeit von 1690—1705; alle scheinen, von ein paar unbedeutenden Auslassungen abgesehen[2]), dem Inhalte nach vollständig erhalten zu sein. Sechs Nummern datiren aus Brüssel, eine aus Boulaere in Belgien, sechs

---

[1]) Wir meinen hier natürlich nur die Persönlichkeit des Kurfürsten; denn zur Geschichte von Jülich-Berg unter Johann Wilhelm ist im Düsseldorfer Staatsarchiv genug Material aufgespeichert. Privatcorrespondenzen des Kurfürsten, theils formellen, theils freundschaftlichen Charakters, sind nur aus der Zeit vor 1689 in Düsseldorf vorhanden. (Gefl. Mittheilung des Herrn Dr. Redlich).

[2]) Bei Nr. 4, 7 und 8 fehlt der Ausstellungsort (Brüssel), bei Nr. 7 und 8 ausserdem die Schlussformel.

aus Neuburg, neun aus Düsseldorf. Weitaus das meiste Interesse dürften die elf ersten Aktenstücke aus der Zeit vom 8. Dezember 1690 bis zum 21. Juni 1691 in Anspruch nehmen. Ausschliesslich handelt es sich hierbei um einen Briefwechsel, bei welchem Kurfürst Johann Wilhelm, dessen Staatssekretair Steingens, Franz Columbanus, kurfürstlicher Resident am Hofe in Brüssel, und der spanische Statthalter der Niederlande Marquis de Castanaga die Betheiligten waren. Kurz hierüber folgendes:

Columbanus war zwar gelegentlich der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens vom Statthalter in Brüssel in feierlicher Audienz empfangen worden, aber bald nachher verweigerte man ihm, augenscheinlich seiner bürgerlichen Herkunft wegen, den Eintritt in den Saal der Generäle, welcher sonst den Gesandten von England, Holland, Lüttich und Pfalz-Neuburg offen stand. Vergebens wandte sich Columbanus an den kurfürstlichen Staatssekretair Steingens und dann an den Kurfürsten Johann Wilhelm selbst. Es half anfänglich wenig, dass der Resident bei der Vertheidigung seiner Rechte sehr geschickter Weise weniger die eigene Person, als die Ehre des von ihm vertretenen Hauses in den Vordergrund stellte; in Brüssel blieb man unter den verschiedensten Vorwänden lange Zeit hindurch hartnäckig. Ja, der spanische Statthalter erlaubte sich sogar einmal einen recht unpassenden Kunstgriff. Er beschied den Residenten in amtlicher Sache zu sich in den Generalssaal, wo er ihm in Gegenwart zahlreicher Würdenträger öffentlich vorhielt, weshalb Columbanus sich beschwere, zum Generalssaale keinen Zutritt zu haben, da er doch in diesem Saale sich befinde. Ob etwa der Resident Zutritt zum Bett des Statthalters verlange?[1])

Kurfürst Johann Wilhelm nahm sich der Rechte seines Gesandten in Brüssel thatkräftig an. Er erinnerte den Statthalter an seine Freundschaft (affection) mit dem kurfürstlichen Hause, erklärte aber, sich an den Hof in Madrid wenden zu müssen, falls man seinem Residenten Columbanus die ihm zukommenden Ehrenbezeugungen dauernd verweigern werde.

Der Ausgang der Etiquettenfrage geht aus dem Briefwechsel nicht hervor. Wie es scheint, ist dieselbe im Sinne Johann Wilhelms entschieden worden. Eine Widerlegung der im kurfürstlichen Schreiben vom 21. Juni 1691 entwickelten Gründe dürfte schwer gehalten haben; auch

---

[1]) Vergl. Anhang Nr. 7; Schreiben vom 23. April 1691: Voulé vous doncq que Je vous menne jusques a mon lict?

finden wir Columbanus noch lange Zeit nach diesem Schreiben als Resident am Brüsseler Hofe thätig.

Von den übrigen elf Nummern des Anhangs betreffen Nr. 12, 13, 15 und 18 (1694—1698) die Herrschaft Winendale in Westflandern, sowie eine Grafschaft und drei Herr schaften in Nordbrabant. Es handelt sich dabei sowohl um die Belehnung des Kurfürsten mit den genannten Gütern, als um einen Antrag auf Erleichterung der Kriegslasten für Winendale. In Nr. 14 (1695) dankt der Kurfürst Columbanus wegen einer von ihm in Gent erledigten Angelegenheit, worüber genauere Einzelheiten nicht angegeben werden. Nr. 16 (1697) zeigt uns Columbanus als Stellvertreter des Kurfürsten bei einer Pathenschaft. In Nr. 17 (1698) meldet Johann Wilhelm die Ankunft des Prinzen von Toskana in Düsseldorf und empfiehlt seinem Residenten Columbanus, die kurfürstlichen Rechte bei der bevorstehenden Grenzregulirung in den Niederlanden zu wahren. Von einer Grenzregulirung zwischen den Herzogthümern Jülich und Berg ist in Nr. 19 (1700) die Rede. Nach Nr. 20 und 21 (1701) ist die Stellung Columbans in den Niederlanden erschüttert. Der Kurfürst ersucht ihn, das Mögliche zu thun, um eine Jahresrente der Kurfürstin im Betrage von 1000 Thalern zu retten. Nr. 22 (1705) bietet eine Instruction für den Grafen Lescheraine zur Ausgleichung einer Streitsache zwischen dem Kurfürsten und dem Marquis de Cerf.

Da wir nichts Anderes bezwecken, als der deutschen Geschichtsforschung einige im Auslande aufbewahrte interessante Urkunden zugänglich zu machen, so hoffen wir, dass man es uns nicht zum Vorwurfe gereichen lassen wird, wenn wir dieselben ohne weiteren Commentar veröffentlichen.

Franz Columbanus, eine der Hauptpersönlichkeiten in den 22 Aktenstücken, war mütterlicherseits ein Vorfahre des oben erwähnten Herrn Ritter von Vervier zu Gent.

Eine kurze Biographie Columbans, hauptsächlich beruhend auf seinen eigenen Angaben[1]), sowie auf vereinzelten Schriftstücken im von Vervier'schen Archive sei hier angeschlossen.

Franz Columbanus war ein Sohn des im Jahre 1686 zu Brüssel verstorbenen Heinrich Columbanus, Licentiaten der Rechte und Advokaten am souveränen Gerichtshofe des Herzogthums Brabant. Nach Absolvirung der

[1]) Vergl. Anhang Nr. 1, Schreiben vom 8. Dezember 1690.

Humaniora hatte Franz auf grösseren Reisen Deutschland, Polen, Italien, Frankreich und Holland besucht, auch nicht weniger als sieben bedeutendere Seefahrten unternommen. In die Heimath zurückgekehrt, wandte er sich dem Studium der Litteratur zu und bekleidete in Brüssel verschiedene Aemter, darunter namentlich zwölf Jahre lang den Posten eines ersten Offizials im Sekretariat des Geheimen Raths, sowie später den gleichen Posten im Staatsrath. Kurz vor seiner Beförderung im höheren Staatsdienst war F. Columbanus Sekretär des brabantischen Kanzlers. Kurfürst Johann Wilhelm ernannte ihn im September 1690 zu seinem Rath und Residenten in Brüssel[1]). Ein paar Jahre später[2]) erhielt er vom Kurfürsten die Anwartschaft auf die Intendantur der Herrschaft Wynendael[3]), als deren derzeitigen Intendanten das Schriftstück den Rath Pickarts nennt. Mit der Intendantur sollte nach endgültiger Anstellung das Recht freier Jagd nebst einigen andern Vortheilen verbunden sein; die Gemahlin Johann Wilhelms hatte die am 19. August 1695 definitiv erfolgte Ernennung[4]) Columbans für Wynendael

---

[1]) D. d. Wien, 8. September 1690: „sur la bonne confiance et foy qu'avons du docte, savant nostre cher féal François Columbanus", und auf Grund des geleisteten Treueides.

[2]) Düsseldorf, 21. April 169.; die Einerzahl ist unleserlich.

[3]) Die Herrschaft Wynendaele, jetzt Winendale, in der gegenwärtigen belgischen Provinz West-Flandern, war von Jean-sans-Peur, Herzog von Burgund, an seine Tochter Maria abgetreten worden, da er ihr die bei ihrer Vermählung mit Adolf von Cleve zugesicherten 60,000 Kronen nicht auszahlen konnte.

Nach dem 1609 erfolgten kinderlosen Absterben Johann Wilhelm's von Cleve, wurde sie dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, Herzog von Neuburg, zugewiesen, welcher seinen Sohn Kurfürst Philipp Wilhelm zum Nachfolger hatte. Dieser hinterliess das Gut seinem Sohne Johann Wilhelm.

Das Brügge'sche Staatsarchiv enthält die Urkunde des Treueides, den der Amtmann (bailli) und die Greffiers von Thourout, Cortemarck, etc. Carl Philipp, dem Bruder und Nachfolger des letztgenannten Fürsten, geleistet haben.

L. Gilliodts van Severen, Archivar zu Brügge, hat in dem VI. Bande der Coutumes des pays et comté de Flandre das alte Gewohnheitsrecht von Winendale herausgegeben, mit einer geschichtlichen Einleitung, in welcher leider über die hier in Frage kommenden Herrscher wenig oder fast gar keine, aber meist ungenaue Nachrichten enthalten sind (Brüssel, 1883, in 4⁰).

[4]) In dieser Urkunde heisst es „que par les ruines et exécutions rigoureuses que les Français sous Mons[r] le Duc de Villeroy viennent de commettre dans la Province de Flandre jusques à n'épargner, ni les Eglises, hopitaux ou autres Lieux sacrés, et que par ce moyen tous les habitans de . . . Wynendaele se trouvent depouillés de leurs Effets et Bestiaux et dispersés dans

befürwortet. Nachher erwarb Columbanus die sich in die Gemeinden Londerzeel und Merchtem erstreckende Herrschaft Berenhove(n) und wurde im Jahre 1706[1]) von der Königin von Grossbritannien und den „Hochmögenden Herren Ständen" der vereinigten Provinzen als Rath in den Domänen- und Finanzrath berufen. Später scheint er in den Ritterstand erhoben worden zu sein. Wenigstens bezeichnet sich seine Wittwe Maria Katharina Muños in ihrem Testamente[2]) vom 26. Februar 1722 als „Douairière des weiland Herrn Franz Columbanus, in seinem Leben Ritter, Herr von Berenhove, Rath und Kommittirter in Sr. Majestät Domänen- und Finanzrathe."

Wann Columbanus in den Ehestand getreten und wann er gestorben, ist nicht ermittelt. Er hinterliess keine männlichen Leibeserben und ruht in der St. Gudulakirche in Brüssel. Seine Tochter Maria Philippina Josepha Columbanus hatte sich im Jahre 1699 mit Daniel Stroobant, später Herr von Ter-Bruggen vermählt[3]). Die directe Nachkommenschaft seines Enkels Stroobant ist ebenfalls

---

divers endroits au très grand préjudice", weshalb der Kurfürst Columbanus zum Intendanten des Ortes ernennt, „désirant pourvoir de notre part à la consolation de nosdits habitans, pour les animer à reprendre leurs demeures et se ranger au devoir comme cidevant et les y maintenir".

[1]) Brüssel, 30. Juli 1706. Zwei Ernennungsurkunden in beglaubigter Abschrift im Archiv des Hrn. Ritter von Vervier in Gent.

[2]) Das Testament beruht auf einer staatlichen Ermächtigung vom 25. Juni 1712. Die Erblasserin verfügt ihre Beisetzung neben ihrem Gemahl in der St. Gudulakirche in Brüssel, setzt viele kleinere Summen für fromme Zwecke, Messen und Legate aus und schenkt ihrem Enkel Franz Joseph Stroobant, Herr von Ter-Bruggen, ihre Kleinodien. Derselbe erhält u. A.: de groote goude medaille die synen heere grootvaedere voor present gehad heeft van heere Ceurvorst van Pals Jean Guilliaume, als geweest synde desselfs resident aen 't hof alhier wel den tyt van vierentwintich jaeren, innehoudende het portrait van den selven Ceurvorst, ende wegende in de tachentich ducaeten.

Die Enkelin der Erblasserin, Marie Henriette Stroobant, Dame von Berenhove, soll, ausser den Schmucksachen ihrer Mutter, empfangen: de goude medaille, van syne keyserlycke ende Conincklycke Majesteyt Carel den Sesden, die wylen der vrouwe man als Commis van Syne Majesteyts finantien gehadt ende gecregen heeft.

Beide Medaillen sollen voor een eeuwige memorie in der Familie aufbewahrt bleiben. (Allgem. Staatsarchiv zu Brüssel; Notariat général de Brabant; Conzepte des Notars Pierre de Cuyper, No. 2681).

[3]) Vergl. J. Th. de Raadt im Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins Bd. VIII, 1894, S. 139—148.

erloschen. Die letzte Descendentin war Adelaide Franziska Maria de Stroobant, Mutter des Herrn Camille, Ritter von Vervier zu Gent, welchem König Maximilian II. von Baiern infolge der Berufung auf die Abstammung aus dem adligen Geschlechte Stroobant und die Verdienste Franz Columbans den Ritterstand verlieh[1]). Irrig besagt das auf die Erhebung bezügliche Diplom, dass Franz Columbanus im Dienste des Kurfürsten „Max Emanuel von Baiern dem Gouverneur der Niederlande, Hofrath, Resident am Hofe zu Brüssel und Pfleger zu Wynendael, einer Besitzung bayerischer Herzoge, gewesen sei und in dieser Eigenschaft dem erwähnten Kurfürst Max Emanuel erspriessliche Dienste geleistet habe.“ Es liegt hier eine Verwechslung vor, da F. Columbanus nicht Max Emanuel, sondern Johann Wilhelm gedient hat.

Eine am 10. Oktober 1686 zu Brüssel aufgestellte Genealogie der Familie Columbanus befindet sich im Besitze des vorstehend wiederholt genannten Herrn Ritter von Vervier[2]).

---

[1]) D. d. Schloss Hohenschwangau, 26. Juli 1852.

[2]) Sie ist das Werk des berüchtigten Fälschers Pierre Albert de Launay, „chevalier, gentilhomme de la Maison du Roy, Genealogiste Armoiriste et Chroniste general de ses Royaumes et Provinces, Premier et principal Roy d'armes et Herault provincial de ces Pays bas au tiltre de Brabant pour Sa Majesté“.

Anhang.

(Um einem Wunsche des Herrn Herausgebers zu genügen, ist von einer Normalisirung des Textes Abstand genommen worden. Die Redaction.)

1. Franz Columbanus an den Staatssekretär Steingens. Abschrift; Brüssel, 1690 Dezember 8.

Monsieur J'ay receu vostre tres agreable lettre du 25e. de Novembre, vous rendant graces tres humbles monsieur des offres genereux que vous m'y faites, de vostre protection et des auis qu' Il vous plait me donner, que J'estime Infiniment, aueq prière pour la continuation de cette faveur; le principal point que contient ladite lettre est, que vous me faites esperer Monsieur que Son Alteze Electorale Palatine nostre Serenissime maistre seroit satisfaite de moy, quoy que beaucoup de personnes de grande qualité se soyent efforcé d'empoisonner son esprit, par des noires calomnies, qu'Ils auroient vomi contre moy, touchant mon extraction et la profession que J'ay fait par le passé,

J'ay de la Joye Monsieur que facilement Je convainqueray de passion et de fausseté, l'autheur de cette noire Calomnie; mais ce n'est qu'auecq regret que J'en dois venir à cette extremité, dans vn temps que Je me dois applicquer aux affaires du service de Son Alteze Electorale.

Et comme Je n'ay Jusques Icy pu decouvrir cé médisant, ny ses ressorts, Je ne puis qu'en attribuer l'origine à l'vn des deux motifs suivans:

Scavoir, comme Je suis obligé de soustenir vn fameux procès au grand Conseil à Malines en qualité de decrêtant de certaine hypotecque, sur laquelle Monsieur le Comte de Bergeyck, du Conseil d'Estat du Roy, et Trésorier general de ses finances, at vn capital de 4000. florins, lequel Il risque de perdre, le moment qu'Il me serat permis d'outrer le decret,

Et voulant cénonobstant Monsieur de Brouckhove son frere, Conseiller audit grand Conseil entrevenir au rapport de cé procès (:quoy que Je l'avois prié de s'en excuser:) J'ay esté obligé de le suspecter Iudicielement, et comme J'ay gagné cette matière de suspectation aueq despens, Je vous laisse à considerer, combien de coup fourrez

J'ay deu essuyer, par sa passion, à cause que Je poursuis courageusement cé que de droit et de nature m'est permis.

Le second motif, est la Jalousie et médisance qui règne sur tout parmy cette nation, et ainsy Monsieur Je ne me suis pas beaucoup alarmé en cé regard,

Et pour que vous en Jugiez Monsieur sur le champ, Je vous Informeray briefuevement qu'elle est mon extraction,

Tous les honnestes gens de Bruxelles, ont connu feu mon Pere décédé en 1686. eagé de 87. ans, lequel ayant en 1634. pris le degré de licentié es droits, dans l'Vniversité de Louvain, at fait la fonction d'Advocat du Souverain Conseil de Brabant, ayant en son temps esté consulté par le Conseil d'Estat, à la charge de Conseiller de Namur, et puis le marquis de Caraçena Gouverneur des Paysbas, l'at honoré de l'Etat de Conseiller et maistre des Comptes du Roy à titre de Luxembourg, dont Il s'est excusé pur vn scrupule de conscience à n'oser prester le grand serment,

Son frère unique Jean Columbanus, ayant aussy pris le degré de licentié en medecine, en ladite Vniversité de Louvain, s'est rendu si recommandable par ses œuvres, que le Doge de Venise l'ayant mandé, l'at estably son Conseiller et prorecteur dela fameuse Vniversité de Padoua, où Il s'est acquis l'estime du sénat,

De 14. enfans que feu mon Pere à (!) procreé, Je reste le seul au monde aueq deux soeures, l'vne Dame prieuse de Jericho, laquelle comme Dame foncière, at soubs elle vn Tribunal de Justice dans la Ville de Bruxelles; et l'autre estant Religieuse dans la renommée Abbaye de Cortenberg.

Voilà Monsieur la verité de mon extraction,

Quant à ma profession, apres mes humanitéz, et voyages faits en Allemagne, Pologne, Italie, Espagne, France, Hollande et sept par mer, trois dans la Mediteranée, et 4. dans l'océan, Je me suis applicque aux lettres, et en qualité de premier official dirigé l'espace de 12: années les secretairies du Conseil Privé, et par vne espace, celle du Conseil d'Estat, et dirigeant aussy affaires des seigneurs et particuliers, J'ay presenté quelques fois requeste à Son Excellence (ne croyant point qu'on puisse commettre de bassesse en parlant la personne qui represente celle du Roy, et puis J'ay fait la fonction de secretaire du Chancelier de Brabant, Jusques au Jour que J'ay eu l'honneur de reçevoir les lettres patentes de Son Alteze Electorale.

C'est aussy Monsieur la Vérité de ma profession, et si cé medisant en at parlé autrement, sa conscience le luy reprochera vn Jour, et partant, y Joint que Je suis homme de bien et d'vn comportement sans reproche, Je laisse auecq le respect et obéissance que Je dois au très pourveu Jugement de Son Alteze Electorale nostre Serenissime maistre, et de toute la terre, si cette mon extraction et profession peuvent deroger au Caractere dont Son Alteze Electorale a este servie de me reuétir,

Cependant Je ne scais pas s'Il y at quelque ministre qui n'ait esté advocat, dont l'extraction est fort louable, et en estime parmy tous les ministères, et d'ailleurs J'ay ouy dire qu'Il est au pouvoir des princes d'employer telles personnes qu'Ils veullent, et a leur donner les qualitéz qu'Il leur plaist, et non à celuy qui les reçoit, et Ils les peuvent prendre chez eux, ou bien ailleurs, et mêsme dans le Pays, ou Ils se veullent servir d'eux, l'vn et l'autre estant conforme au droit des gens reçeu vniverselement de toutes les nations.

C'est aussy en cette conformité que Son Excellence le Marquis de Gastañaga (:que ce medisant n'auoit pas encor preuenu:) n'a pas hesité de m'admettre a une Audience particuliere, et de recevoir mes lettres de créance me faisant les honneurs qu'en ma qualité je pouvois attendre d'Elle en decretant sur le champ au dos de ladite lettre, embiase lluego copia desta carta de creençia al consejo de estado, paraque lo tengan por entendido, y el original al secretario Voller paraque haga la respuesta al Elector, et apres auoir pris elle mesme la peine de me relire son decret, m'enchargeâ de tesmoigner a Son Alteze Electorale son desir sincer et estime reciproque, que Son Excellence auroit en toutes les occasions du service mutuel de Son Alteze Electorale.

Le premier membre de cé decret a esté executé le mesme Jour; mais cé medisant est venu en temps, par[1] arrester l'execution du second,

Et comme les quattre Residents scavoir, d'Angleterre, d'Hollande, de Liege et de Son Alteze Electorale ont droit et privilege d'entrer dans la sale des Generaux toute et quante fois qu'Ils viennent a la Cour,

Pour quelle raison est cé, qu'on me disputeroit a moy seul, cé droit dont celuy de Liège (Inferieur à celuy de Son Alteze Electorale) Jouyt paisiblement,

---

[1]) Man lese: pour.

Ensorte que c'est à tort que se medisant ait si Inconsiderement disposé Son Excellence à me faire dire (:sans m'entendre:) par l'huyssier de la sale des Generaux que Je n'aurois à me presenter pour y entrer Jusques à autre ordre,

Et ce après que Son Excellence m'auoit reçeu, sans aucune marque d'aigreur ou de repugnance, en sorte que J'ose dire (:soubs tres humble correct:) que ce n'est pas Icy ma personne seule, mais aussy l'authorité souveraine de Son Alteze Electorale qui s'y trouve Interessée, et par ainsy Je vous prie Monsieur de me mettre aueq ces reflections aux pieds de Son Alteze Electorale, en la très haute prudence et Justice de la quelle Je me donne l'honneur de m'abandonner, en Implorant l'effect de sa bienveullance, et protection Electorale, ne doubtant ou Son Alteze Electorale confirmera ce qu'vn fois est partie de sa main souveraine, c'est la grace et la continuation de vos bons offices qu'espère celuy qui est aueq vn profond respect &a.

Bruxelles 8. Xbre 1690.

2. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus. Original; Neuburg, 1691 Januar 4.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu conte Palatin du Rhyn, Archithresorier et Electeur du S. Empire, Duc de Bauiere, Juillers, Cleues, et Bergh p.

Cher et leal, Nous auons bien receü toutes vos tres humbles lettres et les Nouuelles y jointes, etant satisfait de vous et de la conduite que vous auez obserué jusqu'icy, si bien qu'il nous a parü fort étrangé, d'apprendre de mon Conseiller et Seccretaire d'Estat Steingens, qu'apres auoir esté admis a une audience particuliere du Gouuerneur de Pais bas suiuant les lettres de Creance que vous auiez de nous, e par cecy reconnû vótre Caractere l'on vous ait voulü empecher du jouissement des droits et priuileges, qui en sont inseparables, en vous deffandant l'entré de la sale de Generaux; C'est pour cette raison que nous auons escrite la lettre cy-jointe au dit Gouuerneur la quelle vous luy fairez tenir en mains propres, apres l'auoir cacheté, et vous informerez secretement du succes que nous auons lieu d'en esperer, dont vous communiquerez a nous toutes les particularités au plutôt, pour en prendre nos mesures; Asseurez vous cepandant

de nostre protection et bienveillance Electorale, et nostre Seigneur vous tienne en sa sainte Garde.

De Neubourg le 4. Januier 1691.

Jean Guilleaume Electeur m. ppria.

A nré cher et feal Francois Columbanus nre Resident à la Cour de Bruxelles à Bruxelles.

3. Kurfürst Johann Wilhelm an den Statthalter der spanischen Niederlande. Abschrift; Neuburg, 1691 Januar 4.

Monsieur-ayant apris de mon Conseiller et Resident a la Cour de Bruxelles Francois Columbanus, que Vostre Excellence en vertu des lettres de Creance qu'il auoit de moy lui ait accordé promptement une audiance particuliere, et rendu les honneurs qui se donnent d'ordinaire a son caractere, je ne me suis point douté de ce qu'on ne le feroit pas moins jouir, que les residens d'Hollande et de Liege de droits et priuileges accoutumés a la dite Cour, entre les quels on a toujours obserué celuy d'entré, dans la sale de generaux; Mais j'ay esté bien surpris d'entendre peu de temps aprés, qu'on auoit fait dire a mon resident par un Huissier de la dite sale, qu'il n'auroit a se presenter pour y entrer jusques a autres ordres ce que m'a paru d'autant plus etrange que j'ay lieu de croire que cette deffense vienne plutôt d'un artifice des enuieux du dit Resident, que de Vostre Excellence mesme, laquelle ayant une fois reconnü son Caractere, et ordonné, que l'on registrat au Conseil priué la Copie de ses lettres de Creance, m'auroit infailliblement honoré de quelque mot, touchant le degout qu'elle pourroit auoir eu de mon resident ou de sa conduite. Je n'ignore pas les voyes directes et indirectes dont ceux a qui je n'ay pas voulu par de raisons accorder ce caractere, se sont serui pour noircir la personne du dit Columbanus auant que je l'en aye réuetu, mais j'asseure Vostre Excellence qu'apres les auoir trouués pleines de passion, je me suis enfin resolu de le plutost admettre a cet employ, que de deferer aux importunités des autres; C'est pour cela que j'espere de l'equité si renommée, qui a accompagné toutes les actions de Vostre Excellence qu'Elle sera porté d'elle mesme sur cet auis, non seulement a leuer l'ordre publié par l'huissier, en faisant jouir paisiblement mon resident du droit ce priuilege deu et indispensable de son caractere, mais encor a me faire justice contre ceux qui ont con-

tribués de leur chef au dit ordre ayant de la peine a croire que Vostre Excellence y soit laisser induire par leurs relations moins veritables auant que de s'en esclaircir auec quoy je suis

Monsieur,

De Vostre Excellence.

Le tres affectionné et dedié serviteur.

Jean Guilleaume Electeur Palatin du Rhin
m. ppria.

Neubourg le 4. Januier 1691.

A Mr. Marq. de Castanaga.

4. Columbanus an den Kurfürsten Johann Wilhelm. Abschrift[1]); . . . . 1691 Februar 23.

Monseigneur, Comme Vostre Alteze Electorale a este seruie de me charger par ses lettres patentes, dont elle m'at honnoré, qu'entr' autres j'auancerois aueq et obeyssance (sic!) l'vtilité et bien de la Serenissime Maison de Vostre Alteze Electorale, et de diuertir a temps tout ce que peut paruenir a ma connaissance estre nuisible et contraire aux hauteurs et Interests de ladite Serenissime Maison Electorale, J'ay cru Monseigneur deuoir Informer Vostre Alteze Electorale, ainsy que Je fais aueq vn tres profond respect par cette, que me presentant a la Cour pour entrer dans la sale des Generaux a l'exemple des autres Residens, a l'effect de presenter vn memoire a Son Excellence le Marquis de Gastanaga pour me faire delivrer (suivant l'ordre precis de Vostre Alteze Electorale) tous les papiers chifres et documens concernants les Interests de la Serenissime Maison Electorale, qui ont este confiez a mon predecesseur, et qui se trouuent presentement es mains d'vn tauernier ou vn chascun at acces, au tres grand prejudice de Vostre Alteze Electorale l'huyssier de ladite sale est allé pres de sadite Excellence pour scavoir, si en conformité de sa resolution publiée, d'auoir receu ma personne et reconnu mon caractere, dont Vostre Alteze Electorale a este aduertie par lettres de Sadite Excellence, Il me pouuoit permettre l'entrée, comme aux autres Residens d'Angleterre, d'Hollande et de Liege.

Sur quoy ledit marquis luy a declaré qu'Il ne me laisseroit pas entrer dans ladite sale, qu'Il m'insinueroit

[1]) Ausstellungsort fehlt in der Abschrift; dieselbe weist oben rechts das Datum auf: 23. febr. 1691.

que lors J'aurois besoing de luy parler pour affaires de Vostre Alteze Electorale que Je luy ferois demander audience, et Icelle eue, que J'aurois a me retirer, et qu'au surplus Je pourrois me regler selon qu'auroit fait mon predecesseur,

Et comme cette declaration prononcée par sadite Excellence apres auoir receu et reconnu le caractere du ministre de Vostre Alteze Electorale m'a parue (soubs tres humble correction) de consequence et prejudiciable a la grandeur et souueraineté de Vostre Alteze Electorale Il m'a semblé Monseigneur ne la pouuoir passer sous silence,

J'ay cependant taché de penetrer la raison qui auoit meu ledit marquis pour se declarer de la sorte, et selon que J'ay pu decouurir Monseigneur l'on m'at Informé qu'vn ministre (sans me le nommer) discourant aueq ledit Marquis sur ce sujet, luy auoit dit, qu'encor bien que Son Excellence auoit receu et reconnu le caractere du Resident de Vostre Alteze Electorale Il pouuoit neantmoins luy refuser l'entrée dans ladite sale, nonobstant que les autres Residens ayans pareil caractere, estoyent en possession de la frequenter, sur ce que mes predecesseurs, comme n'ayans receu leur caractere que des Serenissimes Ducqs de Neubourg l'on n'auroit pas eu pour eux les esgards comme pour les autres Residens, quoy qu' esgaux de caractere en ordre, et qu'aussy l'on auoit veu mon predecesseur fort peu frequenter la Cour, qui n'auroit entré dans ladite sale, que lors Il s'y presentoit pour parler au gouuerneur general d'affaire touchant la Serenissime Maison Electorale, y ayant encor adjousté quelques autres raisons trop basses pour meriter l'attention de Vostre Alteze Electorale.

Et pour Informer tres humblement Vostre Alteze Electorale de la consequence de cette declaration et rencontrer le raisonnement peu solide dudit Ministre, qui a Induit Son Excellence a la proferer, comme ne prouenant de son genie naturel, Je diray Monseigneur (sous la mesme tres humble correction) que cet vn erreur, d'auoir voulu faire comprendre que l'on n'auroit cy devant eu la consideration pour les residens des Serenissimes Ducqs de Neubourg, que pour les autres du mesme caractere, puis que c'est vne verité que cy devant Ils ont toujours esté considerez et traittez esgalement que si du passé mes predecesseurs n'ont eu l'entrée dans ladite sale, c'est que les autres Residens n'y entroyent pas aussy a cause qu'en ce temps la qu'vn Prince Souuerain gouuernoit ces Pays, l'eticquet du Palais estoit en obseruance; que si par la

suitte du temps les Residens ont eu l'entrée dans ladite sale des Generaux (dont Ils sont en actuele et paisible possession,) l'vn des Residens n'en at par Jouy a l'exclusion de l'autre, pour estre tous esgalement reuestuz d'vn mesme caractere sans que du passé, dans la suitte ny Jusques a present l'on ait Jamais fait la moindre distinction entre les Residens d'Angleterre, d'Hollande, de Neubourg et de Liege, laissant a part l'Incomparabilité qu'Il y a entre le prince de ce dernier, et la grandeur de Vostre Alteze Electorale, outre que les conjoinctures ne sont pas toujours dans vn mesme estre, qui font changer de face l'estat des affaires selon le bon plaisir des Princes Souuerains.

Estant d'ailleurs vne foible penseé d'alleguer que mon predecesseur auroit fort peu frequenté la cour, soit a raison de son haut eage, Infirmitez ou autrement, puis qu'Il n'on resulte aucune consequence, veu qu'Il n'y a point de conduitte d'vn ministre telle qu'elle puisse estre, qui soit capable d'apporter du prejudice au droit et priuilege deu a la hauteur et souueraineté du Prince qui l'employe,

ensorte Monseigneur que selon le sentiment des hommes de Cour Il n'y a point d'exemple qui puisse authoriser Son Excellence le Marquis de Gastanaga de distinguer si desauantageusement le Ministre de Vostre Alteze Electorale sans blesser le droit de gens et Introduire vne nouueauté contraire a la grandeur et souueraineté absolument deue à Vostre Alteze Serenissime.

Et comme J'ay eu l'honneur d'auoir deuoué corps et biens pour le seruice de Vostre Alteze Serenissime Je recevray aueq toute la veneration que Je dois, la volonté et ordres que Vostre Alteze Electorale sera seruie me faire tenir sur ce particulier.

5. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus.
Original; Neuburg, 1691 April 2.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Comte Palatin du Rhin Archi Thresorier et Electeur du S. Empire, Duc de Bauiere, Juillers, Cleues et Bergh p.

Cher et feal. Nous auons receu consecutivement toutes vos lettres, dans les quelles vous nous auez donné part, de ce qui se passe de nouveau en cet endroit là, aussy bien que de ce, qui concerne nostre interest à la Cour de Bruxelles, et ce n'est qu'auec nostre grande satisfaction, que nous y auons penetré, vostre zele et fidelité en nostre

seruice, dans le quel vous auez à continuer auec toute la diligence, et eu méme temps auec cette consolation, que vous y serez toujour appuyé de nostre protection Electorale; Cepedant vous verrez dans la lettre cy jointe sous caché volant, ce que nous auons trouué necessaire d'escrire à Son Excellence Monsieur le Marquis de Gastanaga, au sujet de la difficulté, qu'elle a faite de vous laisser entrer à sa Cour dans la sale de Generaux[1]), ne doutant point, que Son Excellence ne sy declare point fauorablement. En attendant donc sa resolution la dessus, nous vous asseurons de nostre grace et protection Electorale.

Neubourg le 2. d'Auril 1691.

Jean Guilleaume Electeur m. ppria.

6. Kurfürst Johann Wilhelm an den Statthalter der spanischen Niederlande. Abschrift; Neuburg, 1691 April 2.

Oben am Rande steht: Deliuré l'originele de cette es mains propres de S. E. le 20 auril 1691. a midy dans la Sale des Generaux.

Monsieur, J'ay esté adverty par mon Conseiller et Resident a Bruxelles, Francois Columbanus que s'estant rendu a la Cour de Vostre Excellence, pour entrer dans la sale de generaux a l'exemple des autres Residents, et a dessein de luy presenter ensuitte de mes ordres vn memoire touchant le delivrement des Papiers, chiffres et documens de son predecesseur, l'huyssier de la dite sale ne luy auoit pas voulu permettre l'entreé, de sorte qu'Il estoit obligé de se retirer sans en auoir pu tirer d'autre raison, que celle lors qu'Il auroit besoing de parler à Vostre Excellence au suject de mes Interests elle insinueroit audit mon Resident de luy pouuoir demander Audience et que du reste Il auroit a se regler selon la conduite de son predecesseur. I'auoue a Vostre Excellence que cet aduis m'a beaucoup surpris, puis que me souvenant de l'affection qu'elle auoit autre fois tesmoigné vers Ma Maison Electorale, s'estant mesme declaré d'auoir reconnu et receu en la personne dudit Columbanus le caractere de mon ministre, dont en vertu de ma patente Il estoit reuetu, depuis quelque temps, Je n'auois aucun sujet de

[1]) Ueber die Worte: à sa Cour dans la sale de Generaux sind bezw. die folgenden Zahlen geschrieben: 6, 7, 8, 1, 2, 3, 4, um anzudeuten, dass wie folgt zu lesen ist: dans la sale de Generaux à sa Cour.

croire, qu'elle fit la moindre difficulté en ce rencontre d'autant moins que d'autres Residens des Princes Inferieurs d'vn Electeur, y entrent librement sans en estre tant soit peu, empechez. Vostre Excellence iugera aussi facilement que tendant cette deffence pareillement au grand prejudice des autres Electeurs, je ne la pourois pas dissimuler, qu'aux despens de ma reputation; c'est pour quoy me voyant d'autant plus obligé de me maintenir en toutes les prerogatiues et preéminences auxquelles ma Maison Electorale a droit de pretendre a cette Cour la, Je me persuade de la generosité de Vostre Excellence qu'au regard de tous ces raisons la, elle aura la bonté de donner Incessamment les ordres requises, afin que ledit mon Resident puisse Jouir en liberté de tout ce qui depend Inseparablement du caractère de sa fonction, et bien que ce ne seroit qu'en conformité de la Justice, laquelle m'est Incontestablement deue, Je ne laisserois pas neantmoins de m'en louer, aupres de Sa Majesté la Reine d'Espagne au lieu, que si l'on vouloit insister d'auantage au susd t empechement, Je me trouuerois contraint, a me la faire rendre a la Cour de Madrid, dont j'aymerois mieux estre dispensé; J'attends Monsieur la dessus l'honneur de vostre reponce estant au reste aueq ma sincerité ordinaire = Monsieur = plus bas (1) = De Vostre Excellence le tres affectionné et dedié serviteur = signé Jean Guilleaume Electeur Palatin du Rhin = au pied estoit a Monsieur le Marquis de Gastanaga = la superscription estoit A Monsieur Monsieur le Marquis de Gastanaga Gouverneur et = Capitaine General des Pays bas de sa Majesté Catholique a Bruxelles.

Am Rande: Neubourg le 2e auril 1691.

Collata concordat cum suo originali. Quod attestor.
J. Khnopff Nots. pubcus.

7. Columbanus an den Kurfürsten Johann Wilhelm.
Abschrift; 1691 April 23. (Ausstellungsort fehlt).

Du 23. Auril 1691. Monseigneur, Je me suis doné l'honneur d'aduertir aueq l'humilité que je dois, Vostre Alteze Electorale d'auoir receu en tout respect sa lettre Electorale du 2e de ce mois aueq l'enclose de son Excellence Monsieur le Marquis de Gastanaga touchant la difficulté qu'elle a fait de permettre l'entreé dans la sale de generaux an ministre de Vostre Alteze Electorale,

Je n'ay pu delivrer d'abord Monseigneur la dite lettre a cause de l'absence de ladite Excellence la quelle retournée du camp de Hal s'est tenu 3. jours enserré a la Cour pendant quel temps Je me suis addressé a la personne qui est de sa confidence et Informée de ladite difficulté dez son commencement afin d'obtenir audience de sadite Excellence la quelle en desirant scavoir le suiect, ladite personne le luy at explicqué, et ensuitte sadite Excellence me fist dire le 19e. de ce mois apres midy par son page de garde par la retraitte ou J'estoit attendant qu'elle estoit occupeé, mais qui je me trouuerois le lendemain dans ladite sale ou Je pourrois luy parler d'affaire, a quoy obeyssant Je me suis le lendemain trouué dans ladite sale de generaux, dont l'huyssier aduerty m'a ouuert la porte, et la conversation de son Excellence aueq les seigneurs finie, Je me suis addressé a elle et luy deliuré aueq soumission la lettre de Vostre Alteze Electorale et a peine avoisje commencé mon compliment qu'elle m'Interrompist disant hautement en presence de toute la noblesse In verbis, vous vons plaignez par la lettre que vous n'esté pas Icy, et vous y esté, voulé vous doncq que Je vous menne jusques a mon lict, appellant le sur Intendent de la Justice militaire, luy dit aussy a haute voix qu'Il viendrait faire Justice en repetant voila (monstrant sur moy, aveq la lettre en main) vn gentilhomme qui se plaint par cette lettre qu'Il n'est pas Icy, et Il y est, sur quoy ledit super Intendent haussant les espaules ne dit mot, et quoy que je luy dis que c'estoit par son ordre que J'avois obey m'y trouuer Son Excellence continua de parler seul, et dit en se retirant qu'Il savoit bien ce qu'Il avoit a respondre a Vostre Alteze Electorale et ainsy tous les seigneurs et entr'autres les Ducqs d'Arschot, de Holsteyn, prince de Commercy Prince de Tassis les residens d'Angleterre et d'Hollande, admirerent tous la façon extraordinaire, dont Son Excellence en vsa, et bien que Je ne fust pas peu Interdit d'vn accœuil semblable en vn affaire de l'Interest de Vostre Alteze Electorale, Je me suis neantmoins modestement retiré, et l'apres midy du mesme Jour vn ministre m'est venu confier d'auoir penetré que Son Excellence reconnaissant dans son Interieur le Juste ressentiment que Vostre Alteze Electorale luy tesmoigne de l'offence faite si mal a propos en la personne de son Ministre, et qu'elle manque de raison pour s'en deffendre, Son Excellence s'est seruy de ce stratagesme, de pretexer (!) Ignorence qu'elle m'auoit fait dire que Je me trouuerois dans ladite sale, pour me traiter de la maniere que Je viens d'explicquer

et de former ensuitte matiere de respondre a Vostre Alteze Electorale adjoustant que pour se tant mieux fonder, elle rechercheroit des raisons pour obliger Vostre Alteze Electorale de m'excuser et d'enuoyer Icy vne autre personne telle qu'elle desireroit, mais si telle est la response je ne doubte pas Monseigneur on Vostre Alteze Electorale y a d'abord[1]) la maxime estudiée pour pallier le conduitte de son Excellence tenue en cette occasion peu conforme a ce qu'est Incontestablement deu a la hauteur et souuerayneté de Vostre Alteze Electorale outre la consequence que ce seroit vouloir partager le pouuoir absolu de Vostre Alteze Electorale pour estre tres notoir qu'Il est de la faculté des Princes d'Employer telles personnes qu'Ils veuillent, et a leur donner les qualitez qu'Il leur plaist, et non a celuy qui les reçoit, et Ils les peuuent prendre chez eux, ou bien ailleurs, et mesme dans le pays ou Ils se veuillent seruir d'eux qu'est conforme au droit des gens, receu parmy toutes la nations, c'est Monseigneur vn fidel et tres humble recit de ce qui s'est passé que J'ay cru de mon obligation deuoir faire a Vostre Alteze Electorale aux ordres de la quelle j'obeiray jusques a Mourir aueq toute la soumission parmy la consolation Monseigneur que Vostre Alteze Electorale a bien voulu me marquer par sadite lettre qu'elle sera tousjours seruie le m'appuyer de sa protection Electorale et ainsy je supplie tres humblement Vostre Alteze Electorale d'estre persuadeé que tout ardent qu'est le zele et profond que soit la veneration que J'ay pour la gloire de Vostre Alteze Electorale je ne puis m'en expliquer que par un sislence de respect et d'admiration que conseruera toute sa vie — Monseigneur . . (Die Schlussformel fehlt).

8. Columbanus an den Kurfürsten Johann Wilhelm.
Abschrift; 1691, April 27. (Ausstellungsort fehlt).

Du 27. Auril 1691. Monseigneur, Apres mon tres humble rapport, que je me suis donné l'honneur de faire a Vostre Alteze Electorale par ma lettre du 23. de ce mois, contenant l'accuiel peu conforme, que m'a fait Son Excellence en luy deliurant la lettre de Vostre Alteze Electorale du 2e. d'auparauant, J'ay appris Monseigneur

---

[1]) Hier fehlt offenbar das Wort „reconnu", wie aus einer Stelle des Briefes von Columbanus an den Kurfürsten vom 27. dess. Mts. hervorgeht.

que Son Excellence l'at remise au Conseil d'Estat pour le consulter, et luy suggerer de quoy respondre a Vostre Alteze Electorale a la decharge et a me coulper, J'ignore les raisons dont ledit Marquis se sera seruy a cette fin mais je suis persuadé Monseigneur, qu'a l'ouuerture de la lettre Vostre Alteze Electorale reconnaistra d'abord la politique estudiée pour pallier la conduitte passée, et Insinuer a Vostre Alteze Electorale qu'elle s'en doit prendre a moy comme autheur du juste ressentiment de Vostre Alteze Electorale mais comme J'ay agy en ce rencontre selon le deuoir du caractere appuyé de la protection Electorale pour maintenir le droit et préeminence a elle Incontestablement deu, je ne doute pas Monseigneur ou Vostre Alteze Electorale approuuera ma conduitte et faisant justice sera seruie sans prendre esgard aux raisons recherchées par ladite responce, d'Insister en sa lettre Electorale du 2e du courant et ensuitte me faire remettre tels ordres que Vostre Alteze Electorale trouuera conuenir pour son plus grand seruice. (Die Schlussformel fehlt).

9. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus.
Original; Neuburg, 1691 Mai 6.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Palatin du Rhin Arcithesaurier, et Electeur du S. Empire, Duc de Bauiere, Juilliers, Cleues et Berghes etc.

Cher et leal. Vous trouuerez cy joinct, la copie, de ce que nous vient d'escrire le Marquis de Castanaga Gouverneur des Pays-bas, au suject de nostre lettre du 2. du mois d'Auril passé; Vous ordonnant d'examiner promptement la mesme, pour pouuoir regler nostre reponse a Son Excellence sitost que vous aurez mandé ença, vos sentimens sur la matiere, qu'il pretend de vouloir soustenir auec raison. Dans ceste attente nous ne repliquerons rien a vostre derniere lettre du 27. du passé, Et prions Dieu qu'il vous aye en sa sainte garde. Neubourg ci 6. May 1691.

Jean Guilleaume Electeur m. ppria.

10. Columbanus an den Kurfürsten Johann Wilhelm.
Abschrift; Brüssel, 1691 Mai 25.

Monseigneur J'ay receu aueq vne tres profonde soubmission l'honneur de la lettre de Vostre Alteze Electorale

du 6e de ce mois, par laquelle elle est seruie de m'ordonner que j'examine promptement la lettre de Son Excellence le seigneur Marquis de Gastanaga, du 24e d'auril, seruant de responce à la lettre de Vostre Alteze Electorale du 2. auparauant, ensemble d'y dire mon sentiment sur la matiere,

que pour autant qu'Il y est dit, que j'aurois mal Informé Vostre Alteze Electorale de ce que les autres Residens entreroyent librement dans la sale de Generaux sans l'Informer au mesme temps de la distinction qu'on observeroit entre les personnes que les Princes choisissent parmy leur subjects pour en qualité de leur Conseiller ou Ministre venir resider en cette Cour ausquels l'on donne ladite entrée, et entre les personnes qu'Ils commettent parmy les subjects de Sa Majesté pour y faire la fonction de resident qui n'auroyent pas ladite entrée, a moins qu'Ils l'eussent eu auparavant par leur naissance, ou quelqu' autre caractere particulier.

Je dois Informer en tout respect Vostre Alteze Electorale que depuis un temps Immemorial Il y a tousjours eu en cette Cour quattre Residens ordinaires, d' Angleterre, d'Hollande, de Neubourg et de Liege, sans qu'Il y ait memoire, que pour cause de leur naissance l'on auroit Jamais obserué, parmy eux, quelque distinction, ayant tousjours esté considerez également, et Jouy des mesmes droits et prerogatiues, et l'on n'en reconnoit point d'autres de la residence ordinaire, soit a la Cour, ou parmy les listes tant anciennes que modernes de la Trésorerie de cette ville, ou l'on en tient notice, pour l'exemption des accises et Impots; et par consequent Monseigneur Je n'ay pu Informer Vostre Alteze Electorale d'aucune distinction, de tant plus que celle cy fondée sur ce que je serois né sujet du Roy, semble toute nouuelle, et contraire au droit des gens, et a l'exacte obseruance jusques Jcy reconnue parmy toutes les nations.

Si Je n'apprehendois pas Monseigneur d'ennuyer Vostre Alteze Electorale par vn trop long recit, Je rapporterois pour preuue de cette verité, vne Infinité d'exemples, dout les histoires sont remplies, de ceux, qui ont esté employez pour les affaires publicques en leur patrie, par des Princes estrangers, et Jouy de tous les aduantages qui sont annexes au ministere, par ce qu'Ils en sont Inseparables.

D'ailleurs Il semble qu'encor bien cette distinction auroit quelque vraysemblance, que non, si est ce qu'Elle ne deuroit auoir lieu au regard de la serenissime personne de Vostre Alteze Electorale pour laquelle Son

Excellence, et le ministere deuroient auoir tous les egards que requierent la proximité du sang, et la bonne correspondance.

Et outre ce Vostre Alteze Electorale sera memorative, qu'auparauant que ledit seigneur Marquis m'at receu, et reconnu en moy le caractere de ministre de Vostre Alteze Electorale, la question de ladite entrée auoit desjà este agitée, et que n'y trouuant raison pour la disputer d'auantage, Son Excellence sur consulte du Conseil d'Estat, repondit le 10. Janvier dernier aux lettres de creance de Vostre Alteze Electorale (: luy delivrées le 17. 8bre 1690.:) en termes assez claires, pour croire qu'elle n'y faisoit aucune distinction, et par ainsy Il paroissoit quetoute objection estoit venue à cesser;

la comparaison qui se fait dans la suitte de la lettre sur le licentié Batkin, insinue que pour cause de ladite distinction Il ne pretendroit ladite entrée, ne peut auoir lieu au sujet du Ministre de Vostre Alteze Electorale parce que la depesche que ledit licentié a obtenu du Roy de Dennemarck, a la sollicitation des negotiants ses subjets, n'a aucun rapport au caractere de Ministre de Vostre Alteze Electorale) pour ne consister qu'en vne commission qui l'Intitule commissarius noster, et laquelle comme nouuelle n'a jamais esté connue par deça que depuis 3. a 4. mois, n'ayant autre veue, qu'afin qu'Il prenne soin de proteger les vaisseaux Dannois dont les Armateurs d'Ostende pourroyent s'emparer pendant le cours de cette guerre, et partant cette fonction ne peut estre considérée, tout au plus, que comme celle de consul de la nation Dannoise, laquelle probablement cessera aueq la paix, et c'est aussy pour cette raison que ceux de la Tresorerie de cette ville, l'ont esconduit de l'exemption des droits d'Impots et accises, dont Jouissent lesdits quattre residens ordinaires.

Et au regard de ce que mon predecesseur n'auroit aussy eu ladite entrée, plusieurs personnes du palais m'ont Informé, que toutes les fois qu'Il s'y est presenté elle ne lui a pas esté refusée, mais qu'on n'a presque pas de memoire qu'Il y a paru, soit a cause de ses Infirmitez, ou pour l'auersion qu'Il pouuoit auoir de la Cour, d'ou l'on at tiré la consequence, qu'Il n'auroit eu ladite entrée, ensorte que si J'aurois Imité pareille negligence, l'on m'auroit pu charger, d'auoir manqué aux Instructions que Vostre Alteze Electorale a esté seruie de me prescrire par ses lettres patentes au prejudice des droits et prerogatiues Inseparables du caractere,

Et pour autant que l'on at adjousté dans ladite lettre que les Residens des Ducqs de Zell et d'autres princes de la Maison, ne pretendoyent pas ladite entrée, c'est vne erreur affectée, puis que la verité est, que ny les Ducqs de Zell, n'y (!) autre Prince de la maison n'ont Jamais eu, et n'ont presentement aucune personne reuetue du caractere de resident en cette Cour, mais depuis le commencement de ces guerres, Il y eu de temps en temps de personnes, qui se sont dites Agents desdits Princes pour auoir soin du commerce, et de pourvoir a la necessité de leur trouppes, lors qu'Il y en a eu, au seruice du Roy en ces Pays; des commissions desquels, ny la Cour, ny le Ministere ne prend point de connoissance et par consequent l'on auroit pu excuser cette seconde comparaison pour ne contenir qu'vn terme diminutif et prejudiciable au droit deu au caractere, dont Vostre Alteze Electorale m'a reuêtu,

Et pour reseruir Vostre Alteze Electorale de mon aduis, sur la matiere, après meure delibération, Je ne trouue aucune raison qui puisse en façon quelconque authoriser ladite distinction sans exemple, ny empêscher Vostre Alteze Electorale de persister en ce que ladite entrée demeure Inseparable du caractere de sondit ministre qui est conforme à la justice et la raison fondée sur le droit de gens.

Néantmoins, si Vostre Alteze Electorale Juge, que pour euiter vexation, je puisse continuer desormais dans cette fonction, en me conduisant selon que conclud la lettre dudit Seigneur Marquis de Gastanaga, sans faire tort a sa dignité Electorale, je m'estimeray tousjours heureux de pouuoir obeyr aueq humilité aux commandements que Vostre Alteze Electorale sera seruie de m'Imposer en ce regard, comme estant aueq toutte la veneration et tres profond respect — Monseigneur — De Vostre Alteze Electorale le tres humble, tres obeyssant, et tres fidel seruiteur.

Bruxelles, 25. May 1691.

11. Kurfürst Johann Wilhelm an den Statthalter der spanischen Niederlande. Abschrift; Neuburg, 1691 Juni 21.

Deliuré l'Originele lettre, dont cette est copie, le 31. Juillet a quatre heures de l'apres midy de 1691.

Monsieur, L'on m'a deuement remis la lettre qu'Il a pleu à Vostre Excellence de m'escrire du 24e d'Avril,

eu responce de celle, que Je me suis donné l'honneur de luy envoyer dernierement, J'y ay appris auecq beaucoup de plaisir, qu'elle veut bien attribuer à mes Conseillers Residents touts les honneurs, et Prerogatiues dont Ils ont droict de Jouyr en cette Cour lâ, et Vostre Excellence doibt pareillement estre persuadée, qu'au dessus de ce, qui leur est indisputablement deu, ie n'auray Jamais le desir de pretendre la moindre chose, mais Elle ne sera point faschée, quand Je luy dise, qu'en confirmité de ce que le droit publicq ordonne, il est bien vray, qu'vn souverain n'est pas obligé de reçevoir indistinctement tous ceux, qu'vn Prince Estranger luy veut envoyer, et il se peut deffendre de recognoistre vn de ses sujets pour ministre publicque; mais apres qu'Il l'a admis et reconnu en cette qualité, il ne le peut pas empescher de Jouyr du benefice du droict des gens en toute son etendue, et de touts les avantages, qui sont Inseparablement annexés à la dignité de son maistre, estant Impossible, qu'vn Souverain puisse changer par vne loy, ordonnance, resolution, condition, ou reserue particuliere vn droit estably du consentement de tous les peuples, et cela au prejudice de celluy qui l'employe, qui sans doute ne le voudroit pas employer à cette condition, de sorte que mesmes l'acquiescement, que le ministre y auroit donné sans sa participation, ne serviroit de rien, par ce qu'Il ne peut pas deroger au droit de son maistre, sans son consentement; L'on voit clairement par lâ qu'il ne se peut observer aucune distinction entre les personnes que les Princes choisissent parmy leurs propres subjects, et entre ceux, qu'ils nomment parmy les sujets de Sa Majesté Catholique, lors qu'ils ont esté admis et reconnus en qualité de ministre publicque, bien attendu que leur condition et leur naissance ne sont pas tant considerés, que la dignité de leurs maistres; c'est pourquoy aussy l'entrée en la sale des Generaux à cette Cour là, ne peut pas estre disputé à mon Conseiller et Residant, à cause de sa condition ou de sa naissance, et encor moins l'on pourra supposer, que le feu son Predecesseur ait pu en aucune maniere prejuger à la dignité de ma maison Electorale en n'exerçant point actuellement les avantages de son caractere.

Comme la lettre de Vostre Excellence semble vouloir insinuer, lors qu'elle dit qu'Il n'a pas eu ladite entrée, bien que l'on m'ait informé, qu'à cause de son Infirmité il s'est rarement presenté à la Cour, et que s'il avoit demandé l'entreé, elle ne luy auroit pas esté refusée. Pour le commissaire du Roy de Dennemarck, Melchior

Frederick Batkin, dont le caractere vient de naistre depuis peu, estant chargé plustost d'observer l'interest des vaissaux des sujets de sadite Majesté dont les Armateurs d'Ostende pourroient s'emparer durant cette Guerre, comme aussy pour les autres, dont Vostre Excellence à [!] fait mention dans sa lettre, et lesquels, à ce que l'on m'a rapporté, ne font que la fonction d'un Agent à cette ville là, ayant principalement le soing de pourvoir au besoing des generaux, officiers, et des troupes de leurs maistres: Vostre Excellence aura la bonté de me dispenser de la comparaison à l' esgard de mon ministre, qui à [!] l'honneur d'estre revestu du Caractere d'on Resident ordinaire, que ma Maison Electorale à [!] droit de tenir à cette Cour là; Cé n'est aussy que pour cette raison, que ledit Batkin, et les autres ne peuvent point obtenir à la Thresorerie de cette ville l'exemption des droits de l'Estat, dont y Jouissent les Residents ordinaires, comme en est vn le mien, auquel laditte exemption à [!] esté accordée sans aucune difficulté; Je prie donc Vostre Excellence de vouloir considerer toutes ces raisons, et de n'empescher plus mon Resident de Jouyr de tous les benefices, prerogatives, et preeminences Inseparablement annexes à son ministère et à la dignité de ma maison Electorale. Je m'ose d'autant plus promettre cette Justice de Vostre Excellence qu'Elle n'ignore pas, comme i'ay l'honneur d'estre si prochement allié à la Très Auguste maison d'Austriche, laquelle sera bien aise, que l'on ne me prive de cé, que tout le monde connoit m'estre Indubitablement deu, c'est dans cette veue que J'ay reitiré [!] mes ordres au dit mon Resident de se maintenir en tout ce qui depend de son ministere, et Vostre Excellence m'obligéra sensiblement si elle aura la bonté de le proteger contre tous ceux qui s'y voudroient opposer, Je suis au reste auec verité = embas estoit, monsieur de Vostre Excellence le trés affectionne Serviteur estoit signé Jean Guilliaume Electeur Palatin = La superscription estoit, A Monsieur Monsieur le Marquis de Gastanaga, Gouverneur et Capitaine General des Pays Bas de Sa Majesté Catolicque, a Bruxelles et cachetté aux Armes de Son Alteze Electorale Palatine,

Neubourg, le 21e. de Juin 1691. Collata concordat cum suo originali. Quod Attestor.

J. Khnopff Nots. Pubcus.

12. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus.
Original; Düsseldorf, 1694 November 9.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Comte Palatin du Rhin, Archithresorier et Electeur du St. Empire, Duc de Baviere, Juillers, Cleves et Bergh, p.

Cher et Leal. Nous escriuons la cy iointe à Mr le Duc de Wirtenberg touchant le soulagement de nostre Sigrie de Winenthal, la quelle vous luy pourrez rendre, lors que vous vous trouverez à Gand pour nos interests, que vous alleguez dans la vostre du 4me de ce Mois et en attandant le Succez de vostre negotiation, et le conte que vous aurez à nous en rendre, Nous vous assurons de nostre bienveillence Electorale.

Dusseldorff le 9me de Novembre 1694.

Jean Guilleaume Electeur m. p.

13. Kurfürst Johann Wilhelm an den Herzog von Württemberg.
(Nach einer Uebersetzung aus dem Deutschen).

Düsseldorf, 1694 November 10.

Serenissime prince et Cousin. Je sçais que Vostre Dilection est tellement affectionnée à moy et à ma maison, que je m'asseure, qu'icelle de son costé voudra volontiers sublever mes pauvres sujets par tout ou elle pourra, Or comme ma signeurie de Wynendale, pour sa malheureuse situation, outre les grandes charges qu'on leur demande du costé d'Espagne, elle doit payer des sommes immenses à l'ennemy, ayant outre cela si longtems enduré les campements de l'armée des alliés, et fourny en suls fagots plus de 100 mille, il luy sera tout a fait impossible de porter des charges ulterieures, partant je requiers Vostre Dilection, qu'il luy plaise, de ne pas seulement exempter madite signeurie des demandes du gouverneur de Dixmude contenües dans le billet cy-joint, mais encor de la sublever, en consideration des incommodités et dommages desja soufferts, et de se vouloir declarer favorablement, en baillant cette envers mon resident, en sorte que j'ay conceu mon entiere confiance envers Vostre Dilection, et je seray obligé de le remeriter dans tous les rencontres, qui suis cela de Vostre Dilection le tres obligé et fidel Cousin

Jean Guilleaume Electeur.

Dusseldorf, 10. 9bre 1694.

14. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus. Original; Düsseldorf, 1695 April 12.

Jean Guilleaume par la graçe de Dieu Comte Palatin du Rhin Arcithresorier et Electeur du St. Empire, Duc de Baviere, Juillers, Cleves et Bergh, p.

Cher et Leal. Nous auons assez de confiance à Vostre conduite et dexterité pour en attendre de bons effects dans l'affaire de Gand, esperant de mesme dans celle de commerce suivant la communication que vous marquez d'auoir eûe de Nostre Conseiller intime Hetterman de la Haye; Au reste ayant eûe beaucoup de satisfaction d'apprendre les Civilitéz que vous auez temoigné au Marquis d'Albizzi Envoyé de Monsieur le Grand Duc de Toscane nostre tres honoré beau Pere pendant son sejour á Bruxelles, Nous, aussy bien Madame l'Electrice Nostre tres chere Epouse vous en remersions, et ne manquerons point de reconnoitre envers vous le plaisir que vous auez fait a Nostre egard à son Altesse le Grand Duc sudit dans la personne de son Ministre vous asseurant cependant de la continuation de Nostre bienveillance Electorale.

Dusseldorff le 12 Avril 1695.

Jean Guilleaume Electeur m. ppria.

15. Belehnung des Kurfürsten Johann Wilhelm im brabantischen Lehnshofe mit der Grafschaft Megen und den Herrschaften Macharen, Haren und Teeffelen. Brüssel, 1697 April 6.

Vente de la Comté de Meghem par le Comte de Velem a son Alteze Electoral Palatin [!] duc de Julliers &ª le 6 d'auril 1697.

Charles par la grace de Dieu Roy de Castille, de Leon, d'Arragon, &ª A tous ceux qui ces presentes nos lettres verront on lire oirront salut scavoir faisons, que cejourdhuy date de cestes pardeuant nostre tres cher et feal Charles Ernest Francois de Boisschot Comte d'Erps, Baron de Sauenthem, seigneur de Sterrebeke, Nossegem, Bygaerden &ª comme Lieutenant de nostre souveraine Cour feodale de Brabant, et en presence des hommes de fieff soubz nommez scauoir nostre tres cher et feal Eugene Maximilien Prince de Hornes, Comte de Bassigny, Bailleul, de Hautekercke, Baron de Boxtel, &ª, nostre cher et feal Leopolde Ignace Ferdinande de Rifflart Baron d'Ittre,

Tongre, Saint Martin &ª Grand Bailly de nostre Walon Brabant et deputé des Estats de nostre Duché de Brabant, et nos chers et feaulx Jean Francois de Bleye Conseillier ordinaire de nostre souuerain Conseil ordonné en Brabant, Sebastien van den Boom nostre Conseillier, Greffier et secretaire de nostre ditte souveraine Cour feodale, Josse Walrauens et autres Comparut nostre cher et feal Alexandre Otthon Comte de Velem et Meghem &ª le quel at remonstré et donné a cognoistre a nostre dit Lieutenant et hommes de fieff quil auoit loyalement vendu, cedé et transporté comme il faisoit par cestes a nostre tres cher et feal Cousin et frere Jean Guilleaume Comte Palatin du Rhin, Architresorier et Electeur du Saint Empire ducq de Bauieres, Juliers, Cleues, et Berghe, Comte de Veldents, Sponheim de la Marcq, Ravensbergh et Moeurs, seigneur de Ravensteyn et de Wynendale &ª la Comté de Meghem [1]) auecq les seigneuries de Macheren [2]), Haren [3]) et Teffelen [4]) auecq touttes leurs appendances et dependances, droicts, preeminences, haulteurs, jurisdictions ciuiles et crimineles, chasse, pescherie et generalement tous autres biens tels qui soyent comme elle estoit possedée par le Comparant ensuitte des jurisdictions exercées jusques ores par ses officiers et des comptes comme ils ont esté et pourroit auoir esté renduz par le Recepueur de la ditte terre au plus grand prouffit dudit Comparant et c'estoit parmy la somme de cent mille pattacons en espece monnoye de Brabant au dessus des charges plus amplement mentionnez en l'acte de vente passée par deuant nostre dit Lieutenant et hommes de fieff cejourdhui date de cestes dont la teneur s'ensuit de mot a autre, Comparut messire Alexandre Otthon Comte de Velem et Meghem &ª le quel at remonstré et declaré qu'il at loyalement vendu, cedé et transporté comme il fait par cestes au serenissime Prince Jean Guilliaume Comte Palatin du Rhin Architresorier et Electeur du Saint Empire Ducq de Bauieres, Juliers, Cleues et Berghe &ª la Comté de Meghem auecq les seigneuries de Macheren, Haren, et Teffelen auecq touttes leurs appendances et dependances, droicts preeminences, haulteurs, jurisdictions, ciuiles et crimineles, chasse pescherie, et generalement tous autres biens tels qui soyent comme elle est possedée par le seigneur Comparant, ensuitte des jurisdictions exercées

---

[1]) Megen in der jetzigen holländischen Provinz Nordbrabant.

[2]) Macharen, 30 Min. s.-w. von Megen.

[3]) Haren, 40 Min. s.-ö. von Megen.

[4]) Teeffeln, 35 Min. s. von Oijen, Nordbrabant.

jusques ores par ses officiers et des comptes comme ils ont esté et pourroit auoir esté renduz par le Recepueur de la ditte terre au plus grand prouffit du seigneur, Et ce parmy la somme de cent mille pattacons en espece monnoye de Brabant au dessus des charges cy dessoubz specifiez, scavoir vn capital de six mille sept cent pattacons dû au Sieur Larchiers, Item vn capital de quattre mille pattacons au Sieur de Wallenbourg, Item vn capital de deux mille pattacons a la Damoiselle van Doren, Item vn capital de deux mille pattacons a la Baronne de Heumen, lesquels capitaux sont constituez a cinq pour cent, Item vn capital de vingte quattre mille pattacons dû a la Baronne de Heumen constituée a trois par cent a condition que le remboursement ne peut estre demandé si long temps que les interests se payent, lesquels capitaux demeureront a la charge de sa dite Alteze Electorale laqu'elle serat tenue de payer les susdits cent mille pattacons assçavoir quarante mille pattacons en argent content et les soixante mille restans seront payez en six termes, chasque de dix mille escus par an auecq les interests a rate du temps a raison de cincq pour cent, demeurant pour asseurance et accomplissement de ces payements affecté et appignoré la ditte terre et Comté de Meghem, appendances et dependances cy dessus plus amplement specifiez, tout quoy a le Sieur Francois Columbanus Conseiller de sadite Alteze et son Resident a cette Cour icy present accepté au proffit de sa ditte Alteze Electorale et seront par ledit seigneur vendeur deliuvré aux ordres de sadite Alteze Electorale les denombremens et tous autres tiltres et documens et qui peuuent concerner ladi teterre et Comté auecq promesse de guarantir sadite Alteze Electorale de tousautres charges et pretensions dont la ditte terre et Comté pourroit estre recherchée, non comprinses en cette, soubz obligation de ses biens a proportion et concurrence de ce qui pourroit estre demandé, Requerant ledit seigneur Comparant qu' ensuitte de ce soit procedé a la reele et actuelle desheritance de la ditte terre et Comté de Meghem et autres seigneuries cy dessus plus amplement specifiez appendances et dependances comme fieff de sa Majesté comme ducq de Brabant et a l'adheritance en faueur de sa ditte Alteze Electorale Renonceant a cet effect ledit seigneur Comparant a tous priuileges et remedes de droict pro ut in communi forma, actum ce sixiesme d'auril mille six cent nonante et sept pardeuant Messire Charles Ernest François de Boisschot Comte d'Erps Baron de Sauenthem, seigneur de Sterrebeke, Nosseghem, Bijgaerden &ª Lieute-

nant de la souueraine Cour feodale de Brabant en presence de hommes de fieff soubnommez, scauoir Messire Eugene Maximilien Prince de Hornes Comte de Bassigny, de Bailleul, de Hautekercke, Baron de Boxtel &ª, Messire Leopolde Ignace Ferdinande de Rifflart Baron d'Ittre, Tongre Saint Martin &ª Grand Bailly du Walon Brabant et deputé des Estats de ce Duché de Brabant, Messire Jean François de Bleye Conseillier ordinaire du souuerain Conseil de sa Majesté ordonné en Brabant, le sieur Sebastien van den Boom Conseillier de sa ditte Majesté Greffier et secretaire de la ditte souueraine Cour feodale de Brabant, et Josse Walrauens, estoit signé Alexandre Otton Comte de Velen, F. Columbanus, E. M. Prince de Hornes, L. J. F. Baron d'Ittre, de Bleye, S. van den Boom, J. Walrauens 1697, Et desirant ledit Comparant s'acquitter quant a la ditte vente du debuoir requis a l'enthiere asseurance de nostre dit tres cher et feal Cousin et frere Jean Guilliaume Comte palatin du Rhin Architrésorier et Electeur du sainct Empire Ducq de Bauieres Juliers, Cleues et Berghe Comte de Veldents, Sponheim, de la Marcq, Rauensbergh et Moeurs, seigneur de Ravensteyn et de Wynendaele &ª auecq les œuures de loy et solemnitez entel cas requis et necessaires il priat nostre dit Lieutenant au nom de nous, de vouloir aggreer la ditte vente et consentir au support de saisissement et adheritance a y ensuiure sur prealable semonce d'vn de nos dits hommes feodaux pour scauoir comment et en quelle forme le tout se debuoit effectuer selon styl, vz, et coustume de nostre ditte Cour feodale de Brabant, si que nostre dit Lieutenant a l'instante requeste dudit Comparant ayant le tout pour aggreable et y apportant son consentement de nostre part semoncea vn de nos dits hommes feodaux lequel apres s'en estre deuement conseillé auecq nos autres hommes de fieff ses pairs rapporta a nostre dit Lieutenant a plaine suitte et commun accord de tous que ledit Comparant a l'effect que dessus debuoit susporter es mains de nostre dit Lieutenant comme es nostres au proffit de nostre dit tres cher et feal Cousin et frere Jean Guilliaume Comte palatin du Rhin Architresorier et Electeur du sainct Empire Ducq de Bauieres Juliers Cleues et Berghe &ª ses successeurs ou ayans cause la ditte Comté de Meghem auecq les seigneuries de Macheren, Haren et Teffelen auecq touttes leurs appendances et dependances, droicts preeminences, haulteurs jurisdictions ciuiles et crimineles, chasse, pescherie, et generalement tous autres biens tels qu'ils

soyent cy dessus plus amplement specifiez et comme ils releuent de nous comme ducq de Brabant et que desuitte ledit Comparant y auroit a faire le ject et refutation feodale declarant ny retenir plus aucun droict ou action en maniere que ce pourroit estre auecq deliurance de touttes les lettres et documents en estans, tout quoy ledit Comparant ainsy que nos dits hommes de fieff l'auoient prescript et ordonné feit et accomplit reelement et de faict et au mesme instant nostre dit Lieutenant a sa semonce et par le jugement de nos dits hommes feodaux susporta la ditte Comté de Meghem auecq les seigneuries de Macheren, Haren, et Teffelen auecq touttes leurs appendances et dependancer soubz les conditions deuises, charges et reserues cy dessus plus amplement exprimez au proffit de nostre dit tres cher et feal Cousin et frere Jean Guilliaume Comte palatin du Rhin Architresorier et Electeur du sainct Empire Ducq de Bauieres, Juliers, Cleues et Berghe &a l'inuestissant et adheritant par la reele tradition du rameau pour luy ses hoirs et successeurs ou ayants cause a la personne de Francois Columbanus Conseillier de nostre dit tres cher et feal Cousin et frere Jean Guilliaume, Comte palatin du Rhin architresorier et Electeur du sainct Empire, ducq de Bauieres, Juliers, Cleues et Berghe &a et son Resident en cette nostre Cour lequel y present et l'acceptant au proffict que dessus fit debuoir de releuer la ditte Comté de Meghem et autres seigneuries appendances et dependances cy dessus plus amplement enarrez de Nous comme ducq de Brabant en fieff en nous faisant es mains de nostre dit Lieutenant hommage, foy et serment de fidelité, et iceliuy nostre dit Lieutenant le receut ainsy en nostre hommage aux charges et affectations reeles s'il y en at contraires a ce transport sauff aussy a nous en ce et en touttes autres choses nos haulteurs soureraineté et droicts et chascun les siens en particulier y estans entretenuz tous poincts et articles de droict et de praticque qui selon styl et coustume de nostre ditte Cour feodale y debuoient aucunement estre obseruez rien en obmis ou laissé en arriere le tout sans fraude ou malenghien, En tesmoing de quoy auons a ces presentes fait appendre nostre grand seel de Brabant et enchargé nos dits hommes de fieff dy appendre aussy les leurs ce que nous Eugene Maximilien prince de Hornes, Leopolde Ignace Ferdinande de Rifflart Baron d'Ittre, Jean François de Bleye, et Sebastien van den Boom prenommez comme hommes de fieff de sa Majesté comme ducq de Brabant ayans

esté presens a tout ce que dit est par commandement de sa Majesté et pour plus grande corroboration de verité auons fait tres volontiers auecq les seaux qu'on vse ordinairement en nostre dite Cour, donné en nostre ville de Bruxelles ce sixiesme d'auril xvjc nonante et sept et de nos regnes le XXVIJe, plus bas estoit par le Roy a la relation du Lieutenant.

16. Graf v. Wonsheim, Baron v. Boulers[1]), an Columbanus. Original; Boulers, 1697 August 27.

Boulers le 27 aoust 1697.

Monsieur — Jespere qua presan vos affaires vous permetteront que ie puisse auoir lhonneur de vous voire bien tot isi pour faire la ceremonnie du baptesme de mon fils dernier nee puis que son Altesse serenissime Electorale nostre mestre mat bien voulu faire la grace de permettre que cette seremonnie se fasse en son nom et vous at commi pour cela, ie vous prie monsieur que cela se puisse fair en bref iai fait tout les apprest a vous receuoir en cette qualité che moi at fair faire la ceremonnie auec splendeur pour temogner la ioie que iai que son Altesse Electorale at encor honoré ma famille, et cito apres les ceremonnies faites ie suis dintintion daller a dússeldorp expressement poúr en remersier son Altesse Electorale, sepandant ie vous prie me marquer apeupres le temps que poures vennir, et ie suis Monsieur Vostre tres humble et obeissan seruiteur le Comte de Wonsheim Baron de Boulers.

17. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus. Original; Düsseldorf, 1698 Juli 8.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Comte Palatin du Rhin, Archithresoriere, et Electeur du St. Empire, Duc de Baviere, Juliers, Cleves et Bergh, p.

Cher et Leal. Vous avez tres bien fait d'avoir rendu vos devoirs à Nostre beau Frere Monsieur le Prince Jean Gaston de Toscane, lequel arriva hier au soir icy, Dieu mercy, tres heureusement.

Touchant les tarifs, dont vous parlez dans Vostre derniere, nous entendons nostre Commissariat de Winendale

---

[1]) Es ist dieses: Boulaere, heutige Gemeinde Neder-Boulaere in der belgischen Provinz Ostflandern.

dans son avis, et après celà, nous prendrons nos resolutions là-dessus; Et puis qu'on est à près maintenant à regler les limites du Pais-bas entre la France et l'Espagne, vous aurez soin, que nos Interêts, touchant Rosselaer, y soient regardés, et regles à Nostre avantage en vn même tems; Et Nous Vous asseurons de Nostre Bienveillance Electorale. Dusseldorf ce 8me Juillet 1698.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

N. L. B. de WEier.

18. Vollmacht des Kurfürsten Johann Wilhelm für Columbanus. Original; Düsseldorf, 1698 August 11.

Nous Jean Guilleaume . . . . . . avons commis, et authorisé, commettons et authorisons par la presente nostre cher et feal la personne de François Columbanus Nostre Conseiller et Resident à la Cour de Bruxelles et Inspecteur du dict Wynendale, à l'effêt de se transporter en la ville de Gand, pour, y en la Chambre legale de Flandres relever en nostre nom et de Nostre part, nostre dite terre et seigneurie de Wynendale avec ses ap — et dependances, tenue en fief d'icelle Chambre, et à nous devolue par le trespas de Nostre seigneur et Pere Philippe Guilleaume de glorieuse memoire, de prester le serment de fidelité, constituer homme servant, d'exiber le Denombrement, et faire tous les debvoirs en tel cas accoustumés: promettant d'avoir pour bon et agreable, ce que nostre dit Constitué aura fait en ce que desus. en foy de quoy nous avons signé cette nostre procure, et la fait cachetter de nos armes. Fait en nostre ville et Residence de Dusseldorff ce 11 d'Aoust 1698.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

L. S.

N. Freiherr von Weier.

19. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus. Original; Düsseldorf, 1700 Dezember 28.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Conte Palatin du Rhin, Architresorier et Electeur du Saint Empire, Duc de Bauiere Juilliers Cleues et Berg &a.

Cher et feal. Nous auons reçû vos deux lettres du 20me et 23me du courant. Vous aurez vû, par la copie que nous vous auons enuoiée, de la lettre, que nous auons écritte

à Monsieur l'Electeur de Bauiere, quelles sont nos intentions au suiet de la separation limitrophe des Duchez de Juilliers et de Berg. Vous ne desisterez pas de faire touttes les diligences possibles pour procurer à Corneille Pinart l'élargissement de sa prison, vous réitererez, pour cette fin, vos instances, en nostre nom, tant aupres de Monsieur l'Electeur qu'aupres du Conseil de Brabant, où de tout autre qui en pourroit faciliter le succés, l'assûrant, au même tems, de nostre part que nous prendrons sur nostre compte ce qu'on fera en cette rencontre, en faveur dudit Pinart.

Parmy les esprits, qui, par l'incertitude du resultat de la grande affaire se trouvent agités comme dans vne mer d'inquietudes, vous conceurez facilement que la sçituation de nos Estats ne nous permet pas d'auoir le nostre des plus tranquilles, c'est pourquoy comme nous auons touiours trouué, et que nous trouuons encor, dans nos dernieres, vos raisonnemens et vos reflexions sur cette matiere, tres iustes et tres solides, Il nous sera tres agréable que vous apportiez à l'auenir, à nous en donner la continuation, l'exactitude et la diligence auec lesquelles vous auez si particulierement iusqu'icy distingué vostre zéle pour nostre seruice · cependant nous vous assûrons de nostre Bienveillance Electorale.

Dusseldorff 28me xbre 1700.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

20. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus.
Original; Düsseldorf, 1701 März 29.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Comte Palatin du Rhin, Architresorier et Electeur du Saint Empire, Duc de Bauiere Juiliers Cleues et Berg &a.

Cher et feal. Nous auons reçû vos lettres du 17me 21me et 24me du Courant; etant tout à fait incompatible d'écrire à Monsieur le Marquis de Bedmar, sur son auénement au Gouuernement des Païs-Bas, et ne pas reconnoistre au mesme tems le Duc d'Anjou pour Roy d'Espagne, nous auons iugé á propós de garder la dessus le silence, et de vous enuoyer cette lettre cy-iointe écritte à Monsieur l'Electeur de Bauiere à qui nous auons faitte de vostre demission aux instances et aux remonstrances que vous nous auez faittes pour ce suiet, vous pourez vous en servir en cas que la necessité le requiert. Nous attendrons d'estre informé des mesures que vous aurez prises auec

Nostre Recepueur Schöllenberg, touchant Winenthal, auec le projet de l'authorisation en question que nous vous ferons tout aussy tôt expedier. La continuation de vos auis nous sera touiours tres agreable. Et nous vous confirmons Nostre Bienveillance Electorale.

Dusseldorf, 29. Mars 1701.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

N. B. de Weier.

21. Kurfürst Johann Wilhelm an Columbanus.
Original; Düsseldorf, 1701 April 5.

Jean Guilleaume par la grace de Dieu Comte Palatin du Rhin, Architresorier et Electeur du Saint Empire, Duc de Bauiere Juilliers Cleues et Berg &ª.

Cher et feal. Nous auons reçû vos lettres du 28 du passé. comme nous iugeons vostre présence absolument necessaire pour Nostre Seruice dans les Païs-Bas, il sera de Vostre soin de chercher tous les moyens qui pourront vous faire eluder l'insinuation que vous apprehendez qu'on vous fasse, de vous retirer de ces endroits lá; Nous trouuons pour cela estre conuenable que vous préueniez Monsieur le Marquis de Bedmar, à qui nous ne pouuons ècrire sur son auénement du Gouuernement de ces Prouinces pour les raisons que nous vous auons deià marquées dans nostre precedente, en luy faisant ostension de la lettre que nous vous auons enuoiée pour Monsieur l'Electeur de Bauiere, sur l'acceptation que nous auons faitte de vostre demission laquelle vour pourriez dire audit Marquis nous auoir recherchée depuis longtems, par ce qu', ayant préuû, par l'exemple de Messieurs de Castellar et de Stefani, vostre retraitte deuoir estre ineuitable, en cas que vous nous auriez, plûs longtems continuez vos seruices, vos intérésts particuliers et vostre inclination pour vostre Patrie, ne vous auoint pas permis d'attendre la mesme extremité; parmy tous les mouuemens que vous vous donnerez pour la continuation de vostre seiour dans les Pays-Bas, vour vous donnerez au mesme tems, tous ceux qui seront possibles pour sauuer les 1000 Ecus annuels que nous auons laissé à la disposition de Madame l'Electrice Nostre Tres Chere Epouse, laquelle les a bien voulu benignêment ceder á la Contesse de Riuiere sa Dame d'Honneur, en faisant ratifier cette cession en telle maniére que malgrés touttes les suittes que la conioncture présente pourroit trainer apres soy,

ladite Contesse puisse en recueillir annuellement les fruits, pour quel suiet vous aurez á agir de concert avec Nostre Recepueur Schöllenberg. Nous vous confirmons Nostre Bienveillance Electorale.

Dusseldorf 5 Auril 1701.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

N. B. de Weier.

22. Instruction des Kurfürsten Johann Wilhelm für den Grafen de Lescheraine. Original; Düsseldorf, 1705 Juli 8.

Instruction pour Monsieur le Comte de Lescheraine.

Le Comte de Lescheraine verra des lettres dont le Secretaire Rupprecht luy donnera l'inspection, ce qui s'est passé entre Son Alteze Electorale et le Marquis de Cerf, il verra de la les bonnes intentions, que le dit Marquis a d'embarasser (!) la bonne cause, et de l'empressement, qu'il a de parler à quelque Ministre affidé de Son Alteze Electorale. Pour quoy le dit Comte se transportera incessement à Aix la Chapelle ou il trouuera le dit Marquis auec Columbanus, y estant arriué, il fera incessément appeller le Sieur Columbanus et luy dira qu'a la requisition du Marquis de Cerf Son Alteze Electorale l'avoit enuoyé pour conferer auec luy ce que le dit Comte fera connoître par le Sieur Columbanus au dit Marquis pour apprendre de luy, ou il trouue bon qu'on s'entreuit, sans faire aucun Eclat.

A l'entreueue le Comte de Lescheraine luy dira que Son Alteze Electorale auoit appris de ses lettres, ses bonnes intentions, que Son Alteze Electorale les recognoîtroit en toute maniere, tant par les deuoirs que ferà à la Cour de Vienne qu'en Espagne, pour luy faire auoir ce qui desiroit.

Pour cet effect le dit Comte reçeura des mains du Secretaire Rupprecht la Copie de la lettre que Son Alteze Electorale a écrit à l'Empereur, quelle il fera voir au dit Marquis il luy dira que cependant Son Altesse Electorale vouloit commencer par ce qui dependoit de luy.

Que pour cet effect, Son Alteze Electorale l'auoit consigné la Patente du General de sa Cavallerie, et auoit fait expedier en deüe forme le Consentement pour l'erection de sa terre en Duché le dit Comte de Lescheraine luy donnera l'un et l'autre et l'asseurera des bons offices que Son Altesse Electorale fera pour luy à la Cour

de Vienne de sorte que les biens intentionés gagneront auis de suiure ce bon Exemple.

Il le sondera pourtant quand il passera dans le seruice des alliés lui faisant connoître que puis ce que Son Alteze Electorale auoit entierement satisfait à ses demandes, il estoit iuste, qu'il accomplisse incessement ses promesses pour se tirer des accidens qui pourroit survenir.

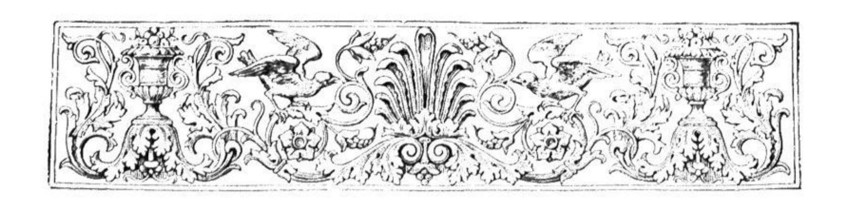
Il l'asseurera qu'on songera aux moyens d'entretenir ceux pui voudront le suiure.

Le dit Comte de Lescheraine fera rapport soit par lettres, soit personellement, selon qui trouvera conuenir de ce qui se passera, et conduira cette affaire auec sa prudence ordinaire. En foy de quoy Son Alteze Electorale Palatine a signé la Presente et fait cacheter auec le sçeau de sa Chancelerie secréte. Dusseldorff ce 8me de Juillet 1705.

Jean Guilleaume Electeur mppria.

L. S.



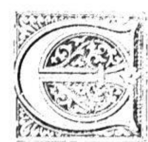


Beiträge zur Geschichte der Brüder Jacobi.

Von Prof. Dr. R. Hassencamp in Düsseldorf.

A. Die Beziehungen des Dichters J. G. Jacobi zu Sophie von La Roche.

Mit ungedruckten Briefen J. G. Jacobis.



Es war in den Herbstmonaten des Jahres 1769, als unser Düsseldorfer Landsmann, der Dichter Joh. Georg Jacobi, der von Halle aus mit dem Altmeister Gleim bekannt geworden und von dessen anakreontischer Poesie beeinflusst war, mit seiner „Sommerreise" in die Oeffentlichkeit trat[1]). Dieses kleine Büchlein hatte mit seiner Mischung von Prosa und Versen, von Ernst und Scherz, von Sentimentalität und Tändelei, die rührselige Zeit damals mächtig erregt, und so war auch Sophie von La Roche, die Jugendgeliebte Wielands, die in jener Zeit als Gattin des Gräfl. Stadion'schen Güterdirectors, des Hofraths von La Roche, in Schwaben lebte, nicht nur selbst bei der Lectüre des Werkchens lebhaft ergriffen, sondern ihre Erregung hatte sich auch ihrer dreizehnjährigen Tochter Maximiliane mitgetheilt. Diese hatte nach dem Lesen der „Sommerreise" solche Urtheile der Bewunderung, solche Beweise der Empfindung geäussert, dass ihre Mutter in der damals so schreibseligen Periode sich dazu entschloss, den Dichter mit ihrer Tochter bekannt zu machen. Sie bediente sich dazu einer kleinen, als Canonicus gekleideten Statue des Amor und sandte sie mit einem Briefe ohne Ort und Unterschrift nach Halberstadt, wo Jacobi durch Gleims Vermittlung seit 1768 eine Praebende erhalten hatte. Der Brief war mit den Worten „Amor an Georg

---

[1]) Die erste Ausgabe der „Sommerreise" ist zu „Halle im Magdeburgischen" erschienen; als Druckjahr wird das Jahr 1770 genannt, doch war sie, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist, schon am Ende 1769 veröffentlicht worden.

Jacobi. Den 9. Novemb. 1769" überschrieben und drückte dem Dichter den Beifall der Schreibenden „zu der sanften, sittlichen Grazie" aus, die in seinen Werken, namentiich in der „Sommerreise" zu Tage trete. Vornehmlich schilderte er aber den Eindruck, den die Lectüre des Büchleins auf ihre dreizehnjährige Tochter gemacht habe[1]). Darauf erschien am 3. December 1769 die Antwort Jacobis im Hamburger Correspondenten. Darin sprach er dem unbekannten Freunde für sein Entgegenkommen herzlichen Dank und am Schlusse die Betheuerung aus, dass nie die Unschuld seine Lieder verwünschen solle[2]). Bald darauf wurde Wieland von Sophien ins Geheimniss gezogen und theilte Jacobi „unter den Rosen der Freundschaft" mit, dass er die liebenswürdige Unbekannte kenne, dass sie dieselbe sei, die vor 18 Jahren seine Panthea und Doris, kurz seine erste Liebe gewesen sei[3]). Und kurze Zeit später schickte Wieland direct einen Brief von Sophien an Jacobi, worin sie dem Dichter gegenüber ihre Anonymität aufgab. Auf diese Weise wurde eine Bekanntschaft angeknüpft, die bis zu Sophiens Tode fortdauerte.

Anfangs aber wurde Jacobi durch die romantische Anknüpfung der Bekanntschaft noch zu weiteren Plänen verlockt: leicht entzündlich und rasch begeistert, dachte er daran, der jungen Maximiliane später sein Herz und seine Hand anzubieten. Da war es aber wieder Wieland, der freundschaftlich von einem solchen Schritte abrieth. Sophie, so setzte er Gleim auseinander, würde schwerlich Jacobi ihre Tochter geben, um so weniger, als die Verschiedenartigkeit der Religionen — Maximiliane war katholisch, Jacobi evangelischer Theologe — hinderlich in den Weg träte[4]). So schlug auch Jacobi sich diese Pläne aus dem Sinne, und statt sich um die Liebe der Tochter zu bemühen, begnügte er sich mit der Freundschaft der Mutter.

Schon während ihres schwäbischen Aufenthalts scheint Sophie einen ziemlich regen Briefwechsel mit dem Dichter J. G. Jacobi unterhalten zu haben; wenigstens wurden Briefe von ihr aus dieser Periode am Familientische des Bruders, wie dieser aus der Erinnerung mittheilt, in

---

[1]) S. Sophie v. La Roche „Mein Schreibtisch". Leipz. 1799. II. S. 82 ff.

[2]) S. Soph. v. La Roche „Mein Schreibtisch". II. S. 93.

[3]) L. Assing „Soph. v. La Roche, die Freundin Wielands". Berl. 1859. S. 141.

[4]) S L. Assing S. 142.

Düsseldorf verlesen und erregten hier ein derartiges Entzücken, dass ein Wiener Freund des Hauses den Entschluss fasste, auf der Rückreise nach Wien seinen Weg über Warthausen zu nehmen, um daselbst die göttliche Sophie kennen zu lernen[1]).

Mit dem Frühjahre des Jahres 1771 bot sich aber für die beiden Personen leichter eine Gelegenheit, einander auch persönlich kennen zu lernen; denn damals wurde der Hofrath v. La Roche von dem Kurfürst Clemens Wenceslaus von Trier als Kanzler an seinen Hof nach Coblenz berufen; J. G. Jacobi aber wurde durch seine Praebende in Halberstadt nicht stark in Anspruch genommen und fand daher fast in jedem Jahre Gelegenheit, einige Zeit in Düsseldorf zuzubringen. Und in der That waren kaum einige Monate seit der Uebersiedlung der Familie La Roche an den Rhein verstrichen, als es zu einer Begegnung zwischen dieser Familie und den Gebrüdern Jacobi kam. Bald nach seiner Versetzung nach Coblenz hatte nämlich La Roche seinen alten Freund Wieland, der seit Juni 1769 als Professor der Philosophie in Erfurt weilte, zu sich nach Ehrenbreitstein eingeladen; Wieland hatte die freundliche Einladung angenommen und den Mai 1771 zu seinem Besuche ausersehen. Zur Erhöhung der Festesfreude wurden nun auch der Düsseldorfer Philosoph, Friedr. Heinr. Jacobi, und sein Bruder, der Dichter, der vor Kurzem seine Verwandten am Rheine aufgesucht hatte, um ihren Besuch gebeten, und ein glücklicher Zufall wollte es, dass die Gebrüder Jacobi an demselben Tage bei der Familie La Roche eintrafen, wie Wieland. Ueber diesen Besuch liess sich danach F. H. Jacobi in einem Schreiben an den Grafen Chotek ausführlich aus[2]). Zuerst langten die beiden Brüder aus Düsseldorf im Hause des Kanzlers an und fanden hier nur den auch aus Goethes Leben bekannten Leuchsenring vor. Der Herr v. La Roche hielt die beiden Jacobi für zwei Herren, die von einem Herrn v. Kerpen eingeführt werden sollten, und empfing sie mit kühler Höflichkeit; aber als sie ihm ihre Namen sagten, veränderte sich seine höfliche Miene in eine voll freundschaftlicher Empfindung; er rief seine Gemahlin aus einem anstossenden Cabinette, und beide wurden nun von diesem vortrefflichen Paare herzlich bewillkommnet. Bald darauf

---

[1]) Brief F. H. Jacobis an den Grafen Ch(otek) vom 16. Juni 1771 in „Fried. Heinr. Jacobis auserlesenem Briefwechsel." Herausgegeben v. Roth. Leipz. 1825; I. S. 34.

[2]) In Roths „Auserlesenem Briefwechsel" I. S. 33—43.

erschien auch Wieland, und seine Begegnung mit Sophie v. La Roche rief einen solchen Sturm der Rührung hervor (wir dürfen nicht vergessen, dass man sich damals in einer Periode sentimentaler Schwärmerei befand), dass keiner der Umstehenden die Thränen zurückhalten konnte.

Vierzehn genussreiche Tage verlebten damals die Brüder in dem gastfreien Hause des Hofraths La Roche in Ehrenbreitstein; unter dem frischen Eindrucke der dort verbrachten Stunden preist sich F. H. Jacobi in einem Briefe glücklich, weil er in der Gesellschaft einiger der liebenswürdigsten und besten Menschen alle die Freuden, welche die höchste Glückseligkeit für sein Herz ausmachten, in vollem Maasse genossen habe[1]). Aber auch bei den übrigen Betheiligten haftete die Erinnerung an die schönen Stunden des Zusammenlebens noch lange. So lehnt Wieland ein Jahr später, als er zum ersten Male vom Grafen Görtz in Weimar eine Berufung an den herzoglichen Hof empfing, den ehrenvollen Antrag ab, weil es ihn nach den Ufern des Rheins zieht, wo das Heim seines Freundes La Roche, seiner Sophie sich befinde, mit der seine Seele durch eine zweiundzwanzigjährige Freundschaft verbunden sei, wo das Haus seines Freundes Jacobi sei, wo dessen Gattin weile, eines der hervorragendsten Geschöpfe, die er je kennen gelernt habe, wo dessen Bruder, dessen Schwestern, der Graf Hompesch sich aufhalte, kurz eine Gesellschaft, von der er enthusiastisch geliebt werde[2]). Sophie von La Roche aber weist noch im Jahre 1799 darauf hin, wie schön diese Tage waren, die Wieland und die Gebrüder Jacobi „an dem schönen, ganz deutschen Rheine" ihrem Hause schenkten. „In dieser Gesellschaft — so schreibt sie hier — ein Abendbrod in dem angenehmen, von Eltzischen Garten genossen, und bei dem schönsten Untergang der Sonne den edlen, wohlthätigen Strom durchschiffen — gewiss einer der seligsten Tage meines Lebens"[3]). Wie aber Joh. Georg Jacobi für jene köstlichen Coblenzer Tage schwärmte, das hat er namentlich durch nachfolgendes Schreiben bekundet[4]), welches er

---

[1]) S. F. H. Jacobis „Auserlesener Briefwechsel" I. S. 34.

[2]) S. meine „Neuen Briefe Chr. Mart. Wielands, vornehmlich an Soph. v. La Roche". Stuttg. 1894. S. 268, 269.

[3]) „Mein Schreibtisch" II. S. 100.

[4]) Die im Folgenden mitgetheilten Briefe Jacobis sind mir nur in Copien zugänglich geworden, welche der Dichter v. Gökingk 1820 aus dem Briefwechsel der Frau von La Roche anfertigte. Die damals geplante Publication zerschlug sich, und es wurden die

kurz vor seiner Abreise vom Rheine an Sophie v. La Roche gerichtet hat:

(I.) Düsseldorf, den 13. Oct. 1771.

„Noch drey Tage, beste Sophie; dann muss ich mich von den Ufern des Rheines entfernen, den ich im vorigen May so vergnügt hinauf und so traurig hinunterfuhr, an denen ich Ihnen und Elisen[1]) die Hand drückte, auf welchem wir das Lied des Orpheus lasen und mit nassen Augen uns ansahen. Mit der Schreibtafel, worin Sie mir einige Zeilen schrieben, worin die heiligen Andenken Ihrer und Elisens Freundschaft liegen, mit der gezeichneten Hütte von Simon und Perione[2]), mit ihren Briefen und von Ihrem Segen begleitet, will ich fortreisen. Ach! meine Freundin! Hören Sie zuvor noch diese Worte voll Wehmuth, und nehmen Sie, an den Ufern des Rheins, diese letzte Umarmung hin! — Tausend Dank für Ihren herrlichen Brief! und tausend Dank sei dem gütigen Himmel gesagt, dass er mit so schönen Seelen mich vereinigte

Leben Sie wohl, liebste, beste, würdigste Freundin! Schreiben Sie mir einige Worte nach Zelle, wo ich Ende dieses Monats seyn werde. Thun Sie es, liebe Sophie, denn ich verdiene, dass Sie mich trösten. Ihr Brief wird mich bey dem Consistorialrath Jacobi antreffen[3]). Seyen Sie glücklich und erinnern Sie sich zuweilen Ihres

Georgs.

Auch der erste Brief, den Jacobi von seinem Wohnorte Halberstadt im December 1771 an die Freundin richtete, hallte wieder von der Erinnerung an die glücklichen Coblenzer Tage. Damals schrieb er:

(II.) Halberstadt, den 21. Dec. 1771.

„Lange schon, beste Sophie! hätte ich Ihnen die Klagen der Freundschaft über Ihr Stillschweigen ge-

---

Copieen der Familie La Roche zugestellt. Von dem gegenwärtigen Besitzer wurden die Abschriften dem Verfasser dieser Zeilen zur Verfügung überlassen. Die Originalbriefe sind wohl verloren.

[1]) Gemeint ist Elisabeth Jacobi, geb. v. Clermont, die Gattin des Philosophen Jacobi, die ihren Gemahl auf der Reise nach Ehrenbreitstein begleitet hatte.

[2]) Die Hütte von Simon und Perione wird auch im folgenden Briefe erwähnt; die Beziehung dazu ist nicht klar.

[3]) Der Consistorialrath Joh. Friedr. Jacobi (geb. 1712 zu Wollershausen, gest. 1791 zu Celle) war der Oheim des Dichters.

schrieben, aber ich erfuhr von unseren Düsseldorfern, dass auch sie keine Nachrichten von Coblenz erhielten, sie, die an den Ufern des Rheines wohnen; und da versicherte mich mein Herz: Sophie könne nicht antworten; sie seufze nicht weniger als ich über die traurigen Hindernisse, die uns kein Wörtchen einander zuzuflüstern erlaubten. Wie konnt' ich durch meine Klagen Ihren Schmerz vergrössern? Denn, ach! liebste Freundin, es wär' ein finsterer, jammernder Brief geworden. Nein, es gereut mich nicht, dass ich allein im Stillen trauerte.

Das aber glauben Sie mir, dass ich die Schönheit einer Seele gleich der Ihrigen, wenn ich einmal sie kenne, zu heilig verehre, um den kleinsten Argwohn auf dieselbe fallen zu lassen. Sie, theuerste Sophie, können vielleicht mich betrüben, mir selbst Thränen auspressen, aber gewiss werde ich mir immer sagen: Das wollte sie nicht.

Seit meiner Ankunft in Halberstadt bin ich ziemlich vergnügt gewesen, eine kleine Unpässlichkeit ausgenommen, die mich vermuthlich vor einer grösseren bewahren musste; der redliche Gleim, dessen Herz so tief verwundet war[1]), fängt an, wiederaufzuleben, und liebt mich so zärtlich als jemals, und ist ein Verehrer meiner Freundin Sophie. Michaelis[2]), ein gutdenkender, jede Probe aushaltender Mann, hat eins von meinen Zimmerchen in Besitz und leistet mir Gesellschaft. Die Halberstädter begegnen mir mit einer doppelten Freundlichkeit, und die Musen haben mir auch schon ein Paar gefällige Blicke zugeworfen. Wäre es nicht unbillig, mit dem Himmel unzufrieden zu sein? Was aber mehr als alles andere meinen Geist aufrichtet, ist die Aussicht in Ihr liebes Thal, von dem ich mich selten wegwende. — Welch ein schöner Mai, der zwar vorüberging, aber ewig blühende Rosen für mich hinterliess! Und welch ein May in der Zukunft, wenn die Götter des Frohsinns unsere Feste segnen!

Da hängt die Hütte von Simon und Perione! Wie sollte sie mich nicht aufheitern, wenn dunkle

---

[1]) Im Jahre 1771 wurden Briefe des Oberconsistorialraths Spalding in Berlin an Gleim herausgegeben, die aus einer längst verflossenen Zeit stammten. Da sich der Berliner Prediger durch diese Indiscretion verletzt fühlte, so erliess er eine Erklärung dagegen, die namentlich auch Gleim wieder aufbrachte.

[2]) Joh. Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772 zu Halberstadt) war ein Freund von Gleim und vertrat in seinen Poesien dessen anakreontische Richtung. Ein ganz anderes Bild von diesem Schriftsteller bekommen wir aus dem Briefe Wielands an F. H. Jacobi vom 8./9. 1771 (s. meine „Neuen Briefe Wielands" S. 256).

Stunden kommen! Sie nährt meine Seele mit allem, was Natur, Empfindung, Wohlthätigkeit, Unschuld und Zufriedenheit seliges haben, und lässt mich durch die Nebel des Winters einen neuen Frühling sehen.

Meine nächste Beschäftigung wird eine Cantate[1]) auf das Geburtsfest unseres Königs seyn. Warum, meine Freundin, beredet man mich, Könige zu besingen! Mich, der ich mit Königen so gar nichts zu thun habe, der ich, in meiner Ruhe, lieber ein Lied an Elisen sänge, oder ein Lied an die, gegen ihrem Fenster über, trauernden Bäume? Was aber sollt' ich thun? Meine Halberstädter baten mich so sehr, und in einem so artigen Tone, dass ich ihnen unmöglich die Cantate versagen konnte.

— — Und nun noch tausend Versicherungen von der ewigen Freundschaft Ihres Georg."

Auch im folgenden Jahre 1772 hatte J. G. Jacobi seine Heimath in Düsseldorf besucht und von hier aus auf dem Rückwege der Familie La Roche in Ehrenbreitstein einen zweiten Besuch abgestattet. Unter dem Eindrucke des erneuten Zusammentreffens stehen auch die Zeilen, die der Dichter am 21. Juli 1772 von seinem Landaufenthalte in Bollheim aus an Frau v. La Roche richtete.

(III.) „Bollheim, den 21. Juli 1772.

„Nach einem Abschiede von Ihnen, beste Sophie, von unserem würdigen La Roche, und von allem, was Ihnen beiden zugehört, konnt' ich nirgend besser hinflüchten, als an diesen Ort, wo ich seit gestern Mittag eine mir selbst unbegreifliche Ruhe empfinde. Die Gegend ist um mich herum schön und abwechselnd. Kleine Wälder, Wiesen mit Pappeln umpflanzt, Wasser, Aecker, und in einiger Entfernung Bauernhäuser, von denen nicht das mindeste Geräusch zu uns herüberkömmt. Alles in meiner Nachbarschaft ist still, die niedrigen Bauernhäuser lassen mich genügsame Zufriedenheit in ihren Kämmerchen vermuthen; und die Bäume stehen so ruhig da, die Sonne scheint so friedfertig auf die Wiese, dass jede heftigere Bewegung der Seele schweigen muss.

Noch immer fühl' ich den letzten Coblenzer Abend. Sophie und ihre Familie sind nicht hier! Das Gärtchen

[1]) Gedruckt zu Halberstadt 1772 unter dem Titel „Zwo Cantaten auf das Geburtsfest des Königs".

hinter Ihrem Hause, mit den gestorbenen Massliebchen und den neuen aufblühenden Blumen seh ich immer noch vor mir, und die Stufen des Gartenhauses, worauf ich so manchen Abend mich lagerte, und die Fenster, aus welchen ich den Rhein betrachtete. — Ach, meine Freundin! — Indessen wird meine Traurigkeit immer stiller. Es ist ein Abendgewölk, dem der aufgehende Mond einiges Licht mitteilt.

Dies ist alles, was ich jetzt von so vielen Dingen, die in meiner Seele herumschweben und sich vordrängen wollen, sagen kann. Das übrige nächstens. Es liegt mir daran, dass ich nichts von meinen Empfindungen schuldig bleibe.

Nun, beste Sophie, lassen Sie mich Ihre Hand küssen, und Ihnen stillschweigend für alles das Gute und Schöne danken, was Sie mit einer so freundlichen Miene in Ihrem Hause mir anboten. Insonderheit danke ich Ihnen für jedes edle Gefühl, das Sie in meinem Herzen aufweckten. Bei den seligsten Augenblicken, in welchen ich Sie lächeln oder weinen sah, und es zu sehen verdiente, schwöre ich Ihnen, dass nichts für mich verloren sein soll. Glauben Sie gewiss, — doch keine Versicherungen! Sie haben mich Ihren Freund genannt, und so sollen Sie mich auch dann noch nennen, wenn ich einmal Ihrem Brechter[1]) Sophiens Thränen über seinen Tod erzählen werde.

Für Ihre Max werden Sie mit erster Post einen Brief von mir bekommen. Leben Sie wohl, bis ich mich weiter mit Ihnen unterreden kann. Auf meinen Wiesen, unter diesen Bäumen will ich Ihr Andenken segnen, und das Andenken an alles, was Ihren Nahmen hat, soll mir heilig seyn. Geben Sie dafür einen freundschaftlichen, segnenden Blick zurück

Ihrem ehrlichen Georg."

Bald darauf sandte er aus diesem Landaufenthalte den versprochenen Brief an Sophiens älteste Tochter, Maximiliane, und erfreute sie zugleich durch ein Liedchen, das in der ländlichen Ruhe gedichtet war; begleitet aber war die Sendung von folgenden, für die Mutter bestimmten Zeilen:

[1]) Joh. Jac. Brechter (geb 1743) war zuerst Prediger in Biberach, dann Diaconus in Schwaigern. Er war Wielands und Sophiens Freund, und noch sind einige Briefe von ihm an diese Freundin erhalten. Brechter war am 23. Mai 1772 verstorben; Jacobi will also an dieser Stelle nichts anderes sagen, als dass er auch dann noch Sophiens Freund sein würde, wenn er gleichfalls todt wäre.

(IV.) „Bollheim, den 26. Juli 1772.

„Hier, liebste Sophie, bekommen Sie einen Brief für unsere Max, und ein Liedchen, das an einem schönen Morgen angefangen und an einem schönen Abend vollendet wurde. Beyden werden Sie die ländliche Ruhe ansehen, worin ich lebe. und den Frieden, der aus den nahen Gebüschen in meine Seele übergegangen ist. Das Liedchen habe ich auf der Schwelle des Tempels der Grazien niedergelegt, als ein Gelübde, die drey Göttinnen lebenslang zu verehren. Diese werden das Gelübde annehmen und mir über meine Seele wachen helfen, dass nichts ihre Lauterkeit trübe, damit ich meiner Freunde immer würdiger werde. Sagen Sie mir, wie mein Amor[1]) in seiner Unschuld Ihnen gefällt, und ob Sie nicht glauben, dass derjenige, welcher den kleinen Gott in einer solchen Gestalt unter Hirten und Schäfermädchen gesehen hat, einen freundlichen Blick von Ihnen verdiene?“

Herbst 1773 weilte J. G. Jacobi wieder bei seinen Verwandten in Düsseldorf, und bei dieser Gelegenheit kam es wahrscheinlich nochmals zu einem Besuche in der Familie des Kanzlers v. La Roche. Fritz Jacobi hatte sich entschlossen, seiner Gemahlin Betty, die gerade auf einer Reise begriffen war, bis nach Coblenz entgegen zu eilen und bei dieser Gelegenheit dort mit Sophien zusammenzutreffen[2]); sein Bruder hatte sich ihm wohl auf dieser Reise angeschlossen, und während Fritz in einem Briefe an Wieland über das Zusammentreffen mit der bedeutenden Frau Bericht erstattete[3]), richtete Georg unter dem Eindrucke der letzten Begegnung selbst am 8. Okt. 1773 folgenden Brief an Sophie:

(V.) „Düsseldorf, den 8. Okt. 1773.

Unter diesem schönen herbstlichen Himmel komme ich zu Ihnen, teuerste Sophie, ganz zu Ihnen so, wie Sie mich in den ersten Stunden unserer Freundschaft gesehen haben. Sie reichten mir n e u l i c h Ihre Hand, als ich die meinige nach Ihnen ausstreckte; Sie gaben mir Ihren Segen, als ich darum bat: Nun sind wir beide

---

[1]) J. G. Jacobi liebte es, in seinen kleinen anakreontischen Liedern Amoretten vorzuführen.

[2]) S. F. H. Jacobi an Sophie v. La Roche v. 30. 8. 1773. In Roths Briefwechsel I. S. 142.

[3]) Vgl. Wieland an Jacobi v. 30. 9. 1773 in Roths Briefwechsel I. S. 143.

für einander, was wir ehemals gewesen sind. O Sophie! Zwey Herzen, welche eins dem anderen Augenblicke schenkten, wie diejenigen waren, als ich Ihren ersten Brief ohne Unterschrift erhielt[1], aus deren Innerstem solche Thränen kamen, wie diejenigen, als wir zwischen Wieland und Fritz in eben demselben Kahne sassen[2]. — O Sophie! Solche Herzen können sich nicht auf ewig von einander verlieren. Sonst müsste der Gott, der über uns den schönen herbstlichen Himmel schuf, die herrlichsten Anlagen zur höchsten Seligkeit verloren seyn lassen.

Eilen Sie, meine Freundin, reden Sie einige Worte mit mir, so wie Sie vor zwey Jahren mit mir redeten. Wenn ich die freundliche Stimme wieder höre, dann will ich an das Ufer unseres Rheins treten, welches ich in ein paar Wochen verlassen muss, den Strom hinauf sehen, mein Leben glücklich preisen, gelassener von diesen Gegenden Abschied nehmen, und auch da, wo ich, fünfzig Meilen von allem entfernt, was ich liebe, auf den letzten abgefallenen Blättern gehen werde, noch an den Rhein zurückdenken und Freude fühlen. Beste Sophie! Versagen Sie diesen Trost nicht

Ihrem redlichen Georg."

Damals wurde wohl auch im trauten Kreise von J. G. Jacobi der Plan zu einem Taschenbuche gefasst, das 1774 zu Düsseldorf unter dem Namen „Iris. Eine Vierteljahrsschrift für Frauenzimmer" ins Leben trat. Sophie v. La Roche fragte schon vor dem Erscheinen bei dem jugendlichen Goethe an, ob sie diese Zeitschrift seiner Schwester Cornelia empfehlen solle. Goethe, der gerade damals von einer auch von Merck getheilten Antipathie gegen die Gebrüder Jacobi, die „Jackerls", wie er sie nannte, erfüllt war, antwortete in einem wenig freundlichen Tone: „Mich dünkte, sie solle sich haus lassen, solle ihre Freunde nicht in Contribution sezzen um eines Fremden willen, mit dem sie nie etwas gemein gehabt hat noch haben kann, und dessen Keckheit unverzeihlich ist, mit der er zu seiner Geldschneyderey die Spediteurs zusammenbettelt[3]." Goethe hielt nämlich das Unternehmen für eine blosse Geldspeculation und erklärte, er wünsche dem Jacobi viele halbe Pistolen; dass die Kerls mit ihrem Namen Wucher trieben, sei ja ganz gut,

[1]) Am 9. Nov. 1769. S. S. 2.

[2]) Im Mai 1771.

[3]) S. Goethes „Briefe an Sophie v. La Roche", herausgeg. von v. Loeper. Berl. 1879. S. 17—19.

nur sollten sie ihn und die Seinigen ungeschoren lassen. Sophie aber liess sich durch die Meinung Goethes nicht bestimmen, sondern bewahrte der neuen Zeitschrift, für die übrigens später auch Goethes Mitarbeiterschaft gewonnen wurde, immer ein reges Interesse.

Die Redaction der Iris, die von 1774—1776 in acht Bänden in Düsseldorf erschien, band den Dichter G. Jacobi auf längere Zeit an die bergische Hauptstadt: eine Reihe der in der Iris zuerst erschienenen Gedichte ist in Düsseldorf geschaffen worden, namentlich ist damals das reizende Liedchen „am Düsselbache“ im Garten des Landhauses zu Pempelfort, im heutigen Malkastengarten, zuerst gesungen worden. Dagegen findet sich keine Andeutung, dass Jacobi in diesen Jahren das La Roche'sche Haus in Ehrenbreitstein nochmals aufgesucht hat; ja es ist überhaupt kein Schreiben von ihm an Sophie aus der Zeit zwischen 1773 und 1779 auf uns gekommen. Trotzdem ist nicht anzunehmen, dass der Briefwechsel zwischen den beiden befreundeten Personen damals geschlummert hat; dagegen spricht vor allem der Umstand, dass gerade in jener Zeit Sophie unter den Mitarbeitern der Iris eine hervorragende Rolle spielt. Denn im zweiten Bande der Zeitschrift eröffnet sie unter dem Titel „Frauenzimmerbriefe“ ihren neuen Roman, der sich bis zum achten Band fortspinnt und dann unter dem Namen „Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane v. St.“ zu Altenburg erscheint[1]). Auch hat der Dichter Jacobi im Jahre 1774 der Freundin eine kleine Huldigung bereitet, indem er im dritten Theile seiner Werke dem Gedichte „der Schmetterling“, welches auf der gemeinschaftlichen Rheinfahrt 1771 entstanden sein soll, eine kleine poetische Vorrede vorausschickt, die an Panthea gerichtet ist; Panthea aber ist niemand anderes, als Sophie v. La Roche, die hier mit dem von dem jugendlichen Wieland eingeführten Namen bezeichnet ist[2]). Ebenso richtete damals J. G. Jacobi, als er nach dem Tode des Geheimraths Klotz und der Herausgabe von dessen Biographie durch Hansen von Lessings Anhängern verdächtigt wurde, dass er mit dem gelehrten Ränkespinner etwas zu thun gehabt habe, unter dem Titel „Brief an eine Freundin“ seine Rechtfertigung an Sophie v. La Roche, worin „er sich als lieblichen Unschuldssänger“ vor der Welt zu behaupten suchte[3]).

[1]) S. L. Assing a. a. O. S. 378.

[2]) S. den Aufsatz v. D. Jacoby in der Deutschen Allgem. Bibliographie Bd. 13. 1881. S. 591.

[3]) S. Jacoby in der Deutschen Allgem. Bibliographie Bd. 13. S. 589 u. Erich Schmidt ebendaselbst Bd. 17. (1883) S. 718.

Eine neue Begegnung fand erst im Sommer des Jahres 1779 statt. Damals besuchte J. G. Jacobi die Freundin in Ehrenbreitstein, und sie begleitete ihn sodann auf der Rückreise bis Neuwied. Nach der Rückkehr schrieb der Dichter von Düsseldorf aus Sophien folgende Zeilen:

(VI.) Düsseldorf, d. 10. Juni 1779.

„Liebe Sophie! Mir ist wohl bei Ihnen gewesen, recht wohl; es hat mir wehe gethan, von Ihnen zu scheiden, und von dem Augenblicke, da ich Ihnen gegenüber Ihr Gartenhäuschen erkannte, bis zu dem Augenblicke, da Sie zu Neuwied vom Ufer mir den letzten Abschied zuwinkten, werd' ich das Andenken an unser Beysammenseyn ganz und rein in meinem Herzen bewahren.

Dies, liebe Sophie, wird Ihnen lieber sein, als alles, was ich Gutes von Ihnen empfing. Einen besonderen Dank aber muss ich Ihnen für die von Betty gethane Versicherung sagen, dass Sie mich gerne länger bei sich behalten hätten. Noch dazu wollten Sie mich von einer artigen Sängerin einsäuseln lassen. O Sophie! das Einsäuseln thäte mir Noth. Seit ein paar Jahren bin ich so wenig zur Ruhe gekommen, habe mehr als Einmal gewünscht, in den Schlummer gewiegt zu werden, von welchem man nie mehr erwacht.

Die Farth auf dem Wasser frischte meine Seele auf; ich weidete mich an den Weinbergen und Kornhügeln und Felsenschlössern umher, zeichnete, so gut ich konnte, verschiedene Gegenden, ruderte dann und wann, sah die goldnen Abendwolken am Himmel, und ihren Wiederglanz am Rhein, wie der Glanz immer schwächer und die sieben Berge immer dunkler und feierlicher wurden; kurz, ich hatte meine Lust an allem, fühlte nicht die mindeste Unbequemlichkeit und sass vergnügt auf dem Boden des Nachens, als wir an dem Bonnischen Ufer anstiessen. Gleich nach meiner Ankunft in Pempelfort kritzelte ich ein paar Aussichten, die mir vorzüglich im Gedächtnisse geblieben waren. Auf dem einen Entwurf ist Neuwied; Sophie und M. S. stehen am Ufer, und wir fahren ab.“

Bei der letzten Anwesenheit in Ehrenbreitstein scheint Sophie dem Freunde das Manuscript einer von ihr verfassten Erzählung mitgegeben zu haben, über die er ihr fünf Monate später Bericht erstattet:

(VII.) Düsseldorf, den 23. Nov. 1779.

„Liebe Sophie! Wer ein herumwanderndes Leben führt, und dabey wegen seiner Gesundheit wenig helle Tage hat, wie ich, mit dessen Briefwechsel sieht es übel aus. Sie werden in dieser Rücksicht mein langes Still-schweigen verzeihen.

Ihre Anekdote[1]), für deren Mittheilung ich Ihnen danke, bekommen Sie endlich zurück. Ich las sie an einem heiteren Abend, las sie diesen Morgen wieder, und nun will ich ehrlich und offenherzig, wie es Ihr Zutrauen zu mir verdient, Ihnen erzählen, was ich bei derselben gedacht und empfunden habe. Zuerst muss ich Ihnen gestehen, dass mir im Ganzen die Geschichte von Lotten sowohl als von Amalia, so wie sie hier dargestellt ist, nicht wahrscheinlich genug dünkt. Ich weiss, es geschehen Dinge auf der Welt, die man einem Romane nicht glauben würde; aber der, welcher sie uns, die wir nicht mit eigenen Augen sehen, berichtet, muss, wenn wir glauben sollen, uns so viele Bewegungsgründe an die Hand geben, dass wir die Möglichkeit davon begreifen, dass wir uns nur auf die Weise darüber verwundern, wie wir uns zu verwundern pflegen, wenn wir als Augen- und Ohren-Zeugen bei dergleichen Abentheuern gegenwärtig sind."

Es folgte hierauf eine ins Einzelne gehende Kritik, die aber Gökingk, der die Briefe copirt hat, (s. S. 5. A. 11) nicht mittheilte; beschlossen wurde der Brief folgendermassen:

„Aber genug, liebe Sophie, um Ihnen zu verstehen zu geben, wie die Erscheinung Ihrer beiden neuen Liebenden auf mich gewirkt hat. Ich gebe meine Erscheinungen für nichts mehr aus, als für Eine Stimme in dem Zirkel Ihrer Freunde, gewissenhaft niedergeschrieben. Sammeln Sie die Stimmen mehrerer und dann richten Sie sich nach dem, was Ihnen diejenigen rathen, welche Sie zugleich für die wichtigsten und ehrlichsten halten."

Das Jahr 1780 brachte für die Familie La Roche eine unerwartete Wendung: Der Kanzler v. La Roche wurde, weil man in ihm den Verfasser der vor 9 Jahren anonym erschienenen Mönchsbriefe erkannt hatte, seiner Stellung enthoben und verliess Coblenz; da auch sein Freund, der Minister v. Hohenfeld, gleichzeitig seinen

[1]) Dieselbe ist wahrscheinlich in die Sammlung der „Moralischen Erzählungen im Geschmacke Marmontels" übergegangen, die 1782 zu Dessau erschien. Möglich aber ist es auch, dass bei der Erzählung „der schöne Bund," die 1789 zu Gotha erschien und die Geschichte zweier junger Mädchen vorführte, dieser Stoff verwandt worden ist.

Abschied empfing und dem Kanzler sein Haus in Speier zur Verfügung stellte, so suchte die Familie diese pfälzische Stadt auf, wo sie wesentlich von dem Ertrage von Sophiens Schriftstellerei lebte. So war es bei der weiten Entfernung von Düsseldorf für die Gebrüder Jacobi unmöglich, die befreundete Familie persönlich aufzusuchen; der Briefverkehr hörte indessen nicht ganz auf. So bat Soph. v. La Roche den Dichter, ihr für ihr neugegründetes Journal „Pomona" ein paar Uebersetzungen zuzusenden, darauf antwortete Georg Jacobi mit folgendem Schreiben:

(VIII.) „Düsseldorf, d. 23. Febr. 1783.

Liebe Sophie! So wenig auch von jeher das Uebersetzen meine Sache war, so versprach ich dennoch, Ihrer Pomona zulieb, an ein paar Stücken mein Heil zu versuchen, bat Sie aber, mir etwas in Prosa zu schicken, weil mir bei dem blossen Gedanken, Verse in Verse zu übertragen, angst und bange wird. Nun bekomme ich von Ihnen nicht nur Gedichte, sondern kleine naive Lieder, voll der zarten Grazie, bey welcher man fürchten muss, dass man sie, wie den Staub auf den Schmetterlingen, durch blosses Anrühren verwischt. Sagen Sie, liebe Sophie, was soll ich damit anfangen? zumal jetzt, da meine Einbildungskraft ihre jugendliche Leichtigkeit verloren hat und zum Schmetterling-Fangen verdorben ist. Glauben Sie mir; es ist eine traurige Sache, wenn man etwas machen soll, wovon man voraussieht, es kann nicht gelingen. Wären auch Sie und hundert Ihrer Leserinnen nachsichtig genug, um mit meiner Arbeit zufrieden zu seyn, so darf ich mir doch selber dergleichen Nachsicht nicht gestatten, sondern muss dasjenige, das von meinem Ideal zu weit sich entfernt, — sollte ich es auch mit noch so vieler Mühe zu Stande gebracht haben — dem Genius des Schönen aufopfern. Blos um Ihnen zu zeigen, dass ich Ihre italienischen Lieder unmöglich mit gutem Gewissen übersetzen kann, schicke ich Ihnen eins derselben und füge einige Anmerkungen bey. In Prosa könnten Sie freilich mit mehrerer Treue verdeutscht werden; aber was würde aus solch einem Stücke ohne die Melodie des Verses? Was aus der Madonna des Carlo Dolce, welche Sie kennen, wenn man sie in einem Holzschnitte copierte? Wollen Sie dem ohnerachtet, meine Freundin, solche Holzschnitte von meiner Hand aufnehmen, so will ich ein Paar andre, in Deutschland wenig oder gar nicht gelesene Lieder aussuchen, und, so gut ich kann, in deutscher Prosa sie Ihnen liefern."

Im Jahre 1784 erfolgte ein für die weiteren Lebensschicksale J. G. Jacobis wichtiges Ereigniss: er wurde damals als Professor der schönen Wissenschaften an die Universität Freiburg im Breisgau berufen und siedelte im Herbste dorthin über. Auf der Hinreise besuchte er die Familie La Roche in Speier und frischte hier alte Erinnerungen wieder auf; ehe er sein neues Amt antrat, stattete er Goethes Schwager Schlosser, der nach dem Tode seiner ersten Gattin Cornelia Johanna Fahlmer, eine Verwandte der Familie Jacobi, geheirathet hatte und daher auch zu den beiden Brüdern in nähere Beziehung getreten war, einen Besuch in Emmendingen ab; von hier aus richtete J. G. Jacobi an die alte Freundin Sophie nachfolgende Zeilen:

(IX.) Emmendingen, d. 21. Okt. 1784.

„Seit vorigem Freitage bin ich hier, liebe Sophie, und denke mit Rührung an meine vollendete Reise. War es doch, als hätten Engel mich auf ihren Händen bis hierher getragen, und nicht allein alles Widrige von mir abgewandt, sondern auch, wo ich hinkam, gute Seelen herbeigerufen, dass sie mich trösteten über den Abschied von den Meinigen, und mir immer neuen Mut gäben zu meinem künftigen Werke! Unter diesen Erinnerungen ist Speyer gewiss nicht die letzte. Ueber allen Ausdruck hat es mir wohl gethan, Sie, theure Freundin, mit Ihrem schönen, reinen Gefühl, welchem die lieblichste Phantasie jeden Weg zeigt, andern das Leben zu erleichtern, und den trefflichen La Roche mit seiner Offenheit und Geradheit wieder zu sehen. Diese Versicherung wird Ihnen beyden mehr seyn als der schönste Dank.

Von Freyburg, wo ich nur einen kurzen Besuch machte, und von dem Hause des Präsidenten, welcher mich so fleissig unterhielt, dass ich mit den Damen nichts reden konnte, weiss ich noch wenig zu sagen. Die Gegend ist herrlich, und der Ort hat etwas, das mir gefällt.“

Bis dahin war J. G. Jacobi, nachdem in früheren Jahren der Versuch, seine Cousine in Zelle heimzuführen, an dem Widerstande der Eltern gescheitert war, unvermählt geblieben; hier in Freiburg sollte ihm noch in späten Jahren das Glück der Liebe aufgehen: als ein nahezu zweiundfünfzigjähriger Mann führte er ein schwarzwälder Naturkind, Marie Müller, 1791 heim[1]. Wie der

---

[1]) S. D. Jacoby in der allgemeinen Deutschen Bibliographie a. a. O. S. 590 und E. Martin „Ueber Joh. Georg Jacobi“ in Steinmeyers Zeitschrift für Deutsches Alterthum. Neue Folge. VIII. S. 330.

Dichter v. Gökingk mittheilt, nahm seine Freundin Sophie, die zwar bei den Ehen ihrer eigenen Töchter einer praktischen Weltanschauung gehuldigt hatte, aber sich sonst für romantische Heirathen ungemein interessirte, an diesem Bunde lebhaften Antheil und hatte dessen in mehrfachen Briefen gedacht; es ist daher sehr zu bedauern, dass Gökingk es unterlassen hat, von diesen Briefen Abschriften zu nehmen.

Im Jahre 1800 scheint die letzte Begegnung zwischen Sophie v. La Roche und Georg Jacobi erfolgt zu sein. Dieser hatte damals eine Reise unternommen, welche ihn auf dem Hinwege und bei der Rückreise über Frankfurt führte. Von hier aus hatte er auf der Hinreise die alte Freundin in Offenbach, wo sie damals als Wittwe lebte, aufgesucht und gedachte ihr auch auf dem Rückwege ein paar Stunden zu schenken; aber ein heftiger Katarrh vereitelte seinen Plan, und so begnügte er sich damit, Sophie wenigstens durch folgende Zeilen zu erfreuen:

(X.) „Frankfurt, den 5. Nov. 1800.

„Immer noch hoffte ich, meine teuerste Freundin, Sie zum zweiten male in Ihrem freundlichen Offenbach zu besuchen, und ein lebendiges Bild von Ihrer Wohnung und dem von La Roche angelegten Garten mit nach Freyburg zu nehmen; aber es sollte nicht seyn! Vierzehn Tage lang hielt mich ein böser Catharr im Hause, und nun thut es die rauhe Witterung, der ich mich wegen meiner nahen Abreise nicht aussetzen darf. Gottlob, dass ich doch einige frohe Stunden mit Ihnen zubrachte! Das Andenken derselben wird mir oft, wenn ich mich über die Abgeschiedenheit von meinen ältern Freunden betrübe, neuen Muth und Hoffnung gewähren.

Sorgen Sie nur für Ihre Erhaltung; denn, wenn mich der Himmel, meine Theuerste, des Vorrechtes unserer mehrsten Dichter, ein patriarchalisches Alter zu erreichen, geniessen lässt, sehen wir uns sicherlich wieder. Bisher wenigstens führte mein günstiges Schicksal, nach den härtesten Trennungen, mich immer wieder und oft auf die wunderbarste Weise zu meinen ehemaligen Freunden zurück. Und ich habe den guten Glauben, dass es in meinem ferneren Leben so fort geht.

Leben Sie wohl, liebe, gute Sophie! Ich bin und bleibe von ganzer Seele Ihr alter Freund

Georg Jacobi.“

Die Hoffnung, die der Dichter in diesem letzten Briefe, der auf uns gekommen ist, ausspricht, sollte sich

nicht mehr verwirklichen. Sophie von La Roche ist am 18. Februar 1807 aus dem Leben geschieden, ohne noch einmal mit dem alten Freunde zusammengetroffen zu sein.

B. Zum Spinoza-Streite zwischen Friedr. Heinr. Jacobi und Moses Mendelssohn.

In der im hiesigen Kgl. Staatsarchive aufbewahrten Guntrum'schen Collectaneensammlung findet sich ein Schreiben des Philosophen Friedr. Heinrich Jacobi aus dem Jahre 1786, welches bisher unbekannt war und für die Geschichte der berühmten Fehde zwischen Moses Mendelssohn und Jacobi ein gewisses Interesse darbietet.

Es hatte nämlich F. H. Jacobi in einem Briefe an seine Hamburger Freundin Elise Reimarus, die Tochter des ungenannten Fragmentenschreibers, am 21. Juli 1783 die Bemerkung gemacht, der damals schon verstorbene Lessing sei Spinozist gewesen[1]), und Elise hatte in einem Schreiben an Mos. Mendelssohn diesen Philosophen, der gerade damals ein Werk über Lessing herausgeben wollte, von jener Meinung Jacobis in Kenntniss gesetzt. Mendelssohn war über diese Ansicht des Düsseldorfer Philosophen förmlich erschrocken und daher eifrig bemüht, dessen Anschauung brieflich zu entkräften. Jacobi aber vertheidigte seine Ansichten 1785 in der Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza“[2]), die in der literarischen Welt berechtigtes Aufsehen erregte. Mendelssohn antwortete mit einer gereizten Gegenschrift „an die Freunde Lessings“, und da bald darauf der bekannte Philosoph (am 4. Jan. 1786) aus dem Leben schied, so wurde sein plötzliches Ableben mit der durch die literarische Fehde hervorgerufenen Erregung in Verbindung gebracht. Dies geschah z. B. in der zu Amsterdam 1786 veröffentlichten Flugschrift „Der entlarvte Mendelssohn oder völlige Aufklärung des räthselhaften Todesverdrusses des M. Mendelssohn über die Bekanntmachung des Lessing'schen Atheismus von Jacobi“, und auch in Zeitungen scheint, wie aus dem uns vorliegenden Briefe hervorgeht, Jacobis Auftreten als die Todesursache des Berliner Philosophen bezeichnet worden zu sein. Jacobi behandelte diese Anzapfungen mit einem

---

[1]) S. Deycks „Friedr. H. Jacobi im Verhältniss zu seinen Zeitgenossen.“ Frankf. 1848, S. 65, u. Zirngiebl, F. H. Jacobis Leben, Dichten und Denken.“ Wien 1867 S. 57 — 71. In Roths Briefwechsel a. a. O. I S. 363 ist zwar der betreffende Brief mitgetheilt, aber gerade die kritische Stelle ausgelassen.

[2]) Der genaue Titel lautet: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Mos. Mendelssohn.“ Breslau 1785.

gewissen Humor und verwies den Adressaten seines Briefes auf eine Schrift von Math. Claudius in dieser Angelegenheit. Gemeint sind hiermit augenscheinlich die „Zwey Recensionen etc. in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelssohn und Jacobi," die 1786 zu Hamburg erschienen, und in denen der Wandsbecker Schriftsteller sich als einen Vertheidiger Jacobis hinstellt. Auch verspricht der Schreiber in seinem Briefe, dem Freunde ein Exemplar seiner Spinozaschrift zuzustellen, um ihn auf diese Weise über die damals schwebende Streitfrage zu informiren.

Gerichtet ist das Schreiben an einen Freund und Vetter, dagegen lautet die Unterschrift „Freund und Oheim". Der scheinbare Widerspruch ist so aufzulösen, dass Vetter, wie so häufig, nur in dem Sinne von „Verwandter" aufzufassen ist. Es ist also ein Neffe des Philosophen als Adressat anzunehmen und zwar ein Sohn seines Schwagers Joh. Arnold v. Clermont aus Aachen. Dafür spricht erstens, dass dieser als Fabrikant so bedeutende Mann, ebenso wie seine zahlreiche Familie, auch nach dem 1784 erfolgten Tode von Jacobis Gattin Betty noch immer einen engen Verkehr mit der Familie des Düsseldorfer Philosophen pflegte. Häufig besuchte man einander, und Jacobi hat zwei seiner Söhne mit Töchtern von Joh. Arn. v. Clermont verheirathet. Es war daher recht gut möglich, dass auch ein Sohn Clermonts eine Stellung in der bergischen Verwaltung in Düsseldorf damals anstrebte. Ferner steht hiermit im Einklange, dass in dem Briefe ein Gruss „an den würdigen Vater" des Adressaten bestellt ist; Joh. Arn. v. Clermont aber lebte zur Zeit der Abfassung des Briefes noch und schied erst 1795 aus dem Leben. Endlich weist auch der weitere Gruss an „Lene und Lisette" auf einen Sohn des Joh. Arn. v. Clermont als Adressaten hin; denn unter den Kindern des Genannten befinden sich auch zwei Mädchen, welche die Namen „Marie Juliane Elisabeth" und Caroline Helene Christine" führten. Aber welcher Sohn des Joh. Arn. v. Clermont mag gemeint sein? Man könnte zuerst an Ludw. Arnold v. Clermont denken, weil dieser in die Familie des Philosophen Jacobi hineinheirathete; trotzdem aber möchte ich lieber auf einen anderen Bruder, Carl Theod. v. Clermont, verfallen, und zwar aus folgendem Grunde: Der grösste Theil der Jacobi-Erinnerungen ist durch Vermittlung einer Familie Kopstadt in die „Guntrum'schen Collectaneen" gekommen; nun aber war Carl Theodor v. Clermont mit Marie Juliane Kopstadt verheirathet, und es ist damit auch die beste

Erklärung gegeben, wie sich der Brief Jacobis an seinen Neffen zunächst in den Besitz der Familie Kopstadt und sodann in die Guntrum'sche Sammlung verirren konnte.

Der Brief selbst lautet folgendermassen:

Düsseldorf, 16./3. 1786.

Liebster Freund und Vetter!

„Wahrlich meine Sünde ist fast grösser, denn dass sie mir könnte vergeben werden. Freylich bin ich einmahl über das andere krank gewesen und habe Hindernisse aller Art gehabt, aber so in einem fort war ich doch nicht krank, dass ich mein Stillschweigen gegen Sie dadurch vor mir selbst rechtfertigen könnte. Wollten Sie mich entschuldigen und mir verzeihen, so sind Sie grossmütiger als ich hoffen darf. Aber mein Gewissen würde mich nur desto ärger plagen.

In Ihrer Sache ist nichts erschienen, als ein abermahliges Reskript, das Sie auf die nächste Vacatur vertröstet. Man rät Ihnen bei der hiesigen Kanzeley, sich dem Examen zu stellen, damit Sie dies bei der nächsten Gelegenheit anführen und dabei bemerken könnten, dass Sie es im Vertrauen auf die Erfüllung des zu wiederholten Mahlen Verheissenen gethan hätten. Ich weiss nicht, was für ein Unstern gegen Sie waltet. Gott weis, dass ich keine Mühe für Sie scheute, wenn ich nur wüsste, wo, wie und welche!

Dass ich mittlerweile, im Vorbeygehen, einen Todschlag begangen haben soll, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Hier eine kleine Schrift von Claudius, über diese Sache, die Ihnen wahrscheinlich Vergnügen machen wird. — Eben fällt mir ein, dass Sie nicht mehr hier waren, da meine Briefe über die Lehre des Spinoza erschienen, und dass Sie Ihr Exemplar noch zu gut haben. Ich will es Ihnen durch den Boten schicken; Lieber aber wäre es mir, Sie kämen und holten es ab. Dass Sie mein Buch darum nicht zu lesen brauchen, weil ich es Ihnen schenke, versteht sich von selbst. Wäre es sonst geschenkt?

Mit meiner Gesundheit fängt es an, besser zu gehen, und ich hoffe, die gute Witterung soll mir vollends auf die Beine helfen, für eine Zeit lang. Möge die Ihrige recht dauerhaft geworden seyn. Es ist eine traurige Sache, dass die unsterbliche Seele mit der sterblichen

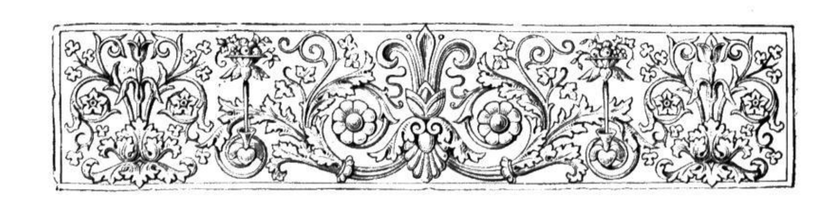
Schererey um sich herum so arg belastet ist und mehr des Körpers ist, als umgekehrt, wie es doch von Rechts wegen seyn sollte.

Tausend Grüsse von meinen Schwestern und von uns allen Ihrem würdigen Herren Vater, der lieben Lene und Lisette und allem, was zu Ihnen gehört. Ich ergebe mich Ihnen auf Gnade und Ungnade und umarme Sie von ganzem Herzen als Ihr ewig

treuer Freund und Vetter

F. H. Jacobi.





Die Beckhaus'sche Sammlung in der Königlichen Landesbibliothek zu Düsseldorf.

Von E. Pauls.

I.

Titel und Umfang der Sammlung; Lebensbeschreibung von M. J. H. Beckhaus.

Seit 1845 bewahrt die Kgl. Landesbibliothek zu Düsseldorf aus dem Nachlasse des Consistorialraths und Universitätslehrers Prof. Dr. Moritz Johann Heinrich Beckhaus, eines geborenen Düsseldorfers, umfangreiche handschriftliche Aufzeichnungen zu einer Gelehrtengeschichte Westfalens und eines grossen Theils der Rheinlande, besonders des Niederrheins. Kurz lautet die Bezeichnung: Beckhaus'sche Kollektaneen; Beckhaus selbst spricht in seinen Briefen zuweilen von der auf sechs starke Octavbände berechneten „Gelehrten- und Schriftstellergeschichte" oder dem „Gelehrten-Lexikon", meist einfach nur von seinem „Werke." Die Sammlung umfasst ausser einer Einleitung von 184 Quartseiten, an welche der zwischen Beckhaus und einigen Betheiligten über die Bearbeitung und Veröffentlichung des Ganzen geführte Briefwechsel sich schliesst, zweiundzwanzig Packete mit Quartblättern, auf denen alphabetisch geordnete Lebensbeschreibungen und Schriftenverzeichnisse vaterländischer Gelehrten handschriftlich verzeichnet sind. Unter den namhaft gemachten etwa 2700 Schriftstellern treten die mit den Buchstaben B, H, M und S beginnenden Namen am stärksten hervor[1]).

[1]) Vgl. Pfannenschmid im Archiv für die Geschichte des Niederrheins von Lacomblet-Harless Bd. VII, S. 411.

Moritz Johann Heinrich Beckhaus stammt[1]) aus einer zu Ende des 17. Jahrhunderts in Westfalen ansässig gewesenen Familie. Sein im Jahre 1720 verstorbener Urgrossvater Konrad Beckhaus hatte als reformirter Prediger zu Plettenberg und Boenen gewirkt; er war, nach einer in der Familie erhaltenen Ueberlieferung, eine Zeit lang Erzieher und Lehrer des bekannten Abenteurers Theodor von Neuhof, Königs von Korsika, gewesen. Der Grossvater Moritz Heinrich starb im Jahre 1766, nach langjähriger Wirksamkeit als Prediger in Mark bei Hamm und später in Boenen.

Die Eltern, der Kaufmann G. G. H. Beckhaus und dessen Gattin K. G. Hiegmann wohnten in Düsseldorf, wo ihr Sohn Moritz Johann Heinrich am 3. April 1768 das Licht der Welt erblickte. In den im Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf beruhenden Archivalien ist Näheres über die im vorigen Jahrhundert in Düsseldorf ansässig gewesene Familie Beckhaus anscheinend nicht vorhanden. Das Taufregister der Düsseldorfer reformirten Gemeinde im dortigen Kgl. Landgericht giebt an, dass am 5. April 1768 Mauritz Johann Henrich Beckhaus, Sohn der Eheleute Gerhard Gotfried Henrich Beckhaus und Katharina Gertrud Hiegmans, getauft wurde, wobei als Zeugen genannt werden: Johann Hermann Mauritz Beckhaus, Prediger in Schwerte; Johann Henrich Hiegmann in Elberfeld und Frau Prediger Voorlander, geborene Beckhaus, in Boenen.

„In den frühesten Lebensjahren war Moritz Johann Heinrich", so schreibt er selbst in seiner von ihm verfassten Lebensbeschreibung[2]), „so schwach, dass man an seinem Aufkommen zweifelte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm seine Mutter, da der Vater oft auf Geschäftsreisen sich befand. Frühe Bekanntschaft mit der hl. Schrift, besonders der biblischen Geschichte, regelmässige häusliche Andacht, Erzählungen über die Frömmigkeit und den sittlichen Ernst der Grosseltern, sowie das Beispiel

[1]) Quellen: a) Autobiographie im Buchstaben B. der Beckhaus'schen Sammlung. Ebenda ein Quartblatt mit Notizen über zwei andere Prediger des Namens Beckhaus, nämlich: J. Herm. Moritz und dessen Sohn Gisbert Moritz Gottfried. b) Nachruf in der Allgemeinen Kirchenzeitung von Zimmermann - Bretschneider. Jahrg. 24. Darmstadt 1845, Nr. 87 vom 5. Juni.

[2]) Die nächstfolgenden Sätze entsprechen, von unwesentlichen stilistischen Aenderungen abgesehen, dem Wortlaut in der Urschrift. Ich glaubte, die bemerkenswerthe Schilderung der Jugendeindrücke nicht weglassen zu dürfen, da diese jedenfalls auf die spätern Anschauungen des Beckhaus entscheidenden Einfluss geübt haben.

der Eltern wirkten wohlthätig auf das kindliche Gemüth ein. Die freundlichen Umgebungen der wohlgebauten, volkreichen und von Fremden vielbesuchten Vaterstadt, der heitere lebensfrohe Sinn ihrer Bewohner, das Anschauen so vieler Werke der Kunst, zumal der trefflichen Bildergallerie, verhinderten die kindliche Frömmigkeit in Trübsinn und Schwärmerei überzugehen. Andererseits verhinderte der Umgang mit katholischen Nachbarn und die Gewöhnung an den Anblick ihrer religiösen Feierlichkeiten, dass die treue Anhänglichkeit an die kirchliche Gesellschaft, welcher die Eltern angehörten, in Unduldsamkeit ausartete. Soweit seine Erinnerung reicht, ist er sich der Neigung zu dem in seinem Vaterlande hoch geehrten und einflussreichen Predigerstande bewusst. Diese Neigung wurde von den Seinigen nicht nur nicht missbilligt, sondern vielmehr sorgfältig unterhalten und genährt."

Als Knabe besuchte M. J. H. Beckhaus die deutsche und später die Lateinschule seiner Vaterstadt unter den Rectoren von der Velden und Joh. Chr. Hadermann. Rector von der Velden, später Prediger zu Kirchherten im Jülichschen, nahm als solcher im Jahre 1782 seinen früheren Schüler zu sich, um ihn für das akademische Studium vorzubereiten. Kaum 16 Jahre alt, bezog Beckhaus zu Ostern 1784 auf sechs Semester die Universität Marburg, wo er sich dem Studium der evangelischen Theologie zuwandte und durch Fleiss und sittlich gutes Verhalten das Wohlwollen der Lehrer erwarb. Aus einer der Darstellung seines Lebens beiliegenden Uebersicht über die während dreier Jahre in Marburg gehörten Vorlesungen geht hervor, dass der thätige und begabte junge Mann täglich mindestens sechs Stunden auf den Besuch von Vorlesungen zu verwenden hatte. Seine Lehrer waren in Mathematik, speculativer Philosophie und Naturbeschreibung: Waldin; in allgemeiner Encyklopädie, römischer Literatur und Kirchengeschichte: Curtius; in Metaphysik und Psychologie: Tiedemann; in griechischer Literatur: derselbe und L. J. K. Justi: in morgenländischen Sprachen: J. W. Schröder; in Physik: Stegmann; in praktischer Philosophie und im Kirchenrecht: K. H. Robert; in Erklärung der hl. Schrift und in systematischer Theologie: Endemann, Pfeifer und L. J. K. Justi; in praktischer Theologie die beiden Ersten. Mit besonderer Wärme gedenkt Beckhaus des Professors Justi, den er seinen unvergesslichen Lehrer und Freund nennt, weil er vornehmlich ihm den grössten Theil seiner theologischen Bildung und die Anregung zu

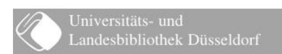
freier selbständiger Forschung verdanke. Ihm auch widmete Beckhaus später seine Preisschrift über die Integrität der prophetischen Schriften des Alten Testaments. Zu den akademischen Freunden des angehenden Theologen gehörten besonders dessen nachherige Amtsgenossen J. L. Zimmermann und K. W. Justi.

Eine sorgenlose Studienzeit sollte dem Sohne Düsseldorfs in Marburg nicht beschieden sein. Schon seit Herbst 1784 hatten sich die Vermögensverhältnisse der Eltern derart verschlechtert, dass die Vollendung des Studiums auf der Hochschule nur durch die Unterstützung wohlhabender Verwandten ermöglicht werden konnte. Gegen Ostern 1787 verliess Beckhaus Marburg und lernte damals in Heidelberg die Professoren Heddäus und Fauth, sowie den trefflichen Kanzelredner Mieg persönlich kennen. Nach erfolgreich vor der Predigerklasse der Düsseldorfer Diöcese abgelegter Prüfung erhielt er im Sommer 1788 ziemlich gleichzeitig eine Berufung als Frühprediger nach Hamm und als Wochenprediger nach Mülheim an der Ruhr. Er wählte Mülheim, wo er während seiner kurzen Wirksamkeit die Bekanntschaft der an der Universität Duisburg thätigen Professoren der Theologie J. P. Berg, H. A. Grimm und A. W. P. Möller machte. Im Jahre 1789 trat Beckhaus nach vorhergegangenem Examen pro ministerio und erhaltener Ordination die Predigerstelle zu Gladbach bei Mülheim am Rhein an; von 1806—1815 wirkte er im gleichen Amte zu Iserlohn als Nachfolger des nach Berlin als Hof- und Domprediger berufenen Fr. Ehrenberg. Hierauf folgte er einem Rufe als dritter ordentlicher Professor der Theologie, Consistorialrath und Inspector der reformirten Kirchen des „Oberfürstenthums" Hessen nach Marburg, wo er am 22. Februar 1845 starb.

Aus der Wirksamkeit in Marburg ist hervorzuheben, dass Beckhaus längere Zeit als „Schulcommissarius" Mitdirector des damals in Marburg bestehenden Schullehrerseminars war, dass er zwei Mal das Prorectorat der Universität führte und als Decan der theologischen Facultät am 31. Oct. 1817 die Festrede[1]) gelegentlich der von der Universität veranstalteten Luther-Säcularfeier hielt. Die Würde eines Doctors der Theologie hatte ihm die Univer-

---

[1]) Titel der hierüber erschienenen Schrift: Sacra saecularia tertia reformationis ecclesiasticae. Die XXXI mensis Octobris in academia Marburgensi pie celebranda indicit Dr. Maur. Joan. Henr. Beckhaus, ordinis theologici huius anni decanus. Praemittitur narratio brevis de Adolpho Clarenbachio, primo Montensium reformatore ac martyre. Marburgi, Typis Kriegerianis. MDCCCXVII. 30 p. 4°.



sität Marburg unmittelbar vor seiner Berufung zuerkannt. Ueber seine Familienverhältnisse heisst es im Nachruf nur, dass er sehr eingezogen gelebt habe und dass die einzige ihn überlebende Schwester ihm bis zur letzten Stunde eine treue Pflegerin gewesen sei. Ferner wird er dort als „pensionirt" bezeichnet, was bei seinem hohen Alter nicht auffallen kann. Wann er in den Ruhestand getreten, ist nicht angegeben.

Während seines langen Lebens hat Beckhaus, meist auf theologischem Gebiete, eine nicht unbedeutende literarische Thätigkeit entfaltet. Das von ihm angefertigte Verzeichniss seiner kleinern Schriften, Aufsätze, Predigten u. dergl. ist so umfangreich, das hier nur auf die Angaben in seiner Sammlung in der Kgl. Landesbibliothek zu Düsseldorf verwiesen werden kann. Ein grösseres, für die Litteratur der Kirchengeschichte wichtiges Werk, die Frucht jahrelanger Studien, blieb in der Handschrift unvollendet. Hierüber heisst es im Nachruf, dass die seinem Freunde Justi bei dessen Amtsjubelfeier gewidmete Schrift „Einleitung in die Bücherkunde der Kirchengeschichte. Marburg 1840" die günstigsten Erwartungen vom Ganzen erweckt habe. Lange bevor rastlose schriftstellerische Thätigkeit und Kanzelberedsamkeit Beckhaus den ehrenvollen Ruf nach Marburg einbrachten, war im Jahre 1793 seine oben bereits erwähnte Abhandlung über die Integrität der prophetischen Schriften des Alten Bundes von der Haag'schen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums mit der goldenen Medaille im Werthe von 50 Ducaten gekrönt worden.

Nachstehend die Titel derjenigen Arbeiten von Beckhaus, welche weniger theologischer als geschichtlicher Art zu sein scheinen:[1])

1. M. Stuarts. Römische Geschichte. Dritter Theil. Aus dem Holländischen übersetzt[2]). Düsseldorf, Dänzersche Buchhandlung, 1802. (Die beiden ersten Bände sind von Professor Gall übersetzt).

2. Ueber den Umfang, den Nutzen, die Quellen, die Hülfsmittel und die Bearbeitung der westfälischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. W. A.[1]) 1807, Nr. 14, Nr. 34 und Nr. 35.

3. Bruchstücke zur Geschichte der Kunst in Westfalen und am Niederrhein. W. A. 1807, Nr. 52 und Nr. 53.

---

[1]) Die Beckhaus'sche Schreibweise behielt ich bei den Titeln im Wesentlichen bei. W. A. bezeichnet den Westfälischen Anzeiger.

[2]) Wie aus dem Nachruf hervorgeht hat Beckhaus, theils mit, theils ohne Nennung seines Namens, mehrere Werke aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt.

4. Beyträge zur Cultur- und Sittengeschichte Westfalens im 13.—16. Jahrhundert. W. A. 1808, Nr. 94 und Nr. 95.

5. Beyträge zur Cultur- und Sittengeschichte Westfalens im 16. Jahrhundert. W. A. 1809, Nr. 1 und Nr. 2.

6. Beyträge zur Cultur- und Sittengeschichte Westfalens gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert. W. A. 1809, Nr. 31, Nr. 32 und Nr. 76.

7. Ein Beytrag zur Geschichte des Sectengeistes im 16. Jahrhundert. W. A. 1809, Nr. 102.

8. Merkwürdige Westfälinger. Anecdoten, Charakterzüge und Merkwürdigkeiten aus dem Leben berühmter Landsleute. W. A. 1809, Nr. 79, Nr. 81, Nr. 82, Nr. 83, Nr. 85.

9. Necrolog: Anna Maria Schürmann, ein Wunder weiblicher Gelehrsamkeit und Kunst. W. A. 1810, Nr. 4.

10. Heinrich Benzenberg. W. A. 1810, Nr. 6.

11. Friedrich Spee, Jesuit, menschenfreundlicher Retter der Hexen, religiöser Dichter, Opfer seiner Pflichttreue. W. A. 1810, Nr. 15.

12. J. Stephan Putter. W. A. 1810, Nr. 79, Nr. 80 und Nr. 81.

13. J. Hildebrand Withoff. W. A. 1811, Nr. 32.

14. J. Melchiors. W. A. 1811, Nr. 43.

15. Adolf Clarenbach, erster Reformator und Martyrer im Bergischen Lande. Marburg 1817[1]).

II.

Einleitung, Plan, Geschichte und Werth der Sammlung.

Die 184 Quartseiten starke Einleitung scheint, wenn man von einigen Seiten absieht, in Reinschrift vor uns zu liegen, da der sauber und leicht leserlich geschriebene Text nicht allzuviele Zusätze und Verbesserungen aufweist. Einer Randbemerkung auf der ersten Seite nach zu schliessen, entstand die Einleitung im Jahre 1804. Damit stimmt es, dass eben damals Beckhaus seinem einzigen Mitarbeiter, Pfarrer Fuhrmann in Mark bei Hamm, einen Vertrag unterbreitete, nach welchem die Gelehrten- und Schriftstellergeschichte demnächst unter gemeinschaftlicher Redaction herausgegeben werden sollte. Nachstehend einige der wichtigsten Bestimmungen[2])

---

[1]) Vergl. S. 221, Anmerkung 1.

[2]) Stilistisch unbedeutend geändert. Unberücksichtigt bleiben der zweite Abschnitt des Entwurfs über die Vertheilung der Arbeit

des Vertragsentwurfs und damit des Plans des ganzen Werks.

Umfang der Arbeit.

1. Die Gelehrtengeschichte soll über die sämmtlichen Provinzen des niederrheinisch-westfälischen Kreises sich verbreiten, so wie diese Provinzen in den besten geographischen Lehrbüchern bis zur Eroberung verschiedener Länder dieses Kreises dazu gerechnet werden.

Ostfriesland bleibt zwar ausgeschlossen, doch sollen diejenigen Schriftsteller, welche in Thiadeus gelehrtem Ostfriesland fehlen, mitgenommen werden.

2. Die Gelehrtengeschichte wird alle Schriftsteller umfassen, welche in diesen Provinzen entweder geboren worden, oder während eines längern Aufenthalts um die wissenschaftliche Bildung der Bewohner dieser Provinzen sich verdient gemacht haben, oder daselbst gestorben sind.

3. Es sind jedoch unter dem Namen der Schriftsteller solche nicht mitbegriffen, welche etwa eine einzelne Predigt oder Dissertation und weiter nichts herausgegeben haben. Die ganz besondere Wichtigkeit einer solchen Schrift in Ansehung ihres Inhalts oder ihrer Folgen kann hier eine Ausnahme machen.

4. Das Werk fängt an mit der wissenschaftlichen Kultur Westfalens und geht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Einrichtung des Werks.

1. Die Schriftsteller werden in alphabetischer Ordnung aufgeführt.

2. Von denselben werden kurze Biographien geliefert.

7. Die Schriftenverzeichnisse werden in möglichster Vollständigkeit nach der Ordnung der Jahre des Erscheinens, mit den verschiedenen Ausgaben, vorzüglichsten Recensionen, etwaigen Uebersetzungen in andere Sprachen, ihren merkwürdigen Schicksalen, z. B. Confiscationen, äusserste Seltenheit und deren Ursachen, Bücherverbote u. dergl. angezeigt.

8. Stehen Abhandlungen von einem Schriftsteller in Zeitschriften, so können diese, nach Meusels Vorgang, am Ende des Schriftenverzeichnisses aufgeführt werden.

---

zwischen den beiden Herausgebern, sowie die Vorschläge zur Gestaltung der Biographien, die Bestimmungen über Verleger, Redacteur, Honorar, u. dergl. Wortlaut des Plans in dem der Einleitung der Beckhaus'schen Sammlung beiliegenden Briefwechsel S. 287—294. Vgl. unten S. 237, Nr. 24.

Ausser der Begründung und Erläuterung dieser Punkte bringt die Einleitung allgemeine Vorerinnerungen und längere Ausführungen über den Nutzen und die Quellen der Gelehrtengeschichte, woran sich Biographien und Literaturverzeichnisse schliessen, die für das im Werke berücksichtigte Gebiet in Betracht kommen. Hier folgende Uebersicht. Biographien und Schriften (S. 45 bis 62) von: Hermann Hamelmann, J. Ludolf Bünemann, Rolle, E. von Steinen, Rhay animae illustres; (S. 63—160) Literatur-Verzeichnisse aus den Gebieten: Hochstift Münster, Fürstenthum Osnabrück, Erbfürstenthum Paderborn, Hochstift Lüttich, Stift Corvey, Herzogthum Berg (Düsseldorf und Solingen[1]), Herzogthum Cleve, Duisburg, Universität Duisburg, Emmerich, Wesel, Hamm, Soest, Fürstenthum Minden, Grafschaft Ravensberg, Fürstenthum Lippe-Detmold, Grafschaft Schaumburg-Lippe, Grafschaften Tecklenburg und Lingen, die nassauischen Fürstenthümer, Herborn, Köln am Rhein und Dortmund. Zur Schulgeschichte am Niederrhein wird auf S. 147f. ein hübscher Beitrag geliefert: das Verzeichniss von 25 bis 30 Schulbüchern des vorigen Jahrhunderts für untere Lehranstalten in Köln.

Ziemlich oberflächlich sind die letzten 23 Seiten der Einleitung gehalten. Es folgen da nach einem Hinweis auf die Biographien einiger berühmter Kölner und Niederdeutscher (H. Corn. Agrippa von Nettesheim, Anna Maria von Schürmann, Friedrich von Reiffenberg, Gerhard Ernst von Hamm, P. Joseph Harzheim soc. Jes.) mehrere Seiten meist mit bekannten Namen hervorragender Westfalen. Den Schluss bildet ein wohl zum Ueberfluss beigefügtes Verzeichniss grösserer Quellenwerke (Teschenmacher, Brosius, v. d. Steinen u. s. w.), sowie ein kurzer Aufsatz über die Ausarbeitung, Ordnung und Folge der einzelnen Artikel der Gelehrtengeschichte.

„Et pius est patriae facta referre labor", so das Motto — „möge unsere mühsame Arbeit eine günstige

---

[1]) Düsseldorf. Gymnasium. Francisci Fabricii disciplina scholae Dusseldorpiensis DD. A 1566; Andreae J. H. Commentatio historica de antiqua et illustri schola Dusseldorpiensi. Heidelberg 1761. 4to; Kortüm C. W. Nachricht über das Gymnasium zu Düsseldorf im 16. Jahrhundert . . . Einladung zu der . . . öffentlichen Prüfung . . Düsseldorf, Dänzersche Buchhandlung 1819, 8vo. 68 S.; Kortüm C. W. Uebersicht über das Gymnasium zu Düsseldorf, Dänzer 1814, 8vo. 30 Seiten.

Solingen. J. A. von Recklinghausen, Nachrichten von einigen aus Solingen bürtigen Gelehrten im Verkündiger vom Jahre 1816 Nr. 40; enthält Nachrichten über 5 Professoren, 16 Pastoren und verschiedene andere Gelehrte.



Aufnahme finden", so das Ende der Einleitung zur Beckhausschen Sammlung.

Gewiss durfte Beckhaus im Jahre 1804 seine Arbeit als eine mühsame bezeichnen. Schon hatte er damals etwa 17 Jahre lang mit dem Plan der Herausgabe einer niederrheinisch-westfälischen Gelehrtengeschichte sich herumgetragen und zur Verwirklichung seiner Absicht die grösste Mühe nicht gescheut. Er glaubte nunmehr dem Ziele nah zu sein, stand ihm aber in Wirklichkeit unendlich fern — die Arbeit sollte für immer unvollendet bleiben. Der einzige Mitarbeiter zog sich bald nach 1804 zurück, worauf bei Beckhaus der in Iserlohn und später in Marburg bedeutend grösser gewordene amtliche Wirkungskreis mehr und mehr den Gedanken an Veröffentlichung in den Hintergrund gedrängt haben mag, wenn auch an der Ergänzung der nach vielen Tausenden zählenden Notizen emsig weiter gearbeitet wurde.

Wir verdanken es der Erhaltung des Briefwechsels[1]) zwischen Beckhaus und einigen Betheiligten, dass die Geschichte der Sammlung im wesentlichen bis zum Jahre 1806 und damit bis zum entscheidenden Wendepunkte klar liegt.

Beckhaus begann mit der Anlage der Sammlung im Jahre 1787. Sechs Jahre nachher wandte er sich mit der Bitte um Unterstützung und Mitarbeiterschaft an den Prediger Sybel[2]) an der St. Petrikirche in Soest. Sybel antwortete verbindlich und zusagend, war aber später zu einem näheren Eingehen auf die Sache nicht zu bewegen[3]). Grössern Erfolg versprach ein von Beckhaus mit dem Prediger Fuhrmann[4]) zu Mark bei Hamm, einem sehr thätigen Schriftsteller, im Jahre 1799 angeknüpfter Briefwechsel. Etwa zwei Jahre lang ging Fuhrmann mit warmem Verständniss auf die Vorschläge von Beckhaus ein, dann wurden die Briefe selten und seltener. Monate und Jahre stockte die Correspondenz, um im Spätherbste 1805 für immer ihr Ende zu finden. Als ansprechende Erscheinung tritt um die Wende des Jahrhunderts der Regierungsrath de Greiff in Crefeld

---

1) Vgl. unten Abschnitt III.

2) Sybel Joh. Ludolf Florens, geb. z. Sassendorf 1736; Prediger daselbst 1761, lutherischer Prediger in Soest 1763, feierte im Jahre 1811 sein Amtsjubiläum. Ich finde von ihm nur zwei Schriften verzeichnet.

3) Vgl. unten Abschnitt III, Nr. 2, 14 und 17.

4) Fuhrmann Wilhelm, geb. z. Soest 1764; Prediger zu Mark 1793, zu Hamm 1807. Starb 1838. Zahlreiche Schriften auf dem Gebiete der Theologie und Literaturgeschichte.

als Mitbetheiligter auf. De Greiff besass ein dem Beckhaus'schen ähnliches Schriftstellerverzeichniss, welches von ihm und nachher von seinen Erben in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt wurde.

Dass die Gelehrtengeschichte unvollendet blieb, darf nicht wunder nehmen. Zunächst war vor 90 bis 100 Jahren die Lage des Buchhandels eine überaus missliche. Die Noth der schweren Zeit und der Druck der Fremdherrschaft liessen literarische Unternehmungen nicht recht aufkommen. An zahlreichen Stellen des Briefwechsels klingt die Klage durch vom Darniederliegen des Buchhandels, von der Theilnahmlosigkeit der Menge an schriftstellerischen Leistungen. Ein von Beckhaus und Fuhrmann im Westfälischen Anzeiger veröffentlichter Aufruf um Beiträge zur Gelehrtengeschichte verhallte wirkungslos, fast Niemand meldete sich. Directe Anfragen bei Gelehrten blieben unbeantwortet, auch schien es beinahe unmöglich, einen Verleger aufzutreiben oder eine ausreichende Zahl von Subscribenten zusammen zu bringen. Selbst bei kleineren Werken zahlten die Verleger mit Exemplaren statt mit Geld; stellenweise gab es sogar weder Freiexemplare noch Honorar[1]). „Hier ist die Liebhaberei für das classische Alterthum nicht zu Hause," schrieb Beckhaus im August 1804, worauf Fuhrmann später erwidern konnte: „Nach vielen gemachten Erfahrungen bestätige ich, dass Gelehrte eine Anfrage meist nicht beantworten. Sehr viele derselben halten Literatur für Mikrologie und sehen auf unser Vorhaben mit Verachtung herab. Manche schätzen nur Predigtentwürfe, Magazine, Eselsbrücken, oder das Landrecht, oder den Hippocrates"[2]). Alles dies stimmt ganz zu der kriegerischen Zeit, in welcher Hunderttausende ohne jede Schulbildung aufwuchsen und in grossen Ländern Niemand an geschichtliche Studien dachte[3]). Da gab es für die Beckhaus'sche, auf mehrere Bände berechnete Gelehrtengeschichte weder Luft noch Licht.

---

[1]) Einleitung der Beckhaus'schen Sammlung. Briefwechsel S. 282 und S. 185.

[2]) Ebenda S. 297.

[3]) Im Jahre 1814 wurde nach der Vertreibung der Franzosen amtlich festgestellt, dass allein im Roerdepartement über 70000 Kinder zwischen dem 6. und 14. Jahre keine öffentliche Schule besuchten. In Paris lagerten von 1810 bis 1813 zwei der werthvollsten und bedeutendsten Archive Europas: Rom (Vatican) und Madrid. Nach Gachard ist während dieser Zeit kein einziger Gelehrter bei der französischen Regierung um die Erlaubniss eingekommen, in diesen Archiven Nachforschungen anstellen zu dürfen.

Ueberdies sah es um die Hülfsmittel zur Vollendung des ziemlich bedeutenden Unternehmens in jeder Hinsicht misslich aus. Zur Vermeidung des vor 100 Jahren bekanntlich etwas hohen Postportos wurden die Briefe in der Regel gelegentlich durch Botenfuhrwerk befördert. Dadurch gingen stets viele Tage, zuweilen ganze Wochen verloren; de Greiffs litterarischer Nachlass gelangte sogar erst, nachdem das Packet Monate lang zwischen Crefeld und Mülheim am Rhein unterwegs gewesen, in die Hände von Beckhaus. So gering auch im Ganzen genommen die Portoauslagen waren: oft ist von ihnen in den Briefen die Rede. Und als gar die Ankündigung im Westfälischen Anzeiger mit etwa drei Reichsthalern die Rechnung belastete, hiess es wiederholt, dass der zukünftige Verleger diese Summe ersetzen müsse; einmal sogar wird angedeutet, der Regierungsrath de Greiff, welcher doch in uneigennützigster Weise das Ganze zu fördern bereit war, habe sich zu einem Drittel an den drei Thalern zu betheiligen.

Nie fällt in den Briefen über eine Einladung oder persönliche Besprechung das leiseste Wort. Die Betheiligten zogen anhaltend mühsames Schreibwerk einer kleinen Reise vor, ohne zu würdigen, dass die gemeinschaftliche Herausgabe eines bändereichen Werks wohl kaum ohne eingehende, von Zeit zu Zeit wiederholte mündliche Besprechungen ermöglicht werden kann.

Im Verhältniss zu den nach fast allen Seiten hin dürftigen Hülfsquellen war das Unternehmen viel zu grossartig angelegt. Es hätte eines bedeutenden Kapitals, einer Kommission von Gelehrten und der Arbeit mancher Jahrzehnte bedurft, um das zu leisten, was Beckhaus allein, oder in Gemeinschaft mit einem einzigen, ihm persönlich fernstehenden Mitarbeiter, ohne irgendwelche nennenswerthe Geldmittel in verhältnissmässig kurzer Zeit leisten wollte.

Trotzdem darf der Werth der Sammlung nicht gering angeschlagen werden. Schon bei einer flüchtigen Durchsicht finden sich neben bekannten zahlreiche kaum bekannte Namen und Schriften verzeichnet, die man anderweitig, selbst in grossen Quellenwerken, vergeblich sucht. Und bei näherm Eingehen auf das Ganze ergibt sich bald, dass Beckhaus etwa 30 Jahre lang unter fleissiger Benutzung der ihm als akademischem Lehrer zu Gebote stehenden bedeutenden litterarischen Hülfsmittel bis zum letzten Lebensjahr[1]) an der Vervollkommnung der

[1]) Zum Jahre 1844 ist u. A. der berühmte Geschichtsschreiber Heinrich v. Sybel, damals academischer Lehrer an der Universität Bonn, verzeichnet.

Sammlung gearbeitet und Nachtrag auf Nachtrag zugefügt hat. Fern dem Niederrhein konnte es zwar ohne Mitarbeiter dem alternden Gelehrten in Marburg nicht vergönnt sein, die Lieblingsarbeit seiner Jugend zu einem tadellosen Ganzen zu gestalten. Zu einer vorzüglichen bibliographischen Leistung für ein mehr als zwei Provinzen umfassendes Gebiet reichten eben auch schon vor mehreren Menschenaltern die Kräfte eines Einzelnen bei weitem nicht aus. Anerkennenswerthes hat indes Beckhaus, wohl der beste Kenner der niederrheinisch-westfälischen Litteratur seiner Zeit, dank tüchtiger Begabung und eisernem Fleisse, ganz entschieden zu Stande gebracht. Wer immer der Gelehrtengeschichte des Niederrheins und Westfalens, sei es auch nur für einen kleinen Bezirk, näher treten will, wird die unbedeutende Mühe des Nachschlagens in der alphabethisch geordneten Beckhaus'schen Sammlung in der Regel belohnt finden.

III.

Der zur Einleitung der Beckhaus'schen Sammlung gehörige Briefwechsel.

Wie bereits erwähnt, liegt der Einleitung der Beckhaus'schen Sammlung eine Reihe von Briefen bei, die zwischen Beckhaus und einigen Betheiligten über den Plan und die Herausgabe des „Gelehrten - Lexikons" gewechselt wurden. Sind auch die Briefe für die Geschichte des unvollendet gebliebenen Werks, der niederrheinisch-westfälischen Litteratur und des Buchhandels vor 90 bis 100 Jahren von Werth, so lohnen sich doch umfangreiche Auszüge nicht. Die zahllosen Anfragen und Mittheilungen über Büchertitel, Geschichtsquellen, Lebensbeschreibungen verstorbener Gelehrter, den Plan des Werks und dergl. verdienen schon deshalb keine besondere Beachtung, weil das Geeignete durch Beckhaus selbst später der Einleitung oder der Sammlung einverleibt worden ist.

Die folgende, fragmentarisch kurze Uebersicht beschränkt sich daher bezüglich der Andeutung des Inhalts der Briefe auf wenige Notizen, die zur Geschichte der Verhältnisse, unter denen die Sammlung entstand, in etwa von Bedeutung zu sein scheinen.

Briefwechsel

zwischen M. J. H. Beckhaus, reformirtem Prediger zu Gladbach bei Mülheim am Rhein, und: Johann Ludolf Florens Sybel, lutherischem Prediger an der St. Petri-

kirche in Soest, Wilh. Fuhrmann, reformirtem Prediger in Mark bei Hamm, Buchhändler Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund, Regierungsrath de Greiff und dessen Rechtsnachfolger Anton de Greiff in Crefeld (1793 bis 1805). (Kgl. Landesbibliothek zu Düsseldorf. Einleitung der Sammlung Beckhaus, S. 185—298).

1.

Sybel an Beckhaus. Zustimmung zu der von Beckhaus schriftlich mitgetheilten Absicht der Herausgabe seines Werks. Sybels unerfreuliche Erfahrungen in eigener Sache: Hatte für eine Schrift[1]) kein anderes Honorar als 50 Sonderabdrücke verlangt, kann aber diese erst nach dem Verkauf von 500 Exemplaren erhalten; bis jetzt kaum 100 Exemplare abgesetzt. Wird für das zweite Heft nur einen halben Louisdor als Honorar für den Druckbogen fordern; falls abgeschlagen, „Pränumerations-Interessenten" suchen. Vorschlag, die Gelehrtengeschichte nach und nach erscheinen zu lassen, „denn ein so grosses Werk auf einmal anzukündigen und Subscriptionen oder Verleger dazu zu suchen, wird schwerlich angehen, weil dies abschreckt, wie ich aus Erfahrung weiss." Am besten wohl das Erscheinen in der Form kleinerer Beiträge, deren Veröffentlichung bei ungenügendem Absatz jederzeit eingestellt werden könnte. Zur Mitarbeiterschaft an solchen Beiträgen wäre Sybel bereit.

Soest, 1793 Dezember 15.

Eigenhändiges Schreiben; EBS.[2]) Seite 185—188.
Eine Beilage: S. 189 und 190.

2.

Beckhaus an Fuhrmann. Bezugnahme auf eine Empfehlung des Predigers Reinhard zu Hilbeck und Bitte um Mitarbeiterschaft. Plan des auf sechs starke Octavbände berechneten Werks. Beckhaus sammelt seit zwölf Jahren, besitzt Nachrichten über mehr als 600 Schriftsteller. Professor Grimm in Duisburg stellte viele Orationes Funebres zur Verfügung. Sybel in Soest brach den vor einigen Jahren mit Beckhaus gepflogenen Brief-

---

[1]) Nicht genannt. Jedenfalls die i. J. 1793 herausgegebenen Beiträge zur westfälischen Kirchen- und Litteraturgeschichte, von denen anscheinend nur ein Heft erschien. Vgl. Nr. 2.

[2]) EBS. ist hier und im Folgenden Abkürzung für „Einleitung der Beckhaus'schen Sammlung."

wechsel aus unbekanntem Grunde ab; die Fortsetzung einer Sybel'schen Schrift ist nicht erschienen[1]. Beckhaus wünscht die Redaction der Gelehrtengeschichte in Händen zu halten, will aber die Beiträge von Fuhrmann als solche bezeichnen und entsprechend honoriren. Zeitpunkt des Erscheinens des Werks noch unbestimmt.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1799 Mai 9.

Entwurf; EBS. Seite 191—196.

3.

Fuhrmann an Beckhaus. Antwort auf das am 26. Mai erhaltene Schreiben vom 9. Mai, verzögert wegen vielen Besuchs bei der Durchreise des Königs Friedrich Wilhelm durch Hamm. Fuhrmann ist zur Mitarbeiterschaft bereit. In seiner Bibliothek sind zwei grosse Repositorien „allein mit zur Litteratur im eigentlichen Sinne genommen gehörenden Werken besetzt, etwa 530—550 Schriften". Eine angemessene Honorirung seiner Arbeit findet Fuhrmann „recht und billig". Er erbietet sich gegen Vergütung zur Reinschrift des halben Werks; empfiehlt, um für eine so bändereiche Arbeit einen Verleger zu finden und ein gutes Honorar zu erzielen, die Hälfte des Honorars in Büchern, „jedoch zu zehn Procent", zu nehmen.

Mark bei Hamm, 1799 Juni 6.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 197—202.

4.

Beckhaus an Fuhrmann. Nachrichten und Beiträge aus ganz katholischen Gegenden von katholischen Gelehrten sehr schwer zu erhalten. Beckhaus hat das eigentliche Manuskript seiner Sammlungen geflüchtet[2]; Zurücknahme erst nach völliger Herstellung der Ruhe in unseren Gegenden. Der erste Band des Werks kann deshalb im nächsten Jahr noch nicht erscheinen. Bemühungen um einen Verleger also vorläufig zwecklos.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1799 Juni 20.

Entwurf; EBS. Seite 203—208.

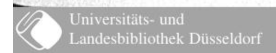
5.

Mallinckrodt an Beckhaus. Hinweis auf Pastor Leis und Pastor Möller jr. in Elsey bei Hagen als ge-

---

[1]) Vorstehend unter 1.

[2]) Von dem geflüchteten Ms. ist in späteren Briefen nebensächlich noch ein paar Mal die Rede.



eignete Mitarbeiter am Beckhaus'schen Werke. Vorschlag, durch eine Aufforderung im Westfälischen Anzeiger die Litteraturfreunde auf die Gelehrtengeschichte aufmerksam zu machen und zur Mitarbeiterschaft anzuregen. Dank für die Beiträge zum Westfälischen Anzeiger und Bitte um Fortsetzung. Das Honorar kann einstweilen nur in Freiexemplaren bestehen; Kosten der Herausgabe des Blattes aus dem Ertrag bis jetzt nicht gedeckt.

Dortmund, 1799 August 12.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 209—212.

6.

Fuhrmann an Beckhaus. In Lippstadt forderte man für das Nachschlagen in Büchern für jede einzelne Anfrage nach einem Schriftsteller 12 gute Groschen Honorar. Nach mehrfachen Klagen aus Leipzig zu schliessen, ist der Buchhandel in Verfall; deshalb vorläufig ein Verleger nicht zu suchen. 5 Reichsthaler[1]) Honorar für den Bogen nicht zu viel, aber schwerlich zu erhalten. Besser (später) ein Verleger als Subscriptionslisten. Die Bände des Werks sind möglichst umfangreich zu gestalten, weil die Käufer viele Bände scheuen. Rücksicht auf die Kosten verbietet leider, jedem Bande das Bild eines Gelehrten beizufügen, aber „der Litteratoren giebt es so wenige.“ Vorschlag, in den Westfälischen Anzeiger und andere Zeitungen einen Aufruf um litterarische Beiträge einrücken zu lassen.

Mark, 1799 August 10.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 213—216.

7.

Beckhaus an Fuhrmann. Wo und wie das Werk veröffentlicht werden soll, wird sich später herausstellen. Entwurf zu dem Aufruf im Westfälischen Anzeiger wird dem Adressaten zur Unterzeichnung demnächst zugehen.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1799 Sept. 5.

Entwurf; EBS. Seite 217—220.

8.

Fuhrmann an Beckhaus. Umfang des Werks ist zu beschränken. Bändereiche Werke finden keine Ver-

---

[1]) Hs. S. 214: 5 rth. b. c., was wohl heisst „Berliner Courant.“

leger, weil keine Käufer; „man liest in unseren Zeiten meist und am allerliebsten nur Broschüren.“

Mark, 1799 September 20.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 221—224.

9.

Beckhaus an Fuhrmann. Uebersendung des für den Westfälischen Anzeiger bestimmten Inserats[1]), betitelt: Nachricht, Aufforderung und Bitte an die westfälischen Litteraturfreunde“.

Nicht datirt. Wahrscheinlich: Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1799 Dezember 12.

Entwurf; EBS. Seite 225—228. Das Inserat: EBS. Seite 229—232.

10.

Beckhaus an Fuhrmann. Beckhaus steht in Briefwechsel[2]) mit dem Regierungsrath de Greiff in Crefeld, der ebenfalls mit der vaterländischen Gelehrtengeschichte sich beschäftigt. Kleine Aenderungen des Arbeitsplans vorgeschlagen. Nach Erledigung der Verhandlungen mit de Greiff wäre es wohl angezeigt, nach einem Verleger sich umzusehen.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1800 März 31.

Entwurf: EBS. Seite 233—236.

11.

Fuhrmann an Beckhaus. Einverständniss und Bemerkungen zu den von de Greiff vorgeschlagenen Aenderungen des Arbeitsplans. Erkundigungen bei Dr. Driver und Professor Kistemacker (in Münster) in Aussicht gestellt. Erwähnung des Kriegsraths Terlinden in Hamm als eines grossen Gelehrten.

Mark bei Hamm, 1800 April 6.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 237—240.

12.

Fuhrmann an Beckhaus. Schriftliche Beiträge eingegangen von Rischmüller in Minden und einigen

---

[1]) Nach einer Randbemerkung zu schliessen ist das Inserat in Nr. 6 des Westfälischen Anzeigers vom Jahre 1800 gedruckt. Der Inhalt kann hier unberücksichtigt bleiben, weil er Neues nicht bietet.

[2]) Dieser Briefwechsel fehlt in EBS.



Herren in Schwelm. Pastor Möller in Elsey, sowie die meisten Gelehrten, an welche Fuhrmann schrieb, antworteten nicht. Regierungsrath de Greiff in Crefeld soll sehr kränklich sein.

Mark bei Hamm, 1800 Juli 10.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 241—244.

13.

Regierungsrath de Greiff an Beckhaus und Fuhrmann. Längeres „Promemoria" unter Bezugnahme auf die Anzeige im Westfälischen Anzeiger. de Greiff spricht von seiner schwächlichen Gesundheit, erklärt sich aber zur Mitarbeiterschaft in sehr entgegenkommender, uneigennütziger Weise bereit.

Crefeld, 1800 Juli 24.

Anscheinend eigenhändige Ausarbeitung; EBS. S. 245 bis 248.

14.

Fuhrmann an Beckhaus. Gebrüder Mallinckrodt wollten seiner Zeit die Anzeige nicht ohne Entschädigung abdrucken; Ersatz der Kosten sei Sache des zukünftigen Verlegers des Werks. Anfrage, ob infolge der Anzeige bei Beckhaus litterarische Beiträge eingegangen seien. Fuhrmann erhielt nur drei unbedeutende Schriften von einem Studiosus Lennich aus der Nähe Bochums, deren Porto 20 Stüber Berliner Kourant betrug. Erfolg des Aufrufs unwahrscheinlich. Sybel (in Soest) war trotz sechs Mal persönlich geäusserter Bitten zu weitern Nachrichten nicht zu bewegen.

Datum fehlt. (1800).

Eigenhändiges Schreiben; EBS. S. 249—252.

15.

Beckhaus an Fuhrmann. Ankündigung im Westfälischen Anzeiger kostet 3 Reichsthaler 48 Stüber und blieb ohne jeden Erfolg, da bei Beckhaus nicht eine einzige litterarische Nachfrage einlief. Lob de Greiffs.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1800 Juli 31.

Entwurf; EBS. Seite 253—256.

16.

Fuhrmann an Beckhaus. Bitte um den Plan zu der gemeinschaftlich herauszugebenden Gelehrtengeschichte.

Nur wenige Biographien sind vollständig auszuarbeiten; das Werk wird ohnehin zu umfangreich — „ein bei der jetzigen Lage des Buchhandels schlimmer Umstand.“ Wunsch, dass Beckhaus sich mit dem Kurkölnischen Geheimrath, Kanonikus Professor v. Hillesheim in Köln in Verbindung setze. An den 3 Reichsthalern 48 Stübern Einrückungsgebühren mögen sich Beckhaus, de Greiff und Fuhrmann zu gleichen Theilen betheiligen.

Mark bei Hamm, 1800 August 12.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 257—260.

17.

Fuhrmann an Beckhaus. Ob Beckhaus de Greiffs litterarischen Nachlass erhielt? Arbeitsplan ist infolge des Ablebens de Greiffs zu ändern; Sybel in Soest lässt sich zu litterarischen Mittheilungen nicht bewegen.

Mark bei Hamm, 1801 Mai 5.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 261 und 262.

18.

Anton de Greiff an Beckhaus. Erben des Regierungsraths de Greift wünschen Angabe der Bedingungen, unter denen Beckhaus die nachgelassenen Manuskripte übernehmen will. Der Verstorbene hatte auf die Sammlung viel Geld verwandt, auch einen Theil, dem nur die Vorrede fehlt, ins Reine schreiben lassen.

Crefeld, 1801 November 13.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 263 und 264.

19.

Beckhaus an Anton de Greiff. Der Plan des von Beckhaus und Fuhrmann zu veröffentlichenden Werks weicht von dem de Greiff'schen mehrfach ab. Grundzüge des Plans. Erster Band noch nicht vollständig ausgearbeitet, Verleger bis jetzt nicht ermittelt. Honorar schwer bestimmbar, da Werke dieser Art selten ein grosses Lesepublikum finden. Falls Erben de Greiff die Manuskripte an Beckhaus senden, erfolgt Aussonderung des Brauchbaren und später entsprechende Honorirung durch den Verleger.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1801 Nov. 18.

Entwurf; EBS. Seite 265—268.

20.

Anton de Greiff an Beckhaus. Erben de Greiff sind mit den Bedingungen einverstanden. Die Manuskripte nebst einem handschriftlichen Verzeichniss der Bibliothek sollen mit erster Fahrgelegenheit nach Köln gesandt werden.

Crefeld, 1801 November 24.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 269—270.

(Von Beckhaus' Hand der Randvermerk, dass die Manuskripte de Greiffs später auf Verlangen eines Verwandten, des Pfarrers Essler zu Baerl bei Mörs, zurückgesandt worden seien).

21.

Beckhaus an Fuhrmann. Kiste mit den Manuskripten de Greiffs erst vor einigen Tagen erhalten. Manches unbrauchbar, anderes sehr schätzbar. Plan des Werks liegt bei[1]); Vorschlag, den ersten Band, die Buchstaben A—C, auszuarbeiten. Welcher Verleger; ob etwa Mallinckrodt? Sollen vaterländische Gelehrte nochmals um Beiträge und Lebensbeschreibungen ersucht werden? Beckhaus will in Köln einen Mitarbeiter suchen, wird auch an Assessor Gantersweiler in Wesel, Verwandter des verst. Justizkommissars Gantersweiler, schreiben.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1802 Mai 17.

Entwurf; EBS. Seite 271—274.

22.

Beckhaus an Anton de Greiff. Kistchen mit den Manuskripten erst vor wenigen Tagen erhalten. Brauchbares wird sorgfältig gesondert und später vom Verleger honorirt werden. Bibliothek-Verzeichniss fehlte.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1802 Mai 17.

Enfwurf; EBS. Seite 275—278.

23.

Fuhrmann an Beckhaus. Ist Antwort auf das Schreiben vom 17. Mai 1802(!). Fuhrmann war mehrere

---

[1]) Fehlt in EBS.; wahrscheinlich beseitigt nach der Fertigstellung des verbesserten Plans in EBS. Seite 287—294. Ein Brief datirt: Wesel, 17. Juni 1802 (unterzeichnet Gantersweiler) in EBS. Seite 119.

Monate krank, dann litterarisch sehr in Anspruch genommen. Mehrfache Anfragen nach dem Erscheinen des Werks sind eingelaufen, darunter eine im Westfälischen Anzeiger. Diese möge Beckhaus mit der Bitte um nachdrückliche Unterstützung beantworten. Fuhrmann erhielt auf manche „mit schwerem Porto abgegangene Briefe" keine Antwort. Guter Verleger und genügender Absatz wird schwer zu erhalten sein; Versuch zu wagen. Mallinckrodt nicht als Verleger empfohlen; Fuhrmann steht mit ihm nicht mehr in Verbindung. Ob Büschler in Elberfeld als Verleger geeignet? Falls Subscriptionsweg, dürften sich 150 Subscribenten doch wohl finden. „Der Buchhandel liegt jetzt sehr." Fuhrmann erhielt bei einer seiner Schriften vom Verleger Exemplare statt Zahlung.

Mark bei Hamm, 1804 Juli 12.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 279—282.

24.

Beckhaus an Fuhrmann. Antwort auf die Anfrage im Westfälischen Anzeiger abgegangen. Das Unternehmen findet wenig Unterstützung. Etwas geänderter Plan liegt bei; Manuskript Gantersweiler (Wesel) ist benutzt. In der Gegend des Wohnsitzes von Beckhaus ein Verleger schwerlich aufzutreiben; vielleicht empfähle sich als solcher Blothe in Osnabrück oder Waldeck in Münster. Der Subskriptionsweg am Ende zu versuchen, bietet aber viele Schwierigkeit.

Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1804 August 4.

Entwurf; EBS. Seite 283—286.

Beigefügt der Plan[1]) des Werks, datirt: Gladbach bei Mülheim am Rhein, 1804. EBS. Seite 287—294.

25.

Fuhrmann an Beckhaus. Fuhrmann untersuchte aus amtlichem Auftrag fünf bis sechs Klosterbibliotheken des Erbfürstenthums Paderborn, zuletzt die Paderborner Universitäts-Bibliothek. War für die Gelehrtengeschichte anhaltend thätig; erhielt von mehreren, namhaft gemachten Seiten Nachrichten und Beiträge. (P. Tillmann, Mentges, Hestr (?), Ficker, Pastor Dreves in Detmold und Pastor Gittermann in Niestadtgödens in Ostfriesland). Fuhr-

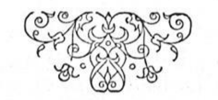
[1]) Vgl. oben S. 224.

mann verspricht sich wenig von einem nochmaligen Aufruf an die vaterländischen Gelehrten und empfiehlt, noch einige Zeit Material zu sammeln: die Theilnahmlosigkeit der Menge sei zu gross. Auf den Plan des Werks will er gelegentlich zurückkommen, augenblicklich mangele die Zeit zum Abschreiben.

Mark bei Hamm, 1805 Dezember 10.

Eigenhändiges Schreiben; EBS. Seite 295—298.

Am Rande von Beckhaus' Hand bemerkt: Beantwortet am 14. Mai 1806 mit Bezug auf die Anfrage im Westfälischen Anzeiger dieses Jahres No. 30 S. 479.





Litterarisches.

Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz, im Auftrage des Provinzialverbandes, herausgegeben von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Publikation XII, 1. und 2. Lieferung. Bonn, Verlag von Hermann Behrendt, 1894. Gr. Fol. Bisher 8 Blatt. (Text erscheint später).

Zu den verdienstvollsten Unternehmungen der überaus rührigen Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde zählt ohne Zweifel der historische Atlas der Rheinprovinz, dessen Herausgabe im Jahre 1886 von der Provinzialverwaltung angeregt und auf Grund einer von Herrn Geheimen Justizrath Professor Dr. Loersch in Bonn verfassten Denkschrift vom Vorstande der Gesellschaft im Juni 1887 beschlossen wurde. Die Leitung der Publikation ist seitdem an Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Dr. Nissen ebendaselbst übergegangen als denjenigen, der seiner Zeit zuerst die Herausgabe eines historischen Kartenwerks für die Rheinprovinz bei der Commission für die Rheinischen Provinzial-Museen zu Bonn und Trier in Antrag gebracht hatte, während mit den erforderlichen Vorstudien und der Ausarbeitung der Karten selbst die Herren Dr. Konstantin Schulteis zu Bonn und Dr. Wilhelm Fabricius zu Darmstadt betraut worden sind.

Nach der in den „Mittheilungen aus dem Stadtarchiv zu Köln", Heft 13, S. 95—99 auszugsweise veröffentlichten Denkschrift war der Stoff von der prähistorischen Zeit bis in das 19. Jahrhundert auf 12 Kartenblätter mit Nebenkarten vertheilt; allem Anschein nach wird indessen dieser Voranschlag erheblich überschritten werden müssen, indem schon zur Darstellung des Zustandes von 1789, mit dem man in durchaus richtiger Weise begonnen hat, nicht, wie ursprünglich angenommen worden, zwei, sondern sieben Blätter (im Massstabe von 1 : 160,000) verwendet worden sind. Es ist das eine Erweiterung, die für das Werk zugleich eine entschiedene Verbesserung bedeutet. Denn dadurch liegt uns nun die territoriale Gruppirung der Rheinischen Lande, wie sich dieselbe

als Ergebniss einer fast tausendjährigen Entwickelung unmittelbar vor dem Ende des alten Regimes gestaltet hatte, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der administrativen Eintheilung in einer Genauigkeit und Uebersichtlichkeit vor, wie sie auch aus den speciellsten älteren Karten nicht annähernd zu entnehmen ist, ja man darf sagen, bisher nirgends zu finden war. Die beiden ersten Sectionen dieser „Karte der politischen und administrativen Eintheilung der heutigen Preussischen Rheinprovinz für das Jahr 1789“, nämlich die Sectionen „Cleve-Düsseldorf“ und „Elberfeld-Essen“, enthalten so ziemlich die nördlichen Gebiete, das Herzogthum Cleve, Preussisch-Geldern, das Fürstenthum Mörs ganz, das Erzstift Cöln und das Herzogthum Berg zum grössern Theile, die nördlichen Aemter und Unterherrschaften des Herzogthums Jülich, die Reichsherrschaften Wickrath, Dyck, Mylendonk, Hörstgen und (als kleinste) Styrum, ein Stück von Oesterreich-Geldern mit Roermond, die geistlichen Stifte Elten, Essen und Werden, Amt Neustadt mit der Herrschaft Gimborn, den Kirchspielen Gummersbach, Wiedenest, Lieberhausen und Müllenbach. Drei Nebenkarten auf der zweiten Section bringen Umfang und Eintheilung des Herzogthums Cleve im Jahre 1678, den Uebergang des Märkischen Amts Neustadt an die Grafen von Schwarzenberg und den Bezirk von Stadt und Gericht Ratingen zur Anschauung. Section III (Aachen) bringt sodann den grösseren südlichen Theil des Herzogthums Jülich, das Land Herzogenrath und andere Stücke des österreichischen Herzogthums Limburg, die Gebiete der Reichsstadt Aachen sowie der Reichsabteien Cornelimünster, Burtscheid und Stablo-Malmedy, des Herzogthums Aremberg und der Reichsherrschaften Wylre, Kerpen (Königskerpen) und Lommersum, Mechernich, Tomberg, Reifferscheid, Kasselburg mit Kerpen und Commern, Wittem nebst Eys, der Grafschaft Blankenheim und Gerolstein, der Herrschaften Schleiden, Cronenburg, Wildenburg, Aemter und Herrschaften des Kurfürstenthums Trier und des Herzogthums Luxemburg, sowie die südlichsten Bezirke des Erzstiftes Köln, Besitzungen der Rheinischen Reichsritterschaft, Stücke des der Republik der Vereinigten Niederlande gehörigen Landes Overmaas, sonach Bestandtheile von vier Reichskreisen, dem Burgundischen, Kurrheinischen, Niederrheinisch-Westfälischen und Oberrheinischen Kreis. Section IV (Köln) begreift den südlichen Theil des Herzogthums Berg, die östlichen und südlichen Aemter und Herrschaften des Erzstifts Köln, die Jülichschen Aemter Neuenahr, Sinzig und Remagen mit dem grösseren Theile der Reichsherrschaft Tomberg, Aemter und Herrschaften des oberen und niederen Erzstifts Trier, das Gebiet der Reichsstadt Köln, Theile des Erzstifts Mainz und der Pfalzgrafschaft bei Rhein, reichsritterschaftliche Kantone, die Grafschaften Sayn-Altenkirchen und Sayn-Hachenburg, Wied, Virneburg und Nieder-Isenburg, die Reichsherrschaften Homburg vor der Mark und Wildenburg, Leiningen auf dem Hunsrück und Pirmont, die Herrschaft Schönstein, Theile der hinteren Grafschaft

Sponheim, der niederen Grafschaft Katzenellenbogen u. a. m., mithin ebenfalls Gebiete und Gebietstheile innerhalb der vorbezeichneten vier Reichskreise. Section V (Wetzlar) verfolgt im Haupttheile des Weiteren die Wiedschen, Nassauischen, Hessischen, Solmsschen, Leiningenschen und reichsritterschaftlichen Territorien, beziehentlich Territorialstücke, einschliesslich der Reichsstadt Wetzlar; als Nebenorte sind oben links und rechts der Burgbann von Köln, die Territorien auf dem Hunsrück und im Nahegau vor den Reunionen Ludwigs XIV., darunter die Grenzen der Herrschaften Wildenburg, Reifferscheid und Steinfeld nach den Grenzbegehungen von 1785, endlich an dem untern Rande rechts ein Plan der Stadt Köln vorzugsweise behufs Bezeichnung der Lage und örtlichen Vertheilung der Stiftskirchen und Abteien derselben dargestellt. Blatt VI (Trier) zeigt oben links die südlichen Quartiere des Herzogthums Luxemburg, rechts einen beträchtlichen Theil des obern Erzstifts Trier, südlich begrenzt von den Lothringischen Aemtern Bouzonville, Saarlouis u. s. w., Stücke von Pfalz, Zweibrücken und Nassau-Saarbrücken, die Reichsherrschaften Kriechingen und Saarwellingen, als unmittelbare Territorien ohne Reichsstandschaft die Herrschaften des Domkapitels, der Dompropstei und Domküsterei zu Trier, die Besitzungen der Abtei Echternach, sowie der Abteien St. Maria ad Martyres und St. Irminen in Oehren zu Trier, Theile des Kantons Niederrhein der Reichsritterschaft etc. Als Nebenkarten sind diesem Blatte am Rande oben rechts eine kleine Karte der Gemeinde Nennig-Wiesberg aus der Zeit vom 16. Mai 1769 (Maassstab 1 : 40,000), darunter eine Karte von Trier und Umgegend im gleichen Maassstabe, demnächst unten links eine Karte des nordwestlichen Theils von Deutsch-Lothringen in der Zeit vom Ryswicker Frieden (1697) bis zur Neuorganisation der Aemter im Jahre 1751 (M. 1 : 160,000) beigegeben. In Karte VII (Section Kreuznach-Saarbrücken) endlich sind im Wesentlichen der Rest der Aemter und Territorialstücke der Erzstifte Köln, Mainz und Trier, der rheinpfälzischen Lande (insbesondere von den Fürstenthümern Simmern und Lautern nebst den Zweibrücker und Veldenzer Gebieten), der vorderen und hinteren Grafschaft Sponheim, der Fürstenthümer Nassau-Saarbrücken und Nassau-Weilburg, der Wild- und Rheingrafschaft, der Grafschaften Falkenstein und Wartenberg, ferner die Gebiete der Reichsherrschaften Oberstein, Reipoltskirchen, Bretzenheim und Dagstuhl, der Herrschaft Schwarzenholz, sowie der Herrschaften Münchweiler, Winterstein, Martinstein, Illingen und einer Reihe anderer reichsritterschaftlicher Besitzungen, einschliesslich der reichsunmittelbaren Territorien geistlicher Corporationen ohne Reichsstandschaft (zu Trier, Echternach, Fraulautern etc.) vereinigt. Als Nebenkarten finden sich auf demselben Blatte unten rechts eine Darstellung des nordöstlichen Theils von Deutsch-Lothringen aus der obenbezeichneten Zeit, sodann als Beispiel für zerstreute und geschlossene Güter ein Plan der reichsritterschaftlichen Besitzungen des Freiherrn von Solemacher zu Brachtendorf und

Weyermühle (M. 1 : 20,000). Ueberall sind in diesen sieben Sectionen, welche die vorzügliche Begabung und den ungemeinen Fleiss des Verfassers der Karte, des Herrn Dr. W. Fabricius, documentiren und auch dem ausführenden Zeichner G. Pfeiffer und der lithographischen Anstalt von F. Wirtz zu Darmstadt, aus der sie hervorgegangen, alle Ehre machen, die administrativen Districte (Aemter, Quartiere, Gerichte, Herrlichkeiten, Vogteien u. s. w.) innerhalb der Territorien nach ihren Grenzen und durch Farben, Schraffirungen etc. mit grosser Sorgfalt markirt. Beispielsweise wurden in Section I die Herrlichkeiten oder Jurisdictionen im Clevischen sehr passend auch durch hellere Tingirung von den Kreisen, Amts- und Landgerichtsbezirken unterschieden. Die Ausführung ist durchweg eine so tüchtige, dass wir von kleinern Ausstellungen gern hier absehen wollen.

Die achte Karte, entworfen und gezeichnet von C. Schulteis, zeigt die Rheinprovinz unter französischer Herrschaft im Jahre 1813, also in dem Zustande, den die französische Revolution und namentlich Napoleons gewaltige Hand geschaffen hatten: linksrheinisch also französische Departements und Theile derselben (das Roerdepartement mit der Hauptstadt Aachen, das Rhein- und Moseldepartement und das Saardepartement mit Coblenz und Trier als Hauptorten, ausserdem Stücke der Departements der Mosel, des Forêts, Ourthe, Niedermaas [Meuse inférieure] und Overyssel); rechtsrheinisch erscheint der südliche Theil des französischen Lippe-Departements, oberhalb desselben das Grossherzogthum Berg mit den Departements der Ruhr, des Rheins und der Sieg. Innerhalb der Departements sind nicht nur die Grenzen der Cantons, sondern durch beigesetzte Buchstaben auch die linksrheinisch in Folge des Concordats vom 15. Juli 1801 (26. Messidor an IX) errichteten Cantonalpfarreien (C) und Succursalen (c), rechtsrheinisch aber die katholischen Pfarreien (C), beziehentlich die Consistorien (L, R) und Pfarreien (l, r) der Lutherischen und Reformirten bezeichnet. Ausserdem haben Hauptstrassen, Festungen und Schlösser, sowie die Bevölkerungsstufen der Orte durch entsprechende Zeichen einen leicht kenntlichen Ausdruck empfangen; kurz, es ist das Mögliche geschehen, um diese Karte, die in ihrer rechts und links wesentlich einheitlichen Gestalt selbstverständlich von dem bunten Durcheinander der Karte von 1789 sehr absticht, zu einer gefälligen und übersichtlichen zu gestalten. Indem wir dem so trefflich begonnenen grossen Werke den besten Fortgang wünschen, können wir dasselbe allen Erforschern und Freunden Rheinischer Geschichte als ein ebenso unentbehrliches wie reichhaltiges und sicheres Hülfsmittel nur auf das Angelegentlichste empfehlen. Von dem begleitenden Texte, welcher dem Plan gemäss die nöthigsten Erläuterungen enthalten und zu jeder Karte eine besonders das historische und statistische Material nachweisende Einleitung, eine Uebersicht und Kritik der benutzten Quellen und, soweit erforderlich, kurzgefasste Beweisführungen bringen soll, im Umfange von höchstens einem

Bogen Text für jede Karte, ist bisher noch nichts veröffentlicht worden, doch steht dem Vernehmen nach die Ausgabe eines ersten Bogens in naher Aussicht. X.

Kuhl, Jos., Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. III. Theil: 1742—1815. Jülich 1894. 8⁰. Jos. Fischer. 341 S.

Wie in den von uns s. Z. besprochenen ersten beiden Theilen hat K. auch im vorliegenden Heft mit einem ins Kleinste dringenden Fleiss der Aufgabe sich unterzogen, Stadtgeschichte und Schulgeschichte auf Grund eines reichen, sorgfältig abgebauten Actenmaterials seinen Jülicher Mitbürgern vor Augen zu führen. Dass bei diesen die K.sche Arbeit Verständniss und Dank gefunden hat, dazu darf man dem verdienten Forscher von Herzen Glück wünschen. Denn nicht überall finden derartige Bestrebungen solche Anerkennung wie in Jülich, wo eine Kuhl-Stiftung noch späten Geschlechtern erzählen wird, wie sehr man das Verdienst des Localhistorikers zu schätzen wusste.

In mancher Beziehung scheint mir der vorliegende Band klarer disponirt und frischer geschrieben zu sein, als die beiden ersten, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, dass die früher gerügten Mängel hier nicht minder störend wirken. Das Vollstopfen des Textes mit kaum verständlichem und jedenfalls höchst unerquicklichem Actenwust ist weder wissenschaftlich noch populär. Es zeigt ein geringes Zutrauen zur eignen Urtheilskraft, wenn man sich veranlasst fühlt, fast jeden Satz mit den umständlichen Wendungen des vorigen Jahrhunderts auszuschmücken oder richtiger gesagt zu verunstalten, wodurch ein genussreiches Lesen geradezu unmöglich gemacht wird. Man versuche es nur einmal, ein paar Seiten dieses Werkes Jemandem vorzulesen: bald genug wird man erschöpft davon Abstand nehmen müssen. Da K. noch einen vierten Theil, eine Geschichte der kirchlichen Verhältnisse und geistlichen Genossenschaften in Aussicht stellt, können wir dem Verfasser nicht dringend genug die Berücksichtigung dieses Uebelstandes anempfehlen.

Kaum ein Drittel des Buches beschäftigt sich mit der Schulgeschichte, für uns durchaus kein Fehler, da uns ohne Zweifel die auf S. 1—146 gegebene Darstellung der Landesgeschichte vor allen Dingen interessirt. Die Schilderung der Zeit Karl Theodors und der Periode der Fremdherrschaft bietet ja gerade für uns so viel des Interessanten, dass wir getrost darauf verzichten können, uns in die weitern Schicksale des Jülicher Jesuitengymnasiums tiefer zu versenken. In den Geschicken der Stadt Jülich spiegelt sich die Geschichte des Landes wieder, und so ist K.s Schilderung, weil überall auf bisher noch kaum benutzten Quellen (insbesondere den Stadtprotokollen) beruhend, für jeden Freund der niederrheinischen Geschichte von grossem Werth. Nur ein wenig mehr Quellenkritik

hätte der Verfasser zuweilen üben können. So ist es mir aufgefallen, dass K. ohne weiteres die Mittheilung der Krantzschen Chronik, der Kurfürst Maximilian Franz sei am 2. Oktober in Jülich gewesen, um mit Clerfayt zu conferiren, gläubig aufnimmt, während doch Hesse in seiner Geschichte der Stadt Bonn (S. 30 ff.) offenbar auf Grund zuverlässiger Quellen die genaue Reiseroute des Kurfürsten von Bonn aus angiebt, in der natürlicherweise, da der hohe Herr sich direct nach Westfalen wandte, von Jülich nicht die Rede ist. Da die übrigen Angaben Krantz' zu diesem 2. October nur auf den 3. stimmen, und da an diesem Tage wegen der im vollen Gang befindlichen Retirade der kaiserlichen Truppen nach dem Rhein zu von einem Besuch des Kirchenfürsten in Jülich nicht mehr die Rede sein kann, so wird man über jene Mittheilung getrost zur Tagesordnung übergehen können. Damit dürfte aber auch eine strengere Prüfung der Krantz'schen Chronik an anderen Stellen sich empfehlen.

Recht anziehend wird für manchen die S. 72 ff. gegebene Schilderung des jülich-bergischen Militärs sein. K. schöpft hier nur aus den Landtagsacten; ich bin dagegen in der glücklichen Lage gewesen, ein weit reicheres Material benutzen zu können und hoffe, baldigst das von K. angeschlagene Thema in möglichst erschöpfender Weise auszugestalten. Die Bemerkung K.s (S. 84), Düsseldorf habe nach dem Bombardement 6./7. October 1794 den Franzosen offengestanden, ist unzutreffend, da die kaiserlichen Truppen die Festung inne hatten und angewiesen waren, den Rheinübergang zu vertheidigen.

Auf die Darstellung der Verhältnisse z. Z. der Franzosenherrschaft und auf die Schilderung der Anwesenheit Napoleons in Jülich (1804 und 1811) möchte ich noch besonders hinweisen und ausserdem erwähnen, dass K. in einem Anhang von beinahe 100 Seiten die Verfassungs- und Culturgeschichte der Stadt Jülich nach allen Richtungen hin erörtert. Redlich.

Plath, K., Die Königspfalzen der Merowinger und Karolinger. I. Dispargum. Bonn 1894. 8°. 64 S.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, sämmtliche 150 Pfalzen der fränkischen Könige in vergleichend-historisch-archäologischer Untersuchung zu behandeln. Nachdem er bereits in seiner Arbeit „Die Königspfalzen der Merowinger und Karolinger" (1892) und in dem Aufsatze „Merowingische und Karolingische Bauthätigkeit" (Februarheft der Deutschen Rundschau 1894) Plan, Methode und bisherige Ausführung seines Unternehmens dargelegt hat, untersucht er in obiger Schrift die Anfänge der Königspfalz Duisburg und kommt zu dem Ergebnisse, dass Duisburg am Rhein das von Gregor von Tours (II, 9) erwähnte Dispargum, der Herrschersitz des fränkischen Königs Clogio im 5. Jahrhundert, gewesen sei. Mit grosser Zuversicht glaubt Plath diese alte, von der heutigen

Geschichtsforschung allgemein aufgegebene Ansicht wieder in ihr Recht eingesetzt, ja ihr für immer den Sieg erstritten zu haben. Die Grundlage seiner Beweisführung bildet Gregors Erzählung vom Ursprung des fränkischen Königthums, deren richtige Interpretation der Verfasser zuerst gegeben zu haben meint. Vergeblich hat Gregor sich bemüht, bei den Schriftstellern den Namen des ersten Frankenkönigs zu finden; denn diese erwähnen nur duces, keine reges. Die Erklärung dieser Thatsache sieht er in der weit verbreiteten Ueberlieferung, dass die Franken erst nach ihrer Ausbreitung über den Rhein sich eine königliche Verfassung gaben: „Viele berichten nämlich, die Franken seien aus Pannonien gekommen und hätten zuerst die Ufer des Rheins bewohnt, dann den Rhein überschritten, „Thoringia" durchzogen und dort gelockte Könige nach Gauen und Völkerschaften über sich gesetzt aus ihrem ersten und so zu sagen edelsten Geschlechte." Gregor nennt hier keinen Gewährsmann, worüber Plath mit Unrecht sich wundert; denn die Worte „multi tradunt" stehen im Gegensatze zu den vorhin von ihm genannten „historici"; es sind keine Schriftsteller gemeint, sondern Gregor schöpft die Nachricht aus der mündlichen Ueberlieferung des Volkes, der Hauptquelle seiner fränkischen Geschichte. Schon dieser Umstand, der für die Beurtheilung des historischen Werthes der ganzen Stelle von entscheidender Bedeutung ist, muss zur Vorsicht mahnen und weitere Folgerungen daraus bedenklich erscheinen lassen. Während man nun bisher Gregors Erzählung so auffasste, dass die Franken auf ihrem nach Westen gerichteten Zuge den Rhein überschritten, und deshalb annahm, dass die Landschaft Thoringia, welche sie durchzogen, links vom Rhein lag, versteht Plath hierunter das ostrheinische Thüringen und erklärt (S. 24 f.) die Stelle folgendermassen: die salischen Franken unternahmen einst vom Mündungsgebiet des Rheines aus, an dessen beiden Ufern sie ansässig waren, einen Zug nach dem Lande der ostrheinischen Thüringer; hierbei überschritten sie den Rhein etwa in der Nähe der Ruhrmündung (!), wo der Weg von den Rheinmündungen in gerader Richtung zum Thüringerlande über den Strom führte. Dieser Zug, folgert er weiter, war ein Eroberungszug, der erste, bisher nicht erkannte, Krieg der Franken gegen die Thüringer; auf einem den besiegten Thüringern entrissenen Gebietstheile siedelten sich die Franken an und setzten hier Könige aus ihrem edelsten Geschlechte über sich; salische Franken gründeten hier, östlich des Rheines, „aber nahe dem Fluss, dort etwa, wo die Ruhr in den Rhein sich ergiesst" (!), das ripuarische Reich, dessen Könige Merowinger waren. Zunächst vermag aber Plath den Beweis dafür, dass das Reich der Thüringer jemals sich bis zum Niederrhein hin erstreckt habe, nicht zu erbringen. Die Angaben des Procopius von Caesarea, des Geographen von Ravenna und des Jordanes über die Wohnsitze deutscher Stämme, auf die er sich (S. 55 ff.) beruft, stützen jene Behauptung keineswegs; denn sie besagen nur, dass die Thüringer östlich von den Franken (die doch auch auf der

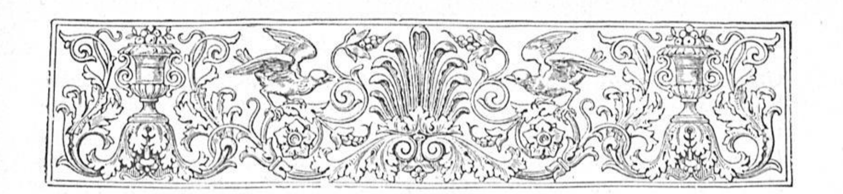
rechten Rheinseite sassen) wohnten, nicht aber, dass zu irgend einer Zeit der Rhein die Westgrenze Thüringens gewesen wäre. Es würde ferner höchst auffallend sein, wenn ein so grosses Reich, wie das der Thüringer, in jenem Kriege den salischen Franken so vollständig erlegen wäre. Aber es ist auch nicht zu ersehen, wann die Franken das bezeichnete Gebiet den Thüringern entrissen haben sollen. Die ältere Geschichte des rechten Rheinufers wird von Plath eben gar nicht berücksichtigt. Wir wissen aber, dass unter Kaiser Gallienus (253—268) das römische Gebiet auf der rechten Rheinseite an die Germanen verloren ging, dass im 4. Jahrhundert nördlich der unteren Ruhr Chattuarier, südlich Brukterer wohnten, dass diese Franken beständige Einfälle in das noch unter römischer Herrschaft stehende linksrheinische Germanien machten, dass deshalb wiederholt römische Feldherren bei Xanten, Neuss und Köln den Niederrhein überschritten und in das Land der Franken drangen, bis diese bald nach 400 unaufhaltsam in die römischen Besitzungen vorrückten und sie für immer eroberten, dass Köln fortan die Hauptstadt des Reiches der Ripuarier bildete (Vgl. besonders J. Wormstall, Ueber die Chamaven, Brukterer und Angrivarier, Progr. Münster 1888; K. Lamprecht, Fränkische Wanderungen und Ansiedlungen, vornehmlich im Rheinland, Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins (1882) 4. Bd., S. 228 ff.) Die untere Ruhrgegend war nicht das „Kernland" dieses Reiches, und der um Duisburg liegende Ruhrgau hiess auch nicht „vorzugsweise" Ripuariergau, wie Plath (S. 25, 52) behauptet; er selbst widerspricht dem, wenn er (S. 58) sagt: „Das ripuarische Reich umfasste auf dem rechten Ufer des Rheins immer, auch in späterer Zeit, nur einen schmalen Streifen Landes am Rhein entlang, der gerade im Norden, in der Nähe von Duisburg, besonders schmal war," und in Wahrheit verhält sich auch die Sache so, dass das Kernland Ripuariens, dessen Hauptstadt, wie gesagt, Köln war, auf der linken Rheinseite lag, während auf der rechten urkundlich eben nur der Ruhrgau dazu gehörte. Ein Zeugniss für seine Annahme, dass die ripuarischen Könige aus dem Hause der Merowinger, dem Königsgeschlechte der Salier, stammten, findet Plath (S. 27) in den Worten Gregors: Quod postea probatum Chlodovechi victuriae tradiderunt itaque in sequenti digerimus. Er erklärt sie an sich für „ziemlich nichtssagend", indem er übersetzt: „Dieser Adel hat sich auch später in den Siegen Klodwigs bewährt, wovon im Folgenden die Rede sein wird"; aber jene Worte haben einen ganz anderen Sinn. Der Schriftsteller hat gerade vorher erzählt, dass die Franken Könige nach Gauen und Völkerschaften über sich gesetzt hätten, und fügt nun hinzu, den Beweis (dass nämlich früher nicht ein einziger König an der Spitze des ganzen Frankenvolkes stand, sondern in den einzelnen Gauen Könige herrschten) hätten später die Siege Klodwigs über diese geliefert, und daher werde er erst im Folgenden hiervon sprechen. (Vergl. Giesebrecht in seiner meisterhaften Uebersetzung Gregors Bd. 1, S. 69, Anm. 2).

Wenn ferner Plath (S. 28) Chlogio zum König des gesammten Frankenvolkes, der Salier wie der Ripuarier, macht, so widerspricht das der vorhin berichteten Thatsache, dass die Franken von mehreren Königen, von Gaukönigen, beherrscht wurden. Ist also schon der Zug der salischen Franken ins Thüringerreich eine reine Hypothese, so sind die gewagten Schlüsse, die Plath daraus zieht, erst recht abzuweisen. Aber sie dienen ihm als Fundament, worauf er nunmehr seine Haupthypothese, Dispargum sei Duisburg am Rhein, aufbaut. „Man erzählt auch", fährt Gregor fort, „damals sei Chlogio, ein tüchtiger und sehr edler Mann aus seinem Stamme, ein König der Franken gewesen, der bei Dispargum eine Burg bewohnte, das an der Grenze der „Thoringer" liegt. Chlogio aber schickte Kundschafter nach der Stadt Cambrai aus, liess alles ausforschen, folgte selbst nach, vernichtete die Römer und bemächtigte sich der Stadt, hielt sich kurze Zeit hier auf und nahm das Land bis zur Somme in Besitz." Nach Plath bedeuten die Worte: quod est in terminum Thoringorum, durch die Gregor die Lage von Dispargum bezeichnen will, es liege an der Grenze der Thüringer und zwar auf jenem Streifen des rechten Rheinufers, den die Thüringer einst an die Franken hätten abtreten müssen. Dass dies aber eine blosse Annahme ist, haben wir gesehen. Wenn nun Plath (S. 31 f.) den viel später verfassten Liber historiae Francorum zum Zeugnisse der rechtsrheinischen Lage von Dispargum heranzieht, da dort erzählt wird, Chlogio habe von Dispargum aus bei seinem Zuge gegen Cambrai den Rhein überschritten, so steht doch fest und Plath selbst erklärt es, dass der Verfasser dieses Werkes seine Erzählung Gregor entnimmt, also kein selbständiger Zeuge ist, Gregor selbst hingegen von einem Rheinübergange Chlogios kein Wort sagt. Es lässt sich in der That auch schwer begreifen, warum der Angriff Chlogios auf das entlegene Cambrai von einem rechtsrheinischen Dispargum und gar von Duisburg am Rhein aus unternommen worden wäre, da doch die Franken auch an den Rheinmündungen wohnten und von hier aus ein Vordringen die Schelde aufwärts ganz natürlich erscheinen muss. Plath weist nun S. 35 ff. die zahlreichen, oft wunderlichen Versuche, die Lage von Dispargum anderswo, als an der Ruhrmündung zu bestimmen, sämmtlich zurück, aber damit ist für seine Annahme, Dispargum sei Duisburg am Rhein, noch nichts gewonnen. Die letztere Ansetzung passt nur zu Plaths eigenartiger Interpretation der Erzählung Gregors, während diese selbst keine auch nur wahrscheinliche Bestimmung des Ortes ergiebt. Dass aus dem Ortsnamen Dispargum ein Diusburg (denn so lautet die älteste uns bekannte Form des Namens Duisburg in Urkunden und auf den frühesten Münzen) entstehen konnte, ist möglich, obwohl die sprachliche Erklärung hierfür, die Plath versucht, wenig überzeugend ist. Wenn aber vier Jahrhunderte später ein gelehrter Kleriker der kaiserlichen Kanzlei Ottos I. in einer lateinischen Urkunde vom 1. März 966 schreibt: Actum Diuspargo, quod vulgariter dicimus Diusburg, so ist das noch lange

kein Zeugniss für die wirkliche Identität beider Orte, und von einer „lokalen Tradition“ (!) in dieser Hinsicht kann vollends keine Rede sein. Wir halten demnach den Versuch Plaths, Duisburg am Rhein als Dispargum, den Herrschersitz des fränkischen Königs Chlogio, zu erweisen, nicht minder auch seine neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der älteren deutschen Stammesgeschichte, für vollständig misslungen; denn ein wirklich stichhaltiger Beweis ist weder für das eine noch das andere von ihm erbracht worden.

Dr. P. Eschbach.





Miscellen.

1. Die Düsseldorfer Stadterhebungsurkunde und ihre Schicksale. Ueber dem Düsseldorfer Stadtarchiv hat ein eigenthümlicher Unstern gewaltet. Während der werthvolle Urkundenbestand alle Stürme bis zum Anfang unseres Jahrhunderts überdauert hatte, waren in der Zeit, als Lacomblet sein grosses Urkundenwerk in Angriff nahm, die Originale gerade der wichtigsten Diplome, unter ihnen der Stadterhebungsurkunde vom 14. August 1288, auf eine bis jetzt nicht aufgeklärte Weise verschwunden; die Abdrücke, die wir von ihnen besitzen[1]), fussen demnach nur auf mehr oder weniger sorgfältigen Abschriften. Seitdem ist wiederholt der Versuch gemacht worden, die verlorenen Archivalien aufzufinden, und zuletzt sind aus Anlass der Feier des 600jährigen Bestehens der Stadt noch einmal die umfassendsten Nachforschungen in dieser Richtung angestellt worden, aber ohne Erfolg. Der Umstand, dass vor kurzem eine bisher unbekannte Abschrift der Urkunde von 1288 ans Licht kam, gab die Veranlassung, den Spuren des verschollenen Privilegs aufs Neue nachzugehen und wenigstens den Zeitpunkt festzustellen, nach welchem der Verlust eingetreten ist.

Für die Verfassung Düsseldorfs ist bis zum Beginne der französischen Herrschaft die Stadterhebungsurkunde im Allgemeinen die Grundlage gewesen. Die Landesherren bestätigten immer aufs Neue die durch sie festgesetzten Rechte und so lag auch für die Stadt kein Grund vor, das alte Privileg aus dem Archive hervorzuholen. Aus rein historischem Interesse schrieb der jülich-bergische Archivar v. Redinghoven (1628—1704) ausser anderen Stücken des Stadtarchivs, zu dem er Zutritt hatte, auch diese Urkunde ab und hat uns dadurch am zuverlässigsten ihren Text überliefert[2]). Sie gerieth dann wieder in Vergessenheit, bis sie im Jahre 1789 der damalige Stadtrath und Kanzleiadvokat Th. J. J. Lenzen, ebenfalls ein Mann von regem historischem Sinn[3]), der mit der

[1]) Die Urkunde von 1288 ist veröffentlicht von Lacomblet UB II 816, Kessel, Geschichte der Stadt Ratingen UB. 13, Endrulat, Zschr. d. berg. Geschichtsvereins 18 S 153

[2]) Im XIII. Bande seiner in der Hof- und Staatsbibliothek zu München befindlichen Collectaneen.

[3]) Er ist der Verfasser der „Beyträge zur Statistik des Herzogthums Berg.“ Düsseldorf 1802.

Ordnung des „in langjähriger Unordnung gelegenen“ Stadtarchivs beauftragt war, gewissermassen neu entdeckte[1]). Nicht lange nachher sollte sie indessen auch eine sehr praktische Bedeutung für die Stadt gewinnen. Die Umstände, unter denen dies geschah, stehen möglicherweise mit dem Verluste der Urkunde im Zusammenhang und sind auch an sich wichtig genug, um Veranlassung zu geben, sich der Formen zu erinnern, in denen am Ende des vorigen Jahrhunderts das Verfassungsleben der Stadt sich bewegte. Wir können uns zu diesem Zwecke der Schilderung eines Zeitgenossen bedienen, des eben erwähnten Stadtrathes Lenzen, der in seinen hinterlassenen Collectaneen folgendes Bild der Stadtverfassung entwirft:

„Die untere oder erste Instanz-Gerichten sind in hiesiger Stadt verschieden, und zwar

1. Der Magistrat. Dieser bestehet aus sieben Schöffen, welche alle Rechtsgelehrte sind, aus acht Alträthen und acht Jungräthen. Unter beiden letzteren sind gewöhnlich nur so viele Rechtsgelehrten, als zur Wiederbesetzung des Schöffenstuhls nöthig ist. Der Bürgermeister hat im Rath den Vorsitz[2]). Dies Amt wechselt jährlich nach einem unter die Schöffen und Alträthe eingeführten Turnus. Der Stadtgeheimschreiber wird vom ganzen Rath gewählt und behält sein Amt auf lebenslang. Ausser der Verwaltung der Stadtgefällen und Erhaltung der Polizei hat der Magistrat auch eine eigene Gerichtsbarkeit über strittige Rechtshändel[3]) und zwarn in allen Sachen, welche Feldschaden, Bänden, Frieden[4]), Hauszinsen, Buchschulden, veraccinste Waaren und andere bürgerliche Strittigkeiten betreffen[5]). In diesen giebt der Bürgermeister den ersten Bescheid, lässt auch beide Theile zum Versuch der Güte oft zu seinem Hause abladen. Der weitere Betrieb geschieht im Rath, welcher sich gewöhnlich alle Montags und Freitags morgens von 11 bis 12 Uhr versammelt. Dort werden dann in geringeren Sachen beide Theile mündlich angehöret und, nachdem selbige abgetreten, durch förmliche Stimmung das Urtheil gemacht und auf

---

[1]) Diese Nachricht entstammt seinen im Staatsarchive zu Düsseldorf aufbewahrten handschriftlichen Sammlungen zu einer Geschichte und Chronik Düsseldorfs.

[2]) An dieser Stelle bemerkt Lenzen anmerkungsweise, dass 1716 Nov. 20 noch ein besonderer Stadtdirector eingesetzt worden sei, der im Stadtrath den ersten Sitz und Stimme haben sollte. „Er war vorzüglich angeordnet um auf das Polizeiwesen in Ansehung der Preise der Lebensmittel, Hauszinses und dergleichen Acht zu haben, die in Polizei- und Handelssachen vorkommenden Strittigkeiten zu schlichten. Aus dem Mühlenpfacht erhielte er 600 r. Besoldung, war aber mit dem Mag'strat in immerwährendem Streit, und wie überhaupt kein Einzelner auf die Dauer gegen ein Corpus aushalten kann, so ginge auch diese Stelle bald wieder ein.“

[3]) L. bezieht sich hier auf eine Urkunde Philipp Wilhelms von 1665 Nov. 17 und citirt „Kopeyenbuch, 55. Blatt“. Diese Bestimmungen wurden durch Erlass vom 22. Nov. 1672 weiter erläutert. Scotti, Gesetze und Verordnungen I Nr. 595.

[4]) = Einfriedigungen.

[5]) Zu den Letzteren sind nach L. hauptsächlich Streitigkeiten zwischen Herrschaften und Dienstboten und Handelsstreitigkeiten zu rechnen. L. fügt hinzu: „Eigentlich solte der Stadtrath hierüber einzig und allein die Erkentnis haben, in jüngeren Zeiten sind aber viele dergleichen Klagen bei den Amtsverhören beurtheilt worden und gehen noch täglich dahin.“

der Stelle verkündiget, auf welche Art eine Menge kleiner Rechtshändel ohne einige Kosten geschlichtet werden. Bei wichtigeren Gegenständen wird nach Verhältniss entweder ein Kommissar gegeben, oder auch der Schriftwechsel gestattet und dann auf förmlichen Vortrag die Sache in vollem Rathe entschieden[1]).

2. Gericht. Das eigentliche Gericht besteht aus dem Stadtschultheissen, welcher den Vorsitz hat, und jenen sieben Scheffen, die auch den ersten Theil des Magistrats ausmachen; dann einem Gerichtsschreiber. Die gewöhnliche Gerichtstäge sind ausser den Ferien alle Donnerstags von 11 bis 12 Uhr morgens. Zu diesem Gericht gehören alle Handlungen der freiwilligen Gerichtlichkeit, Schuldverschreibungen, letzte Willensverordnungen, Einkindschaften u. d. bestätigen, Vormünder anordnen und der väterlichen Gewalt entlassen u. s. w. (Adliche und alle bürgerliche vom Landesherren zu öffentlichen Aemteren angestellte Personen machen hier eine Ausnahme und stehen in dergleichen Handlungen der nicht strittigen Gerichtbarkeit unmittelbar unter der Landesregierung). Das nämliche Gericht urtheilt denn auch über alle Streithändel, die aus einem dinglichen Recht[2]) herrühren[3]). Die Gerichtsscheffen sind auch die ordentlichen Richter in peinlichen Sachen.“ Hohes Lob spendet Lenzen der damaligen Gerichtsverfassung mit folgenden Worten: „Die peinlichen Gerichten haben in hiesiger Stadt und dem ganzen Lande eine Verfassung, die jeden Bürger gegen Unterdrückung sichert, und es fast unmöglich machen (?), dass ein Unschuldiger verurtheilt werde. Der Unterbeamte ergreift den vermeinten Verbrecher und muss ihn auf der Stelle verhören. Bestätigt sich der Verdacht nicht, so entlässt er denselben, sonst schicket er das Protokoll zum Hofrath ein und den Gefangenen lässt er nach Düsseldorf zum Gefängniss führen“ etc.

Die so gerühmte criminalgerichtliche Thätigkeit der Düsseldorfer Schöffen, des „Haupt- und Criminalgerichts“ zu Düsseldorf, hatte bis zum Jahre 1801 unbeanstandet gewährt, als ein Specialfall, Fiscus gegen Gebrüder Extermann, in welchem die Schöffen nach der Meinung des Hofrathsdicasteriums zu milde geurtheilt haben sollten, ein Rescript des Landesherrn, des Kurfürsten Maximilian Joseph, zur Folge hatte, „inhalts wessen die Criminalbeurtheilungen des Scheffengerichts unnöthig und unschicklich zu sein scheinen“[4]). Die Schöffen ihrerseits wandten alles auf, um die drohende Vernichtung ihrer Existenz als Criminalgericht zu verhindern und arbeiteten eine ausführliche Denkschrift an die

---

[1]) L. giebt an dieser Stelle die Höhe der beim Rathe zu bezahlenden Gebühren an.

[2]) L. erläutert: „Wo auf Eigenthum, Erbschaft, Pfandschaft u. s w. geklagt wird.“

[3]) In der Anmerkung bemerkt L.: „Adliche und bürgerliche Patentisirte müssen jedoch unmittelbar bei dem Hofkanzleigericht (dem jülich- und bergischen Hofrath) belangt werden“

[4]) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die dadurch ausgesprochene Absicht, eine Veränderung in der Gerichtsorganisation eintreten zu lassen, mit der damals im Werke befindlichen Neuorganisation der Verwaltungsbehörden in Zusammenhang stand.

Regierung aus, in der sie ihre Daseinsberechtigung auf Grund der alten Privilegien zu erweisen bestrebt waren. Sie stützten sich zu diesem Zwecke besonders auf die Urkunde vom 14. August 1288, sowie auf eine zweite vom 9. October 1511, in der Herzog Johann die Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigte und sich verpflichtete, sie „bei scheffenurtheil zu lassen und zu behalten." Unterdessen hatte der Geheime Rath in dieser Angelegenheit mit dem Hofrath correspondirt und unterm 15. December 1801 den letzteren aufgefordert, bezüglich der den Düsseldorfer Schöffenstuhl betreffenden Urkunden ausführlich zu berichten. Der Hofrath forderte unterm 18. Dec. seinerseits die Schöffen zum Bericht „mit Anfügung der einschlägigen Urkunden" auf. Wäre diesem Befehle wörtlich Folge geleistet worden, so wäre die Hoffnung vorhanden gewesen, dass das Original der Stadterhebungsurkunde sich unter den bis vor kurzem im Besitze des kgl. Landgerichts zu Düsseldorf befindlich gewesenen Akten des Hofrathes vorgefunden hätte. Das Schöffengericht aber sandte ausser seiner eben fertig gewordenen Eingabe an die Regierung (datirt 1801 Dec. 31) nicht die Originale, sondern nur die Abschriften jener beiden Urkunden ein, und das betreffende Actenstück ist in der That wieder zum Vorschein gekommen [1]). Immerhin ist es auffällig, dass ausser der Stadterhebungsurkunde auch das damals mit herangezogene Privileg von 1511 aus dem Stadtarchive verschwunden ist, und diese Thatsache lässt die Vermuthung bestehen, dass der Verlust jener beiden Urkunden mit der beabsichtigten Beseitigung des Schöffenstuhls in irgend einem Zusammenhange steht. Jedenfalls sind bei dieser Gelegenheit zum letzten Male, soweit wir wissen, die Originale gebraucht worden [2]). Allerdings kam einige Zeit darauf, nämlich während des Landtages vom J. 1804 noch einmal der Text der Urkunde zur Verwendung, als es sich darum handelte, eine Entschädigung der bergischen Hauptstädte für den Verzicht auf die ihnen zustehende Zollfreiheit zu finden. Bei dieser Gelegenheit legte die Stadt Düsseldorf Abschriften der Privilegien von 1288 Aug. 14 und 1449 Juni 28 [3]) vor, aber die erstere ist offenbar nicht nach dem Original, sondern, wie eine Vergleichung ergeben hat, nach einer der früheren Abschriften genommen. Ob die Abschrift der Urkunde von 1449 auf das Original, das ebenfalls jetzt verloren ist, zurückgeht, oder dem Copialbuch der Stadt entnommen ist, ist ungewiss.

Das Verschwinden einer ganzen Reihe von historisch wichtigen Urkunden des Stadtarchivs, die in einem Inventar des Jahres 1685 als im Original vorhanden bezeichnet werden, und die mindestens zum Theil auch noch im Beginne dieses Jahrhunderts vorhanden

---

[1]) Es befindet sich jetzt im kgl. Staatsarchiv.

[2]) Der Landtag des Jahres 1812 beschäftigte sich ebenfalls mit dieser Angelegenheit Die Schöffen übergaben die Acten Anfang Januar den landständischen Deputirten, welche am 5. März einen bezüglichen Bericht an den Landesherrn der Landtagscommission zu den Gravamina überreichten. Die Acten nebst den Abschriften der Urkunden befinden sich unter den bergischen Landtagsacten.

[3]) Gedruckt von H. Eschbach in Jahrb. V S. 30.

waren, ist in der Tradition — nicht mit Unrecht — mit dem obenerwähnten ehemaligen Kanzleiadvocaten und Stadtrath, späteren Appellationsrath Lenzen, in Verbindung gebracht worden. Thatsache ist, dass dieser im Jahre 1821 — er hatte damals seinen Wohnsitz in Cöln — zwei werthvolle Originalurkunden, die sich früher im Düsseldorfer Stadtarchiv befunden hatten, im vierten Bande seiner Sammlung von Urkunden, Verordnungen etc. Seite 1 und 9 aufbewahrte; es sind dies die in Lacomblet's Urkundenbuch Bd. III Nr. 880 und 1001 abgedruckten Diplome aus den Jahren 1384 und 1394, welche die Aufnahme der Hundschaften Golzheim, Derendorf und Bilk sowie des Kirchspiels Hamm in die städtischen Freiheiten zum Inhalte haben. Scotti, der bekannte Sammler der jülich-bergischen etc. Landesordnungen, hat 1821 zwei jetzt im Düsseldorfer Staatsarchive befindliche Abschriften mit den in Lenzen's Sammlungen vorhandenen Originalen verglichen und ihre Uebereinstimmung beglaubigt. Ob Lenzen noch andere Originalurkunden der Stadt in seinem Besitze gehabt hat, ist ebenso ungewiss, wie der Verbleib seiner mindestens 4 Bände starken Urkundensammlungen überhaupt; das Düsseldorfer Staatsarchiv bewahrt aus seinem Nachlasse nur die schon erwähnten eigenhändigen Aufzeichnungen zur Geschichte der Stadt. Was seine Beziehungen zu der Stadterhebungsurkunde betrifft, so verdienen folgende Thatsachen Erwähnung. Lenzen hat in dem 1801 erschienenen ersten Bande von Aschenbergs Niederrheinischen Blättern S. 108 ff. zum ersten Male nach dem Originale einen allerdings sehr fehlerhaften Text der Urkunde veröffentlicht. Eine Vergleichung dieses Abdrucks mit den Abschriften, welche, wie oben erwähnt, Ende 1801 im Interesse des Schöffenstuhls angefertigt worden sind, hat ergeben, dass die Letzteren nicht nach dem Abdruck Lenzens hergestellt worden sind; dagegen nöthigte der Umstand, dass sowohl der Abdruck als die Abschriften in einer Reihe von auffälligen Varianten übereinstimmen [1]), zu der Annahme, dass Lenzen als der Urheber auch der Abschriften zu betrachten ist; sie sind möglicherweise nach einer zweiten von ihm nach dem Originale genommenen Copie angefertigt worden. Dass sich die Urkunde einmal in Lenzens Besitz befunden hat, wird durch das Vorstehende nicht erwiesen, wohl aber, dass er der Letzte war, von dem man weiss, dass er sie in Händen gehabt hat.

Es wäre übrigens ungerecht, wenn man dem sehr verdienten Manne einen widerrechtlichen Erwerb dieser Urkunden vorwerfen wollte; dies wird schon dadurch widerlegt, dass Lenzen Scotti den Einblick in seine Sammlungen und deren Benutzung gestattete. Es ist leicht begreiflich, dass zur Zeit der Fremdherrschaft, welche das Bestehende rücksichtslos beseitigte, und der auch am 7. October

[1]) Einige dieser Varianten von dem auf Redinghoven zurückgehenden Texte Endrulats in der Berg. Zschr. 18 S. 153 seien hier angeführt: Zeile 7 statt „perhennetor" „mandetur", Zeile 19 statt „quod dicti" „quidam" in den Abschriften, während Lenzen „quidem ut" druckt, Zeile 21 statt „dictorum" „dominoram", Zeile 28 statt „fuerint" „sint", Zeile 29 statt „Duseldorf" „nostri" u s w.

1806 die Düsseldorfer Stadtverfassung zum Opfer fiel[1]), auch die nunmehr vom rechtlichen Standpunkte aus werthlos gewordenen Privilegien ohne Schwierigkeit und ohne Rechtsverletzung in die Hände von Sammlern, die an deren Erhaltung ein geschichtliches Interesse hatten, übergingen. Bemerkenswerth ist, dass eine der beiden Urkunden, nämlich die von 1384, später wieder in den Besitz der Stadt zurückgelangt ist. Lacomblet hat dieselbe bereits nach dem Originale im Stadtarchiv abdrucken können. Es wäre im wissenschaftlichen Interesse höchst erwünscht, den Verbleib jener Lenzenschen Sammlung und damit auch der übrigen verlorenen Stadtprivilegien, vor allem der Stadterhebungsurkunde, festzustellen. Dass sie in irgend einer Sammlung noch existiren, ist nach dem Vorstehenden zum wenigsten nicht unmöglich.

F. Küch.

2. **Jülich-bergische Accisordnung vom Jahre 1624.**

Die freie Stadt Cöln fordert die Städte Hamburg und Lübeck zu einer gemeinsamen Beschwerde über die von Wolfgang Wilhelm für die Jülich'schen Fürstenthümer und Lande im Jahre 1624 erlassene Accis-Ordnung auf[2]).

I. Cöln an Hamburg. 1624 Juni 3.

Unsern freundlichen Gruss und alles guts zuuor Ersamr Vorsichtiger und Weisse besonders liebe und gute freunde.

Was wir an die Erbare von Lübeck wegen dere so gar uewlichen Lag von einer auf alle aus und durchgehende Kaufmannswahren, gütter und die gemeine Commercia In beiden fürstenthümbrn Jülich und Berge aufgelegter Licenten geschrieben, Solches haben wir vermittelst des einschluss und zugelegten abdrucks E. Ers. weiss H. auss herbrachtre Correspondenz und des gemeinen interesse halber, freundlich Communiciren und dieselbe Zugleich versuchen wollen, weill diese Beschwernus nicht weniger Ihre Stadt und Bürgerschaft berüret als uns, und dergestalt beschaffen ist, das bey Contienation davon nothwendig die matua commercia und beiderseits ab: und Zufuhr ganzlich erliegen. Oder aber alle wahren zu übermassiger steigerung und Theurung verlauffen

---

[1]) Joachim Murat schaffte an diesem Tage den Stadtmagistrat ab und setzte an dessen Stelle einen Stadtdirector mit weitgehendem Verwaltungsrecht sowie einen von der Verwaltung unabhängigen Polizeikommissar, der ein Franzose war. Der dem Director beigegebene Stadtrath hatte an der Verwaltung keinen Antheil und wurde nur zweimal im Jahre auf jedesmaligen Befehl des Ministers des Innern zusammenberufen.

[2]) Durch das gefällige Entgegenkommen des Senats-Secretärs Herrn Dr phil. Hagedorn, Vorstand des Archivs der freien und Hansestadt Hamburg sind mir nachfolgende Briefe etc. zugänglich gemacht worden. Leider sind dieses die einzigen Reste, we che eine Beziehung Hamburgs zum Niederrhein nachweisen, da bei dem grossen Brande im Jahre 1842 fast alle Acten vernichtet worden sind. M. Kohtz. (Ausnahmsweise ist die Schreibweise der Actenstücke in vorstehendem Abdruck genau beibehalten worden da eine Normalisirung nicht mehr thunlich war. Die Redaction).

und gerathen. Und bitten Ihr gut Orduniren uns mit Zutheilen was sie über die Vorgeschlagnen Weg ferner noch für gut und rathsam zu abschaffung derselben ergriffen freundlichst zu Communiciren. In demselben wollen wir unseres theils nichts verwinden lassen, damit hinfürter die allseits nützlich hergebrachte Commercia ohne dergleichen Hindernuss und beschwer gefürt und continuirt werden möge. Thun dir damit negst erwartung Ihrer beschriebener Antwort In schutz und schirm des Almechtigen freundlichst befehlen. Datum 3. Juni Anno 1624.

II. Cöln an Lübeck. 1624 Juni 3.

Unsern freundlichen gruss p.

Wegen deren zwischen den Erbaren Stedten löblich und wolherbrachter Correspondenz. Dann auch des gemeinen hirr under lauffende interesse und praeiudicy halber, können mir nicht umbgehen mit Zufügung eines abgedruckten fürstl. Placats und Befelchs ueber einen neuwen Zoll und accinss-Liste E. Ers. fürsicht. weiss. H. freundtdienstlich tzu berichten, was gestalt der durchlauchtigst Fürst und Herr, Herr Wolffgang Wilhelm Pfalzgraue bei Rhein, In Bayern, Zu Julich Cleue und Berg p. Hertzog, fast newlicher Tag sowoll uff die Consumption In: und auss dem Landt geführte wahren, sondern auch ins gemeine auf alle blösslich durchgehende Kauffmansguitter und Commercia eine unerträgliche neuwe hohe licent accinss Oder Landt Zoll uff ded Fürstenthumbs Jülich und Berge gemeine Strassen und örter gelegt, welche von dem ersten May negsthin Ihren anfang genommen und bereits Zu würkliche Erhebung und Ubung nicht allein an und bey dem Rheinstromb sondern auch uff den Platten landt gebracht worden sein, dergestalt das die Kahr: und Fuhrleuth von einer Wahre so sie blösslich durch, und uff diese Stadt Zufuren uff underschidtliche örtern Inn mehrmalen die acciess und licenten zu entlichten oder Juuorbürger angehalten und genötigt worden sind.

Wan nuhr hierdurch und neben alle andere uff dem Rheinstromb und sonst angelegte Kön: Hyspanische, Churfürstl: Cölnische, und den Generall Stadten übermessige licenten die wahre und gütter noch umb ein vil höheres und dergestalt beschwert werden, das es bey der unnützigen erinnerung uff etliche wahre vier von hundert, und ein weit mehreres betragen soll, was angefangener massen solche licenten an underscheidlichen örtern erhoben werden solten. Insonderheit aber wo solches also ungeändert continuirt, hinfürter die von hierauss nach E. fürsicht. Ers. W. Stadt und benachpauerte örter, Und von denen uff diese Stadt nützlich und wollherbracht biss dahin erhaltene gemeine Commercia nahrung und Handlung in radtlichen abgang nothwendig gerathen und wo nicht gantz und gar erliegen und gestörrt bleiben. Demnach In

eine übermässige Theuerung, steigerung und Preiss in merklichem beschwer des armen Mans und ins gemein aller Unterthane und angehöriger gerathen müssen.

Wir wollen hierbei des heiligen Reichs hochbetheuerte Conscitutionen, der Güldenen Bullen vilfaltig erhaltener Kayss: Vortheilen und unserer mit beiden Fürstlichen Haussern Julich und Berge habenden uhralten Verträge und Concordaten gedenken, In welchen allen dergleichen Zoll accinss und licenten als zum Höchstem schaden des gemeinen nutzens und besten gereichend, welche sich auch uff die Rhein Zöll erstrecken und bei hohen straffen verpotten sind.

Deren halben erfordert die hohe notturff uff mittell und weg zu gedenken, wie diesem gemeinen die negocyrende Städt für nemblich berürendem Unheil durch anruffung der höchsten Obrigkeit zu begegnen sein möchte. Wir haben zwaren unseres theils Ihre Dhltt: durch schreiben vorberürten Rechten pilligkeit Verträge und Vortheile erhalten und verhoffen unter allen Umständen noch deren resolution. Im mittelst wollen wir nicht weniger Unseres Quartiers angehörige Stedte sonderlich von dem hirher und von hirin wider dorthin die ab: und Zufuhr geschicht, wie auch die Reichs Stadt und andern interressirte Chur: und Fürsten diese newerung berichten und zugleich alles was zu abschaffung davon gereichen und dienlich sein mag mit und neben das für Juormann, und daneben die Röm: Kayss. Mayesst. unser allergnädigster Herr uns rechtliche mittell Allerunterthänigst anruffen. Den obwoll das placat allein uff ein Jahr gestelt, tragen wir doch die gewisse Vorsorg, wahn man an allen örtern Zusehen still sich zeigt und nichts dagegen förnemen würdt die Continuation solle perpetuirt und mehr der nutzen märklich empfunden allgemach von einer Zeit zur andern erhöht und gemehrt werden.

Begeren hierüber E. Ersam. Fürsicht. Weiss. H. vernünfftiges gutachten, was sie neben dene von uns bedacht und fürgeschlagenen mitteln ferner die sache zu abschaffung solcher beschwerde Zuträglich befinden. Und ob sie nicht zugleich als in einer sie selbst und ihre Stadt mit begründeter beschwerde an Hochsy. Kayss. Mayst: und Ihre Fürstl. Dhltt. zu Newburg p. wie aussführlich beschwerschreiben abgehen und die abschaffung suchen und begehren wollen. Den bey einlangung so vielfaltiger gemeiner Klagten möchte sowoll Ihre Dhltt: als Kay: Mayst. desto eher Zu abstellung dieser Hochschädlicher newerung und remedyrung bewogen werden.

Ihnen dieselbe damit negst erwartung Ihrer beschribener Antwort dem almechtig pp.

Dat. am 3ten Juni anno 1624.

III. Accis-Ordnung[1]). 1624 Mai 1.

Ordnung und Lyste.

Wornach die Vermüg

Landtags abschieds in beiden Fürstenthumben Gülich und Berg vergliechene Accynss / von durch: und aussgehenden / auch von allen auss einem Fürstenthumb ins ander gehenden Wahren / Imgleichen von Wein / Bier / Früchten und dergleichen / so Inner Landes verzapfft oder auff verkauf eingegolden werden / seitherr den ersten May dieses 1624. Jahres einzunehmen und zu erheben.

Düsseldorff / Im Jahre / 1624.

Gemeiner Befehl an die Beampten der Gültschen Fürstenthumben und Landen.

Von Gottes Gnaden /

Wolffgang Wilhelm Pfaltzgraun bey Rhein / in Bayren, Gülich, Cleue und Berg / Hertzog Graun zu Veldenz / Sponheimb / der Mark / Ravenssberg und Mörss / Herr zu Rauenstein / ec.

Lieber Diener: Nachdem auff alhie gehaltenen Gülich und Bergschen Landtag under andern verabscheidet weiln negst Göttlichen Segens und Beystandes / zu anwendung alles diesen Unsern Landen und Untherthanen androhenden Unheils / eines ergebigen Vorraths von nöthen / dz neben Continuation der Contributions anlagen / uff eine Zeitlang / so biss anhero der Seruiten halber eingebracht worden / inglichen auch eine Accins von Wein / Bier / so von Wein unn Bierwirten / herbergirern unn andern auff feilen kauff / oder bezalung jnner Lands verzapfft / auch Tonnenweiss / und sonsten aussgeführt / desgleichen was auch dessen an Viehe und andere Wahren / so ausser dem Landt oder zum Landt hinauss verkaufft wird, auff eine sichere zeit von Jahren / so den ersten negstkünfftigen Monats Mai angehen solle / bewilligt / In massen die Lysta was auff ein jedes zu schlagen derab hie bey verwahret zu befinden / die Ordnung aber / wie es einzubringen, unn es ferner damit zu halten / unnerlengt erfolgen solle. Als ist Unsere gnädigste Meynung und Befelch / dass du vor erst in einer jeden Dingbank, Kirchspiel oder Hondschafft Unseres dir anbefohlenen Ambts / doch nach gelegenheit deroselben / dass sie gross oder klein seindt / wie auch auff den Passagien / und in allen selbigen Unsern Fürstenthumben angehörigen Underherrlichkeiten bemeldete Accins, nach ausweisung vorberührter Lyst / Jedoch ohne einigen abgang Unser Zoll und alter Accins Gerechtigkeit [die Wir entweder selbst empfangen / oder andern zu empfangen überlassen:] entweder durch Unsere Botten / oder eine oder mehr Scheffen und Gerichtspersonen / Vorstandes oder Geschworene / die keine Wirthschafft / Handtirrung

[1]) Ein im Titel und in der Einleitung etwas abweichender gleichzeitiger Druck derselben Ordnung befindet sich im K. Staatsarchiv zu Düsseldorf. (Die Redaction).

oder Kauffmanschafft treiben / und desshalben etwa verdächtig sein mögten, auch lesen und schreiben können / oder zum wenigsten Kinder oder Diener haben, die dessen erfahren / einnehmest unn berechnen lessest / unter dessen aber dich umb qualificirte redliche Leuth und Personen / welche zu Accinssmeistern / gegen ein tägliches underhalt auff etwa den zwantzigsten theil alles ihres Empfangs / Jedoch gegen leistung genugsamer Caution / angestelt und nach ausweisung hernegst erfolgender Ordnung darzu beäydet und in den Kirchen zu menniglichs wissenschafft proclamirt werden sollen, bewerbest / Uns dieselbe Namhafft machest / und inner vierzehn tagen den negsten anhero verweisest / Wie du denn auch davon zu seyn / damit das jenig / was vorberührter gestalt / und nach aussweisung der ausgefertigten Lyst / so wol in Underherrlichkeiten an Accinsen eingebracht / nicht auff den Dörfferen verlassest / sondern guten Ortern in die Stette in custodi und sicherheit gestelt, damit Wir Uns dessfals keines verlusts / abgangs / schadens / oder auch der angestelter Diener selbst Untrew zu befahren haben mögen.

Wir wollen und befehlen dir gleichmessig hiebey / dass du mit Unseren Zölneren deines anbefohlene Ambts correspontirest, dich von denselben wochentlich oder zu allen vierzehn tagen eine Specification was für zohlbare Wahren durch oder auss Unsern Landen passieren / geben lassest / dessgleichen auch allen auff den Grentzörtern wohnenden von Unsert wegen einbindest / alle durchgehende Güter / und was daure allenthalben / auch auff welchen tag empfangen sey / mit fleiss zu verzeichnen / und den anderen da solche Güter widerumb aussgehen, gleichfals mit dern aller qualitet und quantitet, auch der anzeig / wo / laut auffgelegten Zettuln / die Accins bezahlet sey zur gedächtniss in ihren Rechnungen einzuschreiben / damit die Collation hinc inde rechtschaffen gehalten / und man also umb so viel zu weniges verschlags sich zu besorgen / Vorsehen Wir uns also.

Datum Düsseldorf am 26. Aprilis Anno 1624.

Auss Ihrer Fürstl. Durchl. sonderbarem gnädigstem Befelch.

Von einer jeden Ahmen Weins / so durch: oder aussgefahren wird	1/2 Reichsthlr.
Von Wein aber / so im Landt zum feilen Kauff verzapfft wirt / soll jede Ahme geben	1 Reichsthlr.
Ein ahm Meth	14 alb.
Maluasier die quart	3 alb.
Bastard die quart	2 alb.
Brandenwein die quart	2 alb.
Item / dass Fass Bier / so durch: oder aussgeführht / auch im Landt verzapfft wird / die Tonne	12 alb. Kölnisch.

Item die Früchten / so durch: oder aussgeführt werden / sollen zum Accinss geben / wie folgt

Ein Malder	Weizen	6 alb. Kölnisch.
	Roggen	4 alb.
	Gerst und Maltz	4 alb.
	Buchweiss und Speltz	2 alb.
	Haber	2 alb.
	Erbssen	4 alb.
	Bonnen	2 alb.
	Wiyken	2 alb.
	Linsen	2 alb.
	Rüb: und Linsen Saem	8 alb.
	Hoppe	2 alb.

Die Früchte aber / welche zum Vorkauff auffgegolden werde / darab solle der Käuffer Innerlands halb so vil geben / und wann sie volgends noch Ausserlands geführt werden / welches auff die Bräwfrüchten eben also zu verstehen / Und da sich befinden würde / dass jemandt von Verkaufferen / so die halbe Accinse nicht bezahlt hatte / solche Früchten aussführen / alsdann sollen die Früchten ipso facto verwirket und verfallen / es were denn / das jemandt vor seine selbst Notturfft die Früchten gekaufft und etwas obrig hatte / der soll alsdann den halben und gantzen anschlag / wie vorgemeldet zugleich / aber im fall die Frucht im Land bliebe / die hälbscheid allein / bezahlen.

Tücher.

Von einem Englischen oder anderm Tuch / darab die Ell 2. Thal. werth von dem Stück	1 thal. Kölnisch.
Die andern Tücher nach aduenant.	
Was aber einen Thaler werth und aussgeführt wird / soll der Aussschneider oder Aussgeber zahlen	3 ort thaler.
Von einem stück Stametz	$1^1/_3$ ort thal.
Von einem stück Kirschey	13 alb.
Von einem Tuch / davon die Ell über einen Thaler gilt /	18 alb.
Was die Ell under einen Thaler gilt	12 alb.
Von einem gefärbten Limbergischen / und der ort gemachten Tuech	18 alb.
Von einem weissen ungefärbten Limbergischen Tuch	12 alb.
Von einem stück Baye	12 alb.
Von einem stück Fudertuch oder Tirtey	6 alb.
Das Tuch durchzufahren von jedem Pferdslast /	1 thal.

Seyden Gewandt.

Von jedem stück Sammet	2 Thal.
Damast	1 thal.

Salin	1 thal.
Dubbel Kaffa	
Kaffa gebloembt	
Ungebloembt	
Seiden Wederschein	13 alb.
Seyden Grobgrien	27 alb.
Schlecht Grobgrien	13 alb.
Seyden Kamelott	26 alb.
Ungewaschen Kamelott	13 alb.
Dubbel Würschedt	26 alb.
Reissels Würschedt	13 alb.
Arnisch	5 alb.
Machayer	5 alb.
Gallen Zwilich	5 alb.
Bomesein	5 alb.
Hondskotten	16 alb.
Cannefass gestreifft und ungestreifft	6 alb.
Triep	10 alb.
Zwilch	$2^1/_2$ alb.

Ander Seydenwerk und dergleichen nach aduenant.

Was aber von vorgeschriebenen parcelen mit der Ellen Inländisch verkaufft und mit gantzen Stücken aussgefuhrt wird / darab soll der Käuffer von jedem Thaler Kauffgeldts zur accins geben — 2 alb.

Diejenige aber / so solche Wahren ausslandisch bringen und in Fesseren / Ballen oder Packen durch das Land führen / vom Pferdt — 1 Thaler

Gleichsfalls solle von allen Flawelen und Seiden Kordten / Gülden und Silber Passementen und Kordten / Stickseidt und Seiden Passement / Seiden und Wüllen Frantzen / Seiden und Wüllen gestickten Underhosen / fort Seiden und Wüllen Höedt / Vilssen / Bonetten / Schartzen und dergleichen was auff Vorkauff eingegolden und einlendisch verkaufft und aussgefuhrt wirt / vom Käuffer von einem Thaler Kauffgelds — 2 alb.

Die Inländische Hödtmacher / so sie selbst machen und verkauffen / sollen Accinss frei sein / aber von einen Stein Wollen / so sie verbrauchen — 3 alb.

Und von zwen Garn vom gülden — 1 alb.

Was sie aber auff vorkauff von Hödten / so sie selbst nicht gemacht eingolden und wider ausserlands verkauffen würden / vom thaler — 2 alb.

Ingleichen die Inländische Hoedtmacher / so die Hoedt auswendig fuhren und verkauffen / gleich den andern vom Thaler — 2 alb.

Vom Stein Wollen	6 alb.
Von einem Stein Flachs / so auff Vorkauff eingegolden und aussgefuhrt / soll der Auffgelder oder Aussführer zur accinss geben	1 alb.
Von allerley Leinentuch / Kommerichs / Lobbentuch / Speldenwerk / Hanff / Wachs / so durch: oder aussgefuhrt wird / vom Thaler	2 alb.
In gleichen vom Vellwerk / was Innerlands gekaufft und ausgefuhrt wird / von eines Thalers werth	2 alb.
Büffel und Ellends Heudt vom stück	13 alb.
Ein stück rohe Ochsenfell	3 alb.
Ein stück rohe Kohnfell	$1^1/_2$ alb.
Ein hundert pfundt gelohet Ledder	10 alb.
Diejenigen / so das Velwerk Ausslendisch bringen und durch das Land fuhren / von jedem Pferdt	1 Thaler.
Aber von den ungeloheten Schaff / Ochsen / Kuhe / Geissen, und Kalffvellen / von jedem Pferdt	3 ort thaler.

Metall so durch: oder aussgefuhrt oder auff Vorkauff Inlendig auffgegolden.

Ein Centner zyn	8 alb.
Ein Centner Bley es sey Block oder Tafeln	4 alb.
Ein Centner Stael	4 alb.
Ein Centner Isen geschmiedet oder gegossen	2 alb.
Ein Centner Allaun	6 alb.
Ein Centner Roed oder Roederfarb	12 alb.
Ein Centner Vietriol	8 alb.
Ein Centner Schweffel	4 alb.
Ein Centner Eisslebisch ungewirckt kupffer / so durch: oder auss gefuhrt	6 alb.
Gemacht Zyn / Item Kupffer Draeth und Kessele und allerley Kupfferwerk / so durch: oder aussgefuhrt / vom Thaler	2 alb.
Ein Centner Salpeter	20 alb.
Von Büchsenpulver so ausswendig gefuhrt / vom Pfund	4 hel.
Von einem Satz gebrandt Weitz / so durch: oder aussgefuhrt	2 Thaler.

Von Kuechweitz aber / wofern selbiger ungebrandt aussgefuhrt / sollen hundert Müdt vor drey Satz gebrandt Weitz gerechnet und veraccinset werden.

Viehe / so durch: oder auss dem Land oder auch auss einembemelten Fürstenthumben ins andere gefuhrt oder getrieben und verkaufft sein würde.

Jede Koppel Pferdt	26 alb.
Alle Mutter Rounen oder andere Pferd	6 alb.

Seugfüllen	6 alb.
Ein vetter Ochs	12 alb.
Vette Kuh	6 alb.
Magere Kuhe oder Ochs	2 alb.
Ein fett Schwein	3 alb.
Ein halbwachsen Schwein	6 heller.
Ein mager Schwein	1 alb.
Ein fetter Hammel / Schaff / so aussgetrieben /	3 alb.
Jeder treib Hammel / Schaff / Geiss oder Bock /	1 alb.
Ein Kalff	1 alb.
Ein Wagen Stein: oder Schmiedtkohlen / so aussgeführt / jedes Pferdt	4 alb.
Sonsten / da sie keine volle Fracht geladen / von einem Malder	1 alb.
Von einem Wagen Holtzkohlen / so aussgefuhrt /	6 alb.
Von Blocken oder Bawholtz vom Thaler /	2 alb.
Von einem Wagen Brandtholtz	2 alb.
Ein einspenniger Kahr	1 alb.
Ein Wagen Kalcks / jedem Pferdt	4 alb.
Beystein der Wagen	4 alb.
Mühlenstein, Paueystein / Schleiffstein / Kachelen / Pfannen / Ziegelstein / so ausswendig verkaufft / vom Thaler	2 alb.
Speck / Vngel / Butter / Keess / Oly: Item Hering / Bücking / und allerley Fett und Fischwahren: Item Honig / Seiff / Taer / Schauffglass / so durch: oder aussgefuhrt / von jedem Pferdt	$1^1/_2$ flor. Kölnisch.
Steife und Blae vom Tahler /	2 alb.
Ein Sack Saltz / so durchgefuhrt	8 alb.
Schellen / so ausgefuhret / vom hondert	6 alb.

Nägel.

Ein lb. Angker- Trap- oder Trapnegel /	2 heller.
Ein 1000. Latz Negel /	1 alb.
Ein 1000. halber Negel /	6 heller.
Ein 1000. Bün Negel /	3 alb.
Ein 1000. Finster Negel /	1 alb.
Ein 1000. Deck Negel /	6 heller.
Ein 1000. Schuh Negel /	3 heller.
Von einem viertel langer Leuff mit Fewrschlösser /	$2^1/_2$ Thaler.
Sonder Fewrschlösser /	1 Thaler 1 orth.
Ein viertel kurtzer Leuff mit Fewerschlösser	$1^1/_2$ thaler.
Sonder Fewerschlösser	18 alb.

Item alle andere Bühsen / Hegken / Mussquetten / Fewrschlösser / Gewehr / Poluerflesch: Item allerley Klaustern und Isene Instrumenten / so durch und aussgefuhrt: Item sonsten all

Isen gezeug / wie in den Isen Kramen erfindlich / vom Thaler	2 alb.
Sonsten Sichten / Sicheln und dergleichen / so aussgefuhrt / vom Thaler	1 alb.
Erdengeschier / Düppen / Pött / Silbergische / Rhoder / Frechen oder Whederwerk / so durch: oder aussgefuhrt / von jedem Pferd /	8 alb.
Allerhandt Obss / so im Grosch durch oder aussgefuhrt / vom Tahler /	2 alb.
Schliesslich soll von allen Wahren und sonsten / so hieoben nicht specificirt und durch: oder aussgefuhrt wird / von jedem Thaler geben werden /	2 alb.

Geschehen under Ih. Durchl. hieuor gedruckten Secret Siegel zu Düsseldorf am 26. Aprilis 1624.

M. Kohtz.

3. **Lambert Steinwich (1571—1629).** Die Stadt Stralsund schickt sich an, einem der berühmtesten Söhne Düsseldorfs ein Denkmal zu setzen: Lambert Steinwich, dem Stralsunder Bürgermeister und Syndicus der Hansa [1]), der mit seinem diplomatischen Geschick, seiner Klugheit und Energie, die er nicht weniger bei der Ordnung und Verwaltung der städtischen Finanzen, als auch namentlich im Jahre 1628 als Vertheidiger Stralsunds und Pommerns gegen Wallenstein (Mai 13. bis Juli 24). entwickelte, nicht unbedeutende wissenschaftliche Fähigkeiten verband Ein Zeitgenosse, der bekannte Verfasser der „Annales Cliviae Juliae Montium" W. Teschenmacher, widmet ihm in seinen in der Abschrift des A. v. Dorth im Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf erhaltenen „Vitae virorum illustrium", Fol. 193, folgende Worte:

„Lambertus Lithocomus, germanice Steinwegh, licentiatus, Düsseldorp.

Vir hic patre Ludolpho Lithocomo, gymnasii Dusseldorpiensis collega, matre Catharina Monheimia, Johannis Monheimii, primi ibidem rectoris celeberrimi, filia, Dusseldorpii natus ab iisque a teneris in bonis literis enutritus cum his iuris utriusque studium diligenter coniunxit in eoque tantum profecit, ut ob summam iuris peritiam et excellens iudicium a Stralesondensibus inter plures iuris consultos in syndicum anno 1601 electus fuerit. Cum autem succedentibus temporibus ab Hanseaticis civitatibus ad idem officium expeteretur, senatus, ut virum summum retineret, consulem civitatis creavit, in quo munere cum perstitisset obsessa anno 1628 a Caesarianis urbe solus deditionem disuassit, et sententia illius tenuit, cumque auxilium a Suecorum rege Gustavo Adolpho submissum esset, exercitus imperatoris Ferdinandi II fractus

[1]) Vgl. über ihn Pyl in der Allgem. D. Biogr., Bd 36, S. 25 f.

obsidionem solvere coactus est. Ob quam causam rex maximo Lithocomum munere prosecutus cum post aliquot dies ibidem appulisset, coram gratias eidem egit et collaudatum summopere in consiliarium expetivit, sed intercedente senatu in officio ad extremum vitae, quod ei anno 1629 in Augusto contigit, permansit. Vir tantae scientiae, iudicii et benevolentiae, ut similem ea urbs non tulerit et perinde tanquam decus illius maximum, patriae vero suae lumen singulare merito a nobis celebretur. Filiolus autem patris unicus biennio post defunctus amplissima hereditate cognatos beavit."

4. **Aufzeichnungen Redinghovens 1650 und 1651.** Im kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf befindet sich in einem ungehefteten Collectaneenbande (Ms. A 217h) von der Hand des bekannten jülich-bergischen Archivars und Sammlers Johann Gottfried von Redinghoven [1]) folgendes Bruchstück chronikartiger Aufzeichnungen, die für die politische und Familiengeschichte Düsseldorfs nicht ohne Bedeutung sind.

1650.

Montag den 10. Januarii vormittag halber zwölf ist hieselbst geboren Lt. [2]) Wiedenfeldt ein junger sohn, so in der tauf genent Joannes Christianus.

Osterdinstag den 19. Aprilis ist Thomas Borcken, vogt zu Mülheim, zu Collen gestorben, vormittags umb eilf uhren.

Den 19. Aprilis ist Ihre Dhlt. nacher Deuren zum guligschen landtag verreist, davon den 29. widder kommen.

Den 22. Maii ist Ihrer Dhlt. hertzogs Wolfgang Wilhelm gemahlin [3]), auch Ihre Dhlt. hertzog Philips Wilhelm sambt seiner gemahlin [4]) nach dem Embser bad gefahren, den 28. Junii umb 5 uhren des nachmittags auf den Steinen widder angelangt, daselbst von Ihrer Dhlt. empfangen und mit losbrennung des geschutzs eingeholt worden.

Freitag den 17. Junii ist zu Collen am Deutzer vehr eine schal untergangen, dar etliche zwentzig menschen, 2 pferd und vier kuhebeesten ertrunken.

Den 14. Junii haben Ihre Dhlt. Sr. Marco Antoni, einen italienischen medicum, zum cammerherrn gemacht, dessen die landstende ubel zufrieden gewesen.

Den 24. Junii ipsa S. Joannis ist des churfurst pfalzgrafen von Heidelberg Caroli Ludovici jungste schwester [Sophia] [5]) des

---

1) Vgl. Harless in der Allg. D. Biographie Bd. 27 S. 534 f.

2) Licentiaten

3) Katharine Charlotte.

4) Anna Katharina Konstanze.

5) Der Name ist ausgelassen.

morgens umb neun uhr mit dreien schiffen und grossen comitat under begleitung eines englischen graven N. von Milart beim cranen am Rhein ankommen, daselbst von Ihrer Dhlt. W. Wilhelmen empfangen, mit lösung des geschutzes begrusset und zum schloss gefhuret worden, des abends umb funf uhr von wohlhochstgedachter Ihrer Dhlt. nach den Steinen umb daselbst die schiff widder einzutretten, begleitet worden.

Dinstag den 13. Julii ist Wilhelmus Kaldenberg f. hofgerichts prothonotarius des morgens umb 8 uhr gestorben, den 15. Julii in der grosser kirchen begraben.

Dinstag den 21. Junii ist herr Erasmus von der Horst zum Haus, thumbdechant zu Speier und chorbischoff zu Trier, f. pf. neub. geheimer rath etc. zu Embs im bad thods verblichen, dessen corper den 24. eiusd. des abends umb 10 uhren an der Rheinpfortzen ankommen und in die closterkirch zur erden bestattet.

Montag den 8. Augusti sein die f. hessische stuck aus Neuss langs hiessige statt nach Cassel gefhurt[1]); 2 darauf gestanden: „Claude de Rie baron de Balancon" mit dessen, auch koniglichen infanten von Hispanien Ferdinanden cardinalen und gubernatorn der Niderlanden [wapfen][2]), so die Hessische Ao. 1641 ...[3]) auf der Thonisheiden bekommen; 3 hessische stuck, so bei regierung landgraf Wilhelmen gegossen, darauf dessen wapfen und titul 1574,4 newe 2 halbe carthawen, 2 12-pfundige, so aus alten gegossen, darauf f. gnd. von Hessen titul: „Amelia Elisabeth landtgravin zu Hessen, gravin zu Catzenellenbogen, Vianden und Dietz, vormunderinne und regentinne, geborene von Hanaw-Muntzenberg", und generalwachtmeisters von Geisen waffen gestanden, 1650, sein zugeschlossen gewesen; 1 stuck, so die statt Collen Ao. 1616 gegossen und selbige statt Ao. 1648 generalfeldzeugmeistern Lamboy gelehnt, die Hessische aber in der schlacht bei Grevenbroich Ao. 1646 ...[4]) bekommen. Noch 1 stuck, darauf gestanden: „Ferdinandus II Rom. Imp." mit dessen waffen. Noch 1 stuck, so in des Grevenhaagen gegossen, darauf gestanden: „Hollandia." Item ein grosse feurmörser, so generalwachtmeister Sparr gewesen, so die Hessische zu Grevenbroch bekommen. Item 8 kleine feldstucksger, so die Hessische auch bei Grevenbroch von Lamboy bekommen.

Den 20. Aug. Saterstag ist Conrad Gumprechten von Altenbruck gnt. Velbruck, f. pfaltz — neub. cammerern und leibguarde zu pferd ritmeister, einzige schwester Agnes Gisela von

---

[1]) Die Hessen hatten Neuss im Frühjahr 1642 erobert und auch nach dem Friedensschluss als Unterpfand im Besitz behalten.

[2]) Fehlt in der Vorlage.

[3]) Der Tag ist ausgelassen Die Jahresangabe ist falsch, die Schlacht auf der Thönisheide fand 1642 Jan. 7/17 statt.

[4]) Der Tag ist ausgelassen, es war der 7,17 Juni.

Altenbruck gnt. Velbruck alhier, nachdem sie, da sie Gott der allmechtig dieses lagers entschlagen[1]) wurde, der Carmelitessen an der grossen kirchen orden einzugehen gelobt, auch nit ehender zufrieden sein wollen, bis man ihr eine kappen dar gebracht, zwichen 11 und 12 uhren nachts im 30 jahr ihres alters unverheiraten stands gestorben, der corper

den 24. eiusd. gudestag ipsa S. Bartholomaei zu der Carmelitessen closter, angethan mit der kappen, in ihrem keller begrebnuss abends zwischen 10 und 11 uhr beigesetzt.

Den 28. Augusti ist Anna Catharina Tegeder gnant Thyr mit Joh. Peter Wentzeler, der rechten Dr. und bischoflichen consiliarius zu Hildesheim, geheiratet worden, den folgenden 29. montag ist die hochzeit gewesen.

Dinstag den 23. Augusti ist Christoffel von Bawyr, erstlich bei hertzog Hans Wilhelmen zeiten ....[2]), und bei ankommung der beiden fürsten Brandenburg und Pfaltz-Neuburg rhat, auch nachgehend hertzoginnen Catharinen Charlotten, hertzogen Wolfgang W. gemahlinnen, hofmeister, im 89. jahr seines alters des m ....[3]) alhier thods verblichen, dessen leichnam dinstag den 6. 7bris hierausser gefhurt umb zu Rhat vorm Waldt begesetzt zu werden.

Wilhelm von Bawyr
Elisabeth von Haussen

|

Christoffel von Bawyr
Elisabeth von Hammerstein.

Johan Christoff von Bawyr
churpfältz. Generalcommissarius.

Friedrich von Bawyr
der tronen Polen und Dennemarck generallieutenant.

Freitag den 4. Novembris ist Hermannus Martinus an einem continue feber des morgens zwischen 6 und 7 uhren gestorben am 18 tag der krankheit, 48 Jahr seines alters, den folgenden montag 7 eiusdem in hiesige closterkirch zur erden bestattet.

Eod. des abends umb 11 uhren ist vetter Johannen Binssfeldt ein junger sohn geboren und folgenden tags in der tauf Joannes Adamus genent worden.

1651

Den 21 Martii mane circa 4 m[ortua] est ser^{ma} princ. Catharina Charlotta[4]), deren thoder leichnam den 4. Aprilis abends umb 8 uhren in der grosser kirchen in den f. keller bei-

[1]) Darüber geschrieben ist: aufheben.
[2]) Lücke für die Bezeichnung des Amtes.
[3]) Lücke für Angabe der Tageszeit.
[4]) Zweite Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm.

gesetzt in einer zinnener laden, darauf ihr nam und tituln ausgestochen; umb das portal haben gestanden

Catharina Charlotta { pia humilis prudens benefica. [1])

9. Maii haben Ihre Dhlt. Mariam Franciscam, gravin von Fürsteuberg, eingeholt und sich damit den 10. morgens umb 1 uhr copuliren lassen.

7. Maii ist Johannes Adolphus von Camp, telonis [2]) filius, manè circa horam 10 gestorben und folgenden tags begraben, aetatis 27 tag.

F. Küch.

5. **Die Jagdgrenzen des Hauses zum Haus in Ratingen, des Hauses Overheid bei Benrath und des Hauses Mickeln bei Himmelgeist.** Bericht wegen der Hauser Jagdgerechtigkeit, des groben und kleinen Wildpräts. — Es hat das Haus und adlicher Sitz zum Haus, auch dessen Besitzer, die Gerechtigkeit, wie von Alters herbracht, zum jagen mit Hunden, Stricken, Garn, Schiessen, Fangen und wie es Namen haben mag, allein und privative, ohne dass Jemand von den Benachbarten darin mitjagen möge, grob und klein Wildpräth auf der Ratinger gemarken, ausserthalb dem Diepenbroch, alwoh nunmehro dieserseits die kleine Jagd allein exerciret wird, derseits fort bis an den Vorstbusch, wohe die Calcumer Jagd scheidet auf der Anger jagen und schiessen klein und grob Wild im Lintorfer klein Feld, stellen ihr Garn bis an das Ropertsthor, jagen ferner das grosse und kleine Baret und Sittert, stellen ihr Garn an der Rahmer rennen, weiters jagen sie langs die Lintorfer gemark über das schwarze Bruch, wohe die Lenneper Jagd scheidet, langs Eggers, wohe die Grifgensteiner Jagd scheidet, noch oberwartz dem Anger von der Brüggen über die Vestestrass nach dem Naulkothen durch das Vitzebroch, wohe die Romelianer Jagd scheidet, Kirschberg und Schindig, alsofort dieser seith der Schwarzbach, wohe die Hellenbrocher Jagd scheidet, zu Volkerdey, Niederbach, Nössenberg, grossen Brockhof, langs den und auf dem Vorstbusch über den Anger, mit auf Sackerhofserb wiederumb bis in das Diepenbroch.

Zu dem Jagen und Fangen sie allein klein Wildpräth in den Kämpen langs den Appen gelegen in und umb dass Müllebroch durch den App, langs Hilgendunk, die Kämp und das Broch sambt der Heiden, über die Berg durch das Gritsloch bis an das Zoll-

[1]) Strauven, die fürstlichen Mausoleen Düsseldorfs (1879) S 9 sagt von dem Sarcophag dieser Fürstin. „Die Inschrift des bleiernen Sarges lautet: Catharina Charlotta conjux dilectissima Wolfg. Wilh. comitis Palat. ad Rh. ducis B. J. Cl. et M. com. Veld. Sponheim. march. Ravensberg, dom. in Ravenstein, nata Bisponti 16 5 11ma Jan., denata Ddorpii anno 1651 21. Mart. aetatis 36."

[2]) So statt „telonarii," der Vater Adolf v. C. war Zöllner zu Düsseldorf.

brett, wohe oben die Gerresheimer Jagd und unten Ihro Durchlaucht Wildbahn scheidet, und also wieder über das Gansbroech nach der Volkerdey haben sie ihren Bezirk zu jagen, jedoch mögen in diesen letzteren District die Inhabere der Häuser Leuchtenberg, Lohehausen, Hilgendunk und Müllinghoven mit jagen und schiessen; welches meinem Wildförster Herman Müller mit dem Befelch und zur Nachricht zugestellt wird, damit sich darnach richten und alle eintrachten und was sonsten schädlich, abwenden möge.

Sig. Düsseldorf, den 6. Aprilis 1723.

(L. S.) (gez.) J. W. Freyh. von Zweiffel.

Bericht wegen der Overheider Jagdgerechtigkeit des kleinen Wildpräts. — Es hat das Haus Overheid die Gerechtigkeit von Alters herbracht zu jagen klein Wildprät in der Rissholtzer Gemarken, nebens dem gemeinen Weidgang an der Seiten nach dem Haus Eller zu bis an die Kellersursch langs die grosse Ursch, was man auf dieser Seiten darauf schiessen kan, bis an die Dunk, worin die Rissholtzer Diepbank ist, alwohe auch über obgemelte Ursch auf den Schenekamp und darüber durch den Busch langs die Elpendunk durch den Hack und warsch über die Hildener Heid, durch den Eichelskamp bis an die Paulsmühle und nach der Benrather Seiten über die neue Brück langs die Kirch, durch den Borchen über des Kappeler Hofs Büschgen und Länderey durch das Weidfeld, etwas oben dem grossen Büschgen in den Rhein und was darauf von dieser Seiten mit Schiessen erreichen kan, bis durch die Mickeler Dören durch Himmelgeist und das Himmelgeister Feld bis an die Bach am Neuenhof, alwohe die hochfürstliche Wildbahn ahngehet, und den langs obgemelde Wildbahn durch das Stoffelerbroech nach der Schalksmühlen und langs die Mühlenbach durch Wersten bis wieder an der Kellersursch.

Nota: Als das Haus Elbroich Anno 1606 zum adlichen Sitz gemacht und von der Ritterschaft ahngenohmen, ist von meinen Voreltern den Besitzern gemelden Hauses das Jagen jenseits des Haus bis an den Weg von der Windfoch nach dem langen Weyer, wie auch von Anno 1655, dahe das Haus Mickelen zum adlichen Sitz gemacht und ahngenohmen worden, auf ihren eigenthumblichen Felderen und Grund das Jagen verstattet, wie auch haben die vom Haus Eller im Werstener Feld bis ahn die Viehestrass und langs die Schalksmühlen bis ins Himmelgeister Feld jagd, das Haus Overheid aber bis herzu sich in diesen sowohl, als von Elbrocher und Mickelen gebrauchten, sich mit in possessione des Jagens erhalten, ausserthalb des von ihrem Eigenthumb und Aeckeren abgeblieben, welches dem Jäger gleichfalls zur Nachricht. Sig. ut ante.

(L. S.) (gez.) J. W. Freyherr von Zweiffel.

(Das Original dieser Urkunde befindet sich im Archiv zu Heltorf).

6. Aus der Zeit des Kurfürsten Karl Theodor.

Kürzlich ist aus dem Nachlass des bekannten Historikers August v. Kluckhohn, der im vorigen Jahre seinem Wirken als Professor an der Universität Göttingen durch den Tod entrissen wurde, ein Band Vorträge und Aufsätze [1]) erschienen, anziehend genug, um ihnen recht weite Verbreitung zu wünschen. Sie behandeln neben den grossen Gestalten der Befreiungskriege und den Hervorragendsten unserer bedeutenden Historiker vornehmlich das Unterrichtswesen in Bayern seit dem 16. Jahrhundert. Einer von den auf gründliche archivalische Studien basirten Aufsätzen betitelt sich „Die Illuminaten und die Aufklärung in Bayern unter Karl Theodor". Da unser engeres Vaterland seit 1777 mit Bayern unter dem Scepter dieses Fürsten vereint war, dürfte es willkommen sein, wenn wir gerade den genannten Aufsatz in seinem wesentlichsten Inhalt hier wiedergeben.

Mit grosser Spannung hatten die Freunde der Aufklärung dem Nachfolger des Kurfürsten Max Joseph entgegengesehen in der Hoffnung, was dieser für Hebung des Unterrichtswesens begonnen habe, solle von Karl Theodor zu Ende geführt werden. Sie glaubten dazu um so mehr berechtigt zu sein, als eben diesem Fürsten Mannheim seine Akademie der Wissenschaften und Düsseldorf die Begründung einer Bibliothek und einer Kunstakademie verdankten; und ihre Hoffnungen erhöhten sich noch, als Karl Theodor auch in München die Kunstschätze und Bibliothek vermehrte, abergläubische Bräuche durch Polizeimassregeln abstellte, öffentlichen Processionen durch Beseitigung anstössiger Mummereien die einstige Würde zurückgab und die auf eine Verbesserung der niederen Schulen zielenden Entwürfe sanctionirte. Bald genug sollte es sich jedoch zeigen, „dass derartige Bestrebungen nicht die Consequenzen eines festen Regierungssystems, sondern zufällige Nachwirkungen der unter Max Joseph eingeschlagenen Richtung waren"; der Unterrichtsfonds (die ehemaligen Jesuitengüter) musste dazu dienen, die Günstlinge und natürlichen Kinder des Kurfürsten zu versorgen, der Unterricht selbst kam ganz in die Hände der Klostergeistlichen.

In der Gegnerschaft gegen diese Lage der Dinge erstarkte der Geheimbund der Illuminaten, gestiftet von Adam Weishaupt. Dieser am 6. Februar 1748 als Sohn des Professors der Rechte Georg Weishaupt zu Ingolstadt geboren, auf der dortigen Jesuitenschule erzogen, eignete sich durch die Gönnerschaft des Professors Freih. v. Ickstatt eine vielseitige Bildung an, studirte insbesondere die Werke der französischen Aufklärungsphilosophen und erhielt nach dem Sturz des Jesuitenordens 1773 die Professur des Kirchenrechts zu Ingolstadt. Wegen seiner freisinnigen Vorlesungen von Exjesuiten u. a. Gegnern verfolgt und bedrückt, fasste er den Plan, alle Freunde der Aufklärung zu einer Genossenschaft

[1]) Herausgeg. v. K. Th. Heigel und Ad. Wrede München und Leipzig 1894. S. 509.

zu sammeln, geschult und gegliedert nach dem Muster ihrer Feinde, der Jesuiten, und mit Benutzung maurerischer Formen. Ihr Ziel sollte die Vervollkommnung der Menschen sein. Mit wenigen und zweifelhaften Genossen (Massenhausen, Zwack und Merz) begann Weishaupt am 1. März 1776 sein Werk; sie hatten vorderhand nur das eine Ziel im Auge, neue Genossen anzuwerben. Zu diesem Zweck entwarf man eine ausführliche Instruction, die vor allem darauf abzielte, in dem Anzuwerbenden Neugier nach den Geheimnissen des Bundes zu erwecken. Der Neueintretende erfuhr weder von dem Ursprung des Ordens etwas, noch von dessen Obern; er war verpflichtet, über alle persönlichen und Familienverhältnisse Auskunft zu geben, ein Tagebuch zu führen, das er gelegentlich durch den Werber den unbekannten Obern zustellen lassen musste, aus vorgeschriebenen Büchern Auszüge u. a. schriftliche Arbeiten zu machen u. s. w. Nach beendeter Probezeit konnte er dann — natürlich in feierlicher und geheimnissvoller Weise — in die Klasse der Minervalen (Jünger der Weisheit) aufgenommen werden; hierbei gelobte er, den Menschen zu dienen und alles zu thun, was der Orden von ihm verlangen würde; auch hatte er eine schriftliche Generalbeichte abzulegen. Die Ordensnamen, welche bei dieser Gelegenheit den Novizen gegeben wurden, sind meist der classischen Literatur entlehnt; auch für die Ortsnamen wurden altclassische Städtenamen verwandt.

Die Minervalen hatten bei den regelmässigen feierlichen Zusammenkünften Vorträge zu halten und dort die Befehle der Oberen entgegenzunehmen. Regelmässig wurde bei dieser Gelegenheit eine für alle Minervallogen vorgeschriebene Ode auf die Weisheit von sehr geringer poetischer Qualität vorgetragen.

Aber noch schwebte das ganze System in der Luft und es erforderte Weishaupts ganze Thätigkeit, damit die höheren Grade ausgearbeitet und der Bestand der finanziell sehr übel beschaffenen Gesellschaft gesichert würde. Als sein Hauptziel stellte es Weishaupt hin, den Feinden der Vernunft und der Menschlichkeit zu Leibe zu gehen. Dabei schweiften aber seine Projecte sehr oft ins Masslose. Das ganze Gebäude war ein phantastisches und konnte bei der laxen Moral des Stifters und seiner Gehilfen unmöglich Bestand haben.

Da war es die enge Verbindung mit der Freimaurerei und das Bündniss Weishaupts mit dem Freiherrn v. Knigge (Verfasser des Buchs „Umgang mit Menschen"), was den Orden quantitativ und qualitativ hob. Knigge war von Jugend auf für Freimaurerei und geheime Wissenschaften begeistert, an Welt- und Menschenkenntniss Weishaupt überlegen, dazu offner und liebenswerther als dieser; er war 28 Jahre alt, als er sich für den Illuminaten-Orden anwerben liess (1780). Vorzüglich war es ein feuriger Brief Weishaupts, durch den Knigge veranlasst wurde, seine Kräfte dem Orden zu widmen. Weishaupt hatte hierbei den Orden geschildert als eine „Verbindung, welche durch die feinsten und sichersten

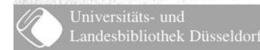
Mittel den Zweck erlange, der Tugend und Weisheit in der Welt über Dummheit und Bosheit den Sieg zu verschaffen, die wichtigsten Entdeckungen in allen Fächern der Wissenschaften herbeizuführen, die Mitglieder zu edlen, grossen Menschen zu bilden und diesen dann den gewissen Preis ihrer Vervollkommnung auch in dieser Welt schon zu sichern, sie gegen Verfolgung, Unterdrückung und andere Schicksalsschläge zu schützen und dem Despotismus aller Art die Hände zu binden".

Dank Knigges zahlreichen Verbindungen und lebhaftem Temperament vermehrte sich der Orden noch um mehrere hundert Mitglieder; aber erst nach vielfachem Drängen erfuhr Knigge die ganze Wahrheit von Weishaupt, dass nämlich der Orden eigentlich noch gar nicht existire, sondern nur die Pflanzschule dazu. Knigge liess sich dadurch nicht abschrecken, sondern meinte auf diesem Wege zur Direction der ganzen Freimaurerei gelangen zu können. Ebensowenig liess er sich durch die Klagen der Oberen über Weishaupts Despotismus und jesuitische Art beirren, vermittelte vielmehr in diesen Streitigkeiten und schloss mit den Obern (den Areopagiten) einen förmlichen Vertrag wegen ihrer künftigen Operationen ab. Er bekam dadurch den Auftrag, das ganze System auszuarbeiten, mit der Freimaurerei zu verknüpfen und dem Orden in den Logen das Uebergewicht zu verschaffen.

Das ganze Ordens-Gebäude gliedert sich nun in drei Stockwerke: 1. die Pflanzschule der Minervalen, 2. Freimaurerei (symbolische und schottische), 3. die Mysterien. Charakteristisch für das Ganze, zumal aber für das erste Stockwerk, ist das für den Charakter höchst verderbliche Spionagesystem. Wer für die höheren Zwecke des Illuminatenthums sich nicht eignete, wurde in der symbolischen Maurerei zurückgehalten; von den Logen waren ja politische und kirchlich confessionelle Bestrebungen grundsätzlich ausgeschlossen. Der grosse Illuminat (schottische Novize) hatte sich speciell mit dem Studium von Charakteren abzugeben und musste darauf die peinlichste Sorgfalt verwenden. Darüber stand der schottische Ritter, mit der Aufgabe, die Freimaurerei nach den Plänen der Illuminaten zu leiten. Interessant ist es, zu erfahren, unter welchen Feierlichkeiten die schottischen Ritter sich versammelten:

„Ein grün tapezirtes Zimmer, hell erleuchtet und reich verziert, enthält einen Thronhimmel von derselben Farbe, unter dem der Präfect mit Stiefeln und Sporen sitzt. Er trägt die Ritterschärpe mit dem grünen Kreuze, den Ordensstern auf der linken Brust; über der rechten Schulter hat er ein Ordensband, woran unten der Andreasorden hängt. In der Hand führt er einen Hammer.

Alle übrigen Ritter tragen Stiefel und Sporen, Schärpen, Handschuhe, um den Hals am grünen Bande das Kreuz. Sie haben Degen an der Seite, die Beamten aber Federbüsche auf den Hüten. Der anwesende Priester des Ordens dagegen ist weiss gekleidet und entblössten Hauptes. Dem Throne des Präfecten zur Rechten steht der Schwertträger mit dem Ordensschwert in der Hand, links



der Ceremonienmeister mit dem Stab und Ritualbuch. Ueber dem Haupte des Präfecten brennt der flammende Stern. An einem mit vier Lichtern besetzten Tisch in der Mitte des Zimmers sitzen der Kanzler und der Schatzmeister."

Ueber den schottischen Rittern standen die Mysteriengrade; auch diese theilten sich wieder in niedere und höhere. Die ersteren umfassten die Priester (Gelehrte und Lehrer) und Regenten (die Directoren des Ganzen), zu den höheren sollten dagegen nur speculative Seher gelangen können.

Der Plan, einen besonderen Frauenorden zu stiften, gelangte nicht zur Verwirklichung, doch wurden die Mitglieder des Regentengrades angewiesen, zur Erreichung der Ordenszwecke ganz besonders auch die Mithülfe der Frauen in Anspruch zu nehmen. „Dieses Geschlecht hat einen grossen Theil der Welt in seinen Händen", hiess es in der betreffenden Instruction.

Durch Knigge's und Bode's (Uebersetzer englischer Werke) Rührigkeit wuchs der Orden mehr und mehr und reichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Die bedeutendsten Namen finden sich in den Listen der Illuminaten, z. B. Goethe, der ja in seinem Wilhelm Meister den ganzen Reiz solcher geheimen Verbindungen geschildert hat. Diese Erfolge verblendeten den ohnedies eitlen Weishaupt derartig, dass er, auf Knigge eifersüchtig, diesen durch allerhand Kränkungen veranlasste, aus dem Orden auszutreten. Knigge schied äusserlich in Frieden, aber mit dem Entschluss, „es nie wieder mit einer geheimen Verbindung zu versuchen."

Damit schien aber der gute Geist den Orden verlassen zu haben. Durch den Geheimschreiber der Herzogin Maria Anna von Bayern, der 1783 den Orden verlassen hatte, und durch verschiedene Professoren der Marianischen Akademie wurde der Kurfürst im Jahre 1785 von dem ganzen Treiben in Kenntniss gesetzt, gegen das besonders die Kapuziner schon in Predigten geeifert hatten, und erliess sofort die strengsten Befehle. Die betheiligten Beamten wurden aus dem Staatsdienst entlassen, andere flüchteten ins Ausland. Aber erst nachdem die geheimen Correspondenzen Weishaupts und andere Ordensschriften entdeckt und publicirt worden waren, nahm die Verfolgung der Illuminaten einen gehässigen Charakter an. Karl Theodor, durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Frank, zu blindem Hass gegen die geheimen Verbindungen angestachelt, zweifelte gar nicht mehr daran, dass die Illuminaten ihm nach dem Leben getrachtet oder seinen Sturz betrieben hätten. Er sanctionirte alles, was gegen wirkliche und vermeintliche Illuminaten vorgebracht wurde, und soll, wie Zschokke behauptet, ganz im Geheimen Todesurtheile gegen die als Freigeister Denuncirten haben vollstrecken lassen.

Kluckhohn meint allerdings, trotzdem die kurfürstliche Verordnung jeden mit dem Tode bedrohte, der einen anderen für den Illuminatenorden anwarb, sei meist eine geringere Strafe verfügt worden.

Jedenfalls war aber Spionage und Angeberei in jenen Tagen ungemein thätig und machte selbst die unschuldigsten Lesekränzchen unmöglich. So wurde die Gelegenheit reichlich benutzt, um Bildung und Schulwesen erfolgreich zu bekämpfen. Während viele trostlosem Pessimismus sich hingaben, wandten sich andere durch die gehässige Verfolgung jeder Aufklärung dem glühendsten Radicalismus zu, bis erst unter Karl Theodors Nachfolger durch Montgelas „dem eigentlichen Schöpfer des modernen Bayern" die reineren Ideen der Aufklärung zum Siege gelangten. Redlich.

7. Lateinisches Gedicht auf das Bombardement Düsseldorfs 6./7. October 1794.

Obsidio urbis Düsseldorpiensis facta a Gallis 1794, circa horam 9am et 10am vespertinam 6ta Octobr. inchoata, et a me metrice descripta eodem anno.

LUgebUnt qUIa DeXtera tUa perCUssIt CIVItateM.

Nox erat, et voces iuvenumque senumque silebant,
Nocturnus vigilans helluo solus erat.
Hic fragor auditur; penetrans fragor intima cordis,
Terrentur populi Düssela quotquot habet.
Nam patriotarum vastissima castra locârat
Ex Rheni adverso littore magna cohors.
Glandibus ignitis subito tunc sibilat aer,
Evomit horribiles machina quando sonos.
Sulphureas agitant tormenta inimica favillas,
Jgnivomoque strepit pulsus ab aere globus.
Arripit imprimis bombus feralis equile
Aulicum, et egregiam devorat ille domum.
Accrescit magis, atque magis, furit acrior ignis,
Quem vehemens borreas per loca plura spuit.
Invidus hic ventus longe lateque per urbem
Spargit scintillas, damnaque mille parit.
Nunc electoris palatia splendida flammae
Prensant, destruitur nobile quidquid inest.
Nunc fugit e claustro superis devota virago
Mox ruitura tremens dum sua tecta[1]) videt.
Insimul immani quatiunt tormenta furore.
Excellens comitis corruit unde domus. (Comitis de Schellart[2]).
Praestantis nunc tecta viri vastantur ab igne (Consiliarii intimi de
Quem scriptis clarum patria tota colit. [Buinink[3]).
Agmina per plateas cernuntur sparsa librorum
Queis cumulata eius bibliotheca fuit.

---

[1]) Cölestinerinnenkloster in der Ratingerstrasse No. 11 (s. Ferber I 29).
[2]) Ratingerstrasse No. 18 „Zum goldnen Einhorn (ibid. 39).
[3]) Neubrückstrasse No. 20? (ibid. 48).

Et splendescentes, quas consiliarius aulae (Consiliarii aulici de
Aedes incoluit, noxia flamma rapit. [Palmers [1])
Nunc opifex, parvum cui victum dextra ministrat,
Innumeris lachrimis tristia fata dolet.
Quas aedes conduxit enim pro seque suisque
Mars vorat infensus; rudera sola manent.
Et quod Vulcanus — sit debita poena scelestis —
Liquerat intactum, raptat iniqua manus.
Interea validis resonat clamoribus aether,
Et sortem miseram civica turba gemit.
Hic mater prolem nudo flens poplite quaerit,
Assolet ut pullos flere columba suos.
Hic dolet absentes credens pia nata parentes
E cuius tremidis profluit unda genis.
Hic lugent, plangunt iuvenes, canique senesque
Auxilium a superis cernui, opemque rogant.
Pars in prata fugit, bona cuncta relinquit, et aedes
Desertas; secum pignora chara trahens
Pars latet in cellis; densis pars abditur antris;
Pars in vallato fornice quaerit opem.
Aedibus in pulchris, lecto mollique iacentes,
Nunc humilem gaudent se reperisse casam.
Nec vates poterit, nec lingua retexere fata,
Quae nox afflictis civibus illa tulit.
Ast, licet obsessam pars plurima deserat urbem,
Sucurrens miseris non tamen omnis abest.
Quantam pollet opem, praestat generosus amicus
Funere non horrens, nec mala quaeque timens.
Se sociat clero Fratrum conventus uterque
A Patre Francisco nomina sacra gerens.
Per medios ignes currit centumque periclis
Exponit vitam; sacrificatque libens;
Extinguit flammas unus, solatur et alter
Quos sub fornicibus concava terra tenet
Et pro vicinis urbisque salute laborant,
Releigionis enim postulat illud amor.
Semper honos, nomen vestrum, laudesque manebunt,
Gloria florebit vestra perenne Patres!
Exoptata venit tandem lux; astra fugantur,
Et cum luce quies, spesque serena redit.
Non fragor auditur porro, tormenta silescunt,
Nec pavor ulterius civica corda premit.
Corda reviviscunt: Superûm solamine fultus
Ad proprios civis tecta Laresque redit.
Düssela dic! tanti fuerit quis origo furoris
Gallorum? dicam: maxima causa fuit

[1]) Neubrückstrasse No. 25. (ibid. 47).

Delictis quoniam nostris incurrimus iram
Hinc cadit iusti nos fera virga Dei.
Parcito supplicibus; nostris ignoscito culpis
Summe Deus! nobis tempora redde bona!
Et nostris pacem dona Deus alme diebus,
Pro nobis pugnans tu quia solus ades.
Unniames ergo tollamus ad aethera mentes!
Et iucundanti voce canamus ei:

qUI faCt Us est nobIs aUXILIator In teMpore InIqUo et IraCUnDIae.
Js. 50. Eccli. 44,17.

P. Hacklenbroch, Minorit. Kniffler.

8. **Jagden und Schiessübungen des Prinzen Friedrich von Preussen.** Beim Lesen der Festschrift vom 14. August 1893 wird den ältern Bewohnern der Stadt Düsseldorf das fröhlich-gesellige Treiben im Jägerhofe zu der Zeit, wo Prinz Friedrich von Preussen ihn mit seiner Familie bewohnte, ins Gedächtniss gekommen sein. Ohne die eingehenden Schilderungen, z. B. die des Herrn Scharff von Scharffenstein hier wiederholen zu wollen, soll nur der Jagden und Schiessübungen des ritterlichen Prinzen gedacht werden.

Das grosse fiscalische Jagdgebiet, welches Düsseldorf von Osten und Norden her umgab, war bis zum Jahre 1848, wo der Prinz Düsseldorf verliess und das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden aufgehoben wurde, häufig der Schauplatz fröhlicher Jagden, denen sich auch solche auf benachbarten Gründen, wie denen des Grafen von Hatzfeldt auf Schloss Calcum, anschlossen.

Die Jagden leitete der prinzliche Jägermeister, ein früherer Offizier, Camphausen, Oheim des Professors W. Camphausen. Fröhliche Gelage schlossen die Jagden, mit denen häufig Scheiben-Schiessen in der sog. Wolfsschlucht am Grafenberge verbunden wurden. Ziemlich verbreitet ist noch eine Lithographie nach einer Zeichnung des verstorbenen Malers Boser, welche den Prinzen mit seinem Kreise bei einer Schiess-Uebung in der Wolfsschlucht darstellt. Die Köpfe sind alle Portraits. T.



Mitglieder-Verzeichniss
des
Düsseldorfer Geschichts-Vereins.

December 1894.

Ehren-Mitglieder.

Se. Kgl. Hoheit **Prinz Georg von Preussen.** Se. Kgl. Hoheit **Fürst Leopold von Hohenzollern.** Se. Excellenz der Herr Minister für Handel und Gewerbe, Freiherr **v. Berlepsch.** Oberbürgermeister **Becker,** Köln. Professor **Dr. Schneider,** Cleve.

Vorstand.

Gymn.-Oberl. Prof. **Dr. C. Bone,** Vorsitzender. Landgerichtsrath **Th. Kirsch,** stellvertretender Vorsitzender. Rentner **G. Bloos,** Schatzmeister. Dr. med. **A. Hucklenbroich,** Schriftführer. **Dr. Redlich,** Bibliothekar. **Dr. Küch.** Oberstlieutenant **Wolter.**

Ordentliche Mitglieder.*)

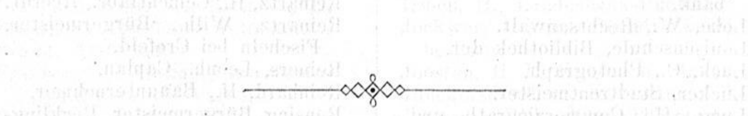
Adams, Ernst, Landesrath.
Ahl, J. W., Rentner.
Ambach, J., Bauunternehmer.
Baedecker, J., Buchhandlung.
Bartel, pract. Arzt.
Bauer, Theod., Reg.-Schulr., Köln.
Bauer, Wilhelm, Kaufmann.
Baur, A., Professor.
Bechem, H., Pfarrer.
Becker, Dr. med., Arzt.
Becker, Dr. Rob., Rechts-Anwalt.
v. d. Beck, Th., Maler.
Berenbrock, N., Oberrentmeister und Stadtverordneter.
Berg, H., Stadtverordneter.
Bibliothek
— Bürgermädchenschule,
— d. Kgl. Gymnasiums,
— d. Kunstgewerbeschule,
— d. Louisenschule,
— d. Realgymnasiums.
Biegenwald, Fr., Rentner.
Bisegger J. G., Kaufmann.
Blank, Rud.
Blech, C., Superintendent.
Blochius, Ed., Kaufmann.
Bloem, Dr., Reg.-Rath.
Bloos, Georg, Rentner.
Bloos, J., Apotheker.
Boellert, A., jr., Kaufmann.
Boecker, Maler.
Böninger, Rob., Rentner.
Boes, H., Kaufmann.
Bollinger, H., Dr. med.
Bolm, E., Buchhändler.
Bone, Dr. Carl, Professor.
Books, Herm., Vorschullehrer.
Bornewasser, Gust., Caplan.
Brachel, Frh. von, Hauptmann a. D., Jülich.
Brandt, Dr., Hofzahnarzt.
Brehmer, Not., Dormagen.
Bröckelmann, L., Bauinspector.
Brüggemann, H., Möbelfabr.
de Bruyn, H., Kaufmann.
Buch, Bernh., Stadtbaumeister.
Budde, B., Historienmaler.
Bürgermädchenschule, Bibliothek der.
Causin, C., Obercassel.

*) Ortsangabe nur bei auswärtigen Mitgliedern.

Charisius, R., Hauptm. a. D.
Clemen, Dr., Prov.-Conservator, Bonn.
Conen, Math., Kaufmann.
Conen, W., Notar.
Conzen, F. G., Kgl. Hoflieferant und Stadtverordneter.
Courth, H., Justizrath.
Cramer, Dr., Oberlehrer.
Cremans, Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Cremer, Franz, Hist.-Maler.
Cremer, H., Pfarrer.
Custodis, A., Techniker.
Custodis, Jos., Kaufmann.
Dahl, Robert, Fabrikbesitzer.
Dahl, Werner, Rentner.
Dalwigk, Freiherr Franz von, Pr.-Lieutenant a. D.
David, Dr., Rabbiner.
Degode, W., Maler.
Dickhaut, G., Photograph.
Dierig, Paul, Lehrer.
Ditges, H., Kaufmann.
Dollescholl, L., Rentner.
Dörken, Fr. W., Kaufm.
Dreher, Joseph, Rentner und Stadtverordneter.
Düsseldorf, Stadt.
Düsseldorf, Kreis-Ausschuss des Landkreises.
Dross, E., Kaufmann.
Ebermeyer, Dr., Nervenarzt.
Eck, Lorenz, Maschinenfabrik.
Eitel, G., Metzgermeister u. Stadtv.
Emmerich, Stadt.
Endt, von, H., Architekt.
Erbslöh, H., Kaufmann.
Eschbach, Dr. H., Amtsrichter, Uerdingen.
Euler, O., Justizrath und Stadtv.
Evers, A., Decorationsmaler.
Eylert, J., Kaufmann.
Falkenbach, A., Farbenhandlung.
Ferber, H., Verwalter.
Fleck, D., Banquier.
Fliedner, H., Pfarrer, Kaiserswerth.
Francken, Th., i. F. L. Schwann, Kaufmann.
Francken-Weltz, v., Rittm. a. D.
Frank, Fr., Dechant, Wittlaer.
Frank, Amtsrichter.
Frauberger, Heinrich, Director des Central-Gewerbe-Vereins.
Frings, A., Rentner.
Frings, J., Baumeister.
Froitzheim, Rob., Rentner.
Fuchsius, v., Kgl. Notar.
Furthmann, W., Kaufmann.
Fürstenberg, F. L. Frhr. v., Hugenpoet b. Mintard.
Füssenich, Pfarrvicar, Harff.
Gehlen, B., Baumaterialien-Hdlg.
Gescher, Oberstlieutenant z. D. und Bezirks-Commandeur.
Gessler, F., Kaufmann.
Goering, P., Gutsbesitzer.
Gohlke, F., Apotheker.
Grevel, Apotheker.
Grosskemm, Jacob, Ziegeleibesitzer a. Ehrkamp b. Mintard.
Grosskemm, Wilh., Ziegeleibesitzer z. Heide b. Lintorf.
Günther, Aug., Rentner.
Günther, Walther, Amtsgerichtsrath.
Kgl. Gymnasium, Bibliothek des.
Hagens, J. v., Landger.-Rath a. D.
Hahn, L., Kaufmann.
Hahn, Rechtsanwalt.
Hammerstein-Gesmold, Frhr. v., Hildesheim.
Haniel, Franz, Fabrikbesitzer.
Haniel, H., Fabrikbesitzer.
Hardt, Diedr., Kaufmann.
Hardt, J., Dr. med.
Hartung, P., Buchhandlung.
Hasenjäger, Reg.- u. Baurath.
Hassenkamp, Prof. Dr., Oberlehrer.
Hauth, Ed., Kaufmann.
Heidermann, Amtsrichter.
Heinemann, W., Kaufmann.
Heintges, Joh., Bauunternehmer.
Heister, A. v., Rittmeister z. D.
Heitland, L., Kupferstecher.
Helmentag, G., Hauptmann a. D., Dresden.
Hemmerling, Dr. med.
Hermanns, Al., Haupt-Lehrer, Benrath.
Herzfeld, Carl, Kaufmann.
Heubes, Dr., Arzt.
Hilgers, Freiherr von, Pr.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment.
Hofacker, Aug., Geometer.
Höltgen, Aug., Rentner.
Hoette, E., Beigeordneter.
Hucklenbroich, A., Dr. med., Arzt.
Immerath, W., Fuhrunternehmer.
Irmen, H., Landesbank-Buchh.
Jockwer, G., jr., Buchdruckereibesitzer.
Joosten, H. J., Kaufm. u. Stadtv.
Junckersdorff, C., Kaufmann.
Junkers, Wilh., Kreis-Thierarzt.
Karp, Jos., Delicat.-Händler.
Karsch, W., Maurermeister.
Kaulen, Joh., Rentner, Hemmerden.
Kehren, Rechtsanwalt.
Kellermann, G., Hauptlehrer.
Kirsch, Fr., Prokurist.

Kirsch, Theod., Landger.-Rath.
Klein, P., Besitzer von Selterswasserfabr. u. Trinkhallen.
Klein, P. W., Rentner.
Koch, Dr. C., Gymn.-Lehrer.
Kockerscheidt, P., Gutsbesitzer, Eckamp b. Ratingen.
Koffler, A., Steuerinspector.
Koenen, J., Rentner.
König, G., Kaufmann.
Krähling, Ludw., Lehrer, Hamm.
Kramer, Fr., Justizrath.
Kratz, Musikdirektor.
Kraus, Carl, Verlagsbuchhändler.
Kreis-Ausschuss des Landkreises Düsseldorf.
Kreuder, C. J., Buchhändler.
Krischer, C. P., Kaufmann.
Krischer, Ernst, Kaufmann.
Kröner, Ch., Professor.
Krüger, v., Regierungs-Rath.
Krüger, H., Maler.
Krüllmann, H., Dr. med., Arzt.
Küch, Dr., Archivar.
Kühlwetter, Geheimrath, Fr. von, Landrath.
Kunst-Gewerbeschule, Bibliothek der.
Kupferroth, L., Dachdeckerm.
Küpper, Gust., Rentner.
Küpper, Heinr., Restaurateur.
Küpper, Dr. L., Gymn.-Lehrer.
Küppers, Friedr., Kaufmann.
Laag, H., Fabrikbesitzer.
Lancelle, Fr., Emmerich.
Landgräber, H., Kaufmann.
Lanio, August, Modelleur.
Lantz, Th., Rittergutsbesitzer, Lohausen.
Lehnemann, W., Kaufmann.
Lennartz, P., Ziegeleibesitzer.
Lenzberg, Gerichts-Assessor.
Leufgen, P. H., Rechtsanwalt.
Lindemann, E., Oberbürgermeister.
Lintz, E., Buchdruckereibesitzer.
Loersch, Prof., Geh. Rath, Bonn.
Loersch, J., jr., Rentner.
Lohe, Dr., Director der Landesbank.
Lohe, W., Rechtsanwalt.
Louisenschule, Bibliothek der.
Luck, C., Photograph.
Lücker, Stadtrentmeister.
Lueg, H., Commerzienrath und Stadtverordneter.
Lupp, A., jr.
Lupp, Th., Dr.
Malzburg, H., Hauptlehrer.
Marcus, Dr., Alf., Amtsrichter, Eckamp.
Masberg, J., Prof., Oberlehrer.
Maseberg, Al., Kaufmann.
Meckel, Bürgermeister, Monzel a. d. Mosel.
Meese, Bernh., Apotheker.
Mestrum, J., Apotheker.
Mevissen, v., Geh. Comm.-Rath, Köln.
Michels, Herm., Buchhändler.
Mirbach, Graf v., Harff.
Mittelstenscheid, Jul., Kaufmann.
Moeller, O., Kgl. Baurath.
Mooren, Dr. A., Geh. Medic.-Rath.
Müller, A., Caplan.
Müller, C., Bildhauer.
Müller, J., Burghof-Overath.
Nebe, Dr. Sanit.-Rath, Arzt.
Nehse, F. C., Kaufmann.
Neuhausen, H., Brauereibesitzer.
Neuhoff, Rud., Rentner.
Neumann, J., Rentner.
Neumann, M. C., Caplan.
Nichterlein, Oscar, Kaufmann.
Niepmann, Dr., Oberlehrer.
Nottebaum, S., Pfarrer.
Oeder, Georg, Maler.
Oettingen, Prof. Dr. Wolfg. von.
Otto (W. Beck), Photograph.
Pauls, E., Rentner.
Peschel, F. G., Rentner.
Petermann, C., General-Agent.
Peters, C., Rentner.
Pfeiffer, W., Geh. Commerzienrath und Stadtverordneter.
Piel, Michael, Stadtverordneter.
Pohlmann, St., Schauspieler.
Poensgen, Emil, Fabrikbesitzer.
Poensgen, Paul, Gutsbesitzer, Garath.
Pretz, A., Kaufmann.
de Raadt, Th., Brüssel.
Rauhe, Carl, Zahntechniker.
Rautert, Eug., Oberst-Lieut. a. D.
Realgymnasium, Bibliothek des.
Recke, Frhr. v. d., Regierungspräsident.
Redlich, Dr. Otto, Archivar.
Reinartz, Dr. H., Rechtsanwalt.
Reinartz, H., Cementfabr., Heerdt.
Reinartz, Wilh., Bürgermeister, Fischeln bei Crefeld.
Reiners, Leonh., Caplan.
Reinhard, H., Bauunternehmer.
Rensing, Bürgermeister, Recklinghausen.
Rheinische Provinzial-Verwaltung.
Riebe, J., Zahnarzt.
Riess, E., Rentner.
Roeting, E., Architekt.
Rossbach, A., Cataster-Control.

Rüttgers, Reinh., Gerresheim.
Rüttgers, Wilh., Gerresheim.
Saedler, J. H., Pfarrer.
Salentin, H., Maler.
Sandt, M., Redacteur.
Sartorius, Mor., Rentner.
Schäfer, Engelb., Hotelier.
Schäfer, Laur., Maler.
Schell, Freiherr von Vittinghoff, Rittmeister a. D.
Schervier, E., Kgl. Rentmeister.
Scheurenberg, C., Direktor.
Scheurer, P., Hofwagenfabrik.
Schilmann, L., Baumeister.
Schirmer, Pfarrer.
Schleger, Dr. C., Amtsrichter, Rheinberg.
Schmidt, A., Kaufmann.
Schmidt, Bernh., Kaufmann.
Schmidt, E., Kaufmann.
Schmidt, Konrad W., Kaufmann.
Schroedter, E., Ingenieur.
Schulgen, Carl, Kunsthandlung.
Schulte, Eduard, Kunsthandlung.
Schumacher, J., Wermelskirchen.
Schuster, Dr. med., Oberstabsarzt im 39. Regiment.
Schuylen, Rechnungs-Rath.
Schwärmer, J., Kaufmann.
Schwarz, Math., Eiseng.-Besitzer und Stadtverordneter.
Selner, Jos., Kaufmann.
Seyffert, C., Zahnarzt.
Simonis, J., Kaufmann u. Stadtv.
Simons, Carl, Kaufmann.
Sohl, August, Rentner u. Stadtv.
Sohn, Richard, Maler.
Spee, Graf F. v., Heltorf.
Spee, Graf L. v.
Spielmeyer, L., Buchhändler.
Staatsarchiv, Kgl.
Stadtarchiv, Köln.
Stang, Gottfr., Rentner.
Stein, Friedr., Fabrikbesitzer.
Stein, Otto, Kaufmann.
Stepprath, Hub., Rentner.
Sträter, L., Dr. med., Arzt.
Stroebelt, M., Steuerrath.
Stübben, P. J., Kgl. Hoflieferant.
Stüttgen, W., Rentner und Stadtv.
Tauwel, H., Rechn.-Rath.
Teubner, H., General-Agent.
Tharandt, Stadtbaurath.
Thelen, Carl, Kaufmann.
Thelen, G., Kaufmann.
Thoelen, W., Rentner.
Tönnes, J., Buchdruckereibesitzer.
Trinkaus, Chr., Banquier.
Ulrich, Geh. Reg.-Rath.
Unkel, Th., Caplan.
Varenkamp, Carl, Rechtsanwalt.
Vehling, Architekt.
Volckmar, Louis, Kaufmann.
Vondey, Dr., Amtsrichter.
Vorwerk, A., Postsecretär.
Voss, J., Hofbuchdruckereibesitzer.
Vowinckel, Aug., Kaufmann.
Wachter, Dr., Archivar, Breslau
Waechter, M., Literat.
Walbröhl, H., Ortsvorsteher, Wittlaer.
Wecus, W. von, Kaufmann.
Weckbecker, J., Rentnerin.
Weddingen, B., Kaufmann.
Wehle, O., Kaufmann.
Weismüller, B. G., Fabrikbesitzer.
Werner, v., Dr. jur., Reg.-Rath.
Wesener, Kgl. Hofgärtn., Benrath.
Westermann, O., Bielefeld.
Westphal, Dr. M., Apotheker.
Weygand, M., Dr. jur.
Wiebels, Lorenz, Kaufmann.
Wiens, Wilh., Holzhandlung.
Wies, Peter, Bauunternehmer.
Wildemann, J., Kaufmann.
Windscheidt, O., Fabr.
Wirtz, Hauptmann a. D., Harff.
Wolf, Ottokar, Eisenbahn-Bauunternehmer.
Wolfrum, Fr., Buchhandlung.
Wolter, C., Oberstlieutenant a. D.
Wolters, Frau Jul., geb. Trinkaus, Rittergutsbes.
Wuppermann, Rentner.
Zensen, F. W., Bauunternehmer.



Druck von Gustav Jockwer, Düsseldorf.

In gleichem Verlage sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Geschichte der Stadt Düsseldorf.

Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Stadt Düsseldorf

(Jahrbuch III des Düsseldorfer Geschichts-Vereins).
broch. Mk. 5.—, eleg. geb. Mk. 7.—

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins.

(Jahrbuch	IV,	broch.	Mk. 3.—,	geb.	Mk. 5.—
„	V,	„	„ 2.—,	„	„ 4.—
„	VI,	„	„ 3.—,	„	„ 5.—
„	VII,	„	„ 6.—,	„	„ 8.—
„	VIII,	„	„ 4.—,	„	„ 6.—

H. Ferber

Wanderung durch das alte Düsseldorf

mit 2 Plänen
Lieferung I und II je Mk. 1.—,
gebunden in einem Band Mk. 4.—

Dr. Redlich

Tagebuch des Lieutenants A. Vossen,
vornehmlich über den

Krieg in Russland 1812

broch. Mk. 1.—

Dr. Redlich

Napoleon I. in Düsseldorf

mit grosser Lichtdruck-Beilage
brochirt Mk. 2.—

Dr. Redlich

Hillebrecht und Wesener

Der Hofgarten zu Düsseldorf

und der

Schlosspark von Benrath

mit Lichtdruck-Beilagen
broch. Mk. 2.50, geb. Mk. 4.50.

Düsseldorf im Jahre 1715

Grosses Lichtdruckbild mit Text Mk. 1.50.



